UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

Gessners
Werke

—

Auswahl

Deutsche

National-Litteratur

No 200
Bind in cloth

200

Deutsche
National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. K. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. K. Borberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. K. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. K. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Merrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schröer, K. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Ch. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

41. Band

Erste Abteilung

Geßners Werke

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

G.
G3927a

Geßners Werke

Auswahl

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Herausgegeben

von

Prof. Dr. Ad. Frey

Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Alle Rechte vorbehalten

11435

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Salomon Geßner.

Billig verehret die Nachwelt des Dichters Aschenkrug, von altem Epheu umschlungen, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren.

Der Tod Abels, I. Gesang.

Einleitung.

Die einzige biographische Quelle über Geßner ist bis zur Stunde noch Hottingers gut geschriebenes Buch: Salomon Geßner (Zürich, bei Geßner 1796), bei dem weniger die übertriebene Schätzung des Dichters und die panegyrische Charakterzeichnung stört, als der Mangel an biographischem Material, den der Verfasser bei seiner Stellung und Verbindung mit der Familie so leicht hätte umgehen können. Das Biographische in dem Buche ist lediglich ein gut angelegter Umriß, den man gerne mit lebenswahren Einzelheiten ausfüllen möchte. Seitdem ist Geßner nicht wieder der Gegenstand einer speziellen litterarhistorischen Darstellung gewesen. Das biographische Moment erscheint hier etwas erweitert um einige Proben einer Vorarbeit für eine umfangreichere Monographie, die der Verfasser beabsichtigt.

* * *

I.

Salomon Geßner genoß zu Lebzeiten eines Dichterruhms, dessen Größe und Verbreitung weniger der Vollkommenheit seiner Werke, als der Art und Weise entsprang, mit der sein Genius unbewußt einer geistigen Strömung seiner Zeitgenossen entgegenkam. Als jene Richtung verging, da zerrann auch sein Ruhm. Sein Name ist uns nur noch wie der halbverwehte Schall einer Hirtenflöte, ein Echo aus einer versunkenen schäfer-

S.GESSNER.

lichen Welt, selbst nur zarter Traum und weltabgeschiedenes Idyll. Seine Welt ist für uns längst dahin: sie war es schon für die größeren Geister, die neben und nach ihm in der Gunst der Musen standen: hart vor den Beginn seiner Dichterlaufbahn fällt das epochemachende Auftreten Klopstocks, Lessing ist zwei Jahre vor ihm geboren, den aufstrebenden Wieland sah er selber an den Gestaden des blauen Zürichersees, und als sein Ruhm in voller Blüte stand, traten Goethe und Schiller mit ihren unvergänglichen Leistungen in die Welt, alle verdunkelnd und alle hinter sich lassend.

Den Namen des Geschlechtes führte zuerst Konrad Gesner über die engen Mauern Zürichs (26. März 1516 —13. Dez. 1565), wegen seiner beinahe auf alle Gebiete des menschlichen Wissens sich erstreckenden, ausgedehnten Kenntnisse schon von seinen Zeitgenossen der deutsche Plinius genannt und ein von allerlei Mühseligkeiten und Drangsalen zerstücktes und zerquältes Leben mit riesenhafter Thätigkeit ausfüllend. Zwei Jahrhunderte später tauchten seine Talente wieder auf in Johannes Geßner (1709—1790), einem hochgelehrten Naturforscher und Mathematiker, dem bewährten Freunde und Studiengenossen Albrecht v. Hallers. Auch sein Leben war kein besonders glückliches, indem er sich, wie sein großer Freund in Bern, von seinen Mitbürgern in der Besetzung amtlicher Stellen mittelmäßigen Köpfen mehr als einmal hintangestellt sehen mußte.*)

Von diesen beiden Männern hat der Dichter den liebenswürdigen und bescheidenen Zug geerbt, aber seine Sterne waren günstiger. Er kam in Zürich am 1. April 1730 zur Welt, und das Glück, das ihm beinahe während seines ganzen Lebens zur Seite stand, rechtfertigte den übeln Ruf dieses Tages nicht. Sein Vater Hs. Konrad Geßner, Mitglied des großen Rates († 1775), und die Mutter Esther geb. Hirzel († 1776) hatten keinen Grund, große Erwartungen und Hoffnungen auf ihr Söhnchen zu setzen, weil er infolge eines mangelhaften Unterrichts merklich hinter seinen Mitschülern zurückblieb und auch nicht einen Funken seines Talentes an den Tag zu legen schien. Wie der junge Haller wurde er zwischen dem elenden Privatunterricht eines armseligen Geistlichen und der geistlosen Methode der damaligen öffentlichen Schulen hin und her getrieben; allein der schöpferische Trieb des lebhaften Jungen suchte und fand bald Gebiete, wo er sich nach Herzenslust zu ergehen anfing. Salomon begann in den Lehrstunden und auch zu Hause Menschen- und Tierfiguren in Wachs zu formen und jeden Heller zur Anschaffung dieses Bildnermaterials zu sparen. Es währte nicht lange, so regte sich auch der Schriftsteller in ihm, als ihm ein Robinson Crusoë in die Hände geraten war, und nun hielt der große Verbrauch von Papier dem nicht minder starken des Wachses die Wage. Die Lehrer erblickten in diesem Treiben lediglich eine Schädigung des grammatischen Studiums und griffen da hemmend ein, wo sie bei

*) Vgl. Hallers Gedicht „An Herrn Dr. Geßner. 1734." in der II. Abt. dieses Bandes der deut. Nat.-Litt.

einiger Erleuchtung die Hand zur Förderung hätten bieten müssen. Der junge Künstler konnte mit seinen Mitschülern immer weniger Schritt halten, und da selbst Bodmer den Eltern die trostlose Auskunft gegeben hatte, der mutwillige Wildfang sei ein talentloser Kopf, so wurde beschlossen, ihn aus den städtischen Schulen wegzunehmen und aufs Land zu bringen.

In Berg unter der Leitung eines Predigers Vögeli und in der Gesellschaft seines gleichaltrigen Sohnes blieb es ihm erspart, sich tagtäglich Dummheit und Trägheit vorrücken lassen zu müssen. Vögeli pflegte neben den antiken Dichtern auch die deutschen und durch ihn lernte Geßner u. a. Brockes kennen, der ihm einen unvergleichlichen Genuß bereitete und das Feuer der Musen in dem jungen Busen rasch entfachte. Das Buch „Irdisches Vergnügen in Gott" blieb in jener Zeit sein unzertrennlicher Begleiter, und oftmals schlich er nach seinem umbuschten Lieblingsplätzchen, um die doppelten Reize der Poesie und der schönen Natur auf sich wirken zu lassen. Die Liebe zu der gleichaltrigen Tochter Vögelis kam dazu, und plötzlich trat in ihm die Poesie schöpferisch zu Tage, um sich in mancherlei Formen und Gedichten zu versuchen. Was uns aus dieser Zeit erhalten ist, zeigt wenig Eigenheit, leuchtet aber in dem zarten Lichte jener Grazie, die Geßner so sehr charakterisiert:

„Die Sonne war in Westen,
schon von den hohen Bergen,
das Gold der Abendröthe,
erblaßte an dem Himmel.
des Mondes schwächre strahlen,
besilberten die Erde.
Alß Amor schon bewaffnet,
in jennem düstern wäldchen,
durch dunkle schatten irrte,
wo öfters zwey verliebte,
im grünen Schatten scherzen,
wo manches schöne Mädchen,
in Blumen ausgestreket,
den ihm getreuen Hirten,
mit Ungedult erwartet,
wo kleiner Vögel Chöre,
der Liebe Lob besingen." ꝛc.

Die getreu nach dem Original wiedergegebene Orthographie und Interpunktion beweist, auf wie gespanntem Fuße der junge Geßner im achtzehnten Lebensjahre noch mit den Elementen der deutschen Sprache stand, in einem Alter, in welchem sein älterer Landsmann Haller schon ein Gelehrter war.

Es konnte nicht bestritten werden, als er nun nach einem beinahe zweijährigen Aufenthalt in Berg nach Zürich zurückkehrte, hatte er nichts

gelernt und zeigte sich ohne jede praktische Neigung und Fähigkeit zu einem Lebensberuf, dessen Wahl, wie es scheint, der sorglose Jüngling ohne weiteres den Eltern überließ. Sein Vater war Buchhändler, und so wurde er es auch, wahrscheinlich nicht zum mindesten bewogen durch die Aussicht auf die freie Zeit, die sich bei diesem Geschäft erübrigen ließ, und vermutlich mehr in Gedanken an die Bücher, die er lesen und selber schreiben, als an diejenigen, die er verkaufen würde. Er scheint denn auch in jener Zeit seine Stunden weniger hinter dem Ladentische, als in der Gesellschaft der geistig strebsamen Köpfe des damaligen jungen Zürich verbracht zu haben. Er trat in Berührung mit Hartmann Rahn, dem späteren Schwager Klopstocks und Schwiegervater Fichtes, er kam in Verkehr mit Steinbrüchel, Tobler und Schultheß, kurz mit jenem Kreise, in welchem sich wenige Jahre später Klopstock und Wieland bewegten. Sein enges Wissen erweiterte sich, seine beschränkte Kenntnis der Litteratur gewann an Umfang und seine Produktion geriet wieder in Fluß, wesentlich eine erotische Färbung annehmend. Wie in seinen Kinderjahren blieb neben der redenden auch die bildende Kunst nicht ungepflegt, nur daß er das Wachs mit dem handlicheren Bleistift vertauschte und ohne weitere Gedanken und strenges Studium in den Tag hinein dilettierte.

Er war inzwischen einundzwanzig Jahre alt, aber durchaus noch kein Buchhändler geworden, so daß sein Vater für gut fand, ihm eine regelrechte Lehrzeit angedeihen zu lassen, und ihn 1749 in die Spenersche Buchhandlung nach Berlin schickte. Aber der junge Poet hielt es nicht lange aus, Bücherballen zu packen, und die Lage einiger junger Landsleute, die nicht nach Berlin gekommen waren, um zu arbeiten, sondern ihr Leben zu genießen, schien ihm dem Los eines Ladenjungen weit vorzuziehen. Er nahm — oder erhielt*) — seine Entlassung und mietete ein Zimmer, um fürs nächste sich mit seinen Genossen ungestört des Lebens zu freuen und der Kunst obliegen zu können. Wie er befürchtet hatte, zeigten sich seine Eltern über diesen raschen Schritt, der ihnen lediglich der Arbeitsscheu ihres Salomon zu entspringen schien, in hohem Grade ungehalten und hemmten den Zufluß der Wechsel, so daß Geßner wirklich in die Klemme geriet. So rasch und energisch er den Buchhandel sich vom Halse geschafft hatte, so entschieden suchte er nach einem Mittel, um sich auf gute Weise aus der mißlichen Affaire zu ziehen. Er verschloß sich einige Wochen lang auf sein Zimmer und ließ sich vor keiner Seele blicken; endlich führte er den ihm befreundeten Hofmaler Hempel in seine mit frischgemalten Landschaften vollgehängten vier Wände mit der dringlichen Bitte um ein aufrichtiges Urteil und um die Erklärung, ob er hoffen könne,

*) Hottinger J. J., Salomon Geßner. Zürich, H. Geßner 1796, sagt über diesen Punkt: „Er verabschiedete sich von seinen Auffehern." Sulzer aber schreibt an Bodmer 27. September 1749: „Der junge Herr Geßner ..... hat zu der Buchhandlung nicht die geringste Lust und Spener hat ihm schon seinen Abschied gegeben." (S. Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Geßner. Aus Gleims litterarischem Nachlasse herausgegeben von Wilh. Körte. Zürich bei Heinrich Geßner, 1804. S. 114.)

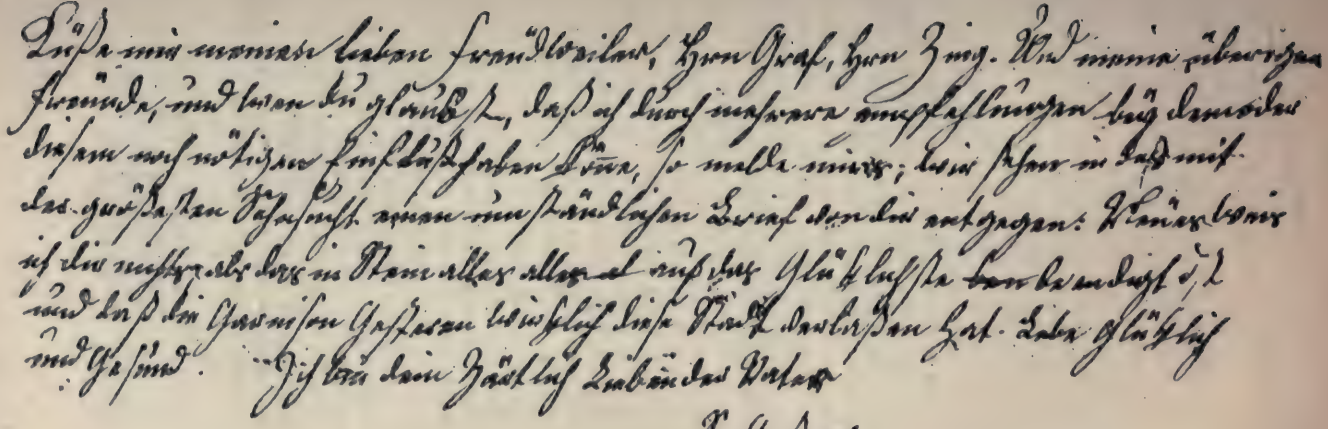
nötigenfalls sein Brot mit dem Pinsel zu verdienen. Nach langem Kopfschütteln verlangte der Kunstrichter zu wissen, nach welchen Originalen Geßner gearbeitet habe, worauf dieser erklärte, es sei alles eigene Erfindung und er selber in großer Verlegenheit, weil seine Bilder durchaus nicht trocknen wollten. Er hatte nämlich die Farben anstatt mit Leinöl mit Baumöl gerieben. Jetzt brach Hempel in ein lautes Gelächter aus: „Nun gut, ich sehe, daß Sie noch nicht lange bey der Kunst sind. Aber ein Anfänger, der solche Sachen nicht weiß und solche Stücke erfindet, was für Stücke wird uns der nach zehn Jahren aufstellen!"

Indessen ließen sich die Eltern bald zu einer Versöhnung herbei, und Geßner konnte ohne jede Rücksicht auf Erwerb sich der Kunst widmen und seine Zeit nach Belieben verwenden. Wie in Zürich traf er auch hier mit Köpfen zusammen, von denen er etwas lernen konnte, und verkehrte nicht selten mit Sulzer und Ramler. Sulzer, noch ganz auf dem Boden der Bodmerschen Kunsttheorien fußend, hatte von diesem auch jene eigentümliche Mischung von väterlicher Gönnerhaftigkeit und diktatorischer Herrschsucht angenommen, so daß sich Geßner in seiner Nähe weniger behaglich fühlte, als bei dem ungleich zugänglicheren Ramler, dessen in metrischen Dingen selbst von einem Lessing begehrtem Urteil er seine dichterischen Versuche unterbreitete; von ihm erhielt er manchen guten Wink über Metrik und den vortrefflichen Rat, sich einer poetischen Prosa zu bedienen und Vers und Reim fahren zu lassen. Von Berlin reiste Geßner nach Ham-

Anfang des auf der folgenden Seite zum Teil faksimilierten Briefs von Geßner.

Den 21 Aprill 1784 nach Leipzig. Antwort auf den ersten Brief. Dein Brief, mein Lieber Sohn, hat uns unendlich viel Vergnügen gemacht, besonders war er von der besten Wirkung für Mama, die beständig mit der Zärtlichsten Bekümmerniß an dich dachte. Sie war ganz von Freude belebt und beruhigt, so bald Sie die freudige Nachricht hatte, daß es dir wohl geht, und besonders auch, daß ihr euch auf Eurer Reise bequämer eingerichtet hattet; die ersten Tage waren trüb, immer schwazte man von dir, und fast allemahl mit genezten Augen; Heinrich warf dann einen närischen Schwank darzwischen, und dann machten Schluchzen und lachen ein Närisches Gemische. Izt ist alles viel ruhiger, ohne darum desto weniger an dich zu denken. Bey Allen Eßen bringt Heinrich deine Gesundheit an, aus wahrer zärtlicher Liebe, und dann freylich auch um einen schluk Wein desto mehr zu haben. Oft wird dein Portrait hergelangt und zum Küßen herumgebotten, und wenn diese sentimentale Scene nicht aufhört, so wird es bald außehen, wie Johan Huß in der Kirche zu Konstanz.

Wie sehr freut mich das lebhafte Vergnügen, womit du von den Gemählden, die du in Augsburg gesehen hast redest! Ich sehe darin den wahren Entusiasme für die Kunst, der durch die größesten Meister immer mehr belebt, das Glück deines Lebens machen wird. Nie hät ich dich lieber sehen mögen, als beym ersten Eintritt in die Galerie zu Schleißheim. Hast du da nicht Sprünge gemacht wie der Kerl in Heinrichs Brief? So sehr dich die Kunst großer Meister entzückt, so laß dich doch nie von der Natur ablocken. Studiere in jedem das, worinn er jene am Glücklichsten erreicht hat, die besten manieren jene am Glücklichsten aufzudrücken, und kehre immer wieder zu ihr selbst zurück. Zu viel anhänglichkeit an diesen oder jenen, gibt immer zu viel Manier, und du wirst in Dresden den beweis davon an verschiedenen sehen, die immer mehr nach Dietrich als nach der Natur riechen. Vergieß es nie, keinen Tag keine Stunde mein theurer theurer Sohn! daß die ersten Jahre deiner Studien wohl zugebracht, das Glück deines Lebens machen, und daß es von diesem abhängt, es dahin zu bringen, das dein Vater und dein Vaterland auf dich stolz sein dürfen. Ich sende dir hier eine Adreße an einen Kaufman in Leipzig, bey dem du, wenn es nöthig ist Geld aufnehmen kanst; der Gleiche wird ersucht dir eine Anweisung in Dresden selbst zu geben wo du dich in Gleichem Fall melden kanst. Daß du es nicht zu Toll machen wirst, daß hoffe ich ohne weiters erineren.



Faksimile eines Briefes von Geßner. (Den Anfang siehe Anmerkung auf Seite VIII.)

burg, mit einem Empfehlungsschreiben an Hagedorn versehen, der die verwandte Natur mit der ihm eigenen Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit aufnahm und zu der Ausbildung des jungen Dichters gewiß auch sein Teil beigetragen hat.

Seine Lehr- und Wanderjahre waren abgeschlossen, und er kehrte zu einem fortan ruhigen und durch keinen Ortswechsel in seinem heitern Gleichmaß unterbrochenen Leben im nämlichen Jahre (1750) in seine Vaterstadt zurück, da Klopstock, einer Einladung Bodmers folgend, sämtliche Kapazitäten Zürichs bereits um sich versammelt hatte. Geßner hat wenig Berührung mit ihm gehabt, um so mehr aber mit dem zwei Jahre später ebenfalls von Bodmer eingeladenen Wieland und mit dem Frühlingssänger Kleist, der als preußischer Werbeoffizier in die Schweiz gekommen war. Es gab damals in ganz Deutschland außer Leipzig kaum einen Ort, wo sich ein so großer Prozentsatz der Bevölkerung für die Litteratur interessierte, wie in Zürich. Geßner hätte kaum einen günstigeren Boden finden können, um vor die Öffentlichkeit zu treten, und so wagte er sich denn in Bodmers Zeitschrift „Krito" zuerst mit einem kleinen Gedicht hervor „Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen", wobei er sich der Fiktion bediente, dasselbe als Übersetzung eines sehr alten Stückes auszugeben, um, wie sich sein Biograph ausdrückt, hinter dieser Wand die günstigen oder ungünstigen Urteile der Kenner und Kunstjünger ruhig abhorchen zu können.*) Das ziemlich unbedeutende Stück erregte kein Aufsehen und auch die 1753 anonym, aber in selbständiger Ausgabe erschienene „Nacht" ging beinahe unbemerkt vorüber. 1754 gab er, angeregt von der zufälligen Lektüre des von Amyot übersetzten kleinen Romanes des Longus „von der Liebe des Daphnis zur Chloe" den Schäferroman „Daphnis" heraus, nicht ohne Widerstand der verzopften Censur, welche die Publikation nur unter der Bedingung gestattete, daß Motto, Name des Autors und Druckort gestrichen wurden. Hätte er dem von seinem Freunde Hirzel, dem bekannten Verfasser des „philosophischen Bauers", während der Niederschrift des „Daphnis" gebotenen, aber aus künstlerischen Gründen zurückgewiesenen Rat, mehr Moral einzuflechten, Folge gegeben, so würden sich die verknöcherten Herren wohl weniger widerhaarig erwiesen haben. Weder in der engeren Heimat noch in Deutschland fand das Werk eine besondere Aufnahme und trug ihm vollends den Ruf eines Schöngeistes ein. 1756 schrieb er, keinesfalls zur sonderlichen Förderung seines Ruhmes, eine Fortsetzung zu Bodmers Erzählung „Inkel und Yariko". Aber noch in diesem nämlichen Jahre erschienen seine Idyllen, deren durchschlagender Erfolg seinen Dichterruf dauernd begründete. Im Vollgefühl

*) An mehr als einer Stelle ist von „anakreontischen Liedern" oder „Versuchen" Geßners als von seinen ersten poetischen Leistungen und in einer Weise die Rede, welche vermuten läßt, daß wir es mit unpublizierten Gedichten in Strophenform und in dem Stil der Anakreontiker zu thun haben: s. unten Wielands Briefe, ferner Matthissons Briefe (Zürich 1795) II, 98 ff. An gleicher Stelle spricht letzterer von einem ungedruckt hinterlassenen Lustspiel Geßners: „Die Reise nach dem Tollhause".

der anerkannten und geübten Kraft und unter dem Einflusse Bodmers, der in jenen Tagen, nicht eben zum Glücke für sein Ansehen, den hauptsächlichsten Nachdruck theoretisch und praktisch aufs Epos legte, schuf Geßner auch eine biblische Epopöe, den „Tod Abels". Er blieb im Ganzen damit hinter den Idyllen zurück und noch mehr mit den kleinen dramatischen Arbeiten: „Erast" und „Evander und Alcimna", während der gleichzeitig (1762) mit diesen erschienene „erste Schiffer" die Krone seiner Leistungen ist. Die zehn Jahre später geschriebenen „neuen Idyllen" sind nicht viel mehr, als ein schwacher Abklatsch der ersten, und Geßner fühlte wohl, daß er sich erschöpft hatte.

Übrigens war eigentlich seine dichterische Laufbahn schon vorher abgeschlossen, als er Juditha Heidegger, die Tochter des kunstliebenden Ratsherrn und Zunftmeisters Heinrich Heidegger und eine Verwandte des hochgebildeten Bürgermeisters gleichen Namens, den 22. Februar 1761 heimführte. Sie war ihm nach dem Urteil eines Zeitgenossen in einer Person die feinste untrüglichste Kunstrichterin, die sorgsamste Freundin, die thätigste Hauswirtin und die zärtlichste Mutter seiner Kinder. Da er bei den damaligen Verlagsverhältnissen mit seiner Feder nicht genug erwerben konnte, um eine Familie zu erhalten, so griff er wieder zu Bleistift und Pinsel und beutete die früher nur dilettantisch geübte Kunst nunmehr allen Ernstes als Erwerbsquelle aus. Dauernd unterstützt von jenem schon in Berlin bei der drohenden Schicksalswendung entfalteten Fleiße, brachte er es bald zu ansehnlichen Leistungen wenigstens auf dem Felde der Aquarellmalerei, während seine Studien in der Öltechnik, sei es aus mangelnder Anlage oder aus äußeren Gründen, nicht besonders zu gedeihen vermochten. Im In- und Auslande wurden seine Schöpfungen gut bezahlt, und neben seinen Bildern malte er auch noch Landschaften für die wahrscheinlich auf sein Betreiben zwischen Bendlikon und Rüschlikon erstellte Porzellanfabrik Schoren. Seine Verhältnisse blieben so glücklich, daß er ungeteilt bis ans Ende seiner Tage der geliebten Kunst — denn die nach dem 1775 erfolgten Tode seines Vaters ihm anheimgefallene Buchhandlung lag in den energischen Händen seiner umsichtigen und liebenswürdigen Frau —, der Familie und seinen Freunden leben konnte. Staatsmänner, Gelehrte und Künstler, überhaupt alles, was auf geistigem Gebiete in Zürich damals etwas bedeutete oder bedeuten wollte, fand sich in seinem Sommerhause unterhalb der Stadt und später in der Sommerwohnung im romantischen Sihlwald ein, dessen Oberaufsicht ihm die Mitbürger übertragen hatten, und so lange er lebte, war er jener liebenswürdige und angenehme Gesellschafter, wie ihn Gottfried Keller in seinen „Züricher Novellen" geschildert hat. Daneben wurde der berühmte Mann vielfach von Fremden aufgesucht und unterhielt eine nie erloschene litterarische Verbindung, namentlich mit deutschen Künstlern und Gelehrten; als Mitglied der „helvetischen Gesellschaft" blieb er überdies mit den meisten Gesinnungsgenossen der Schweiz und Süddeutschlands immer in

Berührung. Seinem häuslichen Kreise lächelte ein ungetrübtes Glück; er verband mit den Tugenden eines liebevollen Familienhauptes vor allem eine ausgeprägte und unerschöpfliche Liebe zu Kindern, so daß er an allen Spielen seiner Kleinen, sobald sie gehen konnten, den regsten Anteil nahm und auch später noch ein großes Vergnügen daran fand, fremde Kinder auf den Knieen zu wiegen und sich mit ihnen herumzunecken. Der Briefwechsel mit seinem ältern Sohne zeigt ihn im liebenswürdigsten Lichte und ist ein sprechender Beweis dafür, daß er mit dem Talente eines Künstlers auch ein gutes Herz vereinigte.*) Von seinen fünf Kindern starben zwei im Jahre ihrer Geburt. Der älteste Sohn, Hans Konrad (geb. 2. Oktober 1764 gest. 8. Mai 1826), der vom Vater das Malertalent ererbt, brachte es in seiner Kunst zu gutem Ansehen, der jüngere, Heinrich (geboren 22. November 1768), wurde Buchhändler und Wielands Schwiegersohn.

Den 6. Januar 1788 starb seine geliebte Schwester, und bald, wenn auch unerwartet, sollte er ihr folgen in einem Alter von 57 Jahren und 11 Monaten. „Den 28. Februar rührte ihn der Schlag, in der Nacht zum zweiten Mal und beraubte ihn völlig der Sprache; von da an schlummerte er meist ruhig und Sonntags den 2. Merz, Abends um 5 Uhr, erlosch sein Odem. Er starb, so wie er gelebt hatte, sanft und ruhig, ohne Schmerz oder gewaltsame Zuckung."**)

Noch vor seinem Tode hatte Geßners Ruhm seinen Höhepunkt erreicht. Von allen Seiten wurde ihm Anerkennung zuteil. Die Kaiserin von Rußland beschenkte ihn mit goldenen Schaumünzen, und auch das Vaterland trug ihm seinen Tribut an Ehren ab. Wiewohl er weder Lust noch Beruf zu politischen Würden fühlte, wählten ihn seine Mitbürger, nachdem er kaum das gesetzliche Alter erreicht, 1765 in den großen und 1767 in den kleinen Rat, mit welcher Würde die Gerichtsverwaltung über einen kleinen Bezirk des Stadtgebietes verknüpft war. 1768 erhielt er die Vogtei Erlibach, 1776 die sog. Vogtei der vier Wachten und 1781 die Oberaufseherstelle der städtischen Frohnwaldungen (mit dem Titel Sihlherr), welches Amt ihm 1787 auf sechs weitere Jahre übertragen wurde. Nach seinem Tode setzte ihm Zürich auf einer häufig von ihm besuchten und nach ihm benannten Promenade am Zusammenfluß der Sihl mit der Limmat ein von dem Bildhauer Trippel gefertigtes Denkmal. Ein bescheideneres wurde ihm noch im Jahre seines Hinschiedes im Klönthal errichtet, ein drittes in den Gärten zu Arlesheim (Kanton Basel), ein ferneres in Ungarn im englischen Park des Fürsten Ludwig Bathyani.

Die Trauer der Zürcher um ihren berühmten Mitbürger war eine allgemeine, und das warme, in gebundener und ungebundener Rede an seiner Urne gespendete Lob galt dem Künstler und dem Menschen in gleichem

*) Salomon Geßners Briefwechsel mit seinem Sohne. Während des Aufenthaltes des Letzteren in Dresden und Rom, in den Jahren 1784—85 und 1787—88. Bern und Zürich bey H. Geßner 1801.

**) Ebenda S. 324.

Maß. Man hob seine Leutseligkeit, seine Güte und seine unter allen Kränzen des Ruhmes unwandelbare Bescheidenheit hervor, mit der er selbst dem Zudringlichen ein gefälliges Ohr lieh, dem Unbedeutenden und Schüchternsten liebenswürdige Aufmunterung und einer tüchtigen Leistung unbedingte Anerkennung entgegenbrachte. Er, der vom Glücke vielfach Begünstigte, habe keinen einzigen Neider hinterlassen.

II.

Unter der einförmigen Pedanterie und geistlosen Öde der Schule jener Zeit hatte Geßner viel zu leiden, und als er, der das Leben immer leichter nahm als die Kunst, dieselbe unbeschwerten Sinnes verließ, nahm er aus ihrem Bereich beinahe mehr Prügel als Kenntnisse mit. Einen griechischen Schriftsteller vermochte er nie in der Ursprache zu lesen, er bediente sich der französischen oder, wo sich solche fanden, der deutschen Übersetzungen, wie ihm denn durch Damms Übertragung des Homer die Kenntnis dieses Dichters vermittelt wurde; der lateinischen Sprache dagegen war er mächtig, wiewohl er wahrscheinlich auch hier sich lieber mit der Übersetzung, als mit dem Original befaßte. In seinem achtzehnten Jahr lag er auch noch mit Interpunktion und Rechtschreibung seiner Muttersprache etwelchermaßen in Fehde und seine Kenntnisse moderner Sprachen, der Geographie, Geschichte u. s. w. waren jedenfalls in diesem Alter noch von denkbar geringstem Umfange. Auf diesen geringen Bildungsboden fiel die Wirkung der Werke Brockes', die ihn mit der höchsten Begeisterung erfüllten. Sein Sinn für die kleinen Schönheiten der Natur fand hier bei einem verwandten Geiste eine reiche Nahrung und das Vermögen, über diese Gegenstände sich auszudrücken, an dem dickleibigen Werke des Hamburgers eine nicht zu unterschätzende Förderung. Erhaltene Jugendgedichte beweisen, daß er nicht viel später auch Hagedorns und Gleims Poesie kennen lernte und sich auf eine Art an ihr bildete, wie sie ihm die Schulbank nicht gewähren konnte. Freilich blieb Brockes, der auch auf den jungen Haller entschiedene Wirkung ausgeübt hatte, so sehr sein Liebling, daß er ihn von Zeit zu Zeit auch in späteren Jahren mit immer erneutem Genusse durchging. Mit Gervinus (VI, 187) eine speziell charakteristische und in ihrer Stärke durch Geßners Anlage bedingte Wirkung des Robinson Crusoë auf den Knaben Geßner anzunehmen, ist gewiß zu weit gegangen; denn welcher irgendwie mit Phantasie und geistiger Regsamkeit ausgestattete Junge fände auch noch heutzutage nicht sein Behagen an den Abenteuern und Erlebnissen dieses einsamen Schiffbrüchigen?

Als Geßner den idyllischen Aufenthalt in Berg mit seiner geistig damals sehr regsamen Vaterstadt vertauschte, begann ein Kreis junger gebildeter Leute seine Kenntnisse zu vermehren, den Horizont seiner Lektüre auszuweiten und mancherlei Interessen und Fragen vor das Forum seines schlummernden Talentes zu bringen, deren Erörterung ihm ebenso förder-

lich als angenehm sein mußte. Sein immerhin noch beschränktes Wissen und seine lustiggemütliche Lebensführung scheinen ihn damals von einer nähern Berührung mit dem mehr als dreißig Jahre ältern, etwas unduldsamen Bodmer fern gehalten zu haben. Auch dem Geistesverwandten Bodmers, dem akademisch geschulten und akademisch rubrizierenden Sulzer, in dessen Haus er 1749 zu Berlin Zutritt erlangte, kam er innerlich nicht näher, während er für seine poetischen Erstlinge bei Ramler Verständnis und nützliche Belehrung fand. Hagedorn bot ihm gleichfalls einen persönlich eben so angenehmen, als künstlerisch anregenden Verkehr, wie denn ein aufstrebender Künstler bei verwandten schöpferischen Naturen immer mehr gewinnt, als bei Litterarhistorikern und Theoretikern, denen bei Einsicht und Wissen nur zu oft der Sinn für eine neue Individualität fehlt.

Nach Abschluß seines Aufenthaltes in Deutschland fand er in Zürich an dem drei Jahre jüngeren Wieland einen liebenswürdigen Freund und begabten Gleichgesinnten, dessen graziöse Sprache, wiewohl von ihrer spätern Vollendung damals noch ziemlich weit entfernt, auf Geßners Prosa vorteilhaft gewirkt haben mag, wenn auch ein umgekehrter Einfluß nicht ausgeblieben sein und die Frage offen bleiben wird, welcher vom andern mehr angenommen haben mag und wo sich die Grenzen des Gebens und Empfangens verwischen. In Wielands Briefen kehrt oft genug die Versicherung der wärmsten Freundschaft wieder; am 6. Dezember 1754 schreibt er an den gemeinsamen Freund Schinz, den Pfarrer in Altstetten*): „Geßner ist mir sehr lieb, er ist ein Esprit im besten Sinn; ein Liebling der Natur und der feinsten Grazien. Ich liebe sein Genie und sein Herz.“ Ja, fünf Jahre später, als er Zürich mit Bern vertauscht hatte, versichert er, er hätte zwar Freunde gefunden, aber einen Geßner werde er nicht wieder finden.**) Noch vierzig Jahre später spricht er mit der nämlichen Liebe von dem Verstorbenen, mit dem er „in den Jahren 1753, 1754, 1755 ꝛc. so manchen goldenen Tag, so viele selige Stunden verlebte“.***) Schon mehr als ein Jahr vor ihrem Erscheinen las Geßner seinem Freunde einige Idyllen vor, so z. B. „Palämon“, und erhielt von dem damals noch seraphischen Wieland den Rat, das moralische Moment noch mehr zu betonen, wie Hirzel ihm das nämliche für den Daphnis empfohlen hatte.†) Auch größere epische, aber allerdings nie zur Ausführung gelangte Pläne teilte er Wieland mit, der von den Leistungen seines Freundes so eingenommen war, daß er einmal an ihn schrieb: „Was für ein vortheilhaftes Urtheil müßte die Nachwelt von dem jetzigen Zustande Deutschlands und Ihres Vaterlandes fällen, wenn aus unsern Zeiten nichts, als

*) Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland an verschiedene Freunde in den Jahren 1751—1810 geschrieben. 4 Bde. Zürich 1815. S. 74.
**) Ebenda II, 73 ff.
***) Ebenda III, 37 ff.
†) Ebenda I, 150 ff.

diese Ausgabe ihrer Werke übrig bliebe."*) Der friedfertige Idyllendichter, der sich von litterarischen Fehden und sogar von Rezensionen fern hielt, ergriff mit Wieland eifrig Partei gegen Gottsched und schickte zwei gegen diesen gerichtete und von ihm mit veranlaßte Streitschriften desselben, darunter die „Ankündigung einer Dunciade für die Deutschen nebst dem verbesserten Hermann" (Frankfurt u. Leipzig 1755) an Gleim, damit dieser in Deutschland einen Verleger suche, weil man die Gottschedianer nicht wissen lassen wollte, daß diese Invektiven auf Schweizer Boden gewachsen seien.**) Auch auf das kritische Urteil Geßners hielt Wieland die größten Stücke und ermangelte selten dessen Meinungen über seine eigenen Entwürfe und Ausführungen einzuholen: „Der Beyfall eines Geßners ist mir ein sicherer Bürge, daß sie (Wielands Schriften) allen gefallen werden, denen ein ehrlicher Nebenbuhler von Bocatz (Boccaccio), Lafontaine, Ariost und Prior zu gefallen wünscht."***) Das Gefühl der Übereinstimmung in solchen Dingen mit Geßner war so stark, daß er ein andermal schreibt: „Ihr Urtheil (über Kortez) sagt mir, was das meinige seyn wird, wenn ich ihn gelesen habe."†)

Klopstocks Lebensführung und Richtung waren von derjenigen Geßners zu verschieden, als daß ein näherer Kontakt und im Falle eines solchen eine weitergehende Wirkung ermöglicht gewesen wäre. Sie sahen sich selten, und es scheint nur bei dem Messiasdichter ein ausgesprochener Eindruck von Geßners persönlicher Liebenswürdigkeit auf Dezennien hinaus lebendig geblieben zu sein. An Kleist††) dagegen schloß sich Geßner sehr an.†††) Doch hat auch dieser Konnex in der künstlerischen Bildung des Idyllendichters keine Spuren hinterlassen. Überhaupt muß die Wirkung der deutschen Dichter entschieden zurückstehen hinter dem nachhaltigen und bestimmenden Einfluß der griechischen und römischen Poesie. Anakreontische Töne, wohl durch Hagedorn und Gleim vermittelt, finden sich in seinen

*) Ausgewählte Briefe von C. M. Wieland ꝛc. S. 176 ff.

**) Ebenda S. 152—156. Ferner Briefe der Schweizer, Körte S. 231. Geßner spricht von zwei Schriften (Wieland von „ein Paar"), deren eine den Titel tragen soll „Ankündigung einer Duncias für die Deutschen". Wahrscheinlich war das andere Stück „der verbesserte Hermann", und beide wurden dann in einer Ausgabe zusammengefaßt.

***) Ebenda S. 245 ff. Vgl. auch: Auswahl denkwürdiger Briefe von C. M. Wieland Herausgegeben von Ludwig Wieland. Wien 1815. 2 Bde. S. 1, 4 ff., S. 20, S. 30 u. z. a. m.

†) Am letztern O. S. 36.

††) In dem kleinen zugleich mit den Idyllen erschienenen Stücke „Der Wunsch" spricht sich Geßner über seine Lieblinge unter den deutschen Dichtern aus: „Du schöpferischer Klopstock, und du Bodmer, der du mit Breitingern die Fakel der Critik aufgesteket hast, denen Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführten. Und du Wieland (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Welt-Weisheit, und holt erhabenen Stoff, aus ihren geheimsten Kammern, und bildet ihn zu reizenden Gratien,) oft sollen eure Lieder in heiliges Entzüken mich hinreissen; Auch du mahlerischer von Kleist, sanft entzükt mich dein Lied, wie ein helles Abendroth; zufrieden ist dann mein Herz, und still, wie die Gegend beym Schimmer des Monds; auch du Gleim, wenn du die lächelnden Empfindungen unsers Herzens singest und unschuldigen Scherz". . .

†††) Joh. Georg Zimmermann. Sein Leben und bisher ungedruckte Briefe von Bodmer, Breitinger, Geßner u. s. w. von Eduard Bodemann. Hannover. 1878. S. 159 schreibt Geßner (6 Hornung 1767): „Abbt ist todt . . ich werde sein Leben beschreiben, so wie ich ehedem Kleists Leben beschrieb." Wo steht diese Biographie?

ersten Versuchen, und er schreibt am 29. November 1754 an Gleim, dieser und Anakreon hätten ihn oft begeistert.*) Zweifelsohne hatte Wieland durch den gemeinsamen Freund Schinz mehrere dieser Schöpfungen, von denen 1751 nur das „Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen" gedruckt war, schon in diesem oder Anfang des folgenden Jahres handschriftlich erhalten, weil er am 18. April 1752 Schinz Grüße „an den anakreontischen Herrn Geßner" und Vorschläge zu andern Arbeiten, als neuen „anakreontischen Versuchen" aufträgt.**) Auf das seinem Talente so sehr konforme Gebiet des Schäferromans und der Idylle führten ihn der Byzantiner Longus, Theokrit und Vergil d. h. der Bukoliker Vergil, denn der Epiker, sowie Homer zeigen ihre Wirkung nur in dem obenerwähnten nicht ausgeführten Plane eines Heldengedichtes. Jedenfalls waren ihm zur Zeit, als er „Daphnis" und die Idyllen schrieb, die italienischen und spanischen Schäferromane der Spätrenaissance unbekannt. —

Idyllen- und Schäferpoesie haben viermal geblüht in der Weltlitteratur. Ihr erstes Auftreten, an den Namen eines Theokrit und seiner Nachtreter Bion und Moschos geknüpft, fällt mit dem sinkenden Hellenismus zusammen und ist durch ein künstlerisches und soziales Bedürfnis bedingt: die epigonische Kunst, nach neuen Motiven, Stilarten und Gattungen suchend und nicht mehr imstande, die gehaltreiche und kräftige typische Kunst früherer Jahrhunderte aufrecht zu erhalten, warf sich naturgemäß auf kleinere Gattungen und kam von der idealisierenden Kunst auf die realistische. Das Idyll Theokrits ist der letzte Absenker der Epik und die Frucht einer durchaus realistischen und mit kräftigen Lokaltönen arbeitenden Richtung. Da überdies die Stoffgebiete erschöpft waren und die Gesellschaft in ihrer beginnenden Zersetzung nicht mehr an die Götter glaubte, die Idealhelden der früheren Poesie in historisch-pragmatischem Lichte zu betrachten anfing und in der Überkultur nach einfachen primitiven Verhältnissen ausschaute, nicht ohne die aufdämmernde Ahnung der unausweichlichen Notwendigkeit sozialer Änderungen, so mußte die Dichtung unter dem Drucke dieser kombinierten Faktoren auf eine einfache Schäfer- und Bauernpoesie verfallen. Aus diesen Kreisen entnahm der Dichter kleine Motive und Situationen, die sich leicht zu einem wenig umfangreichen Bilde abrunden ließen; daher denn der Name der ganzen Gattung, da Idylle nichts weiter bedeutet, als Bildchen, ungefähr entsprechend unserm Genrebild. Diese Schäferwelt vermochte durch den Hauch der langlebigen griechischen Kunst ein halbes Jahrtausend nach Theokrit in dem Schäferroman des Longus von Daphnis und Chloe noch einmal erweckt zu werden.

*) Körte a. a. O. S. 218.

**) Ausgewählte Briefe Wielands a. a. O. I, S. 74 ff. Der Brief, der erste der Sammlung, verrät noch wenig von der bald darauf erstehenden warmen Freundschaft des seraphischen Wieland zu dem „anakreontischen" Geßner.

Unter den nämlichen sozialen Bedingungen wie Theokrit hat Vergil seine Bukolika, Hirtengedichte — Bukolos (*βούκολος*) heißt der Rinderhirt — geschaffen; allein seine Hirtenpoesie repräsentiert nicht ein gewisses organisches Produkt in der Entwickelung einer originalen Litteratur, sondern geht aus dem Versuch hervor, die hellenische Poesie mit den römisch-nationalen Elementen zu verschmelzen, einem Versuch, dem so ziemlich die ganze römische Kunstpoesie ihr Dasein verdankt. Trotz aller Schönheiten und Frische der Lokalfarben fehlt ihnen daher jener eigentümliche Reiz der Autochthonie, des auf ureigenem Boden Gewachsenen und harmonisch Entwickelten.

Zum drittenmal regt sich die Schäferpoesie in der Spätrenaissance und trieb üppige Blüten auf dem Boden Italiens, Spaniens und Portugals. Hier, wo sich in die neue christlich mittelalterliche Kultur die antike ununterbrochen fortgesponnen hatte, wo, wenigstens in Italien, bei aller neuerwachten Frische ein altes Volk mit alten Verhältnissen vorhanden war, wo somit ähnliche gesellschaftliche Fragen und Stimmungen wie zu Vergils Zeit sich fühlbar machten und wo man die einzelnen konvenierenden Gattungen der alten Kunst mit Hast auffog und reproduzierte — hier war der Boden der wiederbelebten Schäferpoesie. In Frankreich, wo das frischere germanische Element die Antike viel mehr zurückgeworfen und gebrochen hatte, zitterte später nur ein akademischer Nachklang derselben nach, während die junge kräftige deutsche Nation, von all diesen nebensächlichen Nachwirkungen verwichener Jahrtausende unberührt, für sie ganz naturgemäß keinen Sinn haben konnte; abgesehen davon, daß damals ihre ganze Litteratur von der Reformation aufgezehrt wurde.

Die organische Vereinigung der antiken und national germanischen Kunst hatte es wesentlich unter dem hemmenden Einfluß der Reformation in Deutschland nur zu einem verheißenden Anlauf gebracht, den der dreißigjährige Krieg fast gänzlich zurückstieß, so daß, nachdem dieser in seinen schrecklichen Folgen mühselig überwunden war, die in der Renaissance gelegten Keime erst zwei Jahrhunderte später als in England und ein volles Jahrhundert später als in Frankreich zum gedeihlichen Wachstum gelangen konnten. Man hatte während des 17. Jahrhunderts und noch später die unter dem Einfluß der Renaissance erstarkte Litteratur der Nachbarvölker, wesentlich der Italiener und Franzosen, nachgeahmt, und erst nachdem man sich von den Schlägen des dreißigjährigen Krieges etwas erholt hatte, gelangte man dazu, seine dichterische Renaissance zu beginnen und direkt auf die Alten zurückzugehen. Aber das lange Harren auf diese Blüte, das hoffende und unverzagte Aufringen aus dem nationalen Elend und vor allem die Wirkung jenes gewaltigen Geistes, der das Werden einer neuen Zeit heraufführte, verliehen der deutschen Dichtung unter der Mitwirkung der nationalen Anlage einen eigentümlich sehnsüchtigen, idealistischen Zug. Man empfand mit der übrigen Welt die Notwendigkeit einer sozialen Änderung, und je unglücklicher man sich unter

dem Druck der versinkenden Zeit fühlte, desto größer war naturgemäß das Ideal, dem man nachjagte, desto herrlicher die Zustände, in welche man sich hineinträumte: Hallers prophetische Strafrede, Geßners liebliche Idylle, Lessings „Emilia Galotti", Goethes „Götz" und Schillers Jugenddramen — sie liegen hier alle in einer Linie; die Sehnsucht der Idylle wendet sich seufzend von ihrer Zeit ab, der Zorn der stürmischen Dramen stößt diese um.

Die ideale Seite der deutschen Dichtung des vorigen Jahrhunderts hat sich auch in der Idylle Geßners ausgeprägt und ihr das Charakteristische verliehen. Vergil und seine Zeitgenossen blickten mit einer stillen Resignation auf das Leben der italienischen Hirten; sie erwarteten keine Verbesserung der gegenwärtigen Lage, aber sie fanden immerhin das Los der Schäfer und Hirten beneidenswert. Die Renaissance besaß zu viel Daseinsfreude und fühlte sich im allgemeinen zu wohl in ihren Verhältnissen, um sich mit ihren Hirten nicht zu freuen. Allein die Lage des Landmanns im 18. Jahrhundert war fast ausnahmslos eine so gedrückte und armselige, daß man hier am wenigsten das Ideal einer glücklichen Lebensstellung und einer besseren Zeit suchen konnte, die man doch mit ganzer Seele hoffte und an deren Kommen man von Herzen glaubte. Darum suchte man sein Ideal in einer verschönerten Vergangenheit oder gar in einer idealen Traumwelt: Schiller denkt mit Wehmut der Zeiten, wo die Götter Griechenlands regierten, und Geßner flüchtet in ein unbestimmtes schönes Arkadien.

Unter diesem Gesichtspunkte wird Geßner nicht mehr als der bloß willkürliche und unfähige Nachtreter Theokrits erscheinen. Der Geist seiner Idylle ist ein ganz neuer, er ist ein notwendiges Produkt seiner Zeit; wäre er im Sinne eines Theokrit der realistische Porträtist des Bauernlebens und Sennenlebens seiner Tage gewesen, seine Zeitgenossen wären achtlos an ihm vorübergegangen.

Wer in Geßners Weise seine Figuren von sich rückt und durch das Mittel zeitlicher oder örtlicher Entfernung derselben wirkt, der kann von vornherein nur über einen gewissen Grad von Realismus gebieten; der Idealismus oder Mangel an Realismus und jene Entfernung bedingen sich gegenseitig. Sie sind in diesem Falle nicht ohne Analogie in der Poesie jener Tage: eine aufstrebende und erwachende Kunst kann die Natur nicht mit einem Mal erfassen, sie nähert sich ihr nur allmählich. Brockes beginnt mit zierlichen Naturschilderungen, der talentvollere Haller geht auf dem betretenen Wege fort. Andere Dichter, wie die Anakreontiker, gelangen auf der Flucht vor dem Platt-Natürlichen und vor der Trivialität zum Zierlichen, andere, wie Klopstock, zum allzu Gefühlvollen, indem sie die Harmonie zwischen Leib und Seele noch nicht gefunden haben. So schweben in gewisser Beziehung Klopstocks Epos und Geßners Idylle zwischen Himmel und Erde. Da nun aber jegliche Kunst die möglichste Verklärung des Erdendaseins, wie es ist, anstrebt, so ist das

Urteil über diese Leistungen bis auf einen gewissen Punkt gesprochen. Geßner für seinen Teil scheint den Abstand zwischen seiner und Theokrits Richtung nicht in ihrer ganzen Weite erkannt zu haben, er glaubte lediglich durch Weglassung gewisser realistischer und an und für sich nichts weniger als hübscher Züge bei Theokrit gleichsam eine verschönte Natur, aber unter allen Umständen Natur herausdestillieren zu können; er empfand es nur sehr undeutlich, daß die wirkliche Natur in Theokrits Figuren auf dem geschlossenen Zusammenspiel aller dieser kleinen Züge beruht. Auch mag ihm, der des Griechischen nicht mächtig war, irgend eine verwässerte Übersetzung die Deutlichkeit gewisser Konturen nur sehr verwischt vorgeführt haben. Mehr als einmal spricht er in der Vorrede zu den Idyllen von dem „unverdorbenen Herzen" der theokritischen Hirten und von der „sanften Miene der Unschuld ihrer Lieder": „Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bey ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt, und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien; Seine Gemählde kommen nicht aus einer Einbildungs-Kraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu seyn scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naifetet gegeben, sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuk der Poësie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem Epigrammatischen Wiz entfernt, und von der schulgerechten Ordnung: er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nachläßigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poësie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben; er wußte ihren Liedern die sanfte Mine der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den angenehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit, und die Achtung die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespizte Witz war noch nicht Mode, sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Wiz ꝛc."*) Seine Ansichten über den Realismus in der Idylle spricht er noch deutlicher aus in einem Brief an Gleim: „Ich hielt mich indeß zu Keinem von den Kunstrichtern, die entweder dem Theokrit alles zur Schönheit, oder alles zu Fehlern anrechnen. Er ist göttlich, aber er hat für Leute von andern, vielleicht bessern Sitten gesungen; ich kann den Käse und die Nüsse im Gedicht auch nicht zu oft ausstehen. Es ist kein Fehler, aber wir empfinden etwas dabey, das bey so

*) Vorrede der Idyllen 1756.

ganz veränderten Sitten ausbleibt. Allein ich könnt' es auch nicht mit denen halten, die aus allzugroſſer Gefälligkeit für ausſchweifend zärtliche Leute, die Bilder und Gemählde aus dem wirklichen Landleben wegweiſen, und die Schäferwelt nur zu einer poetiſchen machen wollen; denen ekelt, wenn ihnen in der Ekloge der Sinn an den Landmann, und ſeine Geſchäfte kömmt. Das iſt zu hart. In einem Lande, wo ein hochgräflicher Herr Graf, oder ein gnädiger Herr Baron den Landmann zum armen Sclaven macht, da mag letzterer kleiner und verächtlicher ſeyn, als bei uns, wo die Freiheit ihn zum beſſer denkenden braven Mann macht; und ich getraute mir, auf unſern Alpen Hirten zu finden, wie Theokrit zu ſeiner Zeit, denen man wenig nehmen und wenig leihen dürfte, um ſie zur Ekloge zu bilden.“*)

In einem Alter von ungefähr dreiundzwanzig Jahren hatte Geßner dieſe Theorie ſchon ziemlich ausgebildet. Das 1751 erſchienene „Lied eines Schweizers an ſein bewaffnetes Mädchen“ zeigt, daß er noch nicht wußte, in welcher Region er ſeinen Stoff ſuchen ſollte: Als Albrecht von Öſterreich (1293) Zürich belagerte, zogen die Frauen und Töchter Rüſtungen an und ſtellten ſich mit den Männern zur Verteidigung auf die Mauern, ſo daß der Feind in der Annahme eines unerwarteten Zuzugs die Belagerung aufhob. Die von Geßner gewählte Situation iſt nun die, daß ein junger Mann unerwartet ſeine Geliebte in der Rüſtung erblickt und den durch dieſen Anblick erweckten Empfindungen Ausdruck giebt und zwar ungefähr in dem Sinn eines Gleim oder Uz, ohne die geringſte Kraft eigener Empfindung und ohne jede Lokalfarbe. Galant, elegant ſchließt er:

„Des frechen Feindes ſcharfer Pfeil
Ziſch' über dir vorbey:
Dich treffe nur der ſanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.“

Zwei Jahre ſpäter (1753) erſchien „Die Nacht“, ein Stück, das er ſpäter in ſeinem Brief an ſeinen franzöſiſchen Überſetzer „une carricature composée dans une heure de folie ou d'ivresse“ nannte. In die entzückte Beſchreibung einer ſchönen Sommernacht ſind leicht erotiſche, mythologiſche Züge und ſelbſt ſatiriſche Anklänge eingeflochten, und durch die Zuſammenſtellung dieſer verſchiedenen Momente wird die Einheit der Stimmung geſtört; dieſer Fehler mag Geßner ſpäter zu ſeinem abſprechenden Urteil bewogen haben. Sonſt finden wir hier ſchon jene eigentümlichen zarten Naturſchilderungen, jene anmutige Verſchmelzung der ſchönen Landſchaft mit idealiſierten Figuren und den Wohlklang einer melodiſchen, durchſichtigen Proſa.

Durch die zufällige Lektüre der von Jaques Amyot 1559 ins Franzöſiſche überſetzten Schäfergeſchichte des Longus (*Ποιμενικὰ τὰ κατὰ*

*) Körte a. a. O. S. 217 ff.

Δάφνιν καὶ Χλόην) wurde er auf den Plan gebracht, den Schäferroman „Daphnis“ zu schreiben, wobei er dem Longus so ziemlich nichts entlehnte, als die Kenntnis dieser Gattung. Die Arbeit des bis auf seinen Namen gänzlich unbekannten byzantinischen Dichters, ein merkwürdiges Gemisch von wirklichem Leben und geradezu märchenhaften Erfindungen, hat ungefähr folgenden Inhalt. Zwei Pächter finden der eine einen ausgesetzten Knaben, der den Namen Daphnis erhält, der andere ein Mädchen, Chloe genannt. Die beiden Kinder hüten die Herden ihrer Pflegeeltern und entbrennen, herangewachsen, in Liebe zu einander. Da wird Daphnis samt einer Rinderherde von Seeräubern entführt, worauf Chloe auf den Rat eines von den Piraten tödlich verwundeten Nebenbuhlers ans Ufer tritt und auf dessen Flöte bläst: von Sehnsucht nach den bekannten Tönen ergriffen, stürzt sich die ganze Herde mit einem Male ins Meer, das Schiff schlägt um und Daphnis, das Horn je eines Stieres ergreifend, kommt wohlbehalten ans Ufer, während die Seeräuber mit Mann und Maus zu Grunde gehen. Später wird Chloe von den benachbarten Methymnäern geraubt, muß aber auf Betreiben des intervenierenden Pan zurückgegeben werden. Nach verschiedenen Zwischenfällen, die der Heirat der beiden entgegenstehen, stellen sich die Eigentümer der von den Adoptiveltern bewirtschafteten Güter als die Eltern des liebenden Paares heraus, und nun nimmt natürlich alles ein glückliches Ende. Geßner hat unendlich weniger charakteristische Handlung und Realität. Aber er hat seine ganze Welt in ein zartes gleichmäßig temperiertes Licht gestellt und durch Zartheit und Feinheit zu ersetzen gesucht, was ihm an Kraft und Mannigfaltigkeit der Situation abgeht. Der Hirte Daphnis hat sich bei einem Hirtenfeste in Phillis verliebt und entschließt sich endlich über den breiten Strom zu fahren, an dessen anderem Ufer sie wohnt. Sie teilt seine Gefühle, aber ihrem Glück erwacht ein Feind in einem wegen seines Reichtums von Phillis Mutter begünstigten Nebenbuhler. Einmal bricht Daphnis bei der Heimfahrt das Ruder, und er wird stromabwärts gerissen, wo ihn endlich milde Fischer aufnehmen. Er findet bei denselben einen tugendhaften, von seinen Mitbürgern verstoßenen Greis, Aristus aus Kroton, und kehrt mit demselben in die gastliche väterliche Hütte zurück. Phillis verzweifelt an der Treue des ausgebliebenen Geliebten, und da der Nebenbuhler heimlich und mit der Behauptung, Daphnis selbst habe es gethan, die von dem liebenden Paare in die Rinde eines Baumes geschnittenen Namen vernichtet, so glaubt sie ihr Glück zerstört, bis Daphnis zurückkehrt; er wird nun noch von Aristus mit Land und Hütte beschenkt und die Verbindung geschlossen.

Geßner hatte von seinem Freund Hirzel, als er diesem das Manuskript vorlas, den triftigen Rat erhalten, mehr Handlung und mehr Moral in das Stück zu bringen. Diesem Rat verdankt das retardierende Moment, der Nebenbuhler Lamon, seine Entstehung, sowie Aristus von Kroton, der in einigen allzu ausgesponnenen Monologen die Tugend der

Hirten mit der Verderbnis der Städter in Kontrast setzt. Geßner that gewiß wohl daran, Hirzels Wink zu befolgen, denn trotz dieser epischen Erweiterungen des Stoffes leidet das Stück an einer entschiedenen Dürftigkeit der Handlung, und die vielen kleinen anmutigen Züge vermögen diesen Fehler nicht ganz zu verdecken. Gegenüber „Daphnis" bezeichnen die zwei Jahre später erschienenen „Idyllen" keinen merklichen Fortschritt, wiewohl sie an Künstlerwert bedeutend über jenem stehen. Das rührt daher, weil das geringe Maß von Handlung den Rahmen dieser kleinen Gebilde vollständig ausfällt. Jede dieser Schöpfungen ist in ihrer Art ein vollständig abgerundetes und in sich geschlossenes Kunstwerkchen, jedes dieser kleinen Motive ist mit vollendeter Sauberkeit durchgearbeitet, nirgends fällt der Dichter aus dem Ton, eine ungestörte harmonische Stimmung schwebt über jedem, und der Wohlklang der klaren und anmutigen Sprache vollendet den Reiz des Ganzen. Außer einigen Oden Klopstocks und wenigen Liedern Hagedorns hatte die deutsche Poesie beim Erscheinen der Idyllen noch keine so absolut tadellose und künstlerisch vollendete Stücke aufzuweisen. Der Inhalt dieser Idyllen ist freilich weit davon entfernt, ein weltbewegender zu sein, und so gering sie an Zahl sind, so scheinen doch immer einige unter sich wieder verwandt zu sein. Ist die Erfindung nicht reich, so entbehrt sie doch selten eines reizenden oder rührenden Zuges. Noch heute dürften einige ihre Wirkung auf ein unbefangenes Gemüt nicht verfehlen, so z. B. Myrtill. Myrtill findet vor der Hütte den ergrauten Vater im Mondschein eingeschlafen, und das Herz geht ihm über beim Anblick des redlichen und guten Mannes. Er denkt daran, daß er ihn bald verlieren wird, dann will er einen Altar neben seinem Grab errichten und, so oft ein seliger Tag kommt, wo er Notleidenden Gutes erweisen kann, das Grabmal mit Blumen bestreuen; weinend weckt er den Schlummernden und führt ihn in die Hütte. — „Amyntas" baut einen kleinen Damm zum Schutze einer jungen Eiche, die der reißende Bach wegzuspülen droht, und als die Dryas dem armen Wohlthäter die Erfüllung eines Wunsches freistellt, bittet er um die Genesung seines kranken Nachbars Palämon. Wie zierlich konzipiert ist „Lykas oder die Erfindung der Gärten", wie zart empfunden „Palämon", wie schalkhaft gezeichnet „Der Faun". Aus allen diesen Schöpfungen spricht ein reines Herz, aus allen spricht die Sehnsucht nach einer goldenen Kindheit der Menschen, aus allen glänzt der Schein der sanftverklärten Natur, und alle atmen den Zauber einer reinen, nur um ihrer selbst willen vorhandenen Kunst.*)

Die engbegrenzte Möglichkeit der Bewegung in den Idyllen war des Dichters Glück gewesen, und ein guter Genius hat ihn zu der kleinen Gattung geführt. Aber das gesteigerte Können erweckte den Wunsch, sich

*) Im nämlichen Jahre, wie die Idyllen, erschien von Geßner in ungebundener Rede eine Fortsetzung der versifizierten kleinen Bodmerischen Erzählung „Inkel und Yarikо". Ihr Wert geht nicht über den einer beliebigen Fortsetzung hinaus.

an etwas Höheres zu wagen und die Meinung derjenigen zu widerlegen, die behaupteten, er vermöge nichts anderes, als Idyllen zu schaffen. Zürichs litterarische Kreise hielten damals am meisten auf das Epos mit Bodmer, der sich jetzt erst recht unter die Poeten schlug und als Epiker eine Übelthat nach der andern beging. So machte sich denn Geßner an seinen „Tod Abels“ und that sozusagen den Schritt, den er vom „Daphnis“ in die Idyllen vorwärts gemacht, nun wieder rückwärts. Das Werk erregte noch mehr Bewunderung und Aufsehen, als die Idyllen, und gründete mit einem Schlage in Frankreich seinen bis heute noch nicht erloschenen Ruhm; seine Sprache zeigt stellenweise einen vorher und nachher nicht errungenen Glanz, und einige namentlich lyrische Partien sind von großer Wirkung. Mit welchem künstlerischen Ernst er an diese Arbeit ging, sagt er in der Vorrede selbst: „Ich habe mich an einen höhern Gegenstand gewaget, um zu wissen, ob meine Fähigkeiten weiter hinaus reichten, als ich sie bisher versucht hatte: Eine Neugierde die jedermann haben sollte. Man macht oft einen Dichter furchtsam, der in einer gewissen Dichtart glücklich gewesen ist, und will ihn in diese Sphäre einzäunen, als wenn er izt da die ganze Bestimmung und die ganze Stärke seines Genie gefunden hätte, wenn er oft mehr durch äussere Umstände, und vielleicht mehr von ungefehr, als durch besondern Trieb desselben auf diese Bahn ist geführt worden. Wenn auch die Welt dem Dichter Achtung schuldig wäre, der sich an die höhere Poesie wagt, so hat es doch für sich schon Belohnungs genug, wenn man ein Stük von weiterm Umfang ausarbeitet. Es ist von tausend Vergnügungen begleitet, wenn man ein grosses Mannigfaltiges zu überdenken hat, Triebfedern der Handlungen bis zu ihrem ersten Ursprung verfolget, und durch verwikelte Begebenheiten immer kennbar fortgehen läßt. Die ganze Natur ist dann ein unerschöpfliches Magazin, mit allem was ist, oder seyn könnte, woraus das Genie alles das herholet, was seinen geliebten Gegenstand schmüken kann, da ist die ganze Seele in Bewegung, und Fähigkeiten müssen erwachen, die vielleicht sonst unbekannt geschlummert hätten.“ Dennoch ist dieser biblische Roman, oder wie man das Werk nennen soll, mißlungen und zwar zunächst wegen des Minimums von Handlung, das darin spielt. Kain haßt den von Gott und den Eltern vorgezogenen und im Gegensatz zu ihm immer fröhlich gesinnten und heitern Abel; nach einer durch die Eltern herbeigeführten Versöhnung erwacht sein Mißmut von neuem, und als ihm im Traum ein Engel der Unterwelt die eigene Nachkommenschaft von derjenigen Abels geknechtet und mißbraucht zeigt, begeht er an seinem Bruder einen Totschlag. Die Eltern begraben den Erschlagenen unter Klagen und verzeihen dem Mörder. Er aber zieht mit Weib und Kind hinaus in öde Gegenden, wo noch keines Menschen Fuß gewandelt. Mit diesem dünnen Faden des Geschehens hat der Dichter fünf ganze Gesänge zusammengebunden, von denen der zweite, den Sündenfall und die Austreibung aus dem Paradies enthaltend, ohne

Mühe aus dem Ganzen herausgehoben werden könnte. Nicht besser steht es mit der Charakterisierung: Abel ist das verkörperte absolut gute, Kain das verkörperte absolut böse Prinzip; jener zerfließt ohne Grund jeden Augenblick in Thränen und Gebete, dieser murrt und grollt ebenso oft ohne wirklichen Anlaß, und so erfolgt denn der Mord ohne innere Notwendigkeit, wodurch das Stück eigentlich zwecklos in sich selbst zusammenbricht. Aus der mißlichen Motivierung entspringt naturgemäß auch der Mangel an Steigerung, und Abels Tod steht vor uns, wie der Mittelpunkt einer Anekdote. Eine zarte idealisierende Hand mag genügen zur Schilderung bloß guter Menschen, einen wirklichen, menschlichen und darum auch bemitleidenswerten Bösewicht vermag sie nicht zu schaffen. Auch

hat sich der Dichter, von dem wir natürlich keinen Realismus im heutigen Sinn verlangen, die Situation jener ersten Menschen nicht genug überlegt und ist über das kluge Maß der Bibel hinausgegangen; selbst unter der Fiktion einer Prophetie macht es dennoch einen lächerlichen Eindruck, wenn Abel sagt: „Von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu Dir emportönen, von der Erde empor, wenn die Morgensonne die Nationen weckt.“*) Oder: „Aber wie können wir (die ersten Menschen) wiederstehen, wie der Natur, wie der zärtlichsten Liebe wiederstehen.“ Hin und wieder verfällt der Dichter im Streben nach poetischer Sprache ins Lächerliche, so im fünften Gesang: „So wie, wenn drey liebenswürdige Gespielen (so zärtlich haben sich noch keine geliebt) wenn sie Hand in

*) Gesang I. 1758.

Hand am ſchönen Sommer-Abend aufs weiſſe Aehrenfeld gehen, und ein plötzlicher Donner vor ihre Füße ſich hinſchleudert, betäubt ſtürzen ſie aufs Feld hin; wenn dann zwoo von ihnen aus der Betäubung bebend erwachen, und den Aſchen haufen ihrer Freundin vor ſich ſehen" .... (5. Geſang). Oder: „Ha! ſchon ſtürmt er in meinem Buſen, der donnernde Gedanke!" u. dgl. m. Solche Auswüchſe ſind bei einem Dichter unvermeidlich, der die wahre Sprache der Leidenſchaft nicht zu reden verſteht.

Vier Jahre ſchwieg Geßner, um dann auch als Dramatiker zu erſcheinen mit einem Schäferſpiel „Evander und Alcimna" und einem einaktigen Schauſpiel „Eraſt". Sie zeigen, daß er noch weniger zum Dramatiker, als zum Epiker geboren war, und die ſcharfe Kritik des 278. Litteraturbriefes*) iſt durchaus gerechtfertigt. Der Inhalt des erſten Stückes läßt ſich kurz dahin zuſammenfaſſen, daß Evander als Kind einem Hirten, und Alcimna in ihrer erſten Jugend einer Hirtin übergeben, nachdem ſie erwachſen ſind, von ihren fürſtlichen Vätern zurückgeholt werden und nun in der denkbar größten Naivetät über die Auswüchſe der Civiliſation die erſtaunteſten und zugleich unbewußt ſatiriſchſten Bemerkungen machen. Beide glauben zu ihrem Jammer ſtandesgemäß verheiratet zu werden und ſind, da keines von des andern Abſtammung weiß, nicht wenig überraſcht, ſich ſelbſt als die von den neugefundenen Eltern beſtimmten Brautleute und ſo den höchſten Wunſch ihrer von Kindheit an zwiſchen ihnen entſproßten Neigung erfüllt zu ſehen. Sicher iſt das Motiv in erſter Linie Longus entnommen und das ganze Stück in ſeiner Pointe tendenziös. Dieſe Pointe hat Geßner freilich auf eine ſehr ungeſchickte Weiſe hergerichtet und zugeſtutzt, und mit vollem Grund ſagt die obenerwähnte Kritik Nicolais: „Nun rathen Sie, womit dieſe beiden letztern Aufzüge (nämlich der zweite und der dritte, das Stück hat nur 3 Akte) erfüllet werden. Nachdem der Vater den Sohn erkannt hat, ſo kommen ein Petitmaitre, ein Officier, ein Hofmann und ein Gelehrter, als wenn ſie Pyrrhus recht ausdrücklich deßwegen in ſeinem Schiffe mitgebracht hätte, daß ſie dem Dichter ſollen helfen den zweiten Aufzug ausfüllen. Jeder von dieſen Charaktern wünſcht dem Evander Glück, daß er das ſchlechte Schäferleben verlaſſen, und ſchildert nach ſeiner Art die Welt. Die Antworten des Prinzen und die ganzen Scenen können Sie ſich leicht vorſtellen, wenn Ihnen auch nicht gleich Arlequin Sauvage vielleicht einfallen möchte, denn dieſe Wendung iſt von vielen Schriftſtellern genutzt und abgenutzt worden. Ich geſchweige, daß ſich der Charakter eines Petitmaitre z. B. eben nicht in das griechiſche Zeitalter zu ſchicken ſcheinet." So hart es klingt, auch gegen das allgemeine Urteil über das Stück wird ſich nichts einwenden laſſen: „Gleichwohl traue ich mir zu ſagen, daß wenn nicht neben einigen einzelnen Zügen das

*) Briefe die neueſte Litteratur betreffend. 1764. Über die „Reiſe nach dem Tollhauſe" ſ. oben: Matthiſſons Br.: „ein vollendetes Luſtſpiel", in den „Erinnerungen" dagegen: „dieſes dramatiſche Bruchſtück" (S. 141).

sanfte Colorit, der reizende Styl freylich noch immer einen guten Kopf verriethe, so würde dieses Stück des Geßnerischen Rahmens ganz unwürdig sein. Die Anlage ist so fehlerhaft als möglich. Die Erfindung, Situationen, Charaktere, Entwicklung sind so gemein und bekannt, daß sie gar nicht die geringste Wirkung mehr thun können.“

„Eraſt“ zeigt bei mehr Natürlichkeit eine so skizzenhafte Anlage, daß von Bühnenfähigkeit wohl keine Rede sein kann.

Für die Mängel dieser dramatischen Arbeiten entschädigt reichlich die kleine mit ihnen erschienene Erzählung „Der erste Schiffer“: Das Meer hatte in einer stürmischen Nacht von der Küste blühende Fluren losgerissen und, vom Strande aus unsichtbar, ist weit draußen über den Fluten eine kleine Insel stehen geblieben, wo nur Semira mit ihrem Töchterchen Melida wohnt. In der heranwachsenden Jungfrau erwacht ein unbestimmtes Sehnen nach ihresgleichen, und alle Einwände ihrer Mutter vermögen sie nicht davon zu überzeugen, daß es nicht in der Ferne irgendwo noch Menschen geben sollte. Durch einen verheißungsvollen Traum, welcher ihm das Bild der Melida zeigt, und durch die Erzählung seines Vaters von dem schrecklichen Walten der Fluten in jener Nacht ergreift am Strand einen schönen Jüngling der unwiderstehliche Drang, zu versuchen, ob er nicht draußen im Meere die Jungfrau finden könnte. Aber den Menschen fehlt noch jedes Mittel, über die trügerischen Fluten zu gelangen. Ein ans Ufer getriebener hohler Baumstamm, auf dem ein Kaninchen sitzt, bringt den Sehnsüchtigen auf den Gedanken, ihn noch weiter auszuhöhlen und als Fahrzeug zu benutzen, und die Schwimmfüße des Schwans werden ihm das Vorbild zum Ruder. Amor leiht ihm seine mächtige Hilfe und führt ihn an die Insel und in die Arme Melidas. Über dem ganzen Werkchen ist ein unendlicher Zauber süßer Sehnsucht ausgegossen und nirgends schimmert Geßners traumhafte Welt in solchem Glanze, wie hier. Alles Einzelne ist aufs glücklichste erfunden und aufs feinste durchgebildet. Wie natürlich und graziös gedacht sind Melidas Fragen an die Mutter. Dadurch daß die Dichtung keiner Kontraste und keiner retardierenden Elemente bedarf, ist Geßner davor bewahrt geblieben, wie im „Tod Abels“ und im „Daphnis“, die Handlung allzuweit auszuspinnen und auf Situationen zu verfallen, wo sein Talent versagt. Die einzige Episode des Windgottes Äolus ist anmutig und wohlmotiviert, kurz alles vereinigt sich, um die Erzählung zum besten Werk Geßners und zum reinsten Bilde seines Geistes zu stempeln.

In den folgenden zehn Jahren verstummte Geßners Muße und erst 1772 erschienen seine „neuen Idyllen“. Er schreibt darüber am 18. April 1772 an Gleim: „Seit etlichen Jahren hatte ich auch nicht den kleinsten Versuch in der Dichtkunst mehr gewagt. Ich lachte, wie die ehrliche Sarah, wenn man sagte, ich sollte noch Kinder gebären. Vor zwei Jahren bracht' ich den ganzen Sommer und Herbst mit Weib und Kind auf dem

Lande zu, von allen Geschäften entfernt, ausser, die ich mir aus eigener Wahl machte. Götter! wie war ich da glücklich! Meine ländliche Muse besuchte mich wieder, und in dieser glücklichen Lage machte ich die Meisten von diesen Idillen; die andern nachher in der Stadt, denn nichts konnte die Muse wieder verscheuchen." Dieser Nachschub der Idyllen steht bedeutend hinter den ersten zurück und sieht fast aus, als ob der Dichter nach einem aus der ersten Serie abstrahierten Rezepte gearbeitet hätte. Der Stoff erscheint etwas mühselig zusammengetragen, die Ausarbeitung entbehrt des leichten natürlichen Gelenkes und des zarten Duftes unbewußter Konzeption und ist offenbar unter einem beständigen Hinschielen nach den besseren Teilen des früheren Werkes von statten gegangen. Was dagegen diese neuen Idyllen außer allen formellen Vorzügen der früheren auszeichnet, ist eine größere Gedrungenheit der Sprache.

Neben diesen Schöpfungen schrieb Geßner noch einige kleinere in gebundener und ungebundener Rede, die indessen weder inhaltlich noch für seine Charakteristik in Betracht kommen können.

III.

Geßner war nicht produktiv und er konnte es eigentlich schon darum nicht sein, weil ihm der realistische Sinn abging, so daß er seine Anschauungen weder aus der lebenden Gegenwart noch aus der Geschichte schöpfen und bereichern konnte. Er schildert nur eine Leidenschaft, die Liebe, und auch diese ohne alle individuellen Züge; im „Daphnis" und in „Evander und Alcimna" ist die Rolle eines Eifersüchtigen kaum zum notdürftigsten markiert, und die Regungen des Hasses weiß er uns im „Tod Abels" psychologisch nicht begreiflich zu machen. Seine Menschen sind insgesamt von einer allgemeinen Güte und Redlichkeit, aus der allein in einigen Umrissen der Drang, wohlzuthun und zu helfen, hervorsticht, als ob es auch in dieser einfachen, friedlichen Welt nicht noch andere und kräftigere Tugenden gäbe, wie z. B. Mut und List im Kampfe gegen wilde Tiere. Wie er keine Blicke thut in das Herz der Menschen, so weiß er auch ihre Schicksale, namentlich tragische, nicht ins Auge zu fassen. In „Daphnis" droht ein kleines Unglück zu geschehen, weil der Nebenbuhler den armen Geliebten zu verdrängen Aussicht hat, und hier zeigt sich wohl ein Nachklang eigener Erlebnisse des Dichters, dessen Eltern seiner Heirat mit Judith a Heidegger anfänglich entgegentraten, da die Vermögensumstände beider Teile ein genügendes Auskommen in Frage stellten. Das dem Menschen aus den Leidenschaften der eigenen Seele erwachsende Unheil versteht er nicht darzustellen, und was von außen droht oder über ihn kommt, erweist sich von charakteristischer Einförmigkeit: Daphnis wird durch einen Strom von Phillis getrennt und von den Fluten weggetragen, im „ersten Schiffer" bildet das Meer das Hindernis zwischen den beiden Liebenden; in der Idylle „Mirtill und Thyrsis" droht der Geliebte zu ertrinken, und in dem Situationsstückchen

„Die Sündfluth", wo das unausweichliche Verderben zweier gänzlich schuldloser Menschen einen höchst unangenehmen Eindruck hervorruft, wird das liebende Paar von den Fluten hinweggespült: also in verschiedenen Variationen mehr oder weniger das Thema von Hero und Leander. Alle noch dem Leben entnommenen realistischen Züge verflüchtigen sich in ihre verwaschensten, allgemeinsten Umrisse. Geßner selbst glaubt sich mit der in dem oben zitierten Briefe an Gleim enthaltenen Bemerkung, „ich kann den Käse und die Nüsse im Gedicht auch nicht zu oft ausstehen", gegen einen allzu derben Realismus zu erklären, im Ganzen aber auf dem Grund einer realistischen Anschauung zu stehen: „Allein ich kann es auch nicht mit denen halten, die . . . . . die Bilder und Gemälde aus dem wirklichen Landleben wegweisen, und die Schäferwelt nur zu einer poetischen machen wollen." Es macht einen eigentümlichen Eindruck, die eigene Theorie des Poeten von seinen Dichtungen mit seiner Praxis so durchaus im Widerspruche zu finden. Seine ganze dichterische Eigenart sträubt sich gegen den Realismus: er getraut sich zwar, wie er an Gleim schreibt, „auf den Schweizerischen Alpen Hirten zu finden, wie Theokrit zu seiner Zeit, denen man wenig nehmen und wenig leihen dürfte, um sie zur Ekloge zu bilden", aber es fällt ihm nicht ein, dies in seiner Poesie wirklich nun auch zu thun und dem Vorbild, das ihm Haller hätte bieten können, zu folgen. Wo er einmal ernstlich realistisch zu sein versucht, wie in dem „hölzernen Bein" oder in einer kleinen Partie des ursprünglich der ersten Serie der Idyllen beigedruckten Stückes „Der Wunsch", da macht er den Eindruck eines feinen Städters, der Glaceehandschuhe anzieht, um mit Karst und Rechen zu hantieren. Vielfache Nachrichten stellen seine außerordentliche Beobachtungsgabe menschlicher Eigentümlichkeiten und Schwächen außer allen Zweifel, einzelne seiner Briefe zeigen einen sehr humoristischen leichten Ton, seine im Anfange der fünfziger Jahre entstandenen Bildchen und Vignetten zu Swift und Shakespeare erweisen eine gute Anlage zum Grotesk-Realistischen, und doch finden wir in seinen poetischen Werken von diesem Talente keine Spur.*)

Goethe sagt in seinem Entwurf „Ueber den Dilettantismus": „Der Dilettant wird nie den Gegenstand, immer nur sein Gefühl über den Gegenstand schildern." In dem gleichen Entwurf scheint er Geßner unter diejenigen Schriftsteller zu reihen, deren Eigentümlichkeiten das Großwerden des Dilettantismus begünstigten.**) Im VII. Buche von „Dichtung und Wahrheit" äußert er sich: „Die idyllische Tendenz verbreitete sich unendlich. Das Charakterlose der Geßner'schen, bei großer Anmuth und kindlicher Herzlichkeit, machte Jeden glauben, daß er etwas Aehnliches vermöge." Der Mangel an Individualität und Realismus, das Ver-

*) Sein komisches Talent hebt besonders Matthisson (s. a. a. O.) nachdrücklich hervor.
**) Vgl. „Dichtung und Wahrheit" VII. Buch: „Die poetische Prosa nahm überhand. Geßner und Klopstock erregten manche Nachahmer."

schleiern und Vertuschen der Natur, dieser geringe aus der wirklichen Welt herübergenommene Gehalt, die Einseitigkeit in der Ausbildung seiner Anlage, das Unterdrücken der realistischen Seite seines Talentes und der tiefern menschlichen Klänge, das verleiht den Geßnerschen Werken in der That etwas Dilettantisches, etwas Schattenhaftes und Laues. Richtig sagt Goethe: „Ich will .... von dem Schattenwesen Geßnerischer Menschen nichts reden; darüber ist lange gesagt, was zu sagen ist. Aber zeigt das nicht den größten Mangel dichterischer Empfindung, daß in keiner einzigen dieser Idyllen die handelnden Personen wahres Interesse an und miteinander haben? Entweder ist es ein kalter, erzählender Monolog oder, was ebenso schlimm ist, Erzählung und ein Vertrauter, der seine paar Pfennige querhinein dialogisirt; und wenn dann einmal Zwei was zusammen empfinden, empfindet's Einer wie der Andre, und da ist's vor wie nach."

Aber Goethe fährt fort: „Wer wird aber einzelnen Stellen wahres Dichtergefühl absprechen? Niemand. Einzelne Stellen sind vortrefflich, und die kleinen Gedichte machen jedes ein niedliches Ganze." Im XVIII. Buche von „Dichtung und Wahrheit" spricht er von „Geßners höchst lieblichen Idyllen". Diese beiden zuletzt angeführten Äußerungen, sowie die oben zitierte, es hätte jeder geglaubt, etwas Ähnliches machen zu können, beweisen, wie sehr Goethe in Geßner trotz seiner Mängel den Künstler schätzte, der es verstand, seiner Kunst den Anschein selbstverständlicher und graziöser Leichtigkeit zu geben.

Wir besitzen leider kein Urteil Lessings über Geßners dichterische Bedeutung, mit Ausnahme eines Lobes seiner Sprache im 14. Litteraturbrief: „Man muß den neuesten schweizerischen Schriftstellern die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß sie itzt weit mehr Sorgfalt auf die Sprache wenden, als ehedem. Geßner und Zimmermann unter Andern schreiben ungemein schön und richtig. Man merkt ihnen den Schweizer zwar noch an, aber doch nicht mehr, als man Andern den Meißner oder Niedersachsen anmerkt."

Noch vor Goethe war es Herder*), der in eingehender Weise Geßners Talent und Kunstübung beleuchtete und vor allem sein Verhältnis zu Theokrit markierte. Wenn er auch, und zwar mit Recht, das Vorbild dem Nachahmer vorzog, so läßt sein Beifall dennoch auf den hohen Wert schließen, den man den Geßnerschen Dichtungen in jenen Tagen allgemein zumaß und bildet ein bemerkenswertes Gegenstück zu der heute beliebten völlig abschätzigen Kritik über ihn. Herder sagt: „Von allen Werken des Schweizerischen Geßners liebe ich seine Idyllen am meisten, und will sie mit den Idyllen des Theokrits vergleichen: sie verdienen dies mehr, als die Idyllen des Fontenelle und Pope ..... Seine Schäfer

*) „Über die neuere Deutsche Litteratur. Fragmente, als Beilagen zu den Briefen, die neueste Litteratur betreffend."

sind alle unschuldig, nicht weil die Unschuld aus ihrer Bildung folgt, sondern weil sie im Stande der Unschuld leben: lauter Schäferlarven, keine Gesichter: Schäfer, nicht Menschen. Statt zu handeln, beschäftigen sie sich, singen und küssen, trinken und pflanzen Gärten. Worinn ist Geßner glücklicher, als in diesen Küchen- und Landschaftsstücken, wo er die Natur oft als eine Nymphe an ihrem Nachtschleyer unvermuthet erhascht ..... die Mannigfaltigkeit leidet bei diesem Ideal noch mehr. Nicht von innen aus der Seele, sondern meistens nach Umständen wird sie bestimmt. Geßners Idyllen sind oft allerliebste Schäfertändeleien, hier über ein fliegendes Rosenblatt, dort über einen zerbrochenen Krug, hier über einen Baum, dort über das Schnäbeln der Tauben; hier redet der Vater Menalkas, hier der Sohn Myrtill über seinen schlummernden Vater; hier der neunzigjährige Palämon: hier der Liebhaber, dort die Schöne; immer aber derselbe Schäfer, nur in einer andern Situation. So möchte Geßner gegen Theokrit seyn. Ich weiß nicht, ob ich mit Ramler sagen kann: „er hat im wahren Geist des Theokritus gedichtet. Man findet hier gleiche Süßigkeit, gleiche Naivete, gleiche Unschuld in den Sitten." Die Süßigkeit der Griechen ist noch ein klarer Wassertrank aus dem Pierischen Quell der Musen; der Trank des Deutschen ist verzuckert. Jene Naivete ist eine Tochter der einfältigen Natur, die Naivete im Geßner ist von der Idealischen Kunst geboren; jene Unschuld redet in Sitten des Zeitalters, die Unschuld des letztern erstreckt sich bis auf die Gesinnungen, Neigungen und Worte. Kurz: Theokrit malt Leidenschaften und Empfindungen nach einer verschönerten Natur; Geßner Empfindungen und Beschäftigungen nach einem ganz verschönerten Ideal: Naturscenen kann ich noch dazu sezzen; nur Leidenschaften? nicht so leicht. Wo er sie schildern muß z. E. in seinem Tod Abels, und in seinem Daphnis, mißrathen sie oft: Abel zu fromm; Cain zu übertrieben und unwahrscheinlich: Daphnis für die Erde zu himmlisch und für das Reich der Hebe zu irrdisch. Seine Schäferspiele — man führe sie auf: und man wird Puppen sehen: man lese sie, und es sind ergözzende Puppen. Aber ein Schäferspiel wirklich in Theokritischem Geist, das muß eben so wohl rühren, als ein griechisches Heldenspiel. Ich entziehe Geßner hiemit Nichts von seinen gerechten Lobsprüchen: ich kann aus Ramlers Batteux mit willigen Fingern hinzusezzen: „Seine Erfindungen sind (im Detail) mannichfaltig: seine Plane regelmäßig: nichts ist schöner als sein Colorit: seine Prose ist so wohlklingend, daß wir den Klang des Theokritischen Verses nur sehr wenig vermissen." Ja, was wäre ich, wenn ich blos abschriebe: ich setze mit aller Ueberzeugung meines Gefühls dazu: die frohe Unschuld, die sanftesten Empfindungen der Menschheit, die heiterste Tugend und die stilleste Freuden singt seine Flöte, wie sie nicht Theokrit, nicht Moschus, nicht Bion sang, und ich ärgere mich, daß ich hier noch vergleichen soll. Der Gott der Liebe, der Geßners ländliche Muse beschleicht, ist nicht der unnüze Griechische Amor: er ist ein Kind der himmlischen Schönheit und Liebe, ein Bruder der Unschuld, ein

Geber der süßen, unvergälleten Freude. Schön ist die Seele der Geßnerschen Schäfer: sanft die Aufwallungen ihres Herzens, und gülden ihr Lebensalter. Entbrannt in die veredelte Natur schuff er sich ein Elysium, das insonderheit für unser Moralisches Gefühl, für unsere feine Gesellschaftsneigungen, für die uns zu Theil gewordene Bildung reizender, beßer, und auch vielleicht interessanter ist, als Alles im alten Griechen, in welchem überdem an Geßners schöne Naturscenen, und Landstücke nicht zu denken ist. Ich preise also Geßnern jedem an, der sich „in seinen schönen Stunden aus unsern Sitten wegsetzen, Gemählde von stiller Ruhe und sanftem, ungestörten Glük sehen, die unverdorbne Natur in aller ihrer Schönheit sehen", und — ich weiß nichts höheres zu sagen als: seine Seele veredlen will. Allemal wenn ich ihn lese, sitze ich mit ihm, wie mit Phädrus unter dem Sokratischen Ahorn, sehe Idealische Schönheit und endige mit dem Sokrates beim Plato: „o geliebter Pan, und alle ihr andern Gottheiten dieser Gegend: gebt mir, daß ich von innen schön werde, und daß das Äußere was ich nur habe, ähnlich und freundschaftlich dem Innern sei. Reich müsse ich niemanden halten, als den Weisen, und von andern Gütern falle mir nur so viel zu, als womit nur der Mäßige zufrieden ist." — Das ist Geßner für die Moralische Empfindung, für den feinen Geschmack, und auch dem Dichter preise ich ihn an, von ihm Weisheit im Plan, Schönheit in der Auszierung, die leichteste Stärke im Ausdruck, und die schöne Nachläßigkeit zu lernen, womit er die Natur malet."*)

Die eigentümlichste und tiefste, wenn auch von gewissen Einseitigkeiten nicht ganz freie Beurteilung hat Geßner und die Idylle überhaupt in Schillers bekannter Abhandlung „Ueber naive und sentimentalische Dichtung" gefunden. Er tadelt an der sentimentalen Schäferidylle, zu welcher die Geßnersche gehört, namentlich die Eigenschaft, daß sie den Menschen vor den Anfang der Kultur führe und somit das Ziel seiner Entwickelung hinter ihn setze, dem sie ihn doch entgegenführen sollte; „die Idyllen dieser Art können uns daher blos das traurige Gefühl eines Verlustes, nicht das fröhliche der Hoffnung einflößen. Weil sie nur durch Aufhebung aller Kunst und nur durch Vereinfachung der menschlichen Natur ihren Zweck ausführen, so haben sie, bei dem höchsten Gehalt für das Herz, allzu wenig für den Geist, und ihr einförmiger Kreis ist zu schnell geendigt. Wir können sie daher nur lieben und aufsuchen, wenn wir der Ruhe bedürftig sind, nicht wenn unsre Kräfte nach Bewegung und Thätigkeit streben. Sie können nur dem kranken Gemüte Heilung, dem gesunden keine Nahrung geben; sie können nicht beleben, nur besänftigen. Diesen in dem Wesen der Hirtenidylle gegründeten Mangel hatte alle Kunst der Poeten nicht gut machen können." Schiller sucht die hervorragendste Leistung der Idylle in einer solchen, welche die höchste Blüte aller Kultur (selbstverständlich einer künftigen und zunächst nicht absehbaren) darstellte

*) Ebenda S. 337, 345—48.

und zugleich allen Gegensatz der Wirklichkeit mit dem Ideale aufhöbe. Auch er findet also den passendsten Stoff der Idylle nicht in der Wirklichkeit, wenigstens nicht in der seiner oder einer vergangenen Zeit, und kommt somit mit Geßner in gewissem Sinne überein. Dieser und jeder Dichter und jede Dichtgattung muß selbstverständlich immer zu kurz kommen, wenn man als Postulate Gattungen aufstellt, die noch gar nie geschaffen worden sind und unter den vorhandenen Bedingungen überhaupt nicht entstehen können.

Wie Schiller möchte auch Gervinus*) die Idylle auf einem andern Gebiet sich bewegen sehen, als sie sich bei Geßner bewegt. Aber weniger maßvoll, als jener, wünscht er ganz bestimmte Stoffe, z. B. Napoleon auf Helena oder Karl V. in San Just, behandelt zu sehen und verwirft die vom Dichter nun einmal ausgeführten Motive und Situationen, wobei er diesem natürlich den Boden unter den Füßen wegzieht und eine objektive Beurteilung verunmöglicht.

Ein höchst geistreiches und gerechtes Urteil über Geßner bietet A. W. Schlegel**) in seiner Rezension über die Geßnersche Biographie von Hottinger.

IV.

Goethe sagt im XVIII. Buche von Dichtung und Wahrheit: „Geßners höchst liebliche Idyllen eröffneten eine unendliche Bahn." Das Aufblühen des Geßnerschen Ruhmes fiel in seine Jugendzeit, und als Dichtung und Wahrheit geschrieben wurde, hatte die Nachahmung Geßners in Deutschland so ziemlich ihr Ende gefunden.***) Seine Einwirkung war zunächst eine formelle, seine graziöse erhobene Prosa erweckte eine ungemeine Nacheiferung auch auf Gebieten, die er nie betreten. Er hat sich zuerst der poetischen Prosa in einem Genre bedient, wo die Wirkung der künstlerischen Momente die der stofflichen bedeutend übertreffen mußte, und man kann wohl sagen, durch ihn sei im vorigen Jahrhundert die Prosa zu einem poetischen Vehikel erhoben worden, wie sie es vor ihm nicht war. In wie viele kleine Kanäle sich dieser wohlthätige künstlerische Einfluß verteilte, läßt sich heute natürlich nicht überall mehr ins Einzelne nachweisen, wäre aber dieser Einfluß nicht ein so entschiedener gewesen, so würde ihn Goethe wohl nicht so vielfach betonen.

Ursprünglich bediente sich Geßner reimloser Verse, bis er von Ramler den schon erwähnten Rat erhielt, sich der Prosa zuzuwenden. Das Eigentümliche dieser Prosa besteht darin, daß sie stellenweise Verse und Bruch-

*) Gesch. d. deutschen Dichtung IV, 186—187.

**) A. W. v. Schlegels sämtl. Werke herausg. v. Eduard Böcking X, 232 ff.

***) Vgl. A. W. v. Schlegel a. a. O. S. 244: „Wie viel er in Deutschland wirklich noch gelesen, (17:6) oder nach einem von Kindheit an eingesogenen Glauben aus der Ferne verehrt wird, ist nicht leicht auszumachen."

stücke von solchen enthält und somit eigentlich zwischen strenger Prosa und Streckversen in der Mitte steht. Mag er auch durch die äußerst glückliche Handhabung dieser von ihm aufgebrachten Diktion eine weitreichende und teilweise sehr wohlthätige Wirkung erzielt haben, so kann man sich dennoch dem Urteil nicht verschließen, daß diese Sprache doch nur etwas Halbes und genau wie seine Figuren ist, welche weder auf dem Boden des täglichen Lebens, noch in der Höhe einer lebenswarmen und seelenvollen Poesie zu Hause sind. Wohlklang der Sprache könnte man noch heute bei ihm lernen; es ist z. B. bemerkenswert, wie geflissentlich er dem Hiatus aus dem Wege geht. Seine Unfähigkeit zur Reim- und Strophenbildung ist bei diesem feinen Ohr keinenfalls mit Ramler und Hottinger dem schweizerischen Dialekt zuzuschreiben, sondern sie ist ein Wahrzeichen seines poetischen Geistes, dem jede markierte Gliederung widerstrebt.

Inhaltlich waren seine Werke doch nicht bedeutend genug, als daß sich ein hervorragender Geist an ihnen hätte entzünden und bilden können. Er hat auch im eigentlichen Sinne keine Schule gegründet, wiewohl ihn Verschiedene nachahmten und dabei ihren Idyllen Lokalkolorit zu verleihen suchten. Aber er hat das Verdienst, die Gattung der Idylle in der deutschen Litteratur zu Ansehen gebracht zu haben, und die von ihm gegebene Anregung trug ihre reichlichen Früchte, als man die Idylle durchaus ins Realistische zu ziehen begann: Der Maler Müller, Voß, Hebel u. a. gehen schließlich auf dem Wege, den er zuerst mit Erfolg betreten. Eine eigene Rolle spielt der in der Schweiz verstorbene Franz Xaver Bronner. Von Geßner angeregt und persönlich gefördert, spann er die Idylle bis in unser Jahrhundert hinein mit Verwendung kleiner dem Leben abgelauschter Züge.

Für Frankreich erlangte Geßner größere Bedeutung als für Deutschland und spielt mit dieser überwiegenden Wirkung in der Fremde eine Rolle, wie kein zweiter deutscher Dichter. Eine Übersetzung vom „Tode Abels" machte ihn im Jahre 1760 bei den Franzosen in wenigen Wochen zum berühmten Manne. Seine Werke wurden verschiedentlich übersetzt und herausgegeben, einzelnes sogar dramatisiert.*) Rousseau und Diderot interessierten sich aufs höchste für die Idyllen. Der letztere ließ moralische Erzählungen in einem Bande mit der zweiten Ausgabe von Geßners Werken und von diesem ins Deutsche übersetzt erscheinen und zwar, ehe Frankreich die französischen Originale derselben kennen lernte. Fontanelles Schäferpoesieen waren ohne tiefgreifende Wirkung geblieben, und die ideale Schäferwelt lebte mehr in den Werken eines Watteau und Boucher, als in den Schöpfungen der Dichter. Geßners Erscheinung bedeutet für Frankreich eine völlige und starke Wiederaufrichtung der Schäferpoesie. Vielleicht ist bis zur Stunde kein deutscher Dichter in Frankreich so populär gewesen. Das Graziöse der Form und des Geistes

*) So der „Daphnis" von Jean Pierre de Florian, seinem Nachahmer.

lassen ihn dem französischen Wesen verwandt erscheinen, der Mangel an Individualität der Sprache und des Gehaltes, die Abwesenheit aller nationalen Merkmale und die schon erwähnte litterarhistorische Bedeutung mußten die Überführung in das französische Geistesleben in jeder Weise begünstigen. Geßners Werke wurden beinahe in alle lebenden Schriftsprachen übersetzt, so ins Italienische, Englische, Holländische, Portugiesische, Spanische, Schwedische, Böhmische und Ungarische.

V.

Geßners eigentliche Lebensaufgabe bildete die Malerei, die er aus Neigung und als Brotfach betrieb. Nirgends zeigt sich sein künstlerischer Ernst mehr, als in der Art und Weise, wie er sich vom Dilettanten zum Meister durchbildete. Er hat über diesen Bildungsgang in seinem von uns mitgeteilten Brief „Ueber die Landschaftsmalerei an Herrn Fueßlin" einen höchst anschaulichen Bericht gegeben, von dem Bestreben geleitet, durch sein Beispiel Anfängern den Weg zu ebnen. Über seinen Fleiß giebt er selber Auskunft in Briefen an Zimmermann:*) „Ich habe mich in einer neuen Sphäre die Zeit her hervorzudrängen gesucht, und zwar mit einem Eifer, der der Seltsamkeit des Unternehmens angemessen war; unter meinen Umständen und Beschäftigungen, in diesem Alter noch, will ich mir als Künstler bey Kennern Aufsehen und Ehre machen. Was ich in dieser Absicht für die Landschaft gethan habe, das kann Ihnen ein Brief von mir sagen, der in Fueßlins 3. Band der Schweizerischen Maler in der Vorrede eingerückt ist, und der wenigstens den Werth hat, daß ich mit der genauesten Wahrheit die Methode, die ich gebraucht, und die Be-

*) Bodemann a. a. O. S. 196 u. 197.

obachtungen, die ich über mich selbst gemacht, sage. Hierbey blieb es nicht, ich fieng noch das Studium der menschlichen Figur auch an; das war kühn, aber es mußte seyn, und alles übrige mußte darunter leiden, auch der Briefwechsel mit meinen theuersten Freunden. Verzeihen Sie mir's um des Sonderbaren der Sache willen; Kenner sagen mir, daß meine Mühe nicht umsonst war." ..... „Ich habe seit ein paar Jahren jeden Augenblick, den ich von Geschäften übrig behielt, die nicht in meiner Gewalt waren, ausgewichen zu werden, dem Studium der Zeichnung gewidmet, und ich verband jetzt noch zum Studium der Landschaft das von der menschlichen Figur, und suchte das Historische mit jenem zu verbinden. Ich trieb es mit Hintansetzung alles andern, und wie konnt' es anders seyn, wenn ich mehr als mittelmäßig seyn will. Bald hoff' ich Ihnen in einer neuen Ausgabe Beweise zu geben, daß mein Enthusiasmus und mein Fleiß nicht vergebens waren . . . "*) Geßner war als Radierer und Aquarellist thätig. Seine Aquarelle, jetzt teilweise ganz abgeblaßt und des zarten Farbentons verlustig, wurden ihm teuer bezahlt. Sie sind ihrem Charakter nach eigentlich gemalte Idyllen. Er strebte früh, Natur und Kunst zu verbinden, und in der That sind auch seine Landschaften von mehr Realismus getränkt, als seine Dichtungen, wiewohl nicht so sehr, daß sie nur durch sich selbst entschieden zu wirken und eine ausgeprägte Stimmung hervorzubringen vermöchten. Sie bilden, wie seine Dichterlandschaften auch, erst mit ihrer Staffage von Hirten und Hirtinnen, von Amoretten und Faunen ein lebensfähiges Ganze. Immerhin klebt diesen Bildern, ein so süßer Reiz auf ihnen liegt, etwas Unwahres an. Übrigens ist kaum eines, welches im einzelnen nicht ernsthafte Studien verriete; das Unwahre liegt mehr in dem darüber ausgegossenen hyperarkadischen Geiste. Die Motive sind wesentlich den anmutigen Umgebungen des Zürchersees entnommen, während die Figuren ein sehr geringes Naturstudium zeigen; doch paßt immerhin das Landschaftliche und das Figürliche so harmonisch zusammen, wie in seinen Idyllen.

Die erste Radierung Geßners fällt ins Jahr 1753 und ist ein Titelblatt zu Kleists „Frühling". Diese Arbeit, sowie diejenigen der folgenden Jahre können, namentlich in den Figuren, das Dilettantenhafte nicht verleugnen, aber als Illustrationen, besonders zu des Dichters eigenen Werken**) sind sie von entschiedenem Werte und die kleinste in ihrer Anmut ein ausgesprochenes Stückchen Poesie. In dieser Kleinarbeit waren die antiken Gemmen seine Vorbilder, von denen er einige direkt als Illustrationen aufgenommen hat. Ein Fortschritt ist im Laufe der Jahre in jeder Beziehung sichtbar, die Komposition wird einheitlicher, die Anatomie strenger beobachtet und die Perspektive mit mehr Verständnis gehandhabt. —

*) Vgl. auch Matthissons „Erinnerungen" S. 138 ff.

**) Wir haben eine Reihe derselben sowohl in der Einleitung als den nachfolgenden Bogen selbst in Nachbildung mitgeteilt.

Malend und dichtend hat Geßner kleine Vorwürfe gewählt und ein beschränktes Feld bebaut; aber er bleibt immer ein leuchtendes Vorbild und ein beredtes Zeugnis dafür, wie weit ein Künstler selbst mit einem Talente zweiten Ranges bei innerem Ernste und strenger Würdigung seiner Kunst es zu bringen vermag.

Adolf Frey.

Die Nacht.

Stille Nacht! Wie lieblich überfällst du mich hier! hier am Ibemoosten Stein. Ich sah noch den Phöbus, wie er hinter den Stufen jener Berge sich verlor; er lachte das letztemal zurück durch den leichten Nebel, der, wie ein goldner Flor, entfernte Weinberge, Haine und Fluren glänzend umschlich; die ganze Natur feierte im sanften Wiederschein des Purpurs, der auf streifichten Wolken flammte, seinen Abzug; die Vögel sangen ihm das letzte Lied und suchten gepaart die sichern Nester; der Hirt, vom längern Schatten begleitet, blies, nach seiner Hütte gehend, sein Abendlied, als ich hier sanft einschlief.

Hast du, Philomele! durch dein zärtliches Lied, hat ein lauschender Waldgott mich geweckt, oder eine Nymphe, die schüchtern durchs Gebüsche rauscht?

O! wie schön ist alles in der sanfteren Schönheit! Wie still schlummert die Gegend um mich! Welch Entzücken! Welch sanfter Taumel fließt durch mein wallendes Herz!

Schüchtern durchstreifet mein Blick den dunkeln Wald, ruhet auf lichten Stellen, die der Mond durch das dichte Gewölb zitternder Blätter, hier am moosichten Stamm, dort auf dem winkenden Gras, oder an zitternden Ästen ins schwarze Dunkel hinstreut; oft eilt er schüchtern zurück durch trügende Gestalten krummer Stämme, oder im Dunkeln rauschender Äste, oder schwarzer Schatten erschreckt; oder er fährt auf den Wellen daher, die, wie Lichter auf dem schwarzen Bach, hüpfen, der sich neben mir rauschend stürzt. Denn Luna fährt über die glänzenden Gipfel der Bäume hin, von zart geschenkelten Rehen, oder von Drachen mit rauschenden Flügeln und schlank zirkelndem Leibe gezogen.

Wie lieblich duftet ihr um mich her, ihr Blumen! und du Viole, die bei stiller Nacht nur sich öffnet, und Balsamgerüche zerstreut! Wie lieblich duftet ihr da im Dunkeln! Unsichtbar, ohne den bunten Schmuck glänzender Farben verrät euch die Wollust,

die ich itzt atme. Ihr wieget im weichen Schoße schlummernde Zephyre, die in sanften Spielen um euch her den langen Tag sich ermüden; und wenn sie erwachen, dann finden sie um sich her gesammelten Tau, in reinlichen Schalen der Blätter.

Aber was für ein sanftes Gezwitscher, welch heischrer Gesang tönt dort von der sumpfichten Wiese? Kleine Laubfröschchen sitzen auf Blättern und singen ihr einschläfernd Lied, untermischt von der gröbern Stimme derer, die im nahen Wasser auf dem Rücken schwimmender Stämme sitzen, oder im Schilfe ruhen, oder das grüne Haupt aus dem Sumpf empor heben und dem Mond zusingen; so froh beim heischern Gesang, wie die Nachtigall bei gefühlvollem Lied. So lächelt und singt ein elender Dichter seinem Mäcenas zu, begeistert, so stark es sein blöder Kopf vermag, wenn er in süßer Hoffnung den Silberglanz der Schüsseln und die lang gemissete Weinflasche seines Gönners im Geiste sieht, und dünkt sich beim blöden Gesang nicht kleiner, als — und — beim göttlichen Lied.

Dort hinter der Wiese hebt sich der buschreiche Hügel sanft empor, wo unter schlanken Eichen das Mondlicht und dunkle Schatten durcheinander hüpfen; dort eilt der rieselnde Bach, ich hör', ich höre sein Rauschen; er stürzt sich an moosichte Steine und eilet schäumend ins Thal und küßt mit hüpfenden Wellen die Blumen des Ufers.

Dort ist es, wo ich einst am grasreichen Ufer beim Mondlicht das schönste Mädchen fand; es lag da in Blumen hingegossen, im leichten Kleid, leicht, wie die dünnesten Wolken, in die sich durchscheinend der Mond oft hüllt; eine Laute ruhete in dem sanften Schoße und im zarten Arm, indem die flatternde Hand Töne aus den hell klingenden Saiten lockte; Töne, die mehr entzückten, als der Philomele ganzes schmachtendes Lied.

Sie sang; die ganze Gegend feierte das Lied, die Nachtigall horchte stumm, Amor lauschte im Gebüsch, entzückt auf den Bogen hingelehnt. Ich bin der Gott der Liebe, der Gott der frohesten Entzückung, sprach er bei sich, aber diesem Entzücken, dieser Wollust, gleichen, beim Styx, nur wenige der seligsten Minuten, die ich genoß, so lang ich Amor bin.

Luna befahl ihren Drachen, nicht mit Flügeln zu rauschen; aufmerksam lehnt sie sich über die Seite des silbernen Wagens und seufzt, die keusche Göttin!

Das Mädchen sang nicht mehr; schon hatte die Echo in nahen und fernen Klüften den letzten Ton entzückend dreimal gesungen; die Natur feierte noch das Lied, noch saß die Nachtigall stumm auf dem dichtbelaubten Ast. Da trat ich zum Mädchen. Himmlisches Mädchen! Göttin! stammelt' ich! und drückt' ihr zitternd die Hand und seufzte. Das Mädchen sah schüchtern zur Erde, schamrot und lächelnd; kraftlos sank ich neben ihr hin; Stammeln und bebende Lippen malten ihr da mein unaussprechlich Entzücken.

Meine zitternde Linke spielt' auf dem leicht bekleideten Schoße mit ihren zarten Händen verräterische Spiele; indes der andere Arm um den weißen Hals von braunen Locken umflattert sich wand.

Meine Hand sank auf den atmenden Busen; da seufzte das Mädchen, ich fühlt' es, da sah sie schmachtend nieder und nahm mit zitterndem Widerstand meine Hand vom schwellenden Busen; blöde ließ ich den Busen und den winkenden Sieg.

O Mädchen! Mädchen! Was fühl' ich! Bald fürcht' ich, du habest mich Flatterhaften zum ewigen Sklaven gefesselt!

Aber! Götter! was seh' ich! dort auf der dunkeln Flur! Flammen hüpfen daher, mit hüpfenden Flammen, sie wollen sich haschen, itzt tanzen sie im Kreise, itzt fliegen sie, wie Blitze geschwind, über Wälder und Hügel dahin.

Ihr seid Götter! Der fromme Landmann zittert vor euch. und der frevle Gelehrte nennt euch, entheiligend, entflammete Dünste, Milde Götter seid ihr, die gutthätig bei Nacht erscheinen; ihr führet den irren Liebhaber zum ängstlich wartenden Mädchen; oder ihr beleuchtet beiden den Weg, wenn sie geheime Gebüsche besuchen; oder führet lauschende Verräter irre und lasset sie wartend im Sumpf.

Aber, wo seid ihr hin, flüchtige Gottheiten! Meinem Auge verschwunden seh' ich auf der ganzen dunkeln Gegend kein Licht mehr: nur dort hängt, wie eine kleine Lampe, ein Würmchen im Gras; düstern, wie die sterbende Lampe auf dem Museo des ernsten Gelehrten, der über Folianten einschlief, indes daß sein Weib unberaten im öden Ehebette schläft. Muse! du kannst es mir sagen, warum Würmer ein Licht in ihrem Hinterleib haben, und woher es entstund. Zeus liebt' einst, wie er oft that, ein schönes sterbliches Mädchen, und Juno verfolgt' ihn immer mit altmodischer Eifersucht, der sanftern Sitten der heutigen Damen unbewußt, die mit zornlosem Lächeln ihre süßere Rache nehmen, wenn der Herr

seine Hausgöttin vorbeischleicht und bei der jüngern Dienstmagd seine wilden Flammen kühlt. Mit heftigem Zorn und scharf forschendem Auge verfolgte sie jeden seiner Tritte. Einst beim Mondschein, in einem versteckenden Gebüsche, fand sie ihn, wie er auf dem Busen und in den Falten des Kleides einer schönen jungen Sterblichen, als Käfer, mutwillig flatterte. Mit aufschäumendem Zorn sah sie lange von einer Wolke die wunderbare Scene. Sonst lieben Käfer nur Käfer; wunderbar, daß ein geflügelter Wurm gegen ein Mädchen entbrennet; so sprach sie mit grimmigem Spott, als plötzlich Zeus Zeus ward und das erschrockene Mädchen in seine Arme schloß. Was er vor war, sollst du itzt sein, sprach grimmig Juno; und schnell ward das Mädchen, den ehelichen Schimpf zu rächen, zum kriechenden Wurm; aus des bestürzten Jupiters Umarmung kroch sie an einem zerknickten Lilienstengel empor, und auf ewig ein Andenken der Schmach zu stiften, hat aus dem Abendstern Juno einen Strahl in seinen Leib gebannet, der durch dies ganze Wurmgeschlecht unauslöschlich sich mitteilt.

Itzt schwimmen am sternebesäeten Himmel kleine Wolken daher: glänzendes Silber ist ihr Rand. Auf der silbernen Oberfläche gaukeln kleine Liebesgötter; sie lassen Tau hernieder träufeln, die Rosen, welche morgen auf jungen Busen blühen sollen, und den Weinstock zu erfrischen; denn, ach! wie oft dienen beide den schlauen Göttern!

Aber itzt erblassen die Wolken! Warum verbirgest du dich, Luna, im düstern Flor? Kannst du, Keusche! die leichtsinnigen Spiele der Götter auf den Wolken nicht ertragen? Oder hat ein Satyr dir, Endymion! zugerufen?

Beleuchte meinen Weg, sanfte Göttin! Ich will hingehn aus dem Hain und jenen Hügel besuchen, wo den sich schlängelnden Bach junge Reben umschatten, auf dessen weit umsehenden Rücken die Laube steht, wo sich kriechende Reben, im hohen Gewölbe mit Trauben behangen, umarmen; wo ich oft im kühlen Schatten, an die grüne Wand hingelehnt, beim mit Rosen umkränzten Kelchglase mit Freunden Lieder sang, die Hagedorn und Gleim mit der Freude und den Liebesgöttern dichten.

Dort ragt sie hervor, die hochgewölbte Laube! Sanfter Schauer mischet sich in das Dunkel, das unter ihrem Gewölbe ruht; denn Bacchus hat die Laube in den Schutz genommen.

Oft hört man hier bei stiller Nacht mit schauerndem Erstaunen

Trinklieder und den Silberton des vollen Bechers. Der irre Wandrer hört's, sieht hin, sein forschendes Auge sieht nichts, erstaunet bebt er zurück und geht voll Ehrfurcht vorüber.

Sei mir gegrüßt, dunkle Laube! wie hoch wölben sich die Ranken mit Trauben behangen! Wie lieblich hüpfen die Blätter im Mondlicht!

Was säuselt so sanft durch dein Laub und hüpfet von Trauben auf Trauben? Zephyre sind's, und — glaubt es der Muse! und Atomen künftiger Freunde; dienstbare Zephyre tragen sie auf balsamischen Flügeln, sie flattern mit Liebesgöttern und sammeln sich auf den Rücken der Trauben und scherzen und spielen und haschen sich im Labyrinthe der düftenden Traube, müde sammeln sie sich dann im hohlen Weinblatt, oder baden im Tau in dem hohlen Busen der Rose, oder schlummern auf Nelken und lachen, wenn sie beim Erwachen sehn, daß ein junges Mädchen sie samt der Blume gepflückt und vor den Busen gepflanzt hat.

Ihr Freunde! die ihr itzt fern in trägem Schlummer lieget, ach! wäret ihr hier! Hätte mir fernher das Lampenlicht aus der Laube gestrahlet! Hätt' ich fernher euern Gesang gehört! Wie hätt' ich mich in eure Arme geeilt und, trunken in Freude, meine Stimme dem Rundgesang eingemischet!

Allein, wie wird mir! Was hör' ich? Froher Scherz und muntres Gelächter kommen den Hügel hinauf. Vielleicht ist's Lyeus, mit seinem ganzen frohen Gefolge!

Doch nein! o Freude! Euch seh' ich, ihr Brüder! Ihr steiget den Hügel hinan! Auf! laßt mit Weinblättern uns kränzen! laßt in der Laube im Kreis uns sitzen! Wer stimmet ein frohes Trinklied an? Es soll durch nahe Haine wiederschallen, und Klüfte sollen's den Klüften singen.

Der Faun, der itzt in den Höhlen schläft, hört's und wird wach. Erstaunt behorcht er das Lied, hüpft auf, singt nach und öffnet den Schlauch.

Phöbus, wenn er hinter jenem Berg im goldnen Wagen herauf fährt, findet uns noch. Ach! (ruft er dann) so froh war ich nie, so lang ich wieder Phöbus bin! Dann zieht er Wolken zusammen und regnet einen traurigen Tag durch.

Daphnis.

Me juvet in Gremio doctæ legisse Puellæ,
Auribus et puris Scripta probasse mea.
Hæc ubi contigerint, Populi confusa valeto
Fabula, nam Domina Judice tutus ero.

Mein Herr!

Wie, Sie können itzt in der Stadt bleiben, itzt, da der Frühling kommt? Wollen Sie nicht sehen, wie die Bäume blühen, und wie die Wiesen sich schmücken? Kommen Sie doch zu uns auf das Land; Sie werden den Frühling sehen und mich. Wenn Sie nun nicht kommen, so werd' ich recht böse auf Sie; ich bin es so schon halb. Die Frau N. hat mir gesagt, Sie haben einen Daphnis geschrieben; und ich, mein geheimnisreicher Herr! ich darf davon nichts wissen. Sie haben doch gesehen, daß mir Ihr letztes Lied recht sehr wohl gefallen hat; ich sing' es immer. Verzweifelt! (sagt die Frau von ***) Sie singen doch immer das gleiche, wie die Amsel des Herrn B. Letzthin sang ich's beim Mondschein auf der Wiese und war recht froh dabei. Da hub die Nachtigall an; und da mußt' ich doch schweigen, so gern ich mich selbst singen höre. Kommen Sie den künftigen Donnerstag gewiß, ich will Sie auf den Abend in der Laube erwarten; aber bringen Sie den Daphnis mit, oder ich bin mein Lebtag nicht mehr

Ihre Freundin.

Mademoiselle!

Wer könnte Ihnen auf solche Drohungen nicht gehorchen? Hier haben Sie den Daphnis, und zwar gedruckt; und die Beantwortung Ihres Briefs ist sogar eine Zueignungsschrift. Wem hätte ich ihn anders zueignen können, als Ihnen? da mir an Ihrem Beifalle das meiste gelegen ist und ich es (ich muß es nur sagen) Ihnen allein zu danken habe, wenn Sie die Liebe nach der Natur geschildert finden. Ja, wenn ich an die Phillis dachte, dann dacht' ich an Sie und ich war dann Daphnis: ein glücklicher Einfall für mich, den kleinen Roman zu schreiben; es war immer ein angenehmer Traum, der mir Ihre Abwesenheit zuweilen erträglich

machte. Welch ein angenehmes Entzücken, mich so wachend mit Ihnen in Träume zu verlieren!

Aber die Frau N. muß doch geschwatzt haben. Ich hatte sie recht sehr ersucht, Ihnen nichts zu sagen. Ich hätte nicht länger ein Geheimnis daraus gemacht; ich hätt' es Ihnen gelesen und nicht gesagt, daß ich Verfasser bin, bis ich Ihr freies Urteil gewußt hätte; und so hätte ich dann das Urteil aller Kenner gewußt.

Übermorgen, welch Entzücken! übermorgen werd' ich bei Ihnen in der Laube sein und Sie und den Frühling sehen. Aber vergessen Sie ja nicht, daß eine Zueignungsschrift wenigstens hundert Küsse wert ist. Leben Sie wohl! Ich bin — —

Erstes Buch.

Auf dem Flusse Neäthus, der bei den Clibanischen Bergen entspringt und schnell durch Fluren unter grünen Gewölben vorbeirauscht und stürmisch Land und Bäume dahinreißt, haben die Hirten eine kleine Insel den Nymphen geheiligt, beschattet von hohen Fichten und Wachholderbäumen. Mitten auf der Insel steht ein Fels mit der Höhle der Nymphen; denn ihre Bilder stehen in selbiger künstlich in Lindenholz geschnitten mit ihren Urnen und mit Schilfkränzen ums Haupt. Man sieht diese Göttinnen da mit grünem Haupthaar unter den Bäumen wandeln oder am Ufer leicht daherschwimmen und dann auf Felsen sich trocknen und an der Sonne schlummern. Die Wellen spielen da sanft mit den beschäumten Wurzeln der Sarbachen und der Weiden, die rings ums Ufer stehen, und tönen lieblich wie Lieder.

So oft der junge Frühling kommt, so oft kommen die Hirten mit ihren Mädchen von beiden Ufern und bringen den Nymphen Blüten von den Bäumen, die über den Fluß sich wölben, und Blumen, die an dem Wasser aufblühen, und bitten die Nymphen, daß sie den Wellen befehlen, daß sie nicht mehr ihr Ufer verschlingen und Feld und Bäume dahinreißen.

13. Neäthus. Ein Fluß, der zwischen Croton und Petelia ins Jonische Meer floß. Anm. Geßners.

Einst schwamm in einem frohen Lenzen eine ganze Flotte von Nachen von beiden Ufern her der Insel zu. Auf jedem Nachen deckte ein grünes Gewölb von wohlriechendem Gesträuch und Blumen die Hirten und die Mädchen, die in selbigem freudig daherfuhren; eine Kette von Blumen schlängelte sich an hohen Stangen, bis an die Spitze hinauf, wo Bänder und Kränze hoch in der Luft flatterten. Sie fuhren daher unter dem lieblichen Getöne der Flöten und des Gesanges und landeten an der Insel. Truppen von Jünglingen und Mädchen stiegen ans Gestad, Mädchen, deren Reiz die Göttinnen neidisch machte; jedes entzog dem andern die Blicke der Götter, die aus dem Olymp auf die Wolken heruntergestiegen waren und die Göttinnen einsam gelassen hatten. Denn die Schönheit entzückte hier durch mannigfaltigen Reiz. Einige entzückten durch die schlanke Länge des Leibes, andre durch die Weiße der Stirne und des wallenden Busens; hier entzückte ein ernstes Gesicht wie der Göttin der Jagd, dort ein Lächeln wie der Venus; hier die reifende Jugend wie die Rose, wenn sie aus der Knospe sich drängt, dort die vollen Jahre der Jugend wie die offene Rose. Sie näherten sich Paar und Paar, traten in die heilige Grotte, und goßen ihre Körbchen voll Blumen vor die Füße der Nymphen hin und umwanden sie mit Ketten von Blumen und schmückten sie mit Kränzen. Da trat die junge Phillis hervor, ihre Blumen und ihre Kränze zu bringen; sie war schön wie die Huldgöttinnen, Freud' und Unschuld reizten im kleinen Gesicht und in jeder Gebärde; ihr braunes Aug' lächelte schüchtern um sie her, ein unüberwindliches Lächeln, sieghaft wie die Liebe selbst. So steht die junge Rose, die schönste unter den andern Blumen, die aus dem Gras um sie her aufwachsen; die Biene schwärmt zweifelnd umher, sie winken umsonst, denn sie sieht die Rose und sucht nicht mehr.

Daphnis, der schönste Jüngling, durchlief mit flüchtigen Blicken die Haufen der Mädchen; sie begegneten tausend redenden Blicken der Mädchen, die ihn lächelnd ansahn, dann sich leise in die Ohren flüsterten, dann freundlicher lächelnd ihn wieder ansahn. Da sah er die Phillis; ein Seufzer drängte sich durch seine Brust, und eine Röte stieg ins Gesicht; sein Blick blieb bei ihr stehen; sie sah ihn an, da sank sein Blick zur Erde, sie ging zurück und sah ihn schamhaft wieder an; da zitterte Daphnis, sein Herz bebte, er sah ihr schmachtend nach, voll Angst, sein Auge werde sie unter der Menge verlieren; aber sie verlor sich nicht, sie stund da und sprach

mit ihren Gespielen; oft flog ihr Blick zum Daphnis, aber schüchtern sank er schnell wieder ins Gras vor ihren Füßen; oft stund im Gedräng' ein längeres Mädchen vor die Phillis hin, dann ward Daphnis böse, und wenn es zurück trat, dann lachte sein Auge der Phillis wieder feuriger zu. So lachen die Fluren, wenn der Mond aus Wolken hervorgeht.

Itzt waren alle Blumen vor die Füße der Nymphen hingegossen, und die Hirten hatten die Nymphen mit Kränzen geschmückt; da teilten sich die Mädchen und die Jünglinge in verschiedenen Chören gegen einander über, und Daphnis stellte sich gegen der Phillis über, da sangen die Mädchen, je ein Chor nach dem andern, Lieder zum Lobe der Nymphen.

„Ihr Nymphen! (sangen sie) die ihr die Höhlen des Flusses bewohnet; und ihr, Nymphen! die ihr die Urnen von den Felsenwänden rauschend herunter gießet, o seid mild und gütig den Hirten, die an dem Schilfe des Flusses wohnen!

„Wir haben den Frühling, der an dem Ufer blühete, von den Bäumen genommen; wir haben dem Ufer die Blumen geraubt und in die heilige Höhle gebracht, ihr Nymphen im Fluß und auf den hohen Felsen!

„O seid gütig den Hirten, die an dem Schilfe des Ufers wohnen! Daß die Wellen die fruchtbaren Bäume nicht rauben, daß sie die Felder und die Wiesen nicht überschwemmen. Dann können die Herden am Flusse weiden, dann könnt ihr am Ufer im Schatten wandeln und auf Blumen einhergehn, ihr Nymphen im Fluß und auf den hohen Felsen!"

So sangen die Chöre der Mädchen, und die Hirten bliesen lieblich dazu mit ihren Flöten. Aufmerksam horchte Daphnis, ob er den Gesang der Phillis nicht hören könnte, und vergaß zu flöten.

Itzt kam der Mond über entfernte Hügel, und die Jünglinge und die Mädchen gingen in die Nachen zurück. Phillis ging auch zurück und sah den Daphnis an; die Dämmerung machte sie bewerzt; sie sah ihn starr an und seufzte; langsam ging sie ans Gestad und sah oft zurück und seufzte. Daphnis stund da und sah ihr mit traurigen Blicken nach und hätte vergessen in den Nachen zu steigen, wenn die andern Hirten ihn nicht aus dem Taumel aufgeweckt hätten; er stieg in den Nachen, setzte sich hin und sah traurig denen nach, die an das andere Ufer hinüberschwammen. Alles war voll Freude; man hörte von beiden Seiten

ein liebliches Gemische von Liedern und von Flöten, die Echo wiederholte sie den Fluß hinauf an allen Hügeln. Die Jünglinge und die Mädchen, die beim Daphnis im Nachen waren, lachten und scherzten und sangen; aber Daphnis saß stumm da und sah nach dem Ufer und sang nur mit, wann sie ein zärtliches Lied sangen, ganz Gefühl sang er dann mit.

So stieg er traurig ans Gestad und ging nach seiner Hütte. Da trat er hinein zu seinem alten Vater, der freudig seinem Sohn entgegenlächelte, und von dem Fest ihn fragte und dann erzählte, wie oft er gesehen, daß der wilde Fluß das Ufer weggerissen, Bäume voll reifer Früchte auf wütenden Wellen weggetragen, wie er schon Nachen umgerissen und Hirten ertränkt hat. Daphnis höret ihm stillschweigend zu und geht dann aus der Hütte und bleibt unter den Bäumen vor seiner Hütte stehen und sieht die ganze Gegend im düstern Mondlichte, da steht er traurig und seufzt.

Wie wird mir! (so sagt er leise) was fühl' ich? Warum pochet mein Herz und warum seufz' ich? Warum konnt' ich dir kein Aug' entziehn? Warum war mir so bang', als du weggingest? Warum ist mir noch bang'? Warum schwebst du immer vor mir, schönstes Mädchen? Ach ich seh' dich noch immer, wie deine schwarzen Locken halb in den Blumenkranz gewickelt waren, wie die andern, die sich losgemacht, lang um deinen Arm, den weißen Arm sich wickelten, oder um den Busen flatterten, ach! um den jungen, aufblühenden Busen! Und dein braunes Aug'! Ich ward unruhig, wenn es andere anlachte; und wenn es mich anlachte, dann drang dein Blick gewaltsam in das Innerste meiner Seele. Ach! ich liebe dich. Wie glücklich, wenn auch du mich liebtest? Oft zwar begegneten unsre Blicke sich, und dann sahst du zur Erde, wie ich. Wenn auch du mich liebtest! Aber wo bist du? Ach vielleicht fern von mir! Dein Bild nur wird immer um mich schweben. Es wird mit mir gehen, wenn ich schlafe, und wenn ich wache, dann wird es mit mir hinter der Herde gehen; an dem Bach, in dem Haine wird es mir folgen, ach! vielleicht ohne Hoffnung, sein Urbild wiederzusehn!

So sagte Daphnis; dann lehnt er sich an einen Stamm und sah aufwärts nach dem stillen Mond und seufzte: So lieblich ist sie, (sagt' er) so schön wie du, Mond! so schön gegen die andern Mädchen, wie du gegen die andern Lichter, die um dich her schimmern. Dann schwieg er wieder und staunt' und seufzt' und redte wechsel-

weise, bis der Schlaf ihn in die Hütte führte. Sein Schlaf war ein Traum von der Phillis, er erwachte und wollte sie umarmen. Da schlug er die betrogenen Arme traurig zusammen und seufzte. Die schöne Morgenröte hatt' ihm sonst Lieder abgelockt; aber itzt sang er nicht, er ging still aus der Hütte und trieb seine kleine Herde staunend vor sich her auf die Flur. Da fand er die Hirten, die voll Freude beisammen stunden und von dem Feste der Nymphen erzählten. Der hatte ein Band aufzuweisen, das ihm ein Mädchen geschenkt hat; ein andrer einen Kranz, den ihm sein Mädchen um den Schlaf wand; und der wies Blumen, die er der Hirtin vom Busen stahl; und ein andrer sang ein neues Lied, das er von einem Mädchen in dem Nachen gelernt hat. Daphnis, der ihnen bald zuhörte, bald unaufmerksam dastund, erzählt' ihnen; er erzählte voll Leidenschaft, mit eifrigen Gebärden, wie er das schönste Mädchen gesehen; da lachten die losen Jünglinge und sagten: Daphnis! du liebest das Mädchen; er wollt' es leugnen, da sahn ihm die Hirten ins Gesicht; er ward schamrot, und da lachten sie noch mehr.

Seine Liebe mehrte sich immer, die Gesellschaft der Hirten wurd' ihm unangenehm; er fing an, seine Herde in einsame Gegenden zu treiben, an Bäche, die durchs Gebüsch im Schatten rauschen; dann gefiel's ihm nicht mehr am Bach, er ging in den Hain, dann ging er ans Ufer und sah an das andre Ufer und weinte, daß es ihn von seinem Mädchen trennt. So girret und klagt der Tauber und flattert wehmütig um den Baum her, unter dem ihm der böse Feldmann die Taube gewürgt hat. Die Hirten mißten den Daphnis, sie liebten ihn alle; wo ist Daphnis? (sagten sie) wir freuen uns nicht mehr so, seitdem er uns verläßt; er belebte unsre Freude, er, der munterste Hirt, der die meisten Lieder wußte und am besten die Flöte blies. Die Mädchen fragten auch: Wo ist Daphnis? und wenn sie von seiner Liebe hörten, dann wurden viele von ihnen traurig.

Oft saß Daphnis traurig am Bach oder im Hain, dann hatt' er wachend süße Träume; er sah sein Mädchen, er erzählt ihr seine Liebe, sie wird schamrot, er drückt ihr die Hand und küßt sie; sie will fliehn, er umfaßt ihre Knie und weint, sie seufzt und lächelt, sie setzt sich neben ihn, er küßt sie unersättlich, sie küßt ihn wieder, er drückt sie an seine Brust; dann drängt sich der traurige Gedanke hervor, daß sein Mädchen fern ist, daß er sie

vielleicht nimmer finden wird, dann bebt' er vor Schrecken und weinte, daß die Thränen wie eine Quelle von den Augen flossen. Dann sucht' er einen Nachen und fuhr ans andre Ufer und suchte sein Mädchen, lief dem Ufer nach und stieg auf die Hügel und suchte sein Mädchen; mit forschendem Auge sah er ins Thal, irrte auf den Fluren und an den Bächen und kam immer trostlos zurück. Soll ich dich ewig umsonst suchen? (rief er dann) ewig umsonst! Ich will dich suchen, ich will alle Fluren durchsuchen; in allen Hainen, an allen Bächen will ich dich suchen. Ach Götter! welch ein Glück, wenn ich dich finde.

Welcher Baum beschattet dich itzt, schönstes Mädchen? (denkt er oft) welcher sanfte Wind kühlet dich und spielt mit deinen Locken? schlummerst du an einer Quelle? Fließt sanft, ihr Wellen, stört nicht ihren Traum. Ach! wenn sie von mir träumte? Rauschet stark, ihr Wellen, wenn sie von einem andern Hirten träumt! Götter! wenn sie von einem andern träumt, wenn sie einen andern liebt, wenn ihr zarter Arm einen andern umfaßt, wenn ein andrer ihre Wangen küßt! Ach! was bin ich dann? Götter! was mach' ich dann? Ich will hinfliehn, hinfliehn will ich, in einer Kluft will ich trauern und dann — ach! und dann trostlos sterben!

Schon von der Zeit der Blüte bis zu der Erntezeit hatt' ihn die Liebe gepeinigt; alles freute sich itzt, nur Daphnis konnte sich nicht freuen. Die braunen Schnitter gingen singend auf das winkende Ährenfeld, und Daphnis half auch den Schnittern; denn in der Erntezeit wurden die Herden nur wenigen Hirten überlassen. In langen Reihen gingen sie teils hinter den Ähren her und mähten sie vor sich weg mit der blinkenden Sichel; teils banden sie die Garben zusammen, und wenn der Mittag kam und der Abend, dann sammelten sie sich unter dem Schatten naher Bäume, sich durch Speisen und den kühlenden Trunk zu erfrischen, und sangen Erntelieder der Ceres, indes der weite Krug herumging. Die Schnitter und die, so die Garben banden, saßen in Reihen gegen einander über und dann sangen sie alle:

„Die du mit Ähren dich kränzest, blonde Ceres, habe Dank für die frohe reiche Ernte und fürs reife Korn." Und dann sangen die, so die Garben banden: „Ihr muntern Schnitter, lehnet euch nicht auf die krumme Sichel hin, daß der, der euch die Garben bindt, nicht dürfe müßig stehn." Und dann sangen die Schnitter: „Ihr kühlen Winde! weichet nicht vom Schnitter auf

dem Feld; durchflattert kühlend unser fliegend Haar bei dieser Sommerhitz." Und dann die, so die Garben banden: „Sing dein ermunterndes und helles Lied, du muntre Grille, die du um uns hüpfest; und du, o großer Krug, sei nimmer leer bei dieser Sommerhitz!" Und dann sang die Reihe der Schnitter: „Und wenn du, kühler Abend, kommst, findst du das nackte Feld, und wir, wir gehn dann mit Gesang auf kurzen Stoppeln heim." Und dann sangen alle: „Die du mit Ähren dich kränzest, blonde Ceres, habe Dank für die frohe reiche Ernte und fürs reife Korn."

So sangen die Schnitter. Daphnis! (sagten sie dann) du bist nicht froh, du singest nicht. Aber Daphnis seufzt' und schwieg.

Das Feld war itzt nackt, der Pflug und der Säemann gingen itzt auf selbigem daher, und die Hirten waren wieder bei den Herden; da saß er einmal am Fluß, und hörte fernher auf zwo Flöten blasen; so hatt' er's noch nie gehört, seine Brust schwoll auf von zärtlicher Wollust. Je näher die sanften Töne kamen, je süßer ward seine Wollust, und sein Herz pochte voll süßer Ahndung, und seine Schafe vergaßen das Gras und horchten; und die Vögel schwiegen auf den Bäumen und horchten, und die ganze Gegend horchte in wollüstigem Stillschweigen; Daphnis horchte, und ein kleiner Knabe kam gegen ihm, der blies auf zwo Flöten. Er war lieblich wie eine Rosenknospe, nichts deckte den glänzend zarten Leib, nichts die weißen runden Arme; sein kleines Gesicht war schön, wie einer Huldgöttin, und Rosen wanden sich durch die goldnen Locken um sein Haupt her.

Der Knabe kam zum Daphnis, den ein sanfter Schauer durchfuhr. Hirt! (so sprach der Knabe) komm, führe mich über den Fluß. Daphnis band den Nachen los; und der Knabe stieg hinein. Die Wellen, die sonst wild wider den Nachen schlugen, flossen itzt sanft und küßten den Nachen und hüpften plätschernd weg. Sie waren schnell über den Fluß; da sprang der Knab' ans Ufer und sprach: Hirt! ich bin Amor, der Gott der Liebe; geh' dorthin, wo die Quelle durchs Gebüsche rauschet; geh' der Quelle nach durchs Gebüsche, da wirst du für deine Mühe belohnet werden.

Amor sagte so und verschwand; und wo er verschwand, da blühte plötzlich eine Rose auf. Daphnis zitterte und blieb erstaunet stehen. Itzt verließ er den heiligen Ort und lief an die Quelle und voll Verwirrung und voll Entzücken drängt' er sich

durchs Gebüsch. Wenn ich die Phillis fände! (sprach er) ach! — Womit sollte mich Amor belohnen? Aber — ich träume! Ach! wenn ich die Phillis fände! (so sprach er, indem er schnell gehend die vor ihm durcheinander gewebten Gesträuche zerriß). Itzt trennte sich das Gebüsche zu beiden Seiten, eine kleine Ebene zu umkränzen, die voll Blumen da stund, von der Quelle durchschlängelt.

Sein Blick irrete nicht lang durch die Gegend, er fand die Phillis, sie lag an der Quelle auf den einen Arm hingelehnt und trauerte; wär' er da, (sagte sie) wär' er da; diesen Kranz würd' ich ums Haupt ihm winden. Ach! wie lieb' ich dich! würd' ich sagen; aber wo ist er? Ach! fern von mir, fern von mir; ich will den Kranz zerreißen. Sie zerriß den Kranz und wischte Thränen von ihren Augen, da kam jemand durchs Gebüsch; sie sah hin, und es war Daphnis. Götter! (rief sie) und sprang auf; er stund verwirrt da, zitternd, wie ein Baum beim sanften Wind; itzt flog er zu ihr hin, sie trat zurück, er nahm ihre Hand, er drückte sie an seine Lippen und seufzt und konnte nichts sagen; sein schmachtendes Aug' sah sie an, ein Blick, in dem sein ganzes Herz mit allem seinem unaussprechlichen Entzücken sich malte. Phillis stund da, ihr Herz pochte, und Seufzer bebten durch den jungen Busen herauf. Phillis! (so seufzt er) Phillis! — Ach — Ich bin zu schwach, dieses Entzücken zu ertragen. Daphnis! Ach! — Daphnis! (stammelte sie) dann schwieg sie wieder und seufzte. Ach! Phillis! (rief er) ach! was hab' ich gelitten, seitdem ich dich sah! Ach! ich sah nur dich, ich sah nur dich auf den Fluren, nur dich in dem Hain, nur dich, wenn ich schlief, nur dich, wenn ich aufwachte! Ich bin den Göttern gleich, wenn du mich liebst! Daphnis! seufzte sie und sah weinend zur Erde, ach! wie lieb' ich dich! seufzte sie und schmiegte schamhaft sich an seine Brust. Da küßte Daphnis ihre Wangen und küßte Freudenthränen von ihren Augen und drückte sprachlos sie an seine Brust. Sie blieben lang sprachlos; sie an seine Brust hingelehnt, er mit zitterndem Arm sie umschlingend. Die heftige Verwirrung verlor sich itzt in ein sanftes Entzücken; so legt sich ein starker Sturm, der Sturm ist nicht mehr, die Rosen und die Nelken zittern noch, itzt zittern sie nicht mehr, itzt atmen sie still wieder Balsamdüfte, die Zephyr kommen wieder und flattern um sie her und küssen sie. So erholten sie sich wieder, und itzt setzten sie an der Quelle sich hin,

und itzt erzählt' er ihr, wie oft er über den Fluß gefahren, wie er sie an dem Ufer und an den Quellen und auf den Hügeln gesucht habe und dann trostlos zurückgekommen sei. Da erzählt' ihm Phillis, wie sie, seitdem sie ihn an dem Fest der Nymphen gesehen, ihn geliebt; wie oft sie seufzend einsam an dem Ufer gegangen, wie sie bei Quellen und im dunkeln Gebüsche geklagt habe. Da erzählte Daphnis, wie er den Amor über den Fluß geführt und wie eine Rose aufblühte, wo er verschwand, und wie er ihn zu der Quelle gewiesen.

So saßen sie beisammen und küßten und umarmten sich und erzählten sich von ihrer Liebe; schon blinkte die Quelle neben ihnen im Mondschein, da versprachen sie sich, morgen, so bald der Mittag vorbei sei, wieder da zu sein. Ach! wir müssen uns itzt verlassen, sagten sie seufzend und blieben noch sitzen. Lebe wohl, Daphnis! (sagte dann Phillis wieder) lebe wohl! Ich muß, ich muß dich verlassen; dann küßte sie ihn und wollte gehn und blieb noch da. Ach! ich muß, ich muß gehn, sagte Daphnis wieder und umarmte und küßte sie; da gingen sie wenige Schritte und sahn sich wieder um, blieben stehn, hüpften wieder zusammen und küßten sich. Lebe wohl, Phillis! lebe wohl, Daphnis! sagten sie da und verließen sich und sahn immer zurück und winkten sich dann, bis beide sich aus dem Gesichte verloren. Daphnis ging voll Entzücken an das Ufer, küßte noch die Rose, wo Amor verschwand, stieg in den Nachen und fuhr freudig über den Fluß und sang. Noch nie hatte sein Herz so mitgesungen, er sang so voll Wollust, daß sein Gesang viel zu schwach war, seine Freud' auszudrücken.

Itzt war Daphnis wieder froh, er ging zu den Hirten, er sang ihnen Lieder, er blies auf der Flöte und machte ihre Spiele mit; aber so bald der Mittag dem Abend wich, dann übergab er die kleine Herde einem vertrauten Hirten, stieg in den Nachen und ging an die einsame Quelle zu seiner Phillis, die allemal seiner schon wartete.

Je mehr sie sich sahen, je entzückter wurden sie, sich zu sehen; und jedes glaubte, das glücklichste unter den Menschen zu sein. Sie sagten sich tausendmal, wie sie einander liebten; und doch glaubte jedes, es wäre nichts genugsam dem andern zu sagen, wie sehr es geliebt sei. Oft, wenn Daphnis der Phillis in dem Schoß saß, dann lehrten sie einander neue Lieder; Phillis sang,

und Daphnis hielt es für weit schöner, als den Gesang der Nachtigall; Daphnis blies die Flöte, und Phillis zweifelte, ob Pan sie besser spielte. Oft erzählten sie sich Geschichten; wenn Phillis erzählte, dann hörte Daphnis aufmerksam zu oder spielte mit den Bändern, die ihren Busen zuschnürten, und verlor dann die Andacht und störte die Erzählung durch Küsse. Wenn Daphnis erzählte, dann streichelte ihm Phillis das glatte Kinn oder setzt' ihm einen Kranz auf das Haupt oder sah ihn so schalkhaft an, daß er den Zusammenhang der Geschichte verlor.

Oft gingen sie zu der Rosenstaude hin; sie hielten sie für das größeste Heiligtum, sie schützten sie sorgfältig vor Raupen und andern Unfällen und banden die Ranken an Stäben in die Höhe und sangen dann dem Amor unter zärtlicher Umarmung ein Lied.

Daphnis hatt' einmal einen kleinen Vogel gefangen, den bracht' er der Phillis; sie freute sich und küßt' ihn dafür; sie setzt' ihn auf die Hand, seine zarten Beine zwischen ihren Fingern haltend, der Vogel flatterte mit bunten Flügeln auf ihrer Hand, er pfiff, als ob er jemanden riefe; Phillis sah ihn an. Willst du von meiner Hand wieder auf die Zweige? (sagte sie) Wem rufst du? Deinen Gespielen? Sollen sie auf meinem Schoße sich versammeln? Wie dir bang ist? Rufst du deinem Männchen? Ach ja! Er ruft seinem Geliebten, er klagt ihm, vielleicht sucht ihn das Männchen traurig; ach Daphnis! ich laß ihn fliegen! So sagte sie mitleidig und öffnete die Hand; da flog er singend von einem Baum zum andern, und Phillis sah ihm nach, als ob ihr bang wäre, daß er den Gatten nicht wieder finden werde. Daphnis sah seine Phillis an und sah sie traurig niedersehn, da sank er erschrocken an sie hin und küßte sie; Phillis seufzte: Ach! Daphnis! sagte sie, ach! sollt' ich dich einmal verlieren? Ach! sollt' ich dich verlieren, so würde mein Schmerz unaussprechlich sein! ich würde sterben! Da trauerte Daphnis auch.

Ein andermal sammelten sich Wolken über ihnen, da sie beisammen saßen, und es fing an zu regnen; da flohen sie und trieben der Phillis Schafe vor sich her und gingen in eine gewölbte Grotte, deren Eingang von schleichendem Epheu bedeckt war; sie traten hinein, und ihre Schafe schlüpften voran. Daphnis sah mitten in der Grotte einen Cypressenbaum, und neben demselben sprudelt' eine Quell' empor; erstaunend sah er's und glaubte, dies müßte die Grotte einer Nymphe oder sonst einer Gottheit sein;

aber sie lächelten sich an, da sie einen andern Hirten in der Grotte fanden; er saß da im Schilf, der an der Quelle wankte, und machte Flöten mit sieben Röhren und Querflöten von Rohr. Er sah sich um und grüßte sie: Seid willkommen, Mädchen! und du Hirt! vielleicht wünschet ihr allein hier zu sein; nicht wahr, junges Mädchen? O die Liebe hat schon manches Spiel hier im Kühlen gehabt! Aber küsset euch immer, ihr Kinder! ich will mich nicht umsehn. — Nein, Hirt! (unterbrach ihn Phillis schamrot) wir kommen nur dem Regen zu entfliehen; und wenn mich der Schäfer auch küßte? Itzt trat Daphnis zu ihm hin; du machst Flöten? sprach er. Ja, sagte der Hirt, und zwar die besten im ganzen Land; es macht sie keiner besser, keiner so gut, jeder will von meinen Flöten haben; gestern gab mir ein Hirt zwei Schafe für eine; ich kann darauf den Gesang der Vögel und selbst der Nachtigall blasen, daß sie alle von den entfernten Bäumen auf den Ästen des Baums sich sammeln, wo ich flöte. Daphnis nahm eine der Flöten in die Hand; ich will das Lied der Chloe spielen; (sprach er) und Phillis! sing du das Lied.

„Du brauner Hirt!“ (so sang Phillis mit lächelndem Mund, lieblicher als die Flöte) „du brauner Hirt! der du die Lämmer in dem Buchenthal hütest; ach! wenn ich bei dir vorbeigeh und ein nicht verlornes Schaf suche; wenn ich dann unter dem Blumenkranz hervor dich seitwärts anblicke und so freundlichlächelnd dich grüße, ach! warum verstehst du mich dann nicht? Heut' sah ich mich im klaren Wasser und blickte unter dem Blumenkranz hervor, wie ich dich anblicke und lächelte, wie ich dir zulächle; ich muß es mir nur selbst gestehen, mein kleiner Mund lächelt lieblich und mein braunes Auge sollte dir viel, viel sagen, und doch, du blöder Hirt! und doch verstehst du mich nicht. Sagt mir, ihr Nymphen! sage mir, Liebe! wie kann ich ihm besser sagen, daß ich ihn liebe?“

Du hast dies Lied unvergleichlich gesungen (sprach der Hirt zu der Phillis) und du hast es gespielt, ich hätt' es, beim Pan! selbst nicht besser gespielt; diese Flöte will ich dir schenken; sie ist mehr wert, als eine trächtige Ziege. Aber (sprach er zum Daphnis) kannst du auch das Lied? „Ihr Mädchen! die ihr spröde thut,“ — Es ist ein altes Lied, und wenig Hirten wissen's mehr, es heißt das Lied des Näets; es heißt so, weil es eine Geschichte von dem Flußgott ist, und diese Grotte heißt des Näetus Grotte,

weil die Geschichte hier geschah. Daphnis bat ihn, ihm das Lied vorzuspielen; und der Hirt nahm die Flöte und blies das Lied so schön, wie wenn die Nachtigall singt. Nun kann ich's auch spielen; (sprach Daphnis) ich will es spielen und du, Hirt! singe das Lied. Itzt fingen sie an, und der Hirt sang:

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wenn euch die Liebe gleich Herz und Busen bebend macht; höret, wie die Götter eine Nymphe straften, höret das Lied des Näets.

„Da Näet im Wasser auf seinem Wasserkrug lag, da fingen die Wellen an, schneller zu hüpfen; da hob er das nasse Haupt mit dem träufelnden Schilfkranz empor und rieb das Wasser aus den Augbraunen und sah, und sah da eine Nymphe, die ins Wasser gestiegen war. Wie schön, (so sagt' er leise) wie schön bist du, Nymphe! wie rund, wie weiß ist dein Busen; wie glänzend, wie weiß deine Hüften; wie hüpfen die Wellen um die runden Kniee, als ob sie versuchten, noch höher zu hüpfen! Ach Nymphe! so seufzt er und stieg ans Gestad. Die Nymphe sah ihn und floh, er folgt' ihr schnell wie ein Reh, sie floh über die Blumen wie ein Zephyr! keuchend konnt' er kaum rufen: Ach Nymphe! warum fliehest du mich? Itzt lief die Nymphe in die Grotte; warum nicht weiter durch den Hain? Die Keusche!

„Ihr Mädchen! die ihr spröde thut, wenn euch die Liebe gleich Herz und Busen bebend macht; höret, wie die Götter die Nymphe straften, höret das Lied des Näets:

„Schon glaubte Näet, den zarten Leib zu umfassen. Götter! (rief die Nymphe) helfet, macht mich zur Cypresse! Kaum war der Wunsch ihr vom Mund, so schossen die Füße mit zehn Wurzeln in die Erde. Itzt bebt ihr voll grausamer Schrecken das Herz, zu dem die Rinde schnell heraufwuchs. Ach! (seufzte sie und schlug die sprossenden Hände über das Haupt) ach! Götter! warum höret ihr diesen Wunsch so schnell! ach! Näet! Ach! Nymphe! seufzt itzt der Flußgott und wand die Arm' um ihre Rinden; sie suchte mit Ästen ihn zu umarmen; aber umsonst; sie schütterte sterbend ihr Laub. Zornig stampfte der Flußgott wider die Erde; und wo er stampfte, da sprudelte eine Quelle an seinem Fuß auf.

„Ihr Mädchen, die ihr spröde thut, wenn euch die Liebe gleich Herz und Busen bebend macht; habt ihr gehört, wie die Götter die Nymphe straften? hat euch das Lied des Näets bekehrt?"

So sang der Hirt; und Daphnis und Phillis hörten ihm entzückt zu. Ist dies die Grotte? Ist dies die Cypresse und die Quelle? fragte Daphnis. Ja, sagte der Hirt, dies ist die Quelle und die Cypresse. Mir deucht, sagte Phillis, mir deucht, die Cypresse habe ihr Laub stärker bewegt, da du das Lied gesungen hast. So kam ihnen der Abend zu bald.

Einmal war Daphnis an dem Bach und fand seine Phillis nicht, da schnitt er, die Ungeduld zu verscheuchen, ihre Namen in die Rinden; dann blies er ein Lied, dann stieg er voll Ungeduld auf die hohen Bäume, seiner Phillis entgegen zu sehen; dann stieg er wieder herunter und ging staunend ängstlich umher. Endlich kam sie, ohne Kränze in den Haaren, die unordentlich über ihren Achseln hingen, sie ging langsam mit traurig niedergeschlagenen Augen, ganz entstellt ging sie daher; und Daphnis erschrak, sein Gesicht wurde blaß und sein Herz pochte, er ging zitternd hin und nahm ihre Hand, die matt in die seine sank, die Rede stockt' ihm, er durfte furchtsam nicht nach ihrem Unfall fragen; da sah sie ihn schmachtend an, mit einem Auge voll des zärtlichsten Schmerzens und voll Thränen. Ach! Daphnis! (so sagte sie leis' und schluchzend) Daphnis! Dann schwieg sie wieder, und eine Quelle von Thränen floß aus ihren Augen. Daphnis bebte. Um der Götter willen! rief er, Phillis! welch ein Unglück hat dich betroffen! Rede, um unsrer Liebe willen, rede! — Daphnis! sagte sie itzt, ach! — ich soll — ich soll einen andern lieben, als dich! Da bebt' ein Schauer durch ihn auf, wie wenn einer unter dem stürzenden Fels steht, ein kalter Schweiß floß von der Stirne, blaß und bebend stund er da. Ja, Daphnis! (fuhr sie fort) ich soll den Lamon lieben, den Hirt, dessen Herden ganze Triften decken! ach! den soll ich lieben, er trug meiner Mutter seine große Herde und seine großen Wiesen an, und begehrt mich zur Braut! und, Daphnis! die liebe Mutter! sie glaubt sich nur glücklich, wenn ich es bin, sie hält dies für mein größestes Glück, und will, ach! sie will, daß ich ihn liebe! so sagt sie und weint mit dem Daphnis. Dann hub sie wieder an: Nein, Daphnis! ach! weine nicht! wie könnt' ich einen andern lieben? Und wenn seine Herden alle diese Triften deckten! macht dieses ihn liebenswürdig? Nein, Daphnis, nein! Ach! du bist liebenswürdig, arm bist du liebenswürdig! dein sanftes Wesen, deine Tugend macht dich liebenswürdig! Dich will ich lieben, Daphnis! sagte sie und umarmt'

ihn. — Aber ach! (rief sie wieder) dann werd' ich der besten Mutter ungehorsam! Dann stör' ich die Ruhe des grauen Alters durch Unmut und Verdruß! Ach Daphnis! ich bin unglücklich! unglücklich, wenn ich gehorche; unglücklich, wenn ich nicht gehorche! — Daphnis, weine nicht so! ich erliege unter dem Schmerz! Ach! Phillis! (sagte Daphnis voll unaussprechlichen Schmerzens) sei gehorsam, die Götter strafen den Ungehorsam, sei gehorsam, sie werden dich beglücken! Ich will hingehn, und — ach! dich nicht mehr sehn und unglücklich sein, unglücklich sein mein Leben durch! — So kämpften Liebe und Tugend. Sie schwiegen itzt lang, Seufzer und Wehmut hielten die Rede zurück; endlich hub Phillis wieder an, sie drückt ihn an ihre Brust, ihr Auge voll Liebe sah ihn an: Daphnis! (sagte sie) ach! Daphnis! umarme mich! ich will dich lieben! ich will vor meiner Mutter hinsinken, wenn sie von jener Liebe mir redt, ich will hinsinken und ihre Knie umfassen und weinen; ich will sie so lang umfassen, so lang will ich weinen, bis sie mitleidvoll unsre Liebe billigt. Ja, Phillis! (sagte Daphnis, ganz entzückt) umfasse ihre Knie, weine, netze ihre Füße mit Thränen und laß sie nicht, laß sie nicht, bis sie unsre Liebe billigt; gewiß sie weint mit dir, gewiß sie billigt voll Mitleid unsre Liebe.

So entzückte sie itzt die Hoffnung, sie lächelten wieder und umarmten sich, inbrünstig, wie sich Liebende umarmen, wenn sie nach langer Entfernung sich wieder sehn; sie weinten itzt Freudenthränen und küßten sich unersättlich, bis der Abend sie schied.

Daphnis ging voll Ungeduld und voll Hoffnung zurück. Der folgende Tag war kaum halb verflossen, so war er über den Fluß. Phillis stund schon am Bach, er lief zu ihr hin und küßte sie; ihr lachendes Auge verriet ihm schon gute Botschaft; sie setzt sich auf das Gras, er setzt sich neben sie hin, den einen Arm um ihren Hals schlingend und den andern in ihrer Hand auf ihren Schoß legend. Daphnis! (sagte sie) wir sind glücklich! Da küßte sie ihn; er küßte sie wieder und drückte sie entzückt an seine Brust; wir sind glücklich, fuhr sie fort; da ich gestern zurück kam, fand ich meine Mutter in dem grünen Vordach von Weinreben, das vor unsrer Hütte steht; sie band beim Mondschein die Ranken auf, die herunterhingen; ich trat hinein und grüßte sie; ich danke dir, liebe Phillis! sagte sie; dann fragte sie mich, ob ich die Herde getränkt hätte? bald wirst du itzt (fuhr sie fort) eine große Herde haben,

Lamon hat die größeste Herde unter allen benachbarten Hirten. Da erschrak ich und weinte; sie ließ die Ranken und sah mich an; warum weineſt du, Phillis? sprach sie; da weint' ich noch mehr; da fragte sie wieder, da sagt' ich schluchzend: Ach! Mutter, liebste Mutter! werde nicht böse! Ich weine, ach! ich weine, weil ich den Lamon nicht lieben kann! da warf ich mich vor sie hin und umfaßte ihre Knie; ach! zürne nicht! sagt' ich und weinte heftig; zürne nicht, liebe Mutter! ich kann, ach! ich kann den Lamon nicht lieben! ich liebe — ach! ich liebe schon, einen Jüngling von dem andern Ufer, den Beſten, den Tugendhafteſten. So sagt' ich und drückte mein Geſicht an ihre Knie und weinte; seine Herde iſt klein, (sagt' ich) aber gewiß, gewiß er iſt der Liebenswürdigſte, der Tugendhafteſte! Da schwieg ich und hob mein Geſicht voll Thränen auf und sah Thränen in ihren Augen; sie reichte mir liebreich die Hand und befahl mir aufzuſtehn. Nein, sagte sie, Phillis! nein, ich will nicht eigenſinnig deiner Liebe entgegen ſtehn. Aber, Phillis! die Liebe trügt; ich kann nicht ganz einwilligen, bis ich deinen Geliebten geſehn, bis ich mich erkundigt habe, ob er gewiß tugendhaft iſt; hieran hängt das Glück deines ganzen Lebens, die Tugend allein beglückt. So sagte sie; und ich verſprach ihr, ich wolle dich in unſre Hütte bringen. Daphnis ſprang auf und jauchzte vor Freude, dann küßt er die Phillis und umſchlang ſie mit beiden Armen; und ſie umſchlang ihn auch, dann drückten ſie ſich aneinander ſo ſehr ſie konnten und küßten ſich müde.

Aber höre, meine Phillis! sagte Daphnis, deine Mutter weiß nun unſre Liebe und — ich werd' ihr doch wohl gefallen, wenn du mich in deine Hütte führſt? O ja, sagte Phillis; gewiß, gewiß wirſt du ihr gefallen. Aber, fuhr Daphnis fort, mein alter Vater weiß noch nicht, daß wir uns lieben, ich will hingehn und ihm unſre Liebe sagen; aber weißt du wie, Phillis? Komm du mit mir, ich will dich ihm zeigen; wenn er dich ſieht, gewiß, gewiß wird er sagen, Daphnis! du haſt ſehr wohl gewählt.

Phillis willigte darein und bat ihn, daß er Blumen holen ſollte, daß ſie ſich mit einem friſchen Kranz ſchmücken könnte. Da ging Daphnis und ſuchte Blumen an dem Bach und im Gebüſche; in der Zeit wuſch Phillis ihr ſchönes Geſicht an dem klaren Bache. Daphnis kam bald zurück mit einem Hut voll bunter Blumen einige vielfärbig, andre die weiß wie Schnee waren, andre blau wie der Himmel, andre goldfärbig wie Sternen, oder rot wie der

Phillis Lippen. Da goß er die Blumen in der Phillis Schoß und setzte sich neben ihr hin; sie fing an den Kranz zu flechten und die bunten Blumen auf das künstlichste zu ordnen, und er legte die braunen Locken in Ordnung und schmückte den weißen Busen mit Blumen. Nun war Phillis bekränzt; und Daphnis glaubte, sie noch nie so schön gesehen zu haben; er hüpfte voll Freude und führte sie Hand in Hand ans Ufer; sie stiegen in den Nachen und fuhren schnell über den Fluß.

Er führte sie vor seine Hütte; ich will itzt hineingehn, sagt' er, und du, Phillis! warte hier unter dem Vordach, ich will dann wieder kommen und dich vor meinen Vater führen.

Er trat in die Hütte und blieb stumm da stehn, errötend mit niedergeschlagenen Augen. Lieber Vater! hub er itzt an und schwieg. Was willst du? Daphnis! fragt' ihn der Greis. Lieber Vater! ich — ich liebe! Itzt schwieg er wieder schamrot. Du liebest, sagte der Greis, du liebest; und reicht' ihm die Hand; und wen liebest du? Itzt trat er zum Vater und legte seine Hand in des Greises Hand; ach Vater! ich liebe ein Mädchen, das beste, das schönste Mädchen im ganzen Land. Du bist glücklich, Daphnis! sagte der Greis, wenn dich die Schönheit nicht trügt; wenn sie die Götter lieb hat, dann bist du glücklich, die Götter sehn aus dem Olymp und segnen sie. Aber, Daphnis! die Liebe trügt. Nein, sagte Daphnis, nein, sie hat mich nicht betrogen; itzt hüpft er unter das Vordach und führte die Phillis Hand in Hand in die Hütte.

Sie stund da, die Unschuld, schamrot lächelnd und sah mit gebogenem Haupt schüchtern in ihren Busen; kaum wagte sie einen schnellen Blick unter dem Blumenkranz hervor. Daphnis sah bald den Vater an und sah voll Entzücken, wie aufmerksam, wie freundlich der Greis der Phillis keinen Blick entzog; bald sah er die Phillis an, lächelnd, daß sie so schüchtern da stund, er nahm ihre Hand und führte sie zu dem Greise und küßte zärtlich des Vaters Hand. Komm, Phillis! sagt' er, komm, küß auch des besten Vaters Hand: da küßte Phillis auch des Vaters Hand.

Der Greis hatte sie noch immer stumm aufmerksam betrachtet; und itzt seufzt' er: Ach! was entdecket mein Auge für Züge in deinem unschuldvollen Gesichte? Mein Kind! ach! dies sind Palemons Züge! ja dies sind die Züge des redlichsten Freundes, so lachte sein Gesicht in seiner Jugend; er starb, ach! mit ihm starb

die Hälfte meines Glückes, ach! Kind! Kind! rede! Bist du Palemons Tochter?

Ich bin, hub Phillis an, ich bin Palemons Tochter. Ach! mein Auge hat meinen Vater niemals gesehen! Als ich der Mutter noch unter dem Herzen lag, da starb er schon; täglich ging meine Mutter, unter den sprossenden Cypressen zu weinen, welche die Hirten um sein Grab her gepflanzet haben; täglich weinte sie da und gebar mich bei des Vaters Grab.

Itzt hob der Greis sich auf und fiel der Phillis zitternd um den Hals. Meine Tochter, stammelt' er, meine Tochter! und sank kraftlos auf den Stuhl zurück und sah seufzend gen Himmel und nahm des Mädchens Hand und konnte voll wehmütiger Freude nichts sagen. Daphnis stund ganz entzückt da; und itzt eilt' er, den Greis zu erfrischen und seine Phillis zu bewirten, und holt ein Körbchen voll Rosinen und Mandeln und Orangen und Äpfeln; nichts war genugsam seine Freude auszudrücken, er hüpfte und sang die Früchte holend. Daphnis, sagt' er, ach! wie glückselig bist du! Kein Mensch, nein, kein Mensch ist glücklich wie du! so rief er und hüpfte zurück und stellte das Körbchen auf die Tafel. Phillis mußte sich neben dem Greise setzen, und er setzte sich neben die Phillis; itzt hub er geschäftig an, Mandeln aus den Schalen zu brechen und die schönsten Äpfel auszusuchen; die sie haben sollte, mußten alle wie ihre Wangen sein, da sie errötend in die Hütte trat.

Ach! wie selig, hub der Greis itzt wieder an, wie selig flossen mir die Jahre in Palemons Freundschaft dahin! Ach! der redlichste Freund! wie war er tugendhaft! Er war arm, doch teilt' er immer mit, und keiner opferte den Göttern mehr; er hatte beinahe keine Schafe, als die er in dem Wettgesang gewann; denn damals sang keiner wie er; fernher kamen die Sänger, mit ihm in die Wette zu singen, und alle verloren den Preis. So klein seine Herde war, so opfert' er doch jährlich dem Pan zween junge Böcke, und wenn er sie auch mit seinem Brot hätt' erkaufen müssen. Die Redlichkeit lachte auf seiner Stirne und Freude und Zufriedenheit im Auge; diese wichen nimmer von ihm, auch im Unglücke nicht; dann weint' er, wenn er andrer Unglück sah, dann fühlt' er mit Schmerzen seine Armut, wenn sie ihn hinderte, ihnen zu helfen. So redlich war Palemon, so liebenswürdig; er starb, ach! er starb in dem Sommer seines Lebens! Die ganze

Gegend trauerte, jeder hatte den redlichsten Freund verloren! die Gegend hatte noch nie so viele Hirten versammelt gesehen, wie an dem Tage, da man seine Urne auf dem kleinen Hügel hinsetzte, der neben seiner Hütte war; alle sammelten sich traurig um die Urne, und jeder pflanzte da seinen Cypressenast in die Erde um sein Grab her, und Pan machte segnend, daß sie zum Wald aufwuchsen. Ich habe noch eine Trinkschale von ihm, die hatt' er auch mit Gesang gewonnen und mir geschenkt; Farrenkraut und die Wegdistel sind auf derselben umkränzend eingeschnitten, und eine Schlange windet sich herum, bäumt sich hoch hervor, beißt in den obern Rand und wird so zur Handhabe. Ach! das ist mir ein schätzbares Andenken von meinem besten Freund; und ich gieße sie nur an den heiligen Festen voll!

So sprach der Greis, und Daphnis und Phillis hörten ihm traurig zu. Indessen kam der sanfte Abend, und Phillis mußte sie verlassen. Der Greis küßte zärtlich ihre weiße Stirne; sage der Mutter, sprach er, sag' ihr, daß Amyntas noch lebt; sag' ihr, daß dies sein schwaches Alter verjüngt, wenn sie zugiebt, daß Palemons Tochter mit seinem Sohn sich verbindet und ihn Vater nennt. Phillis gab itzt ihrem Hirten die Hand, der sie aus der Hütte führte; der Greis ging auch aus der Hütte, und seine Blicke lächelten ihnen nach, bis sie unter entfernten Bäumen sie verloren; wahrhaftig! sagt' er, voll Entzücken, die Freude des tugendhaften Sohns ist des Vaters seligste Freude, sein Glück ist des Vaters seligstes Glück! Welche Belohnung, welche selige Belohnung für die Mühe, Tugend in das junge aufkeimende Gemüte zu pflanzen! Welche frohe Ernte! Welche süße Früchte!

So sprach er und ging in die Hütte zurück. Inzwischen waren Phillis und Daphnis schon in den Nachen gestiegen, sorgfältig fuhr er über den Fluß, hob das Mädchen aus dem Nachen und band ihn an einer Weide fest; sie sangen, indem sie gingen, ein zärtliches Lied, das die Echo wiederholte und das durch ihre Küsse oft unterbrochen ward. Sie kamen itzt auf das offene Feld, und itzt mußten sie sich verlassen, und er versprach ihr, den folgenden Tag in ihre Hütte zu ihrer Mutter zu kommen; und da sang ihnen die Nachtigall beim zärtlichen Abschied.

Daphnis ging itzt durchs Gebüsche zurück und wollte den Nachen losbinden, als jemand aus dem Weidengebüsche rief: Daphnis! komm zu uns unter die Weiden; und Daphnis ging,

und zween Hirten saßen da; du sollst unser Richter sein, sprachen sie, wir wollen gegen einander singen; ich will Richter sein, sprach Daphnis; und setzte sich gegen ihnen über.

„Gebt, Musen! (hub der erste Hirt an) gieb, Pan! daß ich lieblicher singe, als die Grasmücke, lieblicher singe, als die Nachtigall; Menalkas singt, dem nie der Preis entging; zwar wenn ich singe, dann stehen die Mädchen oft bei mir still und sagen: Menalk! ach! du singest schön! Aber wenn du holde Daphne einmal still stündest und sagtest: Menalk! ach! du singest schön!"

„Ich weiß ein Mädchen, (so sang der andre Hirt Alexis) ach! ich weiß ein Mädchen, das hat nur sechzehn Sommer gesehn; schlank von Hüften und klein, braun von Haaren und schneeweiß von Stirn; feurig blicket sein Aug', und lieblich lächelt sein Mund. Wo hüpfest du itzt auf den Blumen wie ein junges Lamm, wie du an jenem kühlen Herbstabend hüpftest, seitdem mein Herz diese Unruh' empfindet? Ach! wo hüpfest du itzt, Kind! leicht wie ein Vogel auf den Ästen hüpft?"

Menalkas sang itzt: „Da wo die braunäugige Daphne singt, da sollen die Vögel auf den Bäumen schweigen; da wo ihr kleiner Fuß geht, da sollen sanfte Winde flattern, da wachse lauter Klee, da sei für ihre Herde die beste Weide."

Und itzt Alexis: „Alle Abende treib' ich meine Herde durch den Bach, daß sie sich bade, und meine Schafe sind weiß wie die Schwanen im Fluß; und ich bin jung und schön, du hüpfendes Mädchen!"

Menalk sang: „Wie die sanften Abendwinde durch die Weiden schlüpfen! Wie der stille Mond hervorgeht! O! klettert nicht so am Rand, ihr Ziegen und ihr Schafe! hier sind auch Pappeln, hier ist auch Epheu, daß das Ufer nicht sinke!"

Und Alexis: „Wie beneid' ich dich, junges Schaf! du hüpfest um sie her und issest den Klee aus ihrer Hand; wie beneid' ich dich, kleiner Sperling! du hüpfest am Gitter ihres Fensters und siehst ihren Morgenschlaf und singest ihr und sie liebet deinen Gesang. Da wo ich mein Mädchen finde, da wo es den ersten Kuß mir giebt, da will ich jährlich, (ich schwör' es dir, Pan!) da will ich jährlich einen Widder dir opfern, o Pan!"

So sangen die Hirten, und Daphnis sagte: Alexis! du hast den Preis gewonnen; dein Gesang ist lieblicher zu hören, als das Rieseln des Bachs. Da nahm Alexis die Ziege, die zum Preis

ausgesetzt war. Daphnis! so sagt' er; man sagt mir, daß du ein guter Sänger seist; ich gebe dir die Ziege, die ich gewonnen habe, zum Geschenk, wenn du ein Lied mir singest. Da nahm Daphnis die Ziege voll Freude und sang:

„Leucht' itzt, Mond! so sang er, leuchte hell auf dem Weg, den itzt mein Mädchen nach seiner Hütte geht. Kein nächtlicher Schrecken begegne dir auf dem einsamen Weg; nur sanfte Stille und Mondschein begleite dich und nichts, nichts störe deine Gedanken an mich; nur der Gesang der Grille töne dir von der Flur her; nur die Nachtigall singe ihre zärtlichsten Töne aus jedem Busch, an dem du vorübergehst; ihr Lied sei zärtlich, wie dein Gedanke, wenn du an mich denkst und seufzend nach dem Mond blickest; denn wo du, mein Mädchen, bist, da hab' ich immer Frühling; da ist lauter Freud' auf den Fluren; da riechen die Blumen lieblicher; aber wenn du an deine Brust mich drückest und mich auf meine Lippen küssest, ach! dann, dann pochet mein Herz, dann seh' ich nicht Frühling, dann riech' ich nicht Blumen, ach! dann fühl' ich nur, dann fühl' ich nur deinen Kuß."

So sang Daphnis. Meine halbe Herde würd' ich geben, sprach Alexis, könnt' ich singen wie du!

Zweites Buch.

Itzt nahm Daphnis die Ziege und trieb sie in den Nachen und fuhr vom Ufer; aber seine Gedanken folgten der Phillis; staunend sah er nicht, wie stürmisch der Fluß vorbei rauschte; schon war er in der Mitte, da schlug er ihn wider ein Felsenstück, daß ihm sein Ruder zerbrach, und führt' ihn auf beschäumtem Rücken schnell weg, und die Ziege sprang aus dem Nachen und schwamm ans Ufer. Wie das zarte Lamm zittert, wenn es von der Löwin mit starken Zähnen den Jungen zugetragen wird, die hungrig aus der Höhle ihr entgegen brüllen; so zitterte Daphnis, keinen Augenblick sicher, wenn ihn der Fluß wider einen Felsen schlägt, wo tobende Wellen brüllen. Aber der Fluß schlug ihn wider keinen Felsen und führt' ihn auf seinem Rücken, bis Daphnis in finsterer Nacht kein Ufer mehr sah. Oft sah er das Lampen-

licht in einer Hütte am Ufer, dann rief er ängstlich die Leute zur Hilfe, aber umsonst; der Fluß führt' ihn zu schnell vorbei; itzt sah er ein großes Licht, dem er sich immer näherte, und itzt sah er, daß das Licht auf dem Fluß in einem Nachen war; er rief Hilfe, und der Nache fuhr ihm entgegen und hielt den seinen auf.

Zween Männer, die in dem Flusse fischeten und, um die Fische blind und dumm zu machen, mit ihrem Feuer sie blendeten, nahmen ihn freundlich in ihren Nachen und führten ihn ans Ufer und in die nahe Hütte, deren Wände mit träufelnden Netzen behangen waren. Daphnis fand da einen ehrwürdigen Greis in ungewohnter Kleidung; wahrhaftig, flüsterten die Fischer sich leise zu, heute sind wir glücklich; schon zween Gäste haben die Götter uns zugeführt, schon zweimal haben sie uns die Freude zugeführt, Notleidenden zu helfen. Itzt ging der eine von ihnen, von den gefangenen Fischen für die Gäste zuzurichten, und der andre brachte Brot und Most und Früchte. Der freundliche Alte nötigte den Daphnis und den gutthätigen Fischer, sich bei ihm zu setzen, und Daphnis mußte erzählen, wie ihn der Fluß weggeraubt habe; und Daphnis erzählte seinen Schrecken und wie er umsonst Hilfe gerufen und wie er sich gefreut habe, den Nachen mit dem Feuer zu sehen. Unter freundlichen Gesprächen, (denn wie kann es anders, als freundlich sein, wenn Notleidende zusammenkommen, wo sie Schutz finden, beim Redlichen zusammenkommen, der den Göttern dankt, daß sie diese ihm zugeführt haben) unter freundlichen Gesprächen saßen sie da, bis der andre Fischer lächelnd eine Schüssel voll gekochter Fische herbrachte und sie auf die Tafel stellte, er setzte sich auch zu ihnen; beide baten die Gäste zu essen. Vater! sagte der eine zu dem Greise, deine Kleidung ist köstlich und fremd und deine Sprache ist nicht wie unsere Sprache; dein Unglück muß dich weit hergeführt haben. Itzt seufzete der Greis, und konnte noch nicht antworten. Ach! hub er itzt an, Freund! mein Unglück hat mich so weit nicht hergeführt; ich bin aus der Stadt Croton und saß da in dem Rat meiner Vaterstadt, und ach! die Häupter daselbst, die die Götter und die Tugend und die Gerechtigkeit lieben sollten, wälzen sich in Wollust, verderben die Sitten des Volks und opfern die Gerechtigkeit und die Tugend ihrem Eigennutz und ihren Lastern auf; das blinde Volk sieht's

33. Croton, eine Stadt am Jonischen Meere, bei dem Lacynischen Vorgebirge. Anm. Geßners.

nicht, betrogen betet es diejenigen an, die sein Wohl untergraben; ich sah es und verfochte die Tugend und die Gerechtigkeit; da haßten mich alle. Verleumdungen, die sie unter das Volk streuten, machten sie sicher, die Redlichkeit zu verfolgen; und da verwiesen sie mich aus meiner Vaterstadt. Gerechte Götter! wenn ihr ein Unglück über sie verhängt habet, ach! so laßt euern Zorn, und rufet das Unglück zurück, das ihren Mauern sich nahet!

So seufzte der Greis und sank in ein trauriges Stillschweigen; voll zärtlichen Mitleidens schwiegen die andern auch und entsetzten sich zu hören, daß ein Ort wäre, wo Tugend und Frömmigkeit unsicher sind; denn dem Tugendhaften ist es schmerzlich zu vernehmen, daß die Welt lasterhaft ist. Die Fischer huben an, den Greis zu trösten und mit frohen Gesprächen und Geschichten ihn aufzumuntern, bis der matte Schlaf sie zur Ruhe forderte.

Nicht ohne Unruhe ging beim Daphnis die Nacht vorüber; er dachte zu seinem Vater zurück und fühlte seinen Kummer; und an seine Phillis, wie bang ihr sein werde, wenn es unmöglich wäre, den folgenden Mittag bei ihr zu sein. Sobald es Morgenrot ist, sprach er, will ich an dem Fluß hinaufgehn.

Kaum beschien die Morgensonne das bemooste Dach, so waren alle schon wieder versammelt. Der Greis nahm seinen Stab, und umarmte die zween Männer; die Götter werden eure Gutthätigkeit belohnen, sprach er, mit Thränen im Aug', und Daphnis küßte sie auch und ging mit dem Greise den Fluß hinauf. Er begleitete ihn sorgfältig mit langsamen Schritten; der Greis wurde müde, und Daphnis bat ihn, den Arm auf seine Schulter zu lehnen; der Mittag kam, und er sah umher, dem Greis einen schattichten Ort zu finden; itzt führt' er ihn unter ein Dach von Ulmbäumen und verließ ihn da, Früchte zu seiner Erfrischung zu suchen, und sobald sie sich erfrischet hatten, verfolgten sie ihren Weg wieder, und da der Abend einbrach, da wies er ihm von ferne seine Hütte, in der Amyntas voll banger Sorgen einsam bei der düstern Lampe saß; aber der zärtliche Vater stund schnell voll Freude auf, als Daphnis und der Greis in die Hütte traten. Er fiel seinem Sohn um den Hals: Sei mir willkommen, mein Sohn! sprach er, o wie war mir die Nacht traurig und der Tag! Dann grüßt' er freundlich den Greis, ihm die Hand drückend, und itzt fing Daphnis an zu erzählen, wie ihn der Fluß weggerissen,

und wie ihn die Fischer gerettet und die Geschichte von dem Greise und wie er ihn sorgfältig den Fluß hinaufgeführt habe. Und der Vater hört' ihn, voll Freude, solche Proben des Mitleidens und der Tugend in seinem Sohne zu finden.

Liebster Freund! sagt itzt Amyntas zu dem Greise, was mir die Götter beschert haben, diene zu deiner Erfrischung und Bequemlichkeit, und meine Hütte sei dein Dach. Mit diesen Worten führt' er ihn vor einen Stuhl mit weichem Fell bedeckt und stellte seinen Stab an die Seite und bat ihn, sich auszuruhen, und setzte sich neben ihn hin.

Ach! welche Seligkeit ist es, sprach der Greis voll Erstaunen und Freude, welche Seligkeit unter Tugendhaften zu wohnen! Gutthätiger Freund! bei euch find' ich sie, die liebenswerte Tugend, die ich in meiner Vaterstadt umsonst gesucht habe. Lieber Freund, antwortete des Daphnis Vater, rechne es nicht zur großen Tugend, Notleidenden zu helfen; ein Unmensch, der solches nicht thut! Warum beschützen die Götter meine Hütte? und warum segnen sie meine Bäume? Etwa, daß ich allein bequem in meiner Hütte wohne, da sie doch für viele Platz und Schatten hat? Etwa, daß ich allein von dem Überflusse der Früchte esse, welche die Äste meiner Bäume zur Erde biegen? So sagten die Greise, indeß daß Daphnis mit Milch und Brot und Früchten die Tafel bestellt hatte.

Bald gingen sie alle, den erquickenden Schlaf zu genießen; Daphnis träumte von seiner Phillis, bis ihn das frühe Morgenlied der Flöten aufweckte, das die Hirten bliesen, die ihre Herden auf die Fluren führten. Traurig, daß es noch nicht Mittag war, nahm er kaum seine Flöte, und ging mit seiner kleinen Herde auch auf die Wiesen; aber er lagerte sich fern von den andern Schäfern an einen Bach, der unter einem einsamen Dach von Weidenästen durchfloß. Da saß er von Sehnsucht gepeinigt, und seine Herde weidete um ihn her; bald blies er ein zärtliches Lied, dann seufzt' er und sah ungeduldig nach der Sonne; bald spielt' er mit den Schafen, die ihm nahe kamen, und streichelte sie, oder er lockte sie, Kräuter aus seiner Hand zu essen; und dann flötet' er wieder und sah dann seufzend wieder nach der Sonne, voll Ungeduld, daß sie noch nicht mitten am Himmel war.

Aristus (so hieß der Greis aus Croton) war indeß auch aus der Hütte gegangen, die Gegend zu besehen; er bestieg einen nahe

gelegenen Hügel und sah da eine ausgebreitete Gegend im Morgenlicht, buschreiche Hügel, ferne blaue Berge, weit ebene Felder und Wiesen voll fruchttragender Bäume und zerstreute Wälder von geraden Tannen und schlanken Eichen und Fichten. Fernher rauschte der Fluß zwischen Feldern und Hügeln und Hainen und Felsenwänden mit majestätischem Getöse; nahe Bäche lispelten durch das Gras, oder rauschten in kleinen Fällen sanft in das Getöse, und ein Heer von schwärmenden Vögeln sang froh auf betauten Ästen oder hoch in glanzvoller Luft einen mannigfaltigen Gesang, untermischet von den Flöten der Hirten und dem Gesange der Mädchen, die gesellschaftlich auf fernen und nahen Hügeln oder ebenen Wiesen die Herden weideten. Erstaunt mit unstetem Blick irrte der Greis, bald in weiter Entfernung, bald in Kräutern und Blumen, die duftend vor seinen Füßen lachten, voll von frohem Entzücken schwoll ihm die Brust.

Welche Seligkeit! hub er itzt an, welche Ströme von Wollust! Ach! kaum faßt sie mein wallendes Herz! Ach Natur! Natur! wie schön bist du! wie schön in unschuldiger Schönheit, wo dich die Kunst unzufriedner Menschen nicht verunstaltet! Wie glücklich ist der Hirt, wie glücklich der Weise, der dem großen Pöbel unbekannt, in lachenden Gefilden jede Wollust genießt, die die bescheidene Natur fordert und giebt, und unbemerkt größere Thaten thut, als der Eroberer und der angegaffete Fürst! O sei mir gegrüßt, stilles Thal! Seid mir gegrüßt, fruchtbare Hügel! und ihr, ihr rieselnden Bäche! ihr Fluren! und ihr, ihr Haine! festliche Tempel des stillen Entzückens und der ernsten Betrachtung! seid mir gegrüßt! Wie lieblich lachet ihr mir im Morgenlicht entgegen! Süße Freude und Unschuld lachen mir von allen Hügeln, von allen Fluren zu; Ruhe und Zufriedenheit bewohnen die stillen Hütten, ruhen auf den Hügeln oder an schlängelnden Bächen und schlummern im sanften Schatten fruchttragender Haine. Wie wenig wisset ihr, ihr Hirten! wie nahe seid ihr dem Glücke! Ihr, die ihr unselig die Einfalt der Natur verließet, ein mannigfaltigeres Glück zu suchen, ihr Thoren! die ihr die Sitten der lachenden Unschuld Grobheit, und das wenige Bedürfnis, das die Natur aus reichen Quellen stillt, verächtliche Armut nennet, baut immer Gewebe von Glück, die jeder Wind euch zerreißt! Ihr geht durch Labyrinthe zum Glück; ewig mühsam, ewig unzufrieden irret ihr da; ihr glaubt, die oberste Stufe des Glückes erstiegen zu haben,

ihr taumelt in seinem schmeichelnden Arm; und träumt; ihr erwachet, träumend betäubte euch das lächelnde Gesicht der Harpye, wie im Götterglanz; ihr saht nicht die schwarzen ledernen Flügel, von denen sie euch itzt Ekel und Entsetzen zuwehet, und den garstigen Rücken. Ihr, die ihr Länder beherrscht, die ihr mit übermütigem Blick die Gegend von den Türmen der Paläste durchwandert und stolz denkt, dies alles ist mein, dies mühsame Gewimmel von Bewohnern ist für mich, ihren Herrn, vor dem sie beben: Wem quillt die süße Lust aus der stillen Gegend, aus den fruchtvollen Feldern, aus der ganzen schönen Natur? Wem rauschen die Quellen Vergnügen? Wen erquickt mehr der Schatten der Bäume? Wen wärmet die Sonne entzückter? Euch, ihr Herrscher! oder den armen Hirten, der im Grase ruhet, von seiner Herde umirret? Er ruht da und atmet Entzücken; zufrieden, unwissend daß er arm ist; und wär' er Herr der ganzen Gegend, brächte sie dem Zufriednen dann mehr Vergnügen? Die schöne Natur ist ihm eine ewige Quelle von reinem Vergnügen; kein Stolz, keine Herrschsucht, kein Ehrgeiz macht ihn mit seinem Glück unzufrieden; das ruhige Gemüt und das redliche Herz streun immer Vergnügen vor ihm her; wie du Morgensonne vor dir her die betaute Gegend mit Glanz überstreust. Zürnet nicht, ihr Götter! daß ich mich unglücklich glaubt' und weinte, da ich Croton verließ, gegen die väterlichen Mauern noch einmal zurück weinte; ihr habt mich durch einen dunkeln sumpfichten Weg in selige Gefilde geführt. O ihr Bäche! an euern Ufern will ich itzt ruhen; ihr Bäume! empfangt mich in kühlende Schatten; ihr Hütten! stehet offen einem Fremdling, der sein graues Alter süß dahin leben wird bei euern Bewohnern, die beneidenswerter als Könige sind. Quillt immer, ihr Ströme der Wollust! ich trag' euch ein lachendes Herz, ein heitres, ein unbeflecktes Gemüt trag' ich euch entgegen; heiter wie der Himmel, wenn keine Wolken ihn trüben, still wie ein glatter See, den die kleinsten Wellen kaum befalten, in dem die ganze Gegend sich malt. Ja ihr sanften Bäche! ihr stillen Hügel! bei euch will ich itzt mein Leben voll sanften Entzückens, voll Dank gegen die Götter überdenken; froh sollen es meine Gedanken durchwandeln, glückselig, da sie vor keinem Laster zurückbeben müssen. Mein Leben soll hier verfließen wie ein stiller Bach, sanft soll es verwelken, wie die Rose verwelkt; sie steht da, die welkende Rose, und haucht die letzten Gerüche; ein

sanfter Zephyr fährt schmeichelnd über sie hin, die welken Blätter fallen, und die Rose ist nicht mehr.

So sprach der Greis voll des seligsten Entzückens, übersah die Gegend noch einmal mit Augen voll Freudenthränen und ging mit langsamen Schritten den Hügel hinunter und in die Hütte.

Daphnis und sein Vater empfingen ihn mit offenen Armen; das ländliche Mittagmahl wartete schon; die freundlichen Greise setzten sich Hand in Hand zur Tafel, und Daphnis setzte sich auch hin; er stillete den Hunger in Eil' und verließ sie in freundschaftlichen Gesprächen und eilte über den Fluß, seine Phillis wieder zu sehen. Itzt kam er an die Quelle, aber er fand sie nicht, er sah sich um; und welch ein Schrecken! Er fand die Namen, die er in die Rinden der Bäume geschnitten hatte, ausgethan. Götter! rief er zitternd, soll dies ein Vorbote eines Unglücks sein? Ach! wenn nur kein Unglück meine Phillis bedroht! wenn nur — ach! Aber wo ist sie? ich fürchte! ich bebe! Ach! wenn nur unsre Liebe kein Unglück bedroht! So sagte Daphnis und stund zitternd da, als Lamon aus dem Gebüsche kam. Was willst du hier, Daphnis! sprach er, wen suchest du? Gewiß die Phillis! O! du warteſt umsonst; Phillis liebet dich nicht mehr; du wirst blaß! Die Ungetreue! Nein, sie liebet dich nicht mehr; ich habe sie endlich besiegt; ich hab' ihr meine große Herde, alle meine Triften hab' ich ihr geschenkt, und itzt liebet sie mich; ja, ja, sie liebet mich, das schönste Kind! Siehst du die Rinde von den heruntergeschnittenen Namen unter den Bäumen; Phillis und ich, wir waren heut beim Aufgang der Sonne hier und schnitten sie herunter. Lebe wohl, Daphnis, sagte sie, die Namen herunterschneidend, ich will auch deine Spuren auslöschen. Daphnis hatte kaum die Hälfte von der Rede verstanden; er stund betäubt da, seine Knie bebten, Angstschweiß floß von den Gliedern; er wäre gesunken, wenn Lamon nicht unterstützend ihn an das Ufer geführt hätte. Ich will dich von dem schrecklichen Ort entfernen, Daphnis! sagt er, hier, steig in deinen Nachen, du guter Hirt! die Götter haben dir vielleicht ein ander Glück vorbehalten. Ich habe recht großes Mitleiden mit dir, du armer Hirt! So sprach er und ging zurück.

Lange stund Daphnis da, sinnlos, wie einer, der vom entsetzlichsten Traum erwacht und schauernd noch nicht weiß, daß es nur ein Traum war; sein Herz pochte, und Seufzer drängten

sich gewaltsam den bebenden Busen hinauf; itzt flossen Bäche von Thränen von seinen Augen, und itzt warf er sich betäubt zur Erde. Sie ist ungetreu, rief er, sie ist ungetreu! Götter! und ich werde ewig unglücklich sein! Sie, die in meinem Arm weinte, als ihr die Mutter von Lamons Liebe sagte, sie ist ungetreu! Grausame! Ach! wär' ich die erste Stunde in deinen Armen gestorben! Unseliger Tag, da ich zum erstenmal dich sah! zu meinem ewigen Unglück dich sah! doch — nein, nein, nicht zum ewigen Unglück! nein, die Liebe, die du so grausam belohnest, wird aus meinem Herzen weichen, und dann wird Verachtung an ihrer Stelle sein, Verachtung gegen ein Mädchen, das den zärtlichsten Jüngling an eine große Herde vertauschet! So sagt' er voll Zorn und glaubte die Liebe leicht zu bekämpfen; aber Wehmut und zärtlicher Schmerz besiegten bald den Zorn. Ach! wie glücklich wär' ich gewesen, grausame Phillis! wie glücklich wär' ich gewesen, glücklicher als alle Menschen, wärst du nicht ungetreu; itzt bin ich unglücklich! so unglücklich ist niemand mehr! Alles wird um mich her traurig sein; das Rieseln der Bäche wird mir nicht mehr gefallen; der Gesang der frohen Vögel wird meine Trauer mehren; die Hitze der Sonne und der kühle Schatten, beide werden mir gleichgiltig sein, und meine Schafe werden ohne Hirten irren, denn er wird für sein eigen Leben keine Acht mehr haben. Ich will zurückgehn an die Quelle, wo ich in meinen Arm gedrückt, voll Inbrunst dich küßte, wo du, grausame Phillis, voll Inbrunst mich küßtest. Ach! ich will hingehen, die letzten Thränen an dem unseligen Orte zu weinen!

So klagte Daphnis und ging an die Quelle zurück. Hier ist es, sagt' er, ach! hier ist es, wo so manche selige Stunde in deiner Umarmung verfloß! Hier lagest du, Grausame, am Bach, da ich dich das erstemal fand! Und hier! hier, o Entsetzen! hier liegt die Rinde, die deinen Namen trug, von deiner eigenen Hand herunter geschnitten! Aber — ach! wenn es nicht wahr wäre? Wenn Lamon mich betrogen hätte? Ach entzückender Gedanke! ach! ich fürchte, ich fürchte! eine falsche Hoffnung, ich war deiner nicht würdig, Phillis! ist Lamon nicht liebenswürdiger, als ich? Ich war deiner nicht würdig! Ach verzeihe, verzeihe, Lamon, daß falsche Hoffnung dich ungerechterweise zum Betrüger machen wollte! Itzt rauschte jemand durchs Gebüsch, er sah sich um und sah die Phillis, er bebte, sie ward blaß und sah ihn seitwärts an; was

thust du hier, Daphnis? sagte sie, ich wäre nicht hergekommen, wenn ich geglaubt hätte, dich hier zu finden; ich will gehn, ich kann mein Band, das ich hier verloren habe, ein andermal suchen. Zürnst du, Grausame! daß du mich noch einmal sehen mußt? sagte Daphnis. Itzt that sie, als ob sie ihr Band suchte und ging gebückt hin und wieder, und Daphnis fing auch an zu suchen. Es ist das Band von dir, das ich sonst mit dem Kranz in die Haare flocht', sagte Phillis, behalt es immer, wenn du es findest, du kannst es deinem neuen Mädchen geben. Mein Band war dir zu geringe, Lamon hat schönere Bänder, sagte Daphnis, vielleicht liegt es dort unter den heruntergeschnittenen Rinden verborgen. So sagten sie suchend; aber itzt konnte Daphnis nicht mehr, der heftigste Schmerz machte ihn stumm, sie schwiegen beide und suchten. Itzt war er der Phillis unvermerkt näher gekommen, da hört' er sie seufzen, er sah ihr ins Gesicht und sah sie weinen. Du weinst, Ungetreue! sagte Daphnis, du weinst! Phillis sah ihn thränend an und sah ihn weinen; du weinst, Ungetreuer! sagte sie schluchzend, du weinst! Ja Ungetreuer! weine, ein Mädchen zu sehn, das du unglücklich machst, ewig unglücklich! Itzt verbarg Phillis das schöne Gesicht voll Thränen mit den kleinen Händen und schluchzte, daß der Busen bebte. Itzt trat Daphnis vor sie hin und nahm ihre Hand und drückte sie voll Inbrunst an seinen Mund und netzte sie mit Thränen. Ach Phillis! sagt' er schluchzend, liebste ungetreue Phillis! Du weinst, o! weine bei meinem Unglück! Grausamer! sagte Phillis voll Wehmut, du nennest mich ungetreu, mich, die dich über alles liebt, und du machst mich unglücklich, Treuloser! und liebst ein ander Mädchen! Ich, rief Daphnis erstaunt, ich ungetreu! Ihr Götter! strafet mich, wenn ich ungetreu bin! Und, Phillis — ach! bist du nicht ungetreu? Liebst du den Lamon nicht? — Täusche mich nicht, Phillis! Hast du die Rinden nicht von den Bäumen geschnitten? Lamon fand mich heut am Bach, wen suchest du? sagt' er, die Phillis? Armer! sie liebt dich nicht mehr, sie liebet mich; heut hat sie die Rinden von den Bäumen selbst heruntergeschnitten, um auch deine Spuren auszulöschen.

Phillis stund da, ganz erstaunt, itzt fiel sie dem Daphnis um den Hals. Wir sind betrogen! rief sie, grausamer Lamon! wir sind betrogen! Gestern, liebster Daphnis, gestern weint' ich hier, als ich umsonst dich erwartete, ich sah mich um, da sah ich die Rinden der Bäume heruntergeschnitten! O wie erschrak ich!

Ich stund halb eingesunken da, als Lamon aus dem Gebüsche kam. Arme Phillis! sagte der Betrüger, du suchest den Daphnis, du erschrickst, da du hier die Namen heruntergeschnitten findest; du weißt noch nicht, ach! daß ich die schreckliche Nachricht dir sagen muß! du weißt noch nicht, daß Daphnis dir ungetreu ist, ja, Daphnis ist ungetreu; gestern kam er mit einem andern Mädchen, und schnitte die Namen herunter; ich will dich vergessen, Phillis! sagt' er, ich will dich ewig vergessen; da küßt er sein Mädchen und ging mit ihm zurück. Ich hört' es und sank zur Erde; da hob mich der Betrüger auf; arme Phillis! sagt' er, komm! ich will dich in deine Hütte führen; kränke dich nicht, der Treulose ist deiner Thränen nicht wert. Ach Phillis! wenn du mich liebtest, du würdest glücklich sein; meine große Herde, meine Triften wären dein; so sagte der Betrüger und führte mich in meine Hütte. Ich weinte, Daphnis! ich weinte die ganze Nacht durch; und, ach! was hab' ich gelitten! Ich will hingehn, sagt' ich, diesen Abend will ich hingehn, an den Bach, wo ich so oft in des Treulosen Armen lag, und weinen; ich ging hin und fand dich, ich entsetzte mich dich zu sehen, und war doch wie entzückt; ich hatte kein Band zu suchen, aber ich wollte böse thun. Ach! wie schwer war es mir! ich fing an zu weinen; du weintest auch, liebster Daphnis! ach welch ein Glück! wir haben uns wieder gefunden!

Der grausame Betrüger! sagte Daphnis, wie glücklich, daß sein Betrug uns nicht länger getäuscht hat! Liebste Phillis! Liebster Daphnis! sagten sie, sich auf das zärtlichste umarmend, sich aneinander drückend. Ach! sagte Daphnis, verzeihest du mir, daß ich dich ungetreu geglaubet habe? Ach! Daphnis! sagte Phillis, Daphnis! bist du nicht böse, daß ich dich ungetreu glaubte, daß ich böse that? Itzt antworteten sie sich mit Thränen und tausend Küssen; er küßte sie voll Inbrunst auf die weiße Stirne, auf die Wangen, auf die Lippen und auf die thränenden Augen; und sie küßt ihm einen Kranz von Küssen um das ganze schöne Gesicht.

Phillis fragt' itzt, warum er den vorigen Tag nicht an die Quelle gekommen wäre; und Daphnis erzählte, wie ihn der Fluß weggenommen; und Phillis zitterte; und dann erzählt' er von den gutthätigen Fischern. Phillis dankte den Göttern und bat sie, die Fischer zu segnen; und itzt erzählt' er von dem Greise, den

viele Lasterhafte aus seiner Vaterstadt gejagt, und wie er ihn den Fluß hinaufgeführt habe. Phillis, voll Mitleiden für den Greis und voll Freude, so einen mitleidigen Hirten zu lieben, umarmt' ihn mit Entzückung; sie hätt' ihn itzt noch mehr geliebt, als zuvor, wenn es möglich gewesen wäre, ihn mehr zu lieben. Phillis sagt' itzt, wie sie der Mutter erzählt habe, daß sie bei des Daphnis Vater gewesen, und wie die Mutter geweint habe, als sie von Amynten, seinem Vater, hörte, und wie sie ihr befohlen, ihn in ihre Hütte zu führen.

Komm itzt mit mir, liebster Daphnis! sagte sie, ihm die Hand drückend. Allerliebste Phillis! sagt' er, ich bin der glückseligste in der ganzen Welt! Ach! wie konnt' ich an deiner Liebe zweifeln? ich bin nicht würdig, daß du mich liebest, nein, ich bin — Itzt küßt' ihn Phillis schnell voll Zärtlichkeit auf die Lippen, daß er seine Vorwürfe nicht mehr sagen konnte.

Inzwischen gingen sie durchs Gebüsche, nach der Phillis Hütte. Kaum waren sie unter dem grünen Vordach, da rief Phillis schon: Liebe Mutter! hier ist mein Daphnis! Sie hüpfte itzt in die Hütte, Daphnis folgt' ihr, und die alte Mutter ging ihm voll Freud' entgegen. O Sohn des tugendhaftesten, des besten Freundes! sei willkommen! sagte sie, wie glücklich, daß du meine Tochter gefunden hast! die Götter haben euch einander zu lieben bestimmt, die Götter werden euch segnen! Daphnis mußte sich neben ihr setzen, und Phillis hatte Feigen, Granatäpfel und Trauben hergebracht und setzte sich auch neben den Daphnis. Phillis nahm die größeste Traube und legte dem Daphnis die erste Beere auf die Lippen und die andre aß sie und so fuhr sie fort, bis die Traube aufgegessen war; die Mutter sah ihnen lächelnd zu und ordnete indes, daß in drei Tagen Hymen sie auf ewig verbinden sollte, noch ehe die Weinlese käme, denn die Blätter waren schon rot und gelb und die reifen Trauben lachten dem Winzer zu. Daphnis küßte die Phillis; ach! wie werd' ich froh sein, sagt' er, wenn ich das Morgenrot des dritten Tages erblicke!

Ihr liebsten Kinder! hub itzt die Mutter an, indem sie beiden die Hände drückte, ihr Trost und Freude meines Alters! Welche Seligkeit in den wenigen Jahren, die mir noch vergönnt sind, welche Seligkeit wird es sein, euer Glück zu sehn! Und, wie selig ist es, wenn Tugendhafte mit Tugendhaften sich verbinden! sie finden sich immer liebenswürdiger, solche Liebe stirbt nimmer.

Ach! Kinder! ich muß weinen (itzt stockt ihr die Rede)! ach! ich weiß es, ich weiß, wie selig es ist; in des Tugendhaften geliebtesten Arm ist auch das Elend nicht bitter. Ach! Palemon! Palemon! Ja, die Götter sorgten für euch, ihr Kinder! ihr habt euch zur rechten Stunde gefunden; vielleicht hättest du, Kind! aus Liebe zu mir den Lamon erhört und wärest vielleicht unglücklich gewesen, wenngleich seine Triften vom Schilf des Flusses bis an den Fuß des fernen blauen Berges sich zögen und wenn seine Schafe und seine Rinder unzählbar sie deckten. Ich will euch was erzählen: Palemon half einst dem Timetas, dem Winzer, auf seinem Hügel die Weinreben bauen; rings um ein altes Grabmal her, das auf dem Hügel stund, umgruben sie die Erde und fanden einen Schatz. Siehe, sprach Timetas, was ich niemals wagte zu hoffen, ein großer Schatz! die Hälfte sei dein. Wie haben wir Arme viel Elend! wir arbeiten von der Morgensonne bis zu der Abendsonne; und was haben wir dann gewonnen? Schlechte Speisen und müde Glieder. Ich brauche deines Schatzes nicht, sprach Palemon, behalt ihn ganz. O! die Armut sei mir gelobt, wenn es Armut ist, und die Arbeit, sie hat meine Glieder gehärtet und die Mittagssonne brennet mich nicht. Und du freuest dich nicht, Palemon, über den gefundenen Schatz? sprach Timetas. Nein, Timetas, ich freue mich nicht über den gefundenen Schatz, sprach Palemon; hätt' ich allein ihn gefunden, ich hätt' ihn schon wieder tiefer in die Erde gegraben. Was hätt' ich gefunden? Hätt' ich mich etwa dann müßig auf die Wiesen gelagert, fein in den kühlenden Schatten und gähnend zugesehen, wie mein Nachbar den Acker umpflüget oder im Schweiße seine Weinreben baut oder wie der Hirt sorgfältig seiner Herde wachet; oder hätt' ich dann mehr gegessen oder mit mehr Begierde? o! schäme dich, laß uns den Schatz begraben. Palemon! sprach Timetas, bald begrab' ich den Schatz. O! wie froh bin ich, fuhr Palemon fort, wann ich vom gesunden Schlaf mit neuen Kräften erwache, dann singen mir die frühen Vögel zur Arbeit und die Morgensonne grüßt mich mit hellen Strahlen; froh geh' ich dann an des Tages Arbeit und singe, auf dem Felde, wo ich die kleine Herde hüte oder mein kleines Feld baue oder wann ich dem Nachbar helfe sein Feld bauen. Dann würzt mir die Arbeit die schlechte Speise und erhält mich gesund. O! wie froh bin ich dann, wenn ich des Abends müd' in die Hütte gehe, wenn das dankbare Weib mich

in die Arme empfängt, und meinen Durst zu löschen, mir einen Krug voll frischen Wassers bringt, oder Most, wenn es zureicht, und meinen Hunger stillet mit Brot und Käse und Früchten! O! wie froh bin ich dann und wenn ich das Land hätte von den Cibanischen Gebirgen bis zu den Sandhügeln am Jonischen Meer, ich könnte nicht froher sein! Laß uns den Schatz begraben, sprach Timetas, er taugt uns nichts. Und da begruben sie den Schatz. So erzählte die Mutter und sagt' ihnen, daß der Tugendhafte immer reich sei; und freute sich mit ihnen, bis das Abendrot anfing, durch das grüne Vordach zu scheinen.

Daphnis mußt' itzt gehen; geh, sagte die Mutter, geh, sage deinem Vater, daß ich die glückseligste Mutter bin; und Phillis ging mit ihm aus der Hütte und begleitet' ihn bis an das Ufer. Daphnis! sagte sie itzt und umschlang ihn mit ihren zarten Armen: In drei Tagen soll Hymen uns verbinden; wie glücklich werden wir sein? Was gleichet unserm Glück, Daphnis? wie wird unser Leben dahinfließen? Ach Phillis! sagt' er, sie auf das zärtlichste umarmend, es wird sein wie ein beständiger Frühling; ja, sagte sie, wie dieser Bach wird es dahinfließen, der hier durch Blumen fließt; zwar, mein Liebster! zwar sieht man auch oft eine Distel oder ein Dorngebüsch an seinem Ufer, es werden auch trübe Tage den Frühling unterbrechen; aber, wenn wir tugendhaft sind, in deinem Arm, Geliebtester! werden mir auch die Dornen Rosen tragen, werden auch die trüben Tage wie Sonnenschein sein. Ja, mein Kind! sagte Daphnis, und mein Vater sagt mir oft: Werde nicht ungeduldig, wenn du unglücklich wirst; mich besuchte auch das Unglück, aber wenn es wegging, wenn das Glück mich wieder umfing, dann fühlt' ich's, daß ich glücklich war. Ja, Daphnis, sagte sie, da wir uns liebten, ohne Hoffnung uns zu finden, da waren wir unglücklich; wie fühlten wir da unser Glück, als wir uns fanden! Da wir uns ungetreu glaubten, da waren wir unglücklich; wie glücklich waren wir da, als wir den Betrug entdeckten!

So sprachen sie und stunden itzt am Fluß; sie küßten sich noch, und Daphnis stieg da in den Nachen, und Phillis rief ihm zitternd nach, Sorge zu tragen, daß ihn der Fluß nicht wegnehme; ihr Auge sah ihm bang nach, bis er an dem andern Ufer stund, da rief sie ihm noch freudig zu, und er rief ihr zurück.

Als Daphnis über dem Fluß war, da sah er einen Mann

vor einer nahen Hütte stehen, er weinte bei dem Mann aus der Hütte; ach! sagte der Mann, ich armer! ach! ich wäre nicht unglücklich, wenn es dieses Kind nicht wäre, das hier neben mir im Grase spielt. Ach! liebes, unglückliches Kind! Aber nein! du bist nicht unglücklich, du lächelst zufrieden im Grase, froh, und weinest nur, wenn du mich weinen siehst; ich sehe dein Lächeln und weine, Kind! und weine! Ach! fuhr er fort, ich wohnte dort auf dem Berge, diesen Frühling stunden meine Bäume voll Blüten, und die Pflanzen meines Gartens wuchsen schön empor, da kam ein Regenguß, und ein Strom von gesammeltem Wasser nahm mir meine Hütte und meine Bäume und meinen Garten weg und wälzte Schlamm und Felsenstücke hin, wo die Hoffnung meiner Erhaltung blühte.

Daphnis ging seufzend vorüber; gesegnet sei der Mann, sprach er, der Unglücklichen beisteht; die Götter sehen's und segnen ihn. Aber, Götter! warum bin ich arm? ich sah, ach! ich sah den Unglücklichen, und mein Herz wallete auf, voll Mitleiden, voll Wehmut, daß ich ihm nicht helfen kann! ach! ich fühl's, ich fühl's, wie selig ich sein würde, wenn ich ihm helfen könnte! Ach! warum bin ich arm? Götter!

So traurig ging Daphnis in die Hütte zurück; kaum mocht' er den Greisen erzählen, daß er in der Phillis Hütte gewesen und daß ihn in drei Tagen Hymen verbinden werde.

Die Sonne kam wieder, und Aristus stund schon im betauten Gras vor der Hütte, Daphnis kam auch und sein Vater; und itzt bat sie der Greis, mit ihm durch die Wiesen zu gehen; sie folgten ihm, und er führte sie auf einen nahen Hügel, von dem man die ganze Gegend übersah und den ringsum fruchttragende Bäume in den grünen Schatten nahmen. Fettes, hohes Gras beschattete die kleinen Furchen, in denen man das klare Wasser durch die Wiese aus einem rieselnden Bache leitete, der den Hügel hinunter zwischen Rosinen- und Brombeergesträuch rauschte, und von der einen Seite des Hügels zog sich ein gebauetes Feld weit in die Ebne hinunter, und mitten auf dem Hügel stund eine Hütte und eine Weinkelter, und vor denselben beschattete den aufgeworfenen Rasen eine Laube von Holundergesträuch.

Itzt umarmte Aristus den Amyntas und seinen Sohn. Du mein Freund! und du mein Sohn! sprach er, diese Hütte und diese Bäume und dieser Hügel gehören euch zu, ich übergebe sie

euch; gestern hab' ich den Hügel erkauft, und ich will bei euch wohnen, in dieser Hütte, unter diesen Bäumen, an diesen Quellen soll mein Alter verfließen; und wenn ich sterbe, ihr Freunde! wenn ich, o Amyntas! in deinen Armen sterbe! dann begrabet mich dort zwischen den zween schattichten Bäumen, wo die blauen Lilien blühen. Amyntas vermochte vor Entzücken, vor Erstaunen lang nichts zu sagen. Ach! sagt' er endlich, seinen Freund umarmend, ach Freund! wie großmütig bist du! Ach! wie froh wird mein graues Alter in deiner Umarmung dahinfließen? Daphnis! wenn wir dann sterben, Daphnis! dann begrab' uns nebeneinander unter den Lilien; und dann sollen die Bäume bei dir und deinen Kindern Aristus und Amyntas heißen.

Mit traurigem Stillschweigen hörte der zärtliche Sohn den Befehl, und itzt gingen sie ganz hinauf auf den Hügel in die Laube. Daphnis sah sich um und entdeckte jenseits des Flusses seiner Phillis Hütte; er hüpfte vor Freude an dem Orte, wo er stund und rief die Greise herbei und wies ihnen voll Entzücken die Wohnung seines Mädchens. Lang sah er aufmerksam hin, ob er nicht etwa seine Phillis unter dem grünen Vordach oder durch die grünen Ranken am Fenster in der Hütte sehen könnte, aber er konnte sie nicht sehen; und itzt sang er voll Freude ein Lied, so laut, daß sie es in ihrer Hütte leicht hören konnte. Dann ging er, die geraume Hütte zu besehen, die reinlich und bequem war, ungeschmückt, aber die Morgensonne malte schwebende Schatten von Ästen und Rosengesträuche, die vor den Fenstern winkten, an die weißen Wände. O Aristus! rief er entzückt; und hüpfte zu ihm hin, und küßt' ihm die Hand; itzt ging er um die Hütte herum und fand aller Orten einen Wald von schönen Bäumen, deren Äste mit Stäben unterstützt unter der Last der Früchte gegen das hohe Gras hinuntersanken, und von einem Baum zum andern Bogen von Reben herübergezogen. Ach Phillis! welche Freude hab' ich dir zu sagen! Dies soll unser Wohnort sein! O gütiger Aristus! rief er und hüpfte noch einmal zurück, ihm die Hand zu küssen. Aristus sah die Freude des Vaters und des Sohns und fühlte das göttliche Entzücken, das nur der Großmütige fühlt; welche Seligkeit, das dankende Entzücken derer zu sehen, denen wir Gutes gethan!

Daphnis ging itzt freudig den Hügel hinunter, um seine kleine Herde auf das Feld zu führen; und Aristus und Amyntas

blieben in frohen Gesprächen an der Morgensonne auf dem Hügel. Als er itzt hinter der Herde herging, da sagt' er zu sich: Itzt haben wir einen Hügel und neue Wohnung und unsre Hütte wird itzt leer; und itzt ihr Götter! ihr habt es erhört, da ich seufzte; und itzt kann ich dem Unglücklichen helfen, den ich gestern sah; ich will meinen Vater bitten, daß er ihm die Hütte schenke; so sprach er und kam indes zu den andern Hirten. Er fing freudig an, ihnen zu erzählen, wie der Greis ihm den Hügel gekauft habe und daß ihn morgen Hymen mit der Phillis verbinden sollte und bat sie dann alle, an diesem Fest zu erscheinen. Glück zu! Daphnis! sagten die Hirten alle, du bist deines Glückes würdig; wir wollen bei deinem Fest erscheinen, mit frischen Kränzen und wohlgestimmten Flöten und mit Mädchen. Itzt huben sie an zu erzählen, wie sie sich freuen wollten; sie probierten ihre Flöten und jeder wählete sich schon sein Mädchen. Sobald der Mittag kam, ging Daphnis weg; und die Hirten versprachen ihm alle noch einmal, sobald der Morgen komme, auf seinem Hügel zu sein.

Daphnis wollte itzt in die alte Hütte gehen; aber er fand den Aristus und seinen Vater schon nicht mehr da. Wie sehr erstaunte Daphnis, als der Unglückliche, den er den Abend zuvor gesehen hatte, ihm entgegen ging. Ach Daphnis! Daphnis! sprach itzt der Mann, indem häufige Thränen von seinen Augen flossen, wie soll ich euch danken? Wie soll ich das Entzücken, die Dankbarkeit dir sagen? Keine Worte, meine Freudenthränen selbst können es nicht! Ach, ihr Götter! wie selig ist der Mann, durch den ihr Gutes thut! Daphnis! dein Vater, ach! er hat mir diese Hütte und diese Bäume geschenkt. Daphnis ganz entzückt umarmte den Mann: Erzähle, sagt' er, erzähle mir die frohe Geschichte: Wie hat dich mein Vater gefunden? Heut, fuhr der Mann fort, las mein Kind Äpfel an deinem Hügel; da kam dein Vater und nahm es auf seinen Schoß und fragt' es, wer sein Vater wäre; Philetas, stammelte das Kind; und wo ist eure Hütte? Da weinte das Kind: Wir haben keine Hütte und keinen Garten und keine Bäume mehr. Itzt fragte Amyntas, wo ich wäre; und befahl ihm, mich zu ihm zu führen; da hüpfte das Kind von seinem Schoße und lief zu mir und führte mich zu deinem Vater; ich mußt' ihm mein Unglück erzählen; Philetas, sprach er, die Hütte, die dort über der Wiese steht und die Bäume, die sie beschatten, sollen deine Hütte und deine Bäume sein; ich wohne

itzt hier auf dem Hügel, sei du mein Nachbar und mein Freund. Ach! ich glaubte die Stimme eines Gottes zu hören, ich besorgte zu träumen; ich konnt' ihm nicht danken, ich konnte nur weinen. Itzt schwieg Philetas und sah gen Himmel. Inzwischen daß sie so sprachen, hatte das unschuldige Kind die kleinen Arme um des Daphnis Knie gewunden und lächelte zu ihm herauf, als ob es ihm Dank zulächelte. Lebe glücklich, Philetas! sprach Daphnis, in deiner Hütte, und deine Bäume seien gesegnet; und hob indes das Kind auf seinen Arm und küßt' es, indem es lächelnd mit der kleinen Hand in seinen Locken und auf seinem glatten Kinne spielte.

Daphnis ging itzt auf seinen Hügel und erzählte da sein unvermutet Entzücken und sobald er konnte, eilt' er über den Fluß, aber Phillis war noch nicht an der Quelle. Er legte sich unter einer Weide in den Schatten, und die Hitze des Mittags und das Rauschen des Baches schläferten ihn ein. Plötzlich weckt' ihn eine Hand voll Blumen, die ihm ins Gesicht geflogen war; schnell sah er auf und sah die Phillis lächelnd vor ihm stehn; er wollt' ihr in die Arme hüpfen und sah itzt, daß er fest gebunden war; er suchte sich los zu reißen, aber er konnte nicht, und Phillis lachte, daß ihr der Blumenstrauß vom Busen fiel. Du loses Mädchen! sagte Daphnis, warte, warte, bis ich mich los gebunden habe; warte nur, ich will mich dann rächen! so sagt' er lachend und umsonst sich hin und her windend. Räche dich nicht, Daphnis! sagte das Mädchen, bis ich dich losgebunden habe; wie willst du dich rächen? Ich will dich küssen, sagt' er, so sehr will ich dich küssen, bis dein ganzes Gesicht wie eine Rose glühet! Nein, Daphnis! sagte sie, nein, ich binde dich nicht los, bis du mir versprochen hast, mich eine ganze Stunde nicht zu küssen. Phillis — sagt' er, wie kann ich das versprechen? Aber Phillis band ihn nicht los; ich will dich nicht küssen, rief er endlich, und da band ihn das Mädchen los. Itzt wird er sein Versprechen nicht halten, dachte sie, aber er zwang sich schalkhaft zur Rache und saß da und küßte sie nicht; er hatte wenig Augenblicke gesessen, da lächelte sie ihn lüstern an, aber er küßte sie nicht. Daphnis, sagte sie itzt, ich glaube die Stunde ist vorbei. Vorbei? sagt' er, du hast Langeweile, noch nicht der vierte Teil der Stunde. Itzt lächelte Phillis beschämt und wartete wieder. Ach! itzt ist sie gewiß vorbei, sagte sie. Du trügest dich, Phillis! sagte Daphnis, noch nicht die Hälfte. O Daphnis! sagt' itzt Phillis, du hast dich

genug gerochen; ist's dir so leicht, mich nicht zu küssen? Itzt schmiegte sie sich in seine Arme und legt' ihre Wangen auf seine Lippen und sah ihn schmachtendlächelnd an. Itzt lachte Daphnis und drückte sie an seine Brust und regnete Küsse auf ihre Wangen.

Ach Phillis! sagt' er, immer durch Küsse unterbrochen, ach Phillis! wie schwer ist mir die Rache geworden? Und wenn es meine ganze Herde gegolten hätte, so hätt' ich nicht länger verweilen können! Aber Phillis! sprach er mit Ernst im Gesicht, ach! was hab' ich dir zu sagen? Götter! welche Freude! Heute hat mein Vater einem Unglücklichen geholfen; heute, glücklicher Tag! heute sah und vergoß ich Thränen der Redlichkeit und des Danks. O wie sind sie lieblich die Thränen, die Tugend und redlicher Dank auf die Wangen gießen! Lieblicher, viel lieblicher als der Tau, der im Frühling auf Blumen zerrinnt! Aber höre, meine Geliebte! ich muß dir alles erzählen: Aristus, der Greis, hat uns einen großen Hügel gekauft, der Gras trägt, das mir bis an die Hüften reicht, und einen Wald von fruchttragenden Bäumen und eine große Hütte darauf und eine Quelle. O Phillis! Wie unsre Herzen in Dank zerschmolzen! Aristus weinte auch; o selige Thränen dessen, der vor Freude weint, weil er Gutes gethan hat! Ein Unglücklicher kam, dem ein Bergstrom Hütte und Bäume geraubt hat, da schenkt' ihm mein Vater unsre Hütte und Bäume. O der redlichste Mann! Er weinte Freudenthränen in meinen Armen! Phillis schluchzte bei der Erzählung und Daphnis küßte die Thränen von ihren Wangen, daß nicht eine davon in den Busen entfiel. Wie schön wird es sein, Phillis! fuhr er fort, wenn unsre Schafe in dem hohen Gras um den Hügel her sich verlieren? indes daß ich der Bäume warte und du des Gartens; oder daß wir uns umarmend im Schatten liegen und den Göttern danken. Ach Daphnis! Daphnis! sagte itzt Phillis, voll der zärtlichsten Freude ihn an die weiße Brust drückend, ach wie glücklich sind wir! zwar wär' ich auch arm glückselig bei dir gewesen, in kleiner sinkender Hütte, im einsamen Wald, da wären mir die Blumen des Grases wohlriechende Rosen und die Früchte des wilden Gesträuches und die Wurzeln der Kräuter süße Speisen gewesen; aber die Götter schenken uns noch Bequemlichkeit und Überfluß. Ach wie entzückt mich unser Glück, weil es auch dein Glück ist!

Komm, liebe Phillis! sagte Daphnis, indem er sie küssend

von seinem Schoße aufhob; komm, wir wollen dort auf den Hügel gehen, wo die Kürbisse stehn, vielleicht sehen wir da unsern Hügel, und itzt gingen sie auf den Hügel. Im Schatten der breiten Kürbisblätter sah Daphnis sich um; itzt hüpft' er; Phillis! rief er, siehst du dort unsern Hügel, dort, über meinen Finger hin, der mit den vielen schönen Bäumen. Ja, Daphnis! ja! rief Phillis, ich seh' ihn und die Quelle; wie sie daherfließt durch das Gras und Gesträuch! Ich seh' auch die Hütte, Daphnis! sie ist groß und schön; wie sich die Bäume über ihr die Arme bieten! wie man beim Tanz sich die Arme bietet und dann ein Mädchen oder ein Jüngling unten durchschlüpft. Ich seh' auch eine Laube, eine lange, grüne Laube vor der Hütte. Wie lieblich muß es sein, in ihrem Schatten zu sitzen, wo man die ganze weit ausgebreitete Gegend übersieht. Daphnis unterbrach ihre Worte, ach liebe Phillis! umarme mich! o wie glücklich werden wir sein: ach! ich sehe schon, ich fühle schon die Freuden alle; ich seh' es, wie du in der Laube sitzend, mit dem lächelnden Kind auf dem Schoße spielest, indes da die andern um uns her im Grase plappern und mit Blumen spielen oder unter den jungen Schafen, gleich groß, im Grase hüpfen. Ach! welche süße Hoffnung! Sanftes Rot goß sich auf die Wangen des Mädchens; aber du, rief sie schnell, wer ist der; geschwind, wer ist der, der aus der Hütte in die Laube geht mit grauem Haupt? O Phillis, es ist Aristus; sagte Daphnis. Ach Aristus! rief das Mädchen ganz entzückt, du guter Aristus! du Vater!

Liebstes Kind! sagt' itzt Daphnis, indem er sich zwischen den Ranken der Kürbisse setzte und sie auf seinen Schoß nahm, liebstes Kind! ach wie glücklich bin ich! du liebest, ach du liebest mich! dies allein, ja dies allein macht mich glücklich! Ach was für Freude, was für Entzücken fühl' ich die ganze Zeit, daß ich dich liebe! Liebtest du mich nicht, o so würden alle Hügel, alle Herden, alles, alles würde kein Glück sein! Aber in deinem Arm, Kind! in deinem Arm bin ich der Glückseligste! Morgen soll ich vor Amorn schwören, daß ich dich lieben wolle. Ach Phillis! wenn mein Haupt einst grau ist, wenn mein Herz das letzte Mal bebt, dann wird es noch so voll Liebe sein, wie es itzt ist. Ach Daphnis! liebster Daphnis! sagte Phillis und drückte seufzend ihre Wangen zärtlich an seine Wangen.

Sie saßen itzt voll Entzücken da und küßten sich und schwiegen.

Phillis! hub Daphnis wieder an, alle Hirten und alle Mädchen freuen sich über unser Glück; alle, die um unsern Hügel wohnen, haben mir versprochen, an unserm Fest zu erscheinen; und ich werde sie in unsrer Laube bewirten. Und die Hirten und die Mädchen um unsre Hütte, sagte Phillis, haben mir auch versprochen, an unserm Fest zu erscheinen. So sprachen sie und freuten sich, so viele Leute zu wissen, die sich als Freunde mit ihnen freuen.

Indes, daß sie so sprachen, kam der Abend. Daphnis stund auf, um über den Fluß zu gehen; Hand in Hand gingen sie den Hügel hinunter; ach! sprach Daphnis, wie froh werd' ich sein, wenn es Morgenrot ist! O wie werd' ich den Tag begrüßen! mit welcher Freude! mit welchem Entzücken! Sobald es Morgenrot ist, Phillis! sobald es Morgenrot ist, will ich vor deiner Hütte sein. Noch eh' es Morgenrot ist, sagte Phillis, noch eh' es Morgenrot ist, werd' ich dir voll Ungeduld durchs Laub am Fenster entgegensehen; und wenn ich dich kommen sehe, dann wird mir vor Freude das Herz hüpfen; ich werde weinen vor Freude, als ob ich dich recht lange nicht gesehen hätte; ich werde dir entgegenrufen, wie die junge Schwalbe, wenn die Mutter mit Speise im Schnabel herfliegt; ja, sagte Daphnis, sie küssend, ich bringe dir auch Speise auf meinen Lippen, tausend Küsse bring' ich dir.

So sprachen sie, bis Daphnis in den Nachen gestiegen war.

Drittes Buch.

In frohen Träumen schliefen sie beide die Nacht durch. Kaum begrüßte die frühe Schwalbe den hellen, schön lächelnden Morgen, als plötzlich dem Daphnis der Gesang vieler Flöten und vieler Mädchen den Traum verjagte. Die Hirten und ihre Mädchen kamen schon gesammelt Hand in Hand den Hügel hinauf und sangen dem Daphnis ein frohes Hochzeitlied vor der Hütte. Voll Entzücken hüpfte Daphnis auf. Sei mir gegrüßt, rief er oft, sei mir gegrüßt, seligster meiner Tage! Dann hüpft' er bekränzt, sein braunes Haar mit einem neuen Band aufgebunden, festlich geschmückt hüpft' er unter die Mädchen und die Jünglinge, die ihm freudig zu-

jauchzten und bei denen Aristus und Amyntas schon stunden und sich freuten, daß sie bei des Sohnes Fest erschienen.

Itzt gingen sie den Hügel hinunter, und die Greise sahen ihnen freudig nach; sie hüpften an den Fluß und in die Nachen, die schön ausgeschmückt, jeder mit einer grünen Laube, an dem Ufer stunden. Sie fuhren singend an das andere Ufer, wo viele Nachen, auch mit Lauben und langen Bändern, auf die Mädchen und die Jünglinge vom andern Ufer warteten. Itzt hüpften sie wieder aus den Nachen, banden sie fest und gingen mit lautem Gesang nach der Phillis Hütte, wo ein großer Trupp von Mädchen und von Jünglingen gesammelt stund. Freudig mischeten sie sich unter sie hin; aber Daphnis hüpfte bald in die Hütte, wo ihn Phillis mit tausend Küssen begrüßte.

Indessen warteten die Mädchen und die Jünglinge mit Gesang vor der Hütte. Ein schöner junger Hirt mit langen goldnen Locken hatte die Jünglinge und die Mädchen von dem andern Ufer aufgeführt; eine Leier von Elfenbein unter seinem Arm tragend, glich er dem schönen Apoll, als er unter den Hirten war; es hielten ihn auch viele für einen Sohn dieses jugendlichen Gottes. Auf selbigen Triften war kein Hirt so schön, keiner so weise; er hatte eine Kenntnis von dem Einfluß des Gestirns und von den Wirkungen der Kräuter und war als Jüngling schon das Orakel weit umliegender Gegenden; er war der beste Liederdichter, ein jedes neues Lied von ihm sang gleich die ganze Gegend; er besang die Tugend, die jugendlichen Freuden und den Amor, und seine Lieder wurden in den Tempeln bei den Festen gesungen. So oft er bei der Herde auf der Flur saß, sammelten sich die Mädchen und die Jünglinge und baten ihn, ein Lied in die Leier zu singen; sie lagerten sich dann um ihn her, wie die Lämmer bei der Mittagshitze um den Stamm eines Baums sich herlagern, der Äste mit Schatten über sie ausstreckt. Seine Lieder tönten so herrlich in die Saiten, daß alle sich vergaßen und unter den Göttern zu sein glaubten. Die Natur hatte ihm noch mehr Geschicklichkeit verliehen; denn er wußte künstlich Bilder in Holz zu schneiden, die er in den Tempeln aufstellte; die Bilder der Nymphen in der Grotte waren von seiner künstlichen Hand; und in dem nahen Hain hatt' er das Bildnis des Pan unter die hoheste Eiche gestellt.

Er hatt' auch den Amor gebildet; man hätte den kleinen Gott in dem Bilde gekannt, wenn er auch ohne Pfeil und Köcher ge-

wesen wäre; das frohe Lächeln des Knaben und seine lebhafte Stellung verrieten, daß es Amor war. Er stellte dieses Bild in seinem Baumgarten in eine Laube. Einmal sang der Jüngling beim Mondlicht in der Laube ein bezaubernd Lied von der Liebe; da hört' er ein Rauschen, sanft wie wenn Zephyr im Laube spielt, oder wie wenn die Bienen schwärmen, und ein Geruch, lieblicher als der Rosen, verbreitete sich in der Laube. Amor ließ sich auf einer silbernen Wolke, von vielen Liebesgöttern umflattert, vor der Laube nieder. Sie saßen teils auf die Ästchen, die um die Laube winkten, oder auf Blumen, wie Bienen auf die Blüte.

Jüngling! sagt' indessen Amor, ich bin es, dem die ganze Welt Altäre baut; ich bin es, den alle Götter ehren; ich war es, der Apollens Aufenthalt unter den Hirten den Göttern beneidenswürdig machte; ich bin es, der den Witz schärft und die Sterblichen menschlicher und die Redlichen selbst in der Tugend fühlender macht; mich ehret der Fürst auf dem Thron und der Hirt auf der Flur; das Feuer des Lasterhaften entflamm' ich, um ihn zu strafen; und dem Redlichen beselige ich sein Leben mit der größesten Wollust, die den Sterblichen gewährt ist; wollüstiges Verlangen, holde Wehmut, schmachtend Entzücken. Aber noch wenig Sterbliche haben mich so fühlend verehret wie du; ich will dich beglücken; kein Sterblicher soll beglückt sein, wie du. So sprach Amor und verschwand.

Itzt fühlte der Jüngling zärtlicher als zuvor. Eine sanfte Sehnsucht nach einer Schönheit, die er nur noch dachte, unterhielt ihn in einer wollüstigen Schwermut. Itzt ging er, wenn die Vögel den frühen Morgen grüßten und wenn der Mond schien, in die Laube des Gottes der Liebe. So oft er des Morgens kam, so oft fand er einen frischen Blumenkranz auf dem Haupte seines Amors; er sah's erstaunt und hielt es für eine glückliche Ahndung. Einstmals war er des Abends in der Laube und dacht' an die Kränze und entschloß sich, die Nacht bei dem Bilde zu wachen; er wachete lang, bis zur Stille der Mitternacht, da hört' er rauschen; leise verbarg er sich hinter das Bild, und ein Mädchen schlich sich durch das Gebüsche, das seinen Garten umkränzte; mit leisen Schritten schüchtern eilt' es der Laube zu, ein weißes Kleid deckte flatternd den schlanken Leib, und braune Locken walleten auf dem weißen Gewand und den entblößten Schultern. Ein Mädchen von schlanker Länge, sie glich der Juno, aber ihr Ernst

war lächelnder. Sie trat hinein in die Laube und sah mit schmachtendem Auge die Bildsäul' an. Amor! sagte sie und seufzte: wie lang soll ich nur deine Schmerzen fühlen? Ach! mein Herz überfließt von Liebe, ich seufze, ich schmachte! Damon! ach! sähest du die Thräne, sähest du die zärtlichste Thräne, die von meinem schmachtenden Aug' itzt rollt, du würdest sie von den Wangen küssen! du würdest seufzen und mich lieben! Ach! wann soll ich, in seinen Arm hingesunken, glücklich sein und, Amor, dich mit Freudenthränen loben?

So sagte sie und wand einen Blumenkranz um das Haupt des Amor. Damon hatte sie ganz entzücket behorcht, die Liebe saß mächtig in sein bebendes Herz; er seufzte und trat zitternd hinter der Bildsäule hervor und sank mit umschlingenden Armen stumm an des Mädchens Busen und fühlte, daß er der seligste Sterbliche sei. Dies war der Hirt, der die Mädchen und die Jünglinge von dem andern Ufer anführte.

Itzt stieg die Sonne hinter dem Berg hervor und die Fluren lachten ihr entgegen; und Phillis trat itzt aus ihrer Hütte hervor und die Hirten und die Mädchen lachten ihr auch entgegen; Daphnis führte sie an der Hand, schön wie der junge Bacchus und lächelnd wie ein Liebesgott; die Mutter folgte ihnen auch, freudig und fast jugendlich lächelnd. Gepaart gingen sie itzt alle in die Nachen; eine große Flotte schwamm itzt über den Fluß. Man sagt, es haben Liebesgötter in den Lauben auf den Nachen geschwärmt; das sanfte Schüttern der Blätter, der Rosengeruch und die mutwilligen Spiele auf den Busen mit Bändern und Blumen haben sie verraten. Jeder hob itzt sein Mädchen sanft drückend aus dem Nachen; Daphnis und Phillis gingen voran und führten sie auf den Hügel, wo Amyntas der Phillis Mutter voll zärtlicher Freude und mit offenen Armen entgegenging. Sei mir gegrüßt, sagt' er, beide Händ' ihr drückend, sei mir gegrüßt, o Weib des besten Freundes! welche selige Tage haben auf unser graues Alter gewartet! Sei mir gegrüßt! Und Aristus und Philetas, dem Amyntas die Hütte geschenkt hat, eilten der Phillis entgegen und segneten und umarmten sie.

Die Jünglinge und die Mädchen stellten sich itzt in rundem Kreis, wie ein Blumenkranz, um den Altar her, der dem Amor aufgebaut war und sangen Hochzeitlieder. Daphnis und Phillis stunden vor den Altar hin; kein schöneres, kein zärtlicheres Paar

hat noch dem Amor geopfert; Kränze von weißen und roten Rosen wanden sich um ihre Häupter, und eine bunte Kette von Blumen hing von ihren Schultern herunter und wand sich um ihre Hüften. Daphnis hielt einen Tauber auf der Hand und Phillis eine Taube; sie würgten itzt die Tauben, die die würgenden Hände mit sanften Flügeln schlugen. Phillis zitterte mitleidig beim Würgen, und itzt legten sie dieselben auf den Opferstein, bedeckten sie mit wohlriechenden Gesträuchen und gossen Honig und Öl darüber; jedes Paar von den Mädchen und Jünglingen trat herbei und legte einen Blumenkranz auf das Opfer; es brannt' itzt und eine Wolke voll süßer Gerüche stieg mit den Hochzeitgesängen zum Olymp.

„O Amor! (sangen sie von Flöten begleitet) du süßer Gott der Liebe! o wie süß ist es, lieben und geliebet sein! Es lieben die Götter in den Hainen und die Götter in den Flüssen; und die Nachtigall singt von dir die stillen Nächte durch! Alles liebet, o Amor! süßer Gott der Liebe!

„Keimt nicht die Liebe schon im kleinen stammelnden Kind, das lächelnd mit den Blumen spielt? Ja sie keimt wie eine junge Blume am ersten Frühlingstag in der Knospe! O Amor! süßer Gott der Liebe!

„Wer nicht liebt, der lebt im öden Winter, der ist wie ein träger Bach, der nicht rauschet; wie ein stummer Vogel, der nicht singt und wie ein dürrer Baum, der nimmer blühet. O Amor! süßer Gott der Liebe!

„Ihr, die ihr liebet und geliebet seid, riechen euch die Blumen nicht lieblicher? Rauschen euch die Quellen nicht angenehmer? Singen euch nicht alle Vögel Brautlieder? O Amor! süßer Gott der Liebe!

„Daß Pan eure Herden beschütze und Ceres und Bacchus eure Früchte und eure Reben, und daß die Hausgötter freundlich in euern Hütten wohnen! Und du, schwing deine Fackel über sie, daß ihre Liebe nimmer erkalte, o Hymen! süßer Gott der Ehen, o Hymen!"

Indessen hatten des Daphnis Vater und Aristus und Philetas an der Seite des Hügels dem Pan, dem Schutzgott des Feldmanns und der Herden, einen jungen Widder, die Hörner mit Epheu und Tannreisern umwunden, geopfert; und die Mutter der Phillis that stille Gebete der Göttin der häuslichen Geschäfte und der weiblichen Geheimnisse.

Alle sammelten sich itzt in der Laube, wo der Phillis Mutter wirtschaftlich einen langen Tisch mit schmackhaften Speisen und Früchten und Blumen geschmücket hatte. Itzt umkränzten sie den Tisch, und Phillis und Daphnis saßen obenan, wie in einem wohlgemachten Kranz die Lilie und die Rose mitten auf der weißen Stirne des Mädchens stehen soll. An ihrer Seite mußte des Philetas kleines Kind sich setzen; Anmut und Freude lächelten auf seinen Wangen; es lächelte immer zu ihr auf und küßte ihre Hand. Dann saß das Alter, Aristus und der Phillis Mutter und Amyntas und Philetas; Freundlichkeit und Freude verjüngten ihre Stirnen. Sanftes Lachen, Geschichten, die man dem nahe Sitzenden erzählte, Flüstern in des Mädchens Ohr herrschten um die Tafel her; bald aber verließ die muntere Jugend die Laube, um frohere Spiele anzufangen. Teils tanzten sie alle im langen Kreise mit fest gehaltenen Händen. Daphnis war der erste im Kreis und Phillis die letzte, dann schloß sich der Kreis, und dann kamen sie beide zusammen und küßten sich, und dann tanzte der Kreis im Zirkel. Oder Phillis und Daphnis mußten mitten in dem Kreis allein tanzen, und die Mädchen und die Jünglinge tanzten um sie her; oder die besten Tänzer und Tänzerinnen traten auf und tanzten die Tänze der Schnitter oder des Säemanns, oder des Winzers oder der Schiffer und ahmeten im Tanz eines jeden Bewegung nach, und die übrigen sangen ihnen die Lieder des Schnitters, des Säemanns und des Winzers und des Schiffers dazu. In hurtigen Wendungen schwangen die Jünglinge die lachenden Mädchen im Zirkel, daß ihnen das leichte Kleid in die Luft flog. Ermüdet vom Tanz gingen sie dann in die Laube, im kühlen Schatten mit Früchten sich zu erfrischen, zu scherzen oder sich Geschichten zu erzählen.

Mein Schäfer hat sich einmal übel betrogen, so sagt' ein Mädchen und streichelte seinen Schäfer am Kinn; übel hat er sich betrogen, so erzählte sie der Phillis: Ich hatt' ihm versprochen, zur gewissen Stund' ihn im Gebüsche zu finden, aber der gute Schäfer mußte lang lang auf mich warten; endlich kam ich gelaufen, ohne Blumen, die Locken waren unordentlich und der Kranz zerrissen. — Ja, unterbrach sie der Hirt, und der ganze Busen entblößt. — Ich wollt' ihm in die Arme hüpfen, fuhr das Mädchen schamrot fort, da trat er zurück; Schäfer! sagt' ich, ich konnte nicht eher kommen; Damöt, der liebe Damöt lief mir nach,

als ich zu dir eilte, da hüpft' er in meinen Schoß und zerriß mir mutwillig den Kranz und nahm die Blumen vom Busen und riß die Bänder los; so sprach ich und wollt' ihn umarmen; aber er floh, ganz zornig floh er. Schäfer, flieh nicht, rief ich, er wird mir andre Blumen bringen! Da floh er noch schneller; ich sah ihm nach, er stampft' auf die Erde und — ja, unterbrach sie der Schäfer wieder, ich war zornig; die Grausame, sagt' ich, sie ist mir ungetreu, vielleicht schon lang, und sie betrog mich noch immer; itzt hat sie es mir gesagt, und doch wollte sie mich umarmen, recht als ob es mir gleich viel wäre; ich sagte noch viel und lief zornig hin und her; irrend und mir unvermutet stund ich wieder vor ihr; ich zitterte und weinte vor Zorn und Wehmut; ich sah sie an und sah ein kleines Kind auf ihrem Schoße spielen und ihre Bänder zuschnüren und Blumen auf ihren Busen pflanzen. Siehst du, böser Hirt, sagte sie, traurig und zärtlich mich ansehend, siehst du, der kleine Damöt hat mir andre Blumen gebracht. Ist dies Damöt, rief ich erstaunt, der dir die Bänder abgerissen? und war voll Scham und voll Entzücken über den entdeckten Betrug. — Ja, sagt' ich; ja, fuhr das Mädchen wieder fort, dies ist Damöt: warum hast du dich erzürnt, lieber Schäfer? aber gewiß, gewiß soll mich künftig nichts aufhalten, weil du so böse wirst. Da kamest du näher und drücktest mir die Hand und verbargest weinend dein Haupt in meinen Schoß; je mehr ich sagte: steh doch auf, Schäfer, daß ich dich küsse; je mehr weintest du und sagtest, ich bin nicht wert, daß du mich küssest. So erzählte das Mädchen und wandte sich zum Hirten und küßt' ihn.

Ach! wie süß ist es dann, sich so wieder zu versöhnen, sagte Phillis, indem sie den Daphnis küßte; ja, sagte Daphnis, nie war ich entzückter, mein Kind! als da wir uns versöhnten, da uns Lamon betrog.

Mich hat einst mein Mädchen betrogen, sagt' ein Hirt, sein Mädchen auf dem Schoße haltend, das bei der Erzählung lachte. Ich lag einst am Fluß und schlief; plötzlich weckte mich eine Stimme: Hirt! sagte die liebliche Stimme, ach! so oft du hier am Flusse gehest, dann seh' ich dir seufzend nach, und wenn du dich von dem Ufer entfernest, dann gleichet nichts meinem Schmerz; aber wenn du an dem Fluß schläfst, ach wie froh bin ich dann! ich geh' dann ans Ufer und küsse dich; ich kann's nicht länger verhehlen; ich liebe dich, eine Nymphe liebet dich, ach! daß ich's

gestehen muß, eine schöne junge Nymphe! Willst du mich nicht wieder lieben, junger Hirt? Ich kann, ich kann dich nicht lieben, Nymphe, sagt' ich, ich liebe schon ein schönes Mädchen. Aber, fuhr die Nymphe fort, wenn du mich sähest, wenn du meine grünen Locken sähest, wie sie um den schneeweißen Rücken und um die schlanken Lenden flattern, wenn du die roten Wangen, den Mund, die blauen Augen sehen wirst, dann wirst du gern dein Mädchen an eine Nymphe vertauschen. Ich kann dich nicht lieben, sagt' ich wieder, Nymphe, zürne nicht; und wenn du schön wärest wie ein Huldgöttin und wie die Venus selbst; ich liebe meine Cloe und würde sie nicht für die ganze Welt verlassen; ich will, du arme Nymphe, ich will den Fluß verlassen und nicht wiederkommen, bis dich deine Liebe verläßt. Du Grausamer! sagte die Nymphe, ich will dich auf dem Lande verfolgen, die Waldgötter sollen dir die Schafe rauben und dich in den Fluß tragen. Ach! sagt' ich, und wenn mir die Waldgötter auch das Leben rauben sollen, so kann ich doch niemand als meine Cloe lieben; sie sollen dir die Cloe rauben, wollte die Nymphe fortfahren, als die Worte sich in ein lautes Gelächter verloren, da trat meine Cloe, beide Seiten haltend, laut lachend hervor; ich konnt' es nicht länger, sagte sie, lieber Hirt! — Ja, unterbrach ihn itzt das Mädchen, ich mußte lachen, bald wär' er über die Nymphe böse geworden; aber wie entzückt war ich da, als ich deine zärtliche Treue so erfuhr, sagte sie, ihn an die Brust drückend.

Unter solchen Freuden näherte sich der Abend, und der Mond trat still herauf; da sammelten Daphnis und Phillis alle Mädchen und alle Hirten wieder in die Laube von Wachholdergesträuch. Die Melone im grünen Netz, in einem Kranz von Trauben, lachete ihnen von der Tafel entgegen; rotwangichte Äpfel und Birnen; der Granatapfel mit der grünen Krone und der gespaltenen Brust; die süße Feige und alle Früchte, die der milde Herbst anbot, Früchte in glatten und wollichten Hülsen oder in harten Schalen stunden da in langer Reihe in Schüsseln mit Blumen und wohlriechenden Kräutern vermischet, und Krüge voll Wein und Most, mit dem geheiligten Epheu des Rebengottes umkränzet, stunden hoch aus den Schüsseln empor.

Als sie sich um die Tafel herlagerten, da trat Damon zum Daphnis, der Jüngling mit der elfenbeinernen Leier und der den Amor geschnitzt hatte. Da, Freund! (sprach er, indem er ihm

einen geraumen Becher gab) da nimm den Becher; ich hab' ihn für dich geschnitzt, er soll das Zeichen unsrer Freundschaft sein, er soll voll Wein um die Tafel hergehn; und jeder, der trinkt, soll ein Lied singen. Daphnis nahm den Becher voll Freude: Deine Freundschaft ist mir sehr schätzbar, Damon! sprach er, den Becher in der Hand drehend, die künstliche Arbeit zu bewundern; der frohe Lyeus war da herausgeschnitten, auf einem Wagen von schmeichelnden Tigern gezogen; seinem Wagen folgte Silen, possierlich lachend, und lachende Faunen hielten ihn auf beiden Seiten unter den Achseln aufrecht auf dem Esel. Ein durcheinander hüpfender Trupp vom Nymphen und Satyren und Faunen folgte mutwillig dem Silen mit Thyrsusstäben und Zaubertrommeln und Klapperschalen und Flöten oder mit Weinschläuchen auf den Achseln. Über ihnen an dem Blumenkranz, der an dem obern Rand des Bechers geschnitzt war, flatterten Liebesgötter, die Blumen herunter streuten; Amor flatterte in ihrer Mitte und schoß Pfeile nach den Nymphen, die ihm teils mutwillig entgegenlachten, teils ihn zu fliehen schienen, aber schalkhaft sich umsahn, ob sie noch nahe genug wären, von ihm bemerket zu werden.

Itzt goß Daphnis voll Freude schäumenden Wein in den Becher und sang: — „Du Wein! (so sang er) o wie bist du lieblich in den Armen meines Mädchens! und wenn dich sein Kuß begleitet, ach! dann trink' ich lauter Freude; denn der Kuß des lieben Mädchens öffnet schnell mein Herz der Freude. Ich will an dem Fuße des Hügels eine heilige Laube pflanzen für Lyeen und für Amorn und will sie von Reben pflanzen und dann will ich in der Laube in dem Schoße meines Mädchens Amorn mein Entzücken danken und Lyeen meine Freude."

So sang er und gab den Becher der Phillis, sie nahm ihn lächelnd und sang: — „Du Rose! (so sang sie) ja du riechest lieblich, wenn dich nur mein Daphnis pflücket; und wenn er mich freudig küssend dich auf meinen Busen pflanzet, ach! dann riech' ich lauter Freude; denn der süße Kuß des Schäfers öffnet schnell mein Herz der Freude. Pflanze, Schäfer, eine Laube für Lyeen und für Amorn; ich will dann dem Gott der Liebe Rosen zu den Reben pflanzen und will dann in deinen Armen Amorn mein Entzücken danken."

So ging der Becher um die Tafel her und mehrte den Mut, das Lachen und den Scherz; alle sangen lustige oder verliebte

Lieder; ein loser Jüngling sang: — „Bald hätt' ich dich geliebet, du sprödes, böses Mädchen! doch sei nur spröd und böse, verachte nur die Liebe! du magst, du magst mich fliehen, seit du beim tiefen Brunnen den Schafen Wasser schöpftest; da du dich immer bückend den Eimer aufwärts zogest, da sah ich, armes Mädchen! dir in den leeren Busen."

Ein kleines junges Mädchen sang zart, wie die junge Lerche: „Ich will nicht lieben, so sag' ich immer; seh' ich die Vögel auf Ästen schnäbeln, dann sag' ich immer: Ich will nicht lieben. Seh' ich den Schäfer, den braunen Schäfer, dann sag' ich: Schäfer! ich will nicht lieben. Ach! sagt mir, Mädchen, die ihr schon liebet, ich hab', ich habe ja nichts zu fürchten, wenn ich gleich seufzte, so oft ich sage: Du brauner Schäfer! ich will nicht lieben."

Der Becher war itzt an den Damon gekommen, der ihn geschnitzt hatte. Damon! (riefen alle Mädchen und alle Jünglinge) du mußt das Lied auch spielen; wo ist deine Leier? Ich mag, ich mag nicht spielen; ich will ohne die Leier singen, sprach er, als ein loses Mädchen ihm seine Leier lächelnd in die Arme legte; alle Mädchen und alle Jünglinge klatschten in die Hände und riefen: Du mußt, du mußt itzt spielen; er nahm die Leier und stund auf; alles schwieg itzt aufmerksam, kaum rauschte ein Band oder ein Blatt am Kranz, und itzt hub er an in seine Leier zu singen:

„Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet und trinket, daß euch das Herz vor Entzücken hüpft, daß Freude auf Stirn und glühenden Wangen lacht. Denn glaubt's, ihr Jüngling', ich sah, ich sah Lyeen, den jugendlichen, den frohen Gott; er lag da, halb mit Schatten bedeckt, in der grünen Laube; auf einen Weinschlauch hingelehnt, von Ranken umflattert; lächelnd lag er da, und Amor lehnte den einen Arm auf Lyeens Knie und wand sich mit dem andern einen Rebschoß ums Haupt. Trunkene Faunen taumelten um die Laube her und tanzten mit Nymphen und bückten sich im Tanz und hoben die sträubenden Nymphen hoch empor und küßten sie ans schlagende Herz. Amor! sprach itzt Lyeus, ach Amor! ja, ohne dich ist auch der Wein blöde. Ach, wie müßig, wie leer ist das Herz, das nicht vor Liebe pocht! Auch der Nektar, der Nektar selbst ist blöde; laß, Amor, laß mein Herz nimmer, nicht einen Augenblick, ohne Liebe sein. Ja wenn ich liebe, wenn ich liebe, dann fühl ich, daß ich Lyeus bin, der Gott des Weins

und der Freude. Lyeus! sprach itzt Amor, Lyeus! dein Wein, was hab' ich dem zu danken! du giebest dem Blöden Mut! die Liebe, die itzt sterben will, rufst du ins Leben zurück; selbst dem erkalteten Greise lachet beim Trunk die Liebe, wie die weichende Sonne im Abendrot, zurück. Du, du schärfest die Freuden, du würzest den Kuß; ja wenn ich trinke, wenn ich trinke, dann fühl' ich, daß ich Amor, der Gott der Liebe und des Entzückens bin; so sprachen die Götter. Ihr Mädchen und ihr Jünglinge! liebet und trinket, daß euch das Herz voll Entzücken hüpft, daß Freude auf Stirn und glühenden Wangen lacht." So sang der Jüngling und trank.

Die Jünglinge und die Mädchen saßen lang, als ob sie noch horchten. So freuten sie sich und sangen und tranken und küßten, bis der Mond weit heraufgestiegen war; und da verließen sie die Laube und begleiteten den Daphnis und die Phillis vor die hochzeitliche Kammer, durcheinander hüpfend und flötend und singend, wie die Bacchanten auf den Weinbergen. O Hymen! sangen sie, süßer Gott der Ehe! o Hymen! die Dryas lispelte harmonisch im Laub, und die Nachtigallen sangen auf nahen Bäumen Brautlieder.

Idyllen.

(Erste Folge.)

An den Leser.

Diese Idyllen sind die Früchte einiger meiner vergnügtesten Stunden; denn es ist eine der angenehmsten Verfassungen, in die uns die Einbildungskraft und ein stilles Gemüt setzen können, wenn wir uns mittels derselben aus unsern Sitten weg in ein goldnes Weltalter setzen. Alle Gemälde von stiller Ruhe und sanftem ungestörtem Glück müssen Leuten von edler Denkart gefallen; und um so viel mehr gefallen uns Scenen, die der Dichter aus der unverdorbenen Natur herholt, weil sie oft mit unsern seligsten Stunden, die wir gelebt, Ähnlichkeit zu haben scheinen. Oft reiß ich mich aus der Stadt los und fliehe in einsame Gegenden, dann entreißt die Schönheit der Natur mein Gemüt allem dem Ekel und allen den widrigen Eindrücken, die mich aus der Stadt verfolgt haben; ganz entzückt, ganz Empfindung über ihre Schönheit bin ich dann glücklich wie ein Hirt im goldnen Weltalter und reicher als ein König.

Die Ekloge hat ihre Scenen in eben diesen so beliebten Gegenden, sie bevölkert dieselben mit würdigen Bewohnern und giebt uns Züge aus dem Leben glücklicher Leute, wie sie sich bei der natürlichsten Einfalt der Sitten, der Lebensart und ihrer Neigungen bei allen Begegnissen in Glück und Unglück betragen. Sie sind frei von allen den sklavischen Verhältnissen und von allen den Bedürfnissen, die nur die unglückliche Entfernung von der Natur notwendig machet, sie empfangen bei unverdorbenem Herzen und Verstand ihr Glück gerade aus der Hand dieser milden

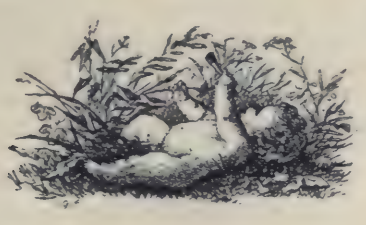
Mutter und wohnen in Gegenden, wo sie nur wenig Hilfe fordert, um ihnen die unschuldigen Bedürfnisse und Bequemlichkeiten reichlich darzubieten. Kurz, sie schildert uns ein goldnes Weltalter, das gewiß einmal da gewesen ist, denn davon kann uns die Geschichte der Patriarchen überzeugen, und die Einfalt der Sitten, die uns Homer schildert, schien auch in den kriegerischen Zeiten noch ein Überbleibsel desselben zu sein. Diese Dichtungsart bekommt daher einen besondern Vorteil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; sie erhalten dardurch einen höhern Grad der Wahrscheinlichkeit, weil sie für unsre Zeiten nicht passen, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Überfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armut ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. Ich will darmit nicht leugnen, daß ein Dichter, der sich ans Hirtengedicht wagt, nicht sonderbare Schönheiten ausspüren kann, wenn er die Denkungsart und die Sitten des Landmanns bemerket, aber er muß diese Züge mit feinem Geschmack wählen und ihnen ihr Rauhes zu benehmen wissen, ohne den ihnen eigenen Schnitt zu verderben.

Ich habe den Theokrit immer für das beste Muster in dieser Art Gedichte gehalten. Bei ihm findet man die Einfalt der Sitten und der Empfindungen am besten ausgedrückt und das Ländliche und die schönste Einfalt der Natur; er ist mit dieser bis auf die kleinsten Umstände bekannt gewesen; wir sehen in seinen Idyllen mehr als Rosen und Lilien; seine Gemälde kommen nicht aus einer Einbildungskraft, die nur die bekanntesten und auch dem Unachtsamen in die Augen fallenden Gegenstände häuft; sie haben die angenehme Einfalt der Natur, nach der sie allemal gezeichnet zu sein scheinen. Seinen Hirten hat er den höchsten Grad der Naivetät gegeben, sie reden Empfindungen, so wie sie ihnen ihr unverdorbenes Herz in den Mund legt, und aller Schmuck der Poesie ist aus ihren Geschäften und aus der ungekünstelten Natur hergenommen. Sie sind weit von dem epigrammatischen Witz entfernt und von der schulgerechten Ordnung; er hat die schwere Kunst gewußt, die angenehme Nachlässigkeit in ihre Gesänge zu bringen, welche die Poesie in ihrer ersten Kindheit muß gehabt haben; er wußte ihren Liedern die sanfte Miene der Unschuld zu geben, die sie haben müssen, wenn die einfältigen Empfindungen eines unverdorbenen Herzens eine Phantasie befeuern, die nur mit den an-

genehmsten Bildern aus der Natur angefüllt ist. Zwar ist gewiß, daß die noch weniger verdorbene Einfalt der Sitten zu seiner Zeit und die Achtung, die man damals noch für den Feldbau hatte, die Kunst ihm erleichtert hat. Der zugespitzte Witz war noch nicht Mode, sie hatten mehr Verstand und Empfindung für das wahre Schöne, als Witz.

Mir deucht, das ist die Probe darüber, daß Theokrit in seiner Art vortrefflich sei, weil er nur wenigen gefällt; denen kann er nie gefallen, die nicht für jede Schönheit der Natur bis auf die kleinsten Gegenstände empfindlich sind, denen, deren Empfindungen einen falschen Schwung genommen haben, und einer Menge von Leuten, die ihre Bestimmung in einer falsch-ekeln Galanterie finden. Denen ekelt vor dem Ländlichen, ihnen gefallen nur Hirten, die so geziert denken wie ein witziger Dichter und die aus ihren Empfindungen eine schlaue Kunst zu machen wissen. Ich weiß nicht, ob die meisten neuern entweder zu bequem gewesen sind, mit der Natur und den Empfindungen der Unschuld sich genauer bekannt zu machen, oder ob es Gefälligkeit für unsre umgearteten Sitten ist, in der Absicht sich allgemeinern Beifall zu gewinnen, daß sie so weit sich von dem Theokrit entfernen. Ich habe meine Regeln in diesem Muster gesucht, und es wird mir eine Versicherung der glücklichen Nachahmung sein, wenn ich diesen Leuten auch mißfalle. Zwar weiß ich wohl, daß einige wenige Ausdrücke und Bilder im Theokrit bei so sehr abgeänderten Sitten uns verächtlich worden sind; dergleichen Umständgen hab ich zu vermeiden getrachtet. Ich meine aber hier nicht dergleichen, die ein französischer Übersetzer in dem Virgil nicht ausstehen konnte; die ich meine, hat Virgil, der Nachahmer des Theokrit, selbst schon weggelassen.

Geßner.



1. An Daphnen.

Nicht den blutbespritzten kühnen Helden, nicht das öde Schlachtfeld singt die frohe Muse; sanft und schüchtern flieht sie das Gewühl, die leichte Flöt' in ihrer Hand.

Gelockt durch kühler Bäche rieselndes Geschwätze und durch der heil'gen Wälder dunklen Schatten irrt sie an dem beschilften Ufer oder geht auf Blumen in grüngewölbten Gängen hoher Bäume und ruht im weichen Gras und sinnt auf Lieder, für dich, für dich nur, schönste Daphne! Denn dein Gemüt voll Tugend und voll Unschuld ist heiter, wie der schönste Frühlingsmorgen; so flattert muntrer Scherz und frohes Lächeln stets um die kleinen Lippen, um die roten Wangen, und sanfte Freude redet stets aus deinen Augen. Ja seit du Freund mich nennst, geliebte Daphne! seitdem seh ich die Zukunft hell und glänzend, und jeden Tag begleiten Freud' und Wonne.

O wenn die frohen Lieder dir gefielen! die meine Muse oft dem Hirten abhorcht; auch oft belauschet sie in dichten Hainen der Bäume Nymphen und den ziegenfüß'gen Waldgott und schilfbekränzte Nymphen in den Grotten; und oft besuchet sie bemooste Hütten, um die der Landmann stille Schatten pflanzet, und bringt Geschichten her von Großmut und von Tugend und von der immer frohen Unschuld. Auch oft beschleichet sie der Gott der Liebe in grünen Grotten dichtverwebner Sträuche und oft im Weidenbusch an kleinen Bächen. Er horchet dann ihr Lied und kränzt ihr fliegend Haar, wenn sie von Liebe singt und frohem Scherz.

Dies, Daphne! dies allein, belohne meine Lieder, dies sei mein Ruhm, daß mir an deiner Seite, aus deinem holden Auge Beifall lächle. Den, der nicht glücklich ist wie ich, begeistre der

Gedanke, den Ruhm der späten Enkel zu ersingen; sie mögen Blumen auf sein Grabmal streun und grünen Schatten über den verwesnen Pflanzen!

2. Milon.

O du! die du lieblicher bist als der tauende Morgen, du mit den großen schwarzen Augen; schön wallet dein dunkles Haar unter dem Blumenkranz weg und spielt mit den Winden. Lieblich ist's, wenn deine roten Lippen zum Lachen sich öffnen, lieblicher noch, wenn sie zum Singen sich öffnen. Ich habe dich behorcht, Chloe! dich hab' ich behorcht! da du an jenem Morgen beim Brunnen sangest, den die zwo Eichen beschatten; böse daß die Vögel nicht schwiegen, böse daß die Quelle rauschte hab' ich dich behorcht. Itzt hab ich neunzehn Ernten gesehen und ich bin schön und braun von Gesicht; oft hab' ich's bemerkt, daß die Hirten aufhörten zu singen und horchten, wenn mein Gesang durchs Thal hintönte, und deinen Gesang würde keine Flöte besser begleiten als meine. O schöne Chloe, liebe mich! Siehe, wie lieblich es ist, auf diesem Hügel in meinem Felsen zu wohnen! sieh, wie das kriechende Epheu ein grünes Netz anmutig um den Felsen herwebt, und wie sein Haupt der Dornstrauch beschattet. Meine Höhle ist bequem, und ihre Wände sind mit weichen Fellen behangen, und vor den Eingang hab' ich Kürbisse gepflanzet, sie kriechen hoch empor und werden zum dämmernden Dach; sieh, wie lieblich die Quell' aus meinem Felsen schäumt und hell über die Wasserkresse hin durch hohes Gras und Blumen quillt! unten am Hügel sammelt er sich zur kleinen See, mit Schilfrohr und Weiden umkränzt, wo die Nymphen bei stillem Mondschein oft nach meiner Flöte tanzen, wenn die hüpfenden Faunen mit ihren Crotalen mir nachklappern. Sieh, wie auf dem Hügel die Haselstaude zu grünen Grotten sich wölbt und wie die Brombeerstaude mit schwarzer Frucht um mich her kriecht und wie der Hambuttenstrauch die roten Beeren emporträgt und wie die Apfelbäume voll Früchte stehn, von der kriechenden Reb' umschlungen. O Chloe! dies alles ist mein! wer wünschet sich mehr? Aber ach! wenn du mich nicht liebest, dann umhüllt ein dichter Nebel die ganze Gegend. O Chloe, liebe mich! Hier

28. Crotalen, waren aufgespaltene Rohre, deren Auf- und Zuschlagen das Tonmaß des Gesanges und der anderen Instrumente begleitete. Anm. Geßners.

wollen wir dann ins weiche Gras uns lagern, wenn Ziegen an der felsichten Seite klettern und die Schafe und die Rinder um uns her im hohen Grase waten; dann wollen wir über das weit ausgebreitete Thal hinsehn ins glänzende Meer, wo die Tritonen hüpfen und wo Phöbus von seinem Wagen steigt, und singen, daß es weit umher in den Felsen wiedertönt, daß Nymphen still stehn und horchen und die ziegenfüßigten Waldgötter.

So sang Milon der Hirt auf dem Felsen, als Chloe in dem Gebüsch ihn behorchte; lächelnd trat sie hervor und faßte dem Hirten die Hand; Milon, du Hirt auf dem Felsen, so sprach sie, ich liebe dich mehr als die Schafe den Klee, mehr als die Vögel den Gesang; führe mich in deine Höhle; süßer ist mir dein Kuß als Honig, so lieblich rauscht mir nicht der Bach.

3. Idas. Mycon.

Sei mir gegrüßt Mycon! du lieblicher Sänger! Wenn ich dich sehe, dann hüpft mir das Herz vor Freude; seit du auf dem Stein beim Brunnen mir das Frühlingslied sangest, seitdem hab' ich dich nicht gesehen.

Mycon. Sei mir gegrüßt Idas, du lieblicher Flötenspieler! Laß uns einen kühlen Ort suchen und in dem Schatten uns lagern.

Idas. Wir wollen auf diese Anhöhe gehn, wo die große Eiche des Palemon steht; sie beschattet weit umher, und die kühlen Winde flattern da immer. Indes können meine Ziegen an der jähen Wand klettern und vom Gesträuch reißen. Sieh, wie die große Eiche die schlanken Äste herum trägt und kühlen Schatten ausstreut; laß hier bei den wilden Rosengebüschen uns lagern, die sanften Winde sollen mit unsern Haaren spielen. Mycon! dies ist mir ein heiliger Ort! O Palemon! diese Eiche bleibt deiner Redlichkeit heiliges Denkmal! Palemon hatte eine kleine Herde; er opferte dem Pan viele Schafe; o Pan! bat er, laß meine Herde sich mehren, so kann ich sie mit meinem armen Nachbar teilen, und Pan machte, daß seine Herde in einem Jahr um die Hälfte sich mehrte, und Palemon gab dem armen Nachbar die Hälfte der ganzen Herde, da opfert' er dem Pan auf diesem Hügel und pflanzt' eine Eiche und sprach: O Pan, dieser Tag sei mir heilig, an dem mein Wunsch sich erfüllte, segne die Eiche, daß ich jährlich in ihrem

Schatten dir opfere. Mycon! soll ich dir das Lied singen, das ich immer unter dieser Eiche singe?

Mycon. Wenn du mir das Lied singest, dann will ich diese neunstimmige Flöte dir schenken, ich selbst habe die Rohre mit langer Wahl am Ufer geschnitten und mit wohlriechendem Wachs vereint.

Idas sang itzt.

Die ihr euch über mir wölbt, schlanke Äste, ihr streut mit euerm Schatten ein heiliges Entzücken auf mich; ihr Winde, wenn ihr mich kühlt, dann ist's, als rauscht' eine Gottheit unsichtbar neben mir hin! Ihr Ziegen und ihr Schafe, schonet, o schonet! und reißt das junge Epheu nicht vom weißen Stamm, daß es empor schleiche und grüne Kränze flechte rings um den weißen Stamm. Kein Donnerkeil, kein reißender Wind soll dir schaden, hoher Baum! Die Götter wollen's, du sollst der Redlichkeit Denkmal sein! Hoch steht sein Wipfel empor, es siehet ihn fernher der Hirt und weist ihn ermahnend dem Sohn; es sieht ihn die zärtliche Mutter und sagt Palemons Geschichte dem horchenden Kind auf der Schoß. O pflanzt solche Denkmal' ihr Hirten! daß wir einst voll heil'gen Entzückens in dunkeln Hainen einhergehn.

So sang Idas, er hatte schon lange geschwiegen, und Mycon saß noch wie horchend; ach Idas! mich entzückt der tauende Morgen, der kommende Frühling entzückt mich, noch mehr des Redlichen Thaten.

So sprach Mycon und gab ihm die neunstimmige Flöte.

---

4. Daphnis.

An einem hellen Wintermorgen saß Daphnis in seiner Hütte; die lodernden Flammen angebrannter dürrer Reiser streuten angenehme Wärme in der Hütte umher, indes daß der herbe Winter sein Strohdach mit tiefem Schnee bedeckt hielt; er sah vergnügt durch das enge Fenster über die wintrichte Gegend hin. Du herber Winter, so sprach er, doch bist du schön! Lieblich lächelt itzt die Sonne durch die dünnbenebelte Luft über die schneebedeckten Hügel hin; wie glänzet der Schnee! Lieblich ist's, wie aus dem Weißen empor die schwarzen Stämme der Bäume zerstreut stehn mit ihren krummgeschwungenen unbelaubten Ästen oder eine braune Hütte

mit dem schneebedeckten Dach oder wenn die schwarzen Zäune von Dornstauden die weiße Ebene durchkreuzen; schön ist's, wie die grüne Saat dort über das Feld hin die zarten Spitzen aus dem Schnee emporhebt und das Weiß mit sanftem Grün vermischt; schön glänzen die nahen Sträuche, ihre dünnen Äste sind mit Duft geschmückt und die dünnen umherflatternden Faden. Zwar ist die Gegend öde, die Herden ruhen eingeschlossen im wärmenden Stroh; nur selten sieht man den Fußtritt des willigen Stiers, der traurig das Brennholz vor die Hütte führt, das sein Hirt im nahen Hain gefällt hat; die Vögel haben die Gebüsche verlassen, nur die einsame Meise singet ihr Lied, nur der kleine Zaunschlüpfer hüpfet umher, und der braune Sperling kommt freundlich zu der Hütte, und picket die hingestreuten Körner. Dort, wo der Rauch aus den Bäumen in die Luft empor wallt, dort wohnet meine Phillis! Vielleicht sitzest du itzt beim wärmenden Feuer, das schöne Gesicht auf der unterstützenden Hand, und denkest an mich und wünschest den Frühling. Ach Phillis! wie schön bist du! Aber nicht nur deine Schönheit hat mich zur Liebe gereizt; o wie liebt ich dich da! als dem jungen Alexis zwo Ziegen von der Felsenwand stürzten; er weinte, der junge Hirt; ich bin arm, sprach er, und habe zwo Ziegen verloren, die eine war trächtig; ach! ich darf nicht zu meinem armen Vater in die Hütte zurückkehren. So sprach er weinend, du sahest ihn weinen, Phillis, und wischtest die mitleidigen Thränen vom Aug' und nahmest aus deiner kleinen Herde zwo der besten Ziegen; da, Alexis, sprachst du, nimm diese Ziegen, die eine ist trächtig, und wie er vor Freude weinte, da weintest du auch vor Freude, weil du ihm geholfen hattest. O! sei immer unfreundlich, Winter; meine Flöte soll doch nicht bestaubt in der Hütte hangen, ich will dannoch von meiner Phillis ein frohes Lied singen; zwar hast du alles entlaubt, zwar hast du die Blumen von den Wiesen genommen, aber du sollst es nicht hindern, daß ich einen Kranz flechte; Epheu und das schlanke Ewig-Grün mit den blauen Blumen will ich durcheinander flechten, und diese Meise, die ich gestern fing, soll in ihrer Hütte singen; ja ich will dich ihr heute bringen und den Kranz; sing ihr dann dein frohes Lied, sie wird freundlich lächelnd dich anreden und in ihrer kleinen Hand die Speise dir reichen. O wie wird sie dich pflegen, weil du von mir kommst!

5. Mirtil.

Bei stillem Abend hatte Mirtil noch den mondbeglänzten Sumpf besucht, die stille Gegend im Mondschein und das Lied der Nachtigall hatten ihn in stillem Entzücken aufgehalten. Aber itzt kam er zurück in die grüne Laube von Reben vor seiner einsamen Hütte und fande seinen alten Vater sanftschlummernd am Mondschein, hingesunken, sein graues Haupt auf den einen Arm hingelehnt. Da stellt er sich, die Arme ineinander geschlungen, vor ihm hin. Lang stand er da, sein Blick ruhete unverwandt auf dem Greisen, nur blickt' er zuweilen auf durch das glänzende Reblaub zum Himmel, und Freudenthränen flossen dem Sohn vom Auge.

O du! so sprach er itzt, du, den ich nächst den Göttern am meisten ehre! Vater! wie sanft schlummerst du da! Wie lächelnd ist der Schlaf des Frommen! Gewiß ging dein zitternder Fuß aus der Hütte hervor, in stillem Gebete den Abend zu feiern, und betend schliefest du ein. Du hast auch für mich gebetet, Vater! Ach wie glücklich bin ich! die Götter hören dein Gebet; oder warum ruhet unsere Hütte so sicher in den von Früchten gebogenen Ästen, warum ist der Segen auf unserer Herde und auf den Früchten unsers Feldes? Oft wenn du bei meiner schwachen Sorge für die Ruhe deines matten Alters Freudenthränen weinest; wenn du dann gen Himmel blickest und freudig mich segnest, ach was empfand ich dann, Vater! Ach dann schwellt mir die Brust, und häufige Thränen quillen vom Auge! Da du heut an meinem Arm aus der Hütte gingest, an der wärmenden Sonne dich zu erquicken, und die frohe Herde um dich her sahest und die Bäume voll Früchte und die fruchtbare Gegend umher, da sprachst du, meine Haare sind unter Freuden grau worden, seid immer gesegnet, Gefilde! nicht lange mehr wird mein dunkelnder Blick euch durchirren, bald werd' ich euch an seligere Gefilde vertauschen. Ach Vater! bester Freund! bald soll ich dich verlieren, trauriger Gedanke! Ach! dann — dann will ich einen Altar neben dein Grab hinpflanzen, und dann, so oft ein seliger Tag kommt, wo ich Notleidenden Gutes thun kann, dann will ich, Vater! Milch und Blumen auf dein Grabmal streun.

Itzt schwieg er und sah mit thränendem Aug' auf den Greisen; wie er lächelnd da liegt und schlummert! sprach er itzt schluchzend, es sind von seinen frommen Thaten im Traum vor seine Stirne gestiegen. Wie der Mondschein sein kahles Haupt bescheint und

den glänzend weißen Bart! O daß die kühlen Abendwinde dir nicht schaden und der feuchte Tau! itzt küßt er ihm die Stirne, sanft ihn zu wecken und führt ihn in die Hütte, um sanfter auf weichen Fellen zu schlummern.

---

6. Lycas und Milon.

Der junge Sänger Milon (denn auf seinem zarten Kinn stunden die Haare noch selten, so wie das zarte Gras im jungen Frühling aus spätgefallnem Schnee nur selten vorkeimt) und Lycas mit dem schöngelockten Haar, gelb wie die reife Saat, kamen zusammen mit der blökenden Herde hinter dem Buchenwald. Sei mir gegrüßt, Lycas, sprach der Sänger Milon, und bot ihm die Hand, sei mir gegrüßt, laß in den Buchenwald uns gehn, indes irret unsere Herde im fetten Gras am Teich, mein wacher Hund wird's nicht zugeben, daß sie sich zerstreue.

Lycas. Nein, Milon, wir wollen hier unter dem gewölbten stotzigten Felsen uns setzen, es liegen da heruntergerissene Stücke mit sanftem Moos bedeckt. Dort ist's lieblich und kühl, sieh, wie der klare Bach staubend ins wankende Gesträuche sich stürzt, er rieselt unter ihrem Gewebe hervor und eilt in den Teich. Hier ist's lieblich und kühl, laß auf die bemoosten Steine uns setzen, dann steht der Schatten des Buchenwalds dunkel gegen uns über.

Und itzt gingen sie und setzten sich unter dem Felsen auf die bemoosten Steine: und Milon sprach, lang schon, du Flötenspieler Lycas, lang schon hab' ich deinen Gesang loben gehört, laß uns einen Wettgesang singen, denn auch mir sind die Musen gewogen; jenes junge Rind will ich zum Preis dir setzen, es ist schön gefleckt, schwarz und weiß.

Lycas. Und ich, ich setze die beste Ziege aus meiner Herde samt ihrem Jungen, dort reißt sie das Epheu von der Weide am Teich, das muntre Junge hüpft neben ihr. Aber Milon, wer soll Richter sein? Soll ich den alten Menalkas rufen? Sieh, er leitet die Quelle in die Wiese am Buchenwald; er versteht den Gesang. Itzt riefen die jungen Hirten den Menalkas, und er kam und setzte sich zu den Knaben auf einen weich-bemoosten Stein, und Milon hub den Gesang an.

Milon. Selig ist der zu preisen, der die Gunst der Musen

hat. Wenn uns das Herz vor Freuden hüpft, wie lieblich ist es dann ein Lied zu singen, der Echo und dem Hain! Nie entsteht mir ein lieblicheres Lied, wenn mich der Mondschein entzückt oder des Morgens Rosenfarbe. Auch weiß ich, daß der Gesang die trüben Stunden heiter macht. Denn mir sind die Musen gewogen, und jene schneeweiße Ziege ist ihnen zum Opfer bestimmt; bald will ich sie, die Hörner mit Blumen umkränzt, opfern und neue Loblieder singen.

Lycas. Als stammelndes Kind saß ich dem Vater auf dem Schoß, und wenn er ein Lied auf der Rohrflöte blies, dann horcht' ich schon aufmerksam zu und lallt' es ihm nach. Oder lächelnd nahm ich die Flöt' ihm vom Mund und blies gebrochene Töne hervor. Aber bald erschien Pan mir im Traum. Jüngling, so sprach er, geh in den Hain und hole die Flöte, die der Sänger Hylas an die mir geheiligte Eiche hing, du bist es wert ihm nachzuspielen. Erst gestern hab' ich ihm Sprossen von meinen neugepfropfeten Bäumen gebracht und einen Krug voll Öl und einen Krug voll Milch vor ihm ausgegossen.

Milon. Auch die Liebe begeistert zu Gesängen, mehr als das helle Morgenrot, mehr als der liebliche Schatten, mehr als der Schimmer des Monds. O wenn ein tugendhaft Mädchen unsre Lieder lobt! Wenn es unsre Lieder mit sanftem Lächeln belohnt, oder mit einem Kranz! Seit Daphne ihren Freund mich nennt, seitdem ist's in meinem Herzen so helle wie in dieser Gegend voll Sonnenschein im Frühling, seitdem sing ich bessere Lieder; Daphne, die sanft lächelt wie die milde Ceres und weise ist wie die Musen.

Lycas. Ach! mein Herz ist lange frei von Liebe geblieben, da sang ich ruhig nichts als frohe Lobgesänge den Göttern, oder von der Pflege der Herde, oder vom Pfropfen der Bäume, oder vom Warten des Weinstocks. Aber seit ich Chloen sah, die unempfindliche Chloe, seitdem sing ich nur Trauerlieder, seitdem stört Wehmut jede meiner Freuden. Bald hätt' ich meine Liebe besiegt, nur selten kam sie in mein Herze zurück. Aber ach! ich werde sie nicht wieder besiegen, seit ich Chloen beim blühenden Schlehenbusch sah und ihren Gesang hörte; mutwillige Zephyrs schwärmten im Busch und rissen die weißen Blüten weg und streuten sie auf Chloen hin und ahmeten den besiegten Winter mit seinen Flocken nach.

Milon. Dort wo der schwarze Tannenwald steht, dort rieselt ein Bach aus Stauden hervor, dorthin treibt Daphne oft ihre Herde.

Jüngst hab' ich, als das Morgenrot kam, den ganzen Ort mit Kränzen geschmückt; flatternd hingen sie von einer Staude zur andern und wanden sich um ihre Stämme, da war es wie ein Heiligtum des Frühlings oder der freundlichen Venus. Ich will itzt noch unsere Namen in diese Fichte schneiden, sprach ich, und dann will ich mich in jenem Busch verbergen und ihr Lächeln sehn und ihre Worte behorchen. So sprach ich und schnitt in die Rinde, als plötzlich ein Kranz um meine Schläfe sich wand, schnell sanft erschrocken sah ich zurück, und Daphne stund lächelnd da, ich habe dich behorcht, sprach sie und drückte den zärtlichsten Kuß auf meine Lippen.

Lycas. Dort an dem Hügel steht meine beschattete Hütte, dort an der blumichten Quelle stehn meine Bienenkörbe in zween Reihen; wirtschaftlich wohnen sie da im kühlen Schatten der Ölbäume. Noch kein junger Flug hat sich zu weit von meinem Anger entfernt, sie summen fröhlich umher im blumigen Anger und sammeln mir Honig und Wachs im Überfluß; sieh, wie meine Kühe mit vollem Euter gehn und wie die jungen Kälber mutwillig sie umhüpfen und wie meine Ziegen und meine Schafe so zahlreich die Stauden entblättern und das Gras mähen. Dies, Chloe! dies gaben mir die Götter und sie lieben mich, weil ich tugendhaft bin; willst du, o Chloe! willst du mich nicht auch lieben wie die Götter, weil ich tugendhaft bin?

So sangen die Hirten, und Menalkas sprach: wem soll ich den Preis zuteilen, ihr schönen Sänger? Eure Lieder sind süß wie Honig, lieblich fließen sie wie dieser Bach, so ermuntert der Kuß von rosenfarbigten Lippen. Nimm du Lycas das schwarzgefleckte Rind und gieb dem Milon die Ziege mit ihrem Jungen.

---

7. Amyntas.

Bei frühem Morgen kam der arme Amyntas aus dem dichten Hain, das Beil in seiner Rechten. Er hatte sich Stäbe geschnitten zu einem Zaun und trug ihre Last gekrümmt auf der Schulter. Da sah er einen jungen Eichbaum neben einem hinrauschenden Bach, und der Bach hatte wild seine Wurzeln von der Erd' entblößet, und der Baum stund da, traurig und drohte zu sinken. Schade, sprach er, solltest du Baum in dies wilde Wasser stürzen;

nein, dein Wipfel soll nicht zum Spiel seiner Wellen hingeworfen sein. Itzt nahm er die schweren Stäbe von der Schulter; ich kann mir andre Stäbe holen, sprach er, und hub an, einen starken Damm vor den Baum hinzubauen, und grub frische Erde; itzt war der Damm gebaut, und die entblößten Wurzeln mit frischer Erde bedeckt, und itzt nahm er sein Beil auf die Schulter und lächelte noch einmal zufrieden mit seiner Arbeit in den Schatten des geretteten Baumes hin und wollte in den Hain zurück, um andre Stäbe zu holen; aber die Dryas rief ihm mit lieblicher Stimme aus der Eiche zu: Sollt' ich unbelohnet dich weglassen? gütiger Hirt! sage mir's, was wünschest du zur Belohnung, ich weiß, daß du arm bist und nur fünf Schafe zur Weide führest. O wenn du mir zu bitten vergönnest, Nymphe, so sprach der arme Hirt; mein Nachbar Palemon ist seit der Ernte schon krank, laß ihn gesund werden!

So bat der Redliche, und Palemon ward gesund; aber Amyntas sah den mächtigen Segen in seiner Herde und bei seinen Bäumen und Früchten und ward ein reicher Hirt, denn die Götter lassen die Redlichen nicht ungesegnet.

---

8. Damon. Daphne.

Damon. Es ist vorüber gegangen, Daphne! das schwarze Gewitter, die schreckende Stimme des Donners schweigt; zittre nicht, Daphne! die Blitze schlängeln sich nicht mehr durchs schwarze Gewölk; laß uns die Höhle verlassen; die Schafe, die sich ängstlich unter diesem Laubdach gesammelt, schütteln den Regen von der triefelnden Wolle und zerstreuen sich wieder auf der erfrischeten Weide; laß uns hervorgehn und sehn, wie schön die Gegend im Sonnenschein glänzt.

Itzt traten sie Hand in Hand aus der schützenden Grotte hervor. Wie herrlich! rief Daphne, dem Hirt die Hand drückend, wie herrlich glänzt die Gegend! Wie hell schimmert das Blau des Himmels durch das zerrißne Gewölk! Sie fliehen, die Wolken; wie sie ihren Schatten in der sonnebeglänzten Gegend zerstreun! sieh, Damon, dort liegt der Hügel mit seinen Hütten und Herden

9. Dryas. Die Dryaden waren Schutzgöttinnen der Eichen, sie entstunden und starben auch wieder mit dem Baum. Anm. Geßners.

im Schatten, itzt flieht der Schatten und läßt ihn im Sonnenglanz; sieh, wie er durchs Thal hin über die blumichten Wiesen läuft.

Wie schimmert dort, Daphne! rief Damon, wie schimmert dort der Bogen der Iris von einem glänzenden Hügel zum andern ausgespannt; am Rücken das graue Gewölk verkündigt die freundliche Göttin von ihrem Bogen der Gegend die Ruhe und lächelt durchs unbeschädigte Thal hin.

Daphne antwortete, mit zartem Arm ihn umschlingend, sieh, die Zephyr kommen zurück und spielen froher mit den Blumen, die verjüngt mit den hellblitzenden Regentropfen prangen, und die bunten Schmetterlinge und die beflügelten Würmchen fliegen wieder froher im Sonnenschein, und der nahe Teich — wie die genetzten Büsche und die Weiden zitternd um ihn her glänzen! sieh, er empfängt wieder ruhig das Bild des hellen Himmels und der Bäume umher.

Damon. Umarme mich, Daphne, umarme mich! O was für Freude durchströmt mich! wie herrlich ist alles um uns her! Welche unerschöpfliche Quelle von Entzücken! Von der belebenden Sonne bis zur kleinsten Pflanze sind alles Wunder! O wie reißt das Entzücken mich hin! wenn ich vom hohen Hügel die weitausgebreitete Gegend übersehe oder wenn ich, ins Gras hingestreckt, die mannigfaltigen Blumen und Kräuter betrachte und ihre kleine Bewohner; oder wenn ich in nächtlichen Stunden den gestirnten Himmel, wenn ich den Wechsel der Jahreszeiten oder den Wachstum der unzählbaren Gewächse — wenn ich die Wunder betrachte, dann schwellt mir die Brust, Gedanken drängen sich dann auf; ich kann sie nicht entwickeln, dann wein' ich und sinke hin und stammle mein Erstaunen dem, der die Erde schuf! O Daphne, nichts gleicht dem Entzücken, es sei denn das Entzücken von dir geliebt zu sein.

Daphne. Ach Damon! auch mich, auch mich entzücken die Wunder! O laß uns in zärtlicher Umarmung den kommenden Morgen, den Glanz des Abendrots und den sanften Schimmer des Mondes, laß uns die Wunder betrachten und an die bebende Brust uns drücken und unser Erstaunen stammeln; o welch unaussprechliche Freude! wenn dies Entzücken zu dem Entzücken der zärtlichsten Liebe sich mischet.

9. Damon. Phillis.

Damon. Itzt hab' ich sechzehn Frühlinge gesehn, doch liebste Phillis! keiner, noch keiner war so schön wie der; weißt du warum? — Ich hüt' itzt neben dir die Herde.

Phillis. Und ich, ich hab' itzt dreizehn Frühlinge gesehn. Ach liebster Damon! keiner, nein keiner war für mich so schön wie der; weißt du warum? — Itzt drückte sie ihn seufzend an die Brust.

Damon. Sieh, Phillis, wie der dichte Busch bei dieser Schleuße schattig sich wölbt, hör' wie die Quelle rauscht? dort wollen wir ins hohe Gras uns legen und —

Phillis. Ja, lieber Damon! denn bei dir nur bin ich froh. Sieh her, mein Busen bebt voll Freude, denn — denk einmal, fünf lange Stunden hab' ich dich nicht gesehn.

Damon. Hier, liebe Phillis! hier setze dich im Klee. O könnt' ich immer dich lächeln sehn und deine Augen! — Nein, sieh mich nicht so an, sprach er, und drückt' sanft des Mädchens Augen zu. Glaube, wenn dein Blick so lächelnd mir ins Auge sieht, ich weiß nicht, wie mir dann geschieht, ich zittre, ich seufze dann und meine Worte stocken.

Phillis. Nimm, Damon, nimm die Hand von meinen Augen, denn, wenn du meine Hand in deine drückest, dann geht's mir eben so; wie fährt's durch mich; ich weiß nicht, was es ist! Wie pochet dann mein Herz!

Damon. Sieh, Phillis, sieh, was ist dort auf dem Baum? zwo Tauben, — sieh — sieh, wie sie freundlich sich mit den Flügeln schlagen; höre, wie sie girren; itzt, itzt — sie picken sich den bunten Hals und itzt den kleinen Kopf und um die kleinen Augen. Komm, Phillis! komm, wir wollen mit den Armen uns auch umschlagen, wie sie mit den Flügeln; reiche deinen Hals mir her und deine Augen, daß ich dich schnäbeln kann —

Phillis. Halt' deine Lippen doch auf meine Lippen, dann, Damon, schnäbeln beide.

Damon. Ach Phillis! ach! wie süß ist dieses Spiel! Habt Dank, habt Dank, ihr kleinen Tauben, der Sperber töt' euch nie —

Phillis. Habet Dank, ihr kleinen Tauben, habet Dank; flieget her in meinen Schoß, kommt, wohnet bei mir. Im Feld und im Hain will ich die besten Speisen euch sammeln; indes daß Damon

mich schnäbelt, könnt ihr dann auf meinem Schoß euch schnäbeln; — sie kommen nicht — sie fliegen weg!

Damon. Höre, Phillis! mir fällt was ein; wenn dieses Küsse wären, von denen jüngst Amyntas sang —

„Dem müden Schnitter ist ein frischer Trunk nicht halb so süß, als Liebenden ein Kuß; viel lieblicher ist sein Geräusch, als wann ein kühler Bach, wenn uns der schwüle Mittag brennt, durch dunkle Schatten fließt."

Phillis. Ja gewiß! Bald wollt' ich wetten, daß es Küsse sind; komm, wir wollen gehn und Chloen fragen. — Doch setze mir zuerst den Kranz zurecht. — Du hast mein Haar zerzaust!

---

10. Der zerbrochene Krug.

Ein ziegenfüßigter Faun lag unter einer Eiche in tiefem Schlaf ausgestreckt, und die jungen Hirten sahen ihn; wir wollen, sprachen sie, ihn fest an den Baum binden, und dann soll er uns für die Loslassung ein Lied singen. Und sie banden ihn an dem Stamm der Eiche fest und warfen mit der gefallenen Frucht des Baumes ihn wach. Wo bin ich? so sprach der Faun und gähnte und dehnte die Arme und die Ziegenfüße weit aus, wo bin ich? Wo ist meine Flöte? Wo ist mein Krug? Ach! da liegen die Scherben vom schönsten Krug! Da ich gestern im Rausch hier sank, da hab ich ihn zerbrochen — Aber wer hat mich festgebunden? so sprach er und sah rings umher und hörte das zwitschernde Lachen der Hirten. Bindet mich los, ihr Knaben, rief er. Wir binden dich nicht los, sprachen sie, du singest uns denn ein Lied. Was soll ich euch singen? ihr Hirten, sprach der Faun, von dem zerbrochenen Krug will ich singen, da setzet euch im Gras um mich her.

Und die Hirten setzten sich ins Gras um ihn her, und er hub an.

Er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher!

Schön war mein Krug, meiner Höhle schönste Zierde, und ging ein Waldgott vorüber, dann rief ich: Komm, trink' und siehe den schönsten Krug! Zeus selbst hat bei dem frohesten Fest nicht einen schönern Krug.

Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Wenn bei mir die Brüder sich sammelten, dann saßen wir rings um den Krug! Wir tranken, und jeder der trank, sang die darauf gegrabene Geschichte, die seinen Lippen die nächste war. Itzt trinken wir nicht mehr, ihr Brüder! aus dem Krug, itzt singen wir nicht mehr die Geschichte, die jedes Lippen die nächste ist.

Er ist zerbrochen, ach er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Denn auf dem Krug war gegraben, wie Pan voll Entsetzen am Ufer sah, wie die schönste Nymphe in den umschlingenden Armen in lispelnden Schilf sich verwandelte; er schnitt da Flöten von Schilfrohr von ungleicher Länge und klebte mit Wachs sie zusammen und blies dem Ufer ein trauriges Lied. Die Echo horchte die neue Musik und sang sie dem erstaunten Hain und den Hügeln.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Dann stund auf dem Kruge, wie Zeus als weißer Stier auf dem Rücken die Nymph' Europa auf Wellen entführte; er leckte mit schmeichelnder Zunge der Schönen entblößetes Knie. Indes rang sie jammernd die Hände über dem Haupt, mit dessen lockichtem Haare die gaukelnden Zephyre spielten, und vor ihm her ritten die Amors, lächelnd auf dem willigen Delphin.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher.

Auch war der schöne Bacchus gegraben; er saß in einer Laube von Reben, und eine Nymphe lag ihm zur Seite. Ihr linker Arm umschlang seine Hüften, den rechten hielt sie empor und zog den Becher zurück, nach dem seine lächelnden Lippen sich sehnten. Schmachtend sah sie ihn an und schien ihn um Küsse zu flehen, und vor ihm spielten seine gefleckten Tiger; schmeichelnd aßen sie Trauben aus den kleinen Händen der Amor.

Aber er ist zerbrochen, er ist zerbrochen, der schönste Krug! Da liegen die Scherben umher. O klag es, Echo, dem Hain, klag es dem Faun in den Höhlen! er ist zerbrochen, da liegen die Scherben umher.

So sang der Faun, und die jungen Hirten banden ihn los und sahen bewundernd die Scherben im Gras.

11. Daphnis. Chloe.

Das Abendrot kam, als Chloe mit ihrem Daphnis zu dem rieselnden Bach in das einsame Weidengebüsche kamen; Hand in Hand gedrückt kamen sie ins Gebüsche; aber schon saß Alexis am rieselnden Bach, ein schöner Jüngling, aber noch nie war die Liebe in seinem Busen erwachet. Sei mir gegrüßt, du liebeleerer Jüngling, sprach Daphnis, vielleicht zwar hat itzt ein Mädchen dein Herz enthärtet, da du so einsame Schatten suchest, denn die Liebenden suchen gerne einsame Schatten. Ich komme mit meiner Chloe her, wir wollen im stillen Busch das Glück unsrer Liebe singen. So sprach er, und drückte des Mädchens Hand an seine Brust. Willst du zuhören, Alexis?

Alexis. Nein, kein Mädchen hat mein Herz enthärtet. Ich kam hieher, zu sehn, wie schön der Abend die Berge rötet, aber gerne will ich euern Gesang hören, es ist lieblich beim Abendrot einen schönen Gesang zu hören.

Daphnis. Komm, Chloe, hier laß uns neben ihm ins Gras uns setzen, wir wollen ein Lied singen, meine Flöte soll deinen Gesang begleiten, Chloe! und du, Alexis, du bist ein guter Flötenspieler, begleite du den meinen.

Ich will ihn begleiten, sprach Alexis, und itzt setzten sie sich ins Gras am Bach, und Daphnis hub an.

Daphnis. Du stilles Thal und ihr belaubten Hügel! kein Hirt ist so glücklich wie ich, denn Chloe liebet mich; lieblich ist sie wie der frühe Morgen, wenn die Sonne sanft vom Berg heraufsteigt; dann freut sich jede Blume, und die Vögel singen ihr entgegen und hüpfen froh auf schlanken Ästen, daß der Tau vom Laube fällt.

Chloe. Froh ist die kleine Schwalbe, wenn sie vom Winterschlaf im Sumpf erwachet und den schönen Frühling sieht; sie hüpft dann auf den Weidenbaum und singet ihr Entzücken den Hügeln und dem Thal und ruft, Gespielen, wachet auf, der Frühling ist itzt da! Doch viel entzückter bin ich noch, denn Daphnis liebet mich, und ich ruf euch Gespielen zu, viel süßer ist's als der kommende Frühling, wenn uns ein tugendhafter Jüngling liebt.

Daphnis. Schön ist es, wenn auf fernen Hügeln die Herden in dunkeln Büschen irren; doch schöner ist's, o Chloe! wenn ein frischer Blumenkranz dein dunkles Haar durchirret; schön ist des

heitern Himmels Blau, doch schöner ist dein blaues Auge, wenn es lächelnd mir winket. Ja, liebe Chloe, mehr lieb' ich dich als schnelle Fische den klaren Teich, mehr als die Lerche die Morgenluft.

Chloe. Da als ich im stillen Teich mich besah, ach! seufzt' ich, könnt ich dem Daphnis gefallen! dem besten Hirten. Indes standst du ungesehn mir am Rücken und warfest Blumen über mein Haupt hin, daß mein Bild in hüpfenden Kreisen verschwand; erschrocken sah ich zurück und sah dich und seufzte, und da drücktest du mich an deine Brust. Ach! riefst du, die Götter sind Zeugen, ich liebe dich! ach! sprach ich, ich liebe dich, mehr als die Bienen die Blüten, mehr als die Blumen den Morgentau.

Daphnis. O Chloe, wenn du mit thränendem Auge, wenn du mit umschlingendem Arme mir sagst, Daphnis! ich liebe dich! Ach dann seh' ich durch den Schatten der Bäume hinauf in den glänzenden Himmel; ihr Götter! seufz' ich dann, ach wie kann ich mein Glück euch danken, daß ihr Chloen mir schenkt? und dann sink' ich an ihre Brust hin und weine, und dann küßt sie die Thränen mir vom Auge.

Chloe. Und dann küß ich die Thränen dir vom Auge, aber häufigere Thränen fließen dann mir vom Aug' und mischen sich zu deinen Thränen. Daphnis, seufz' ich dann, ach Chloe! seufzest du, und die Echo seufzet uns nach. Die Herd' erquickt das junge Frühlingsgras; der kühle Schatten erquickt bei schwüler Mittagshitze, mich, Daphnis! mich erquicket nichts so sehr, als wenn dein holder Mund mir sagt, daß du mich liebst.

So sangen Daphnis und Chloe. Glückliche Kinder, so sprach Alexis und seufzt'; ach! itzt fühl ich's, daß die Lieb' ein Glück ist, euer Gesang und eure Blicke und euer Entzücken haben's mir gesagt.

---

12. Lycas, oder die Erfindung der Gärten.

Itzt schließt uns der stürmende Winter ins Zimmer, und Wirbelwinde durchwühlen den silbernen Regen der Flocken: itzt soll mir die Einbildungskraft den Schatz von Bildern öffnen, die sie in dem blumichten Lenz und in dem schwülen Sommer und in dem bunten Herbst sich gesammelt; aus ihnen will ich itzt die schönsten wählen und für dich, schöne Daphne! in Gedichte sie ordnen. So wählt ein Hirt seinem Mädchen zum Kranz nur die schönsten

Blumen. O daß es dir gefalle! wenn meine Muse dir singt, wie in der Jugend der Tage ein Hirt der Gärten Kunst erfand.

Das ist der Ort, sprach Lycas, der schöne Hirt, hier unter diesem Ulmbaum ist's, wo gestern, als die Sonne wich, die schöne Chloe mir die ersten Küsse gab; hier standst du und seufztest, als meine zitternden Arme dich umschlangen, als meine stockende Stimme meine Liebe dir sagte und mein pochendes Herz und meine Thränen im Auge. O da, Chloe! da entsank dein Hirtenstab der zitternden Hand, da sankst du an meine bebende Brust; Lycas! so stammeltest du, o Lycas! ich liebe dich! Ihr stillen Büsche, ihr einsamen Quellen seid Zeugen, euch hab' ich meine Liebe geklagt, und ihr, ihr Blumen, ihr tranket meine Thränen wie Tau!

O Chloe, wie bin ich entzückt! welch unaussprechliches Glück ist die Liebe! hier dieser Ort sei der Liebe geheiligt! Ich will um die Ulme her Rosenstauden pflanzen, und die schlanke Waldwinde soll sich an ihrem Stamm hoch hinauf schlingen, mit den weißen purpurgestreiften Blumen geschmückt; ich will hieher den ganzen Frühling sammeln; die schöne Saatrose will ich hier bei der Lilie pflanzen. Ich will auf die Wiesen und auf die Hügel gehen und will ihnen die blumichten Pflanzen rauben; die Viole und die Nelke und die blaue Glockenblume und die braune Scabiose, alles, alles will ich sammeln; dann soll es sein wie ein Hain voll süßer Gerüche, und dann will ich um den Blumenhain her die nahe Quelle leiten, daß er zur kleinen Insel wird, und ringsumher will ich einen Zaun von Dornbüschen pflanzen, daß die Ziegen und die Schafe ihn nicht verwüsten. O dann kommet, ihr, die ihr der Liebe lebt, seufzende Turteltauben! kommt dann im Wipfel der Ulme zu klagen, und ihr, ihr Sperlinge, verfolgt euch durchs Rosengebüsch und singt von wiegenden Ästen, und ihr, ihr bunten Schmetterlinge, haschet euch im Blumenhain und paart euch auf wankenden Lilien.

Dann sagt der Hirt, der vorübergeht, wenn ihm die Zephyre die Gerüche weither entgegentragen, welcher Gottheit ist dieser Ort heilig? Gehört er der Venus oder hat ihn Diana so schön geschmückt, um müd' von der Jagd hier zu schlummern?

13. Palemon.

Wie lieblich glänzet das Morgenrot durch die Haselstaude und die wilden Rosen am Fenster! Wie froh singet die Schwalbe auf dem Balken unter meinem Dach! und die kleine Lerche in der hohen Luft! Alles ist munter, und jede Pflanze hat sich im Tau verjüngt; auch ich, auch ich scheine verjüngt; mein Stab soll mich Greisen vor die Schwelle meiner Hütte führen, da will ich mich der kommenden Sonne gegenüber setzen und über die grünen Wiesen hinsehn. O wie schön ist alles um mich her! Alles, was ich höre, sind Stimmen der Freude und des Danks. Die Vögel in der Luft und der Hirt auf dem Felde singen ihr Entzücken, auch die Herden brüllen ihre Freude von den grasreichen Hügeln und aus dem durchwässerten Thal. O wie lang, wie lang, ihr Götter! soll ich noch eurer Gütigkeit Zeuge sein? Neunzig Male hab' ich itzt den Wechsel der Jahreszeiten gesehn, und wann ich zurückdenke, von itzt bis zur Stunde meiner Geburt, eine weite liebliche Aussicht, die sich am Ende mir unübersehbar in reiner Luft verliert, o wie wallet dann mein Herz auf! Ist das Entzücken, das meine Zunge nicht stammeln kann, sind meine Freudenthränen, ihr Götter! nicht ein zu schwacher Dank? Ach fließet, ihr Thränen, fließet die Wangen herunter! wenn ich zurücksehe, dann ist's, als hätt' ich nur einen langen Frühling gelebt, und meine trüben Stunden waren kurze Gewitter, sie erfrischen die Felder und beleben die Pflanzen. Nie haben schädliche Seuchen unsre Herde gemindert, nie hat ein Unfall unsre Bäume verderbt, und bei dieser Hütte hat nie ein langwierig Unglück geruhet. Entzückt sah ich in die Zukunft hinaus, wenn meine Kinder lächelnd auf meinem Arm spielten, oder wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete. Mit Freudenthränen sah ich in die Zukunft hinaus, wenn ich die jungen Sprossen aufkeimen sah; ich will sie vor Unfall schützen, ich will ihres Wachstums warten, sprach ich, die Götter werden die Bemühung segnen; sie werden empor wachsen und herrliche Früchte tragen und Bäume werden, die mein schwaches Alter in erquickenden Schatten nehmen. So sprach ich und drückte sie an meine Brust, und itzt sind sie voll Segen empor gewachsen und nehmen mein graues Alter in erquickenden Schatten; so wuchsen die Apfelbäume und die Birnenbäume und die hohen Nußbäume, die ich als Jüngling um die Hütte her gepflanzet habe, hoch empor; sie tragen die

alten Äste weit herum und nehmen die kleine Wohnung in erquickenden Schatten. Dies, dies war mein heftigster Gram, o Mirta! da du an meiner bebenden Brust, in meinen Armen sturbest. Zwölf Male hat itzt schon der Frühling dein Grab mit Blumen geschmückt; aber der Tag nahet, ein froher Tag! da meine Gebeine zu den deinen werden hingelegt werden; vielleicht führt ihn die kommende Nacht herbei! O! ich seh es mit Lust, wie mein grauer Bart schneeweiß über meine Brust herunter wallet; ja, spiele mit dem weißen Haar auf meiner Brust, du kleiner Zephyr, der du mich umhüpfest, er ist es so wert, als das goldene Haar des frohen Jünglings und die braunen Locken am Nacken des aufblühenden Mädchens. O dieser Tag soll mir ein Tag der Freude sein! ich will meine Kinder um mich her sammeln bis auf den kleinen stammelnden Enkel und will den Göttern opfern; hier vor meiner Hütte sei der Altar; ich will mein kahles Haupt umkränzen, und mein schwacher Arm soll die Leier nehmen, und dann wollen wir, ich und meine Kinder, um den Altar her Loblieder singen; dann will ich Blumen über meine Tafel streuen und unter frohen Gesprächen das Opferfleisch essen. So sprach Palemon und hub sich zitternd an seinem Stab auf und rief die Kinder zusammen und hielt den Göttern ein frohes Fest.

Der stille Abend kam und Palemon sprach voll heiliger Ahnung: Laßt uns hinausgehen, Kinder, zu dem Grabe der Mirta, da laßt uns Wein und Honig hingießen und das Fest mit Gesängen endigen. Und sie gingen hinaus auf das Grab; umarmet mich, Kinder, sprach der Greis voll heiligen Entzückens, und er ward aus ihren umschlingenden Armen zur Cypresse verwandelt, die itzt das Grab beschattet.

Der stille Mond war Zeuge der Geschichte und hielt stille in seinem Lauf, und wer in dem Schatten des Baumes ruhet, dem bebt ein heiliges Entzücken durch die Brust, und eine fromme Thräne fällt ihm vom Auge.

---

14. Myrtil. Thyrsis.

Myrtil hatte sich in einer kühlen nächtlichen Stunde auf einen weitumsehenden Hügel begeben; gesammelte dürre Reiser brannten vor ihm in hellen Flammen, indes daß er einsam ins Gras ge-

ſtrecket mit irrenden Blicken den Himmel, mit Sternen beſäet, und die vom Mond beleuchtete Gegend durchlief. Aber ſchüchtern ſah er ſich itzt um, denn es rauſchte etwas im Dunkeln daher. Es war Thyrſis. Sei mir willkommen, ſprach er; ſetze dich zum wärmenden Feuer; wie kommſt du hieher, itzt da die ganze Gegend ſchlummert?

Thyrſis. Sei mir gegrüßt, hätt' ich dich zu finden geglaubt, ich hätte nicht ſo lange gezaudert den lodernden Flammen zu folgen, die im Dunkeln ſo ſchön ins Thal glänzen. Aber höre, Myrtil; itzt, da des Mondes düſtrer Schimmer und die einſame Nacht zu ernſten Geſängen uns locket, höre, Myrtil, ich ſchenke dir eine ſchöne Lampe, die mein künſtlicher Vater aus Erde gebildet hat, eine Schlange mit Flügeln und Füßen, die den Mund weit aufſperrt, aus dem das kleine Licht brennt, den Schweif ringelt ſie empor, bequem zur Handhabe; dies ſchenk ich dir, wenn du mir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingeſt.

Myrtil. Ich will dir die Geſchichte des Daphnis und der Chloe ſingen, itzt da die Nacht zu ernſten Geſängen lockt. Hier ſind dürre Reiſer, ſieh du indes, daß das wärmende Feuer nicht erlöſchet.

Klaget mir nach, ihr Felſenklüfte, traurig töne mein Lied zurück durch den Hain und vom Ufer!

Sanft glänzte der Mond, als Chloe am einſamen Ufer ſtund, ſehnlich wartend, denn ein Nachen ſollte den Daphnis über den Fluß bringen. Lange ſäumt mein Geliebter, ſo ſprach ſie; die Nachtigall ſchwieg und horchte die zärtlichen Accente. Lange ſäumt er; doch — horche — ich höre ein Plätſchern, wie wenn Wellen wider einen Nachen ſchlagen. Kommſt du? Ja! — doch nein; wollt ihr mich noch oft betrügen, ihr plätſchernden Wellen? O! ſpottet nicht des ungeduldigen Wartens des zärtlichſten Mädchens! Wo biſt du itzt, Geliebter? beflügelt Ungeduld nicht deine Füße? wandelſt du itzt im Hain dem Ufer zu? O daß kein Dorn die eilenden Füße verletze und keine ſchleichende Schlange deine Ferſen! Du keuſche Göttin, Luna, oder Diana mit dem nie fehlenden Bogen ſtreue von deinem ſanften Glanz auf ſeinen Weg hin! O wenn du aus dem Nachen ſteigeſt, wie will ich dich umarmen! — Aber itzt, gewiß itzt, itzt trügt ihr mich doch nicht, ihr Wellen! o ſchlaget ſanft den Nachen! traget ihn ſorgfältig auf euerm Rücken! Ach ihr Nymphen, wenn ihr je geliebt habet, wenn ihr je wißt,

was zärtliche Erwartung ist — ich seh ihn, sei mir gegrüßt! — Du antwortest nicht? Götter! — Itzt sank Chloe ohnmächtig am Ufer hin.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte, traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Ein umgestürzter Nachen schwamm daher, der Mond beschien die klägliche Geschichte. Am Ufer lag Chloe ohnmächtig, und eine schauernde Stille herrschete umher, aber sie erwachte wieder, ein schreckliches Erwachen! Sie saß am Ufer bebend und sprachlos und der Mond verbarg sich hinter den Wolken: ihre Brust bebte von Schluchzen und Seufzen. Itzt schrie sie laut, und die Echo wiederholte der trauernden Gegend ihr Geschrei, und ein banges Winseln rauschte durch den Hain und durch die Gebüsche; sie schlug die ringenden Hände auf die Brust und riß die Locken vom Haupt; ach Daphnis! Daphnis! o ihr treulosen Wellen! ihr Nymphen! ach! ich Elende! ich zaudre, ich säume, den Tod in den Wellen zu suchen, die die Freude meines Lebens geraubt haben! So rief sie, und sprang vom Ufer in den Fluß.

Klaget mir nach, ihr Felsenklüfte, traurig töne mein Lied zurück, durch den Hain und vom Ufer!

Aber die Nymphen hatten den Wellen befohlen, sorgfältig sie auf dem Rücken zu tragen. Grausame Nymphen! rief sie, ach! zögert nicht meinen Tod! ach, verschlinget mich, Wellen! aber die Wellen verschlangen sie nicht, sie trugen sie sanft auf dem Rücken zum Ufer eines kleinen Eilandes. Daphnis hatte mit Schwimmen sich ans Eiland gerettet; wie zärtlich sie ihm in die Arme sank, und ihr Entzücken, o das kann ich nicht singen! zärtlicher als wenn die Nachtigall ihrem Gefängnis entfliegt; ihr Gatte hatte Nächte durch im Wipfel kläglich geseufzet, sie fliegt itzt entzückt dem schauernden Gatten zu, sie seufzen und schnäbeln und umschlagen sich mit ihren Flügeln, aber itzt tönt ihr Entzücken in Freudenliedern die stille Nacht durch.

Klaget itzt nicht mehr, ihr Felsenklüfte, Freude töne itzt vom Hain zurück und vom Ufer. Und du gieb mir die Lampe, denn ich habe dir die Geschichte des Daphnis und der Chloe gesungen.

15. Chloe.

Ihr freundlichen Nymphen, die ihr in diesem stillen Felsen wohnet, ihr habt dichtes Gesträuch vor die kühle Öffnung hingepflanzt, daß stille Ruhe und sanfter Schatten euch erquicke; die ihr diese klare Quelle aus euern Urnen gießet, wenn ihr nicht itzt im dichten Hain mit den Waldgöttern euch freut oder auf dem nahen Hügel, oder wenn ihr auf euern Ulmen schlummert, o dann störe meine Stimme nicht eure Ruhe! Aber höret meine Klagen, freundliche Nymphen, wenn ihr wachet! Ich liebe — ach! — ich liebe den Lycas mit dem gelben Haar! habt ihr den jungen Hirten nicht gesehn, wenn er seine gefleckten Kühe und die hüpfenden Kälber hier vorüber treibt und hinter ihnen hergehend auf seiner Flöte dem Wiederhall ruft? habt ihr seine blauen Augen, sein sanftes Lächeln nicht gesehn? oder habt ihr seinen Gesang gehört, wenn er vom frohen Frühling singt oder von der frohen Ernte oder vom bunten Herbst oder von der Pflege der Herde? Ach! ich liebe den schönsten Hirten, und er weiß es nicht, daß ich ihn liebe. O wie lang wareſt du, herber unfreundlicher Winter, der du von den Fluren uns scheucheſt! wie lang ist's, seit ich im Herbst ihn das letzte Mal sah! Ach! da lag er schlummernd im Busch, wie schön lag er da! wie spielten die Winde mit seinen Locken! und der Sonnenschein streute schwebende Schatten der Blätter auf ihn hin: o ich seh ihn noch, sie hüpften auf seinem schönen Gesicht umher, die Schatten der Blätter, und er lächelte wie im froheſten Traum. Schnell sammelt' ich da Blumen und wand sanft einen Kranz um des Schlafenden Haar und um seine Flöte, und da trat ich zurück; ich will itzt warten, sprach ich, bis er aufwachet; wie wird er lächeln, wie wird er sich wundern, wenn er sein Haupt umkränzt sieht und seine Flöte; hier will ich's erwarten, er muß mich wohl sehen, wenn ich hier stehe, und wenn er mich nicht sieht — dann will ich laut lachen. So sprach ich und stund im nahen Busch, als meine Gespielen mich riefen; o wie war ich böse, ich mußt' itzt gehen und konnte sein Lächeln nicht und seine Freude nicht sehen, als er sein Haar und seine Flöte bekränzet sah. Wie froh bin ich! itzt kommt der Frühling zurück, itzt werd' ich ihn wieder auf den Fluren sehn! Ihr Nymphen! hier will ich Kränze an die Äste der Gebüsche hängen, die eure Höhle beschatten, es sind die ersten Blumen, frühe Violen und Maiblumen und gelbe

Schlüsselblumen und rötlichte Maßlieben und die ersten Blüten; seid meiner Liebe gewogen; und wenn der Hirt an dieser Quelle schlummert, dann sagt ihm im Traum, daß es Chloe ist, die seine Flöte und sein Haar bekränzt hat, daß es Chloe ist, die ihn liebt.

So sprach Chloe und umhing die noch unbelaubten Gebüsche mit den ersten Blumen, und ein sanftes Geräusch drang aus der Höhle, wie wenn die Echo den fernen Gesang einer Flöte nachsingt.

16. Menalkas und Äschines, der Jäger.

Der junge Hirt Menalkas weidete auf dem hohen Gebirge, und er ging tief ins Gebirg, im wilden Hain ein Schaf zu suchen, und im wilden Hain fand er einen Mann, der abgemattet im Busch lag. Ach, junger Hirt! so rief der Mann, ich kam gestern auf dies wilde Gebirge, die Rehe und die wilden Schweine zu verfolgen, und ich habe mich verirret und bis itzt keine Hütte und keine Quelle für meinen Durst und keine Speise für meinen Hunger gefunden. Der junge Menalkas gab ihm itzt Brot aus seiner Tasche und frischen Käs und nahm seine Flasche von der Seite; erfrische dich, so sprach er, hier ist frische Milch, und dann folge mir, daß ich dich aus dem Gebirge führe; und der Mann erfrischete sich, und der Hirt führete ihn aus dem Gebirge.

Äschines, der Jäger, sprach itzt: Du schöner Hirt, du hast mein Leben gerettet, wie soll ich dich belohnen, komm mit mir in die Stadt, dort wohnet man nicht in strohernen Hütten; Paläste von Marmor steigen dort hoch an die Wolken, und hohe Säulen stehen um sie her, du sollst bei mir wohnen und aus Gold trinken und die köstlichsten Speisen aus silbernen Platten essen.

Menalkas sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden, und stehen nicht Säulen umher, so stehen doch fruchtbare Bäume und Reben umher, dann hol' ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug, auch hab' ich süßen Most, und dann eß ich, was mir die Bäume und meine Herde geben, und hab' ich nicht Silber und Gold, so streu ich wohlriechende Blumen auf den Tisch.

Äschines. Komm mit mir, Hirt, dort hat man auch Bäume und Blumen, dort hat sie die Kunst in gerade Gänge gepflanzet

und in schön geordnete Beeten gesammelt; dort hat man auch Quellen; Männer und Nymphen von Marmor gießen sie in große marmorne Becken.

Menalkas. Schöner ist der ungekünstelte schattichte Hain mit seinen gekrümmeten Gängen, schöner sind die Wiesen mit tausendfältigen Blumen geschmückt; ich hab' auch Blumen um die Hütte gepflanzet, Majoran und Lilien und Rosen; und o wie schön sind die Quellen, wenn sie aus Klippen sprudeln oder aus dem Gebüsche von Hügeln fallen und dann durch blumichte Wiesen sich schlängeln! Nein, ich geh' nicht in die Stadt.

Äschines. Dort wirst du Mädchen sehen im seidenen Gewand, von der Sonnen unbeschädigt, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt, und die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler entzücken da dein Ohr.

Menalkas. Mein braunes Mädchen ist schön, du solltest sie sehen, wenn sie mit frischen Rosen und einem bunten Kranz sich schmückt, und o wie froh sind wir, wenn wir bei einer rauschenden Quelle im schattichten Busch sitzen! sie singt dann, o wie schön singt sie! und ich begleite ihren Gesang mit der Flöte; unser Gesang tönt dann weit umher, und die Echo singet uns nach; oder wir behorchen den schönen Gesang der Vögel, die von den Wipfeln der Bäume und aus den Gebüschen singen. Oder singen eure Saitenspieler besser als die Nachtigall oder die liebliche Grasmücke? Nein, nein, ich geh' nicht mit dir in die Stadt.

Äschines. Was soll ich dir denn geben, Hirt? Hier nimm die Hand voll Gold und dies goldne Hifthorn.

Menalkas. Was soll mir das Gold? ich habe Überfluß; soll ich mit dem Golde die Früchte von den Bäumen erkaufen oder die Blumen von den Wiesen, oder soll ich von meiner Herde die Milch erkaufen?

Äschines. Was soll ich dir denn geben, glücklicher Hirt, womit soll ich deine Gutthat belohnen?

Menalkas. Gieb mir die Kürbisflasche, die an deiner Seite hängt, mir deucht, der junge Bacchus ist darauf gegraben und die Liebesgötter, wie sie Trauben in Körben sammeln. Und der Jäger gab ihm freundlich lächelnd die Flasche, und der junge Hirt hüpfte vor Freuden, wie ein junges Lamm hüpft.

17. Phillis. Chloe.

Phillis. Du, Chloe, immer trägst du dein Körbchen am Arm.

Chloe. Ja, Phillis, ja! immer trag ich das Körbchen am Arm, ich würd' es nicht um eine ganze Herde geben; nein, ich würd' es nicht geben, sprach sie, und drückt' es lächelnd an ihre Seite.

Phillis. Warum, Chloe, warum hältst du dein Körbchen so wert? soll ich raten? Sieh, du wirst rot, soll ich raten? —

Chloe. Hu — rot?

Phillis. Ja! wie wenn einem das Abendrot ins Angesicht scheint.

Chloe. Hu! Phillis — ich will dir's sagen; der junge Amyntas hat mir's geschenkt, der schönste Hirt; er hat es selbst geflochten. Ach! sieh, wie nett, sieh, wie schön die grünen Blätter und die roten Blumen in das weiße Körbchen geflochten sind, und ich halt' es wert, wo ich hingehe, da trag ich's am Arm; die Blumen dünken mich schöner, sie riechen lieblicher, die ich in meinem Körbchen trage, und die Früchte sind süßer, die ich aus dem Körbchen esse. Phillis — doch was soll ich alles sagen? — Ich — ich hab's schon oft geküßt. Er ist doch der beste, der schönste Hirt.

Phillis. Ich hab' es ihn flechten gesehn; wüßtest du, was er da zu dem Körbchen sprach! Aber Alexis, mein Hirt, ist eben so schön, du solltest ihn singen hören! Ich will das Liedchen dir singen, das er gestern mir sang.

Chloe. Aber, Phillis! Was hat Amyntas zum Körbchen gesagt?

Phillis. Ja, ich muß erst das Liedchen singen.

Chloe. Ach! — Ist es lang?

Phillis. Höre nur. „Froh bin ich, wenn das Abendrot am Hügel mich bescheint. Doch Phillis, froher bin ich noch, wenn ich dich lächeln seh. So froh geht nicht der Schnitter heim, wenn er die letzte Garb' in seine volle Scheune trägt, als ich, wenn ich von dir geküßt in meine Hütte geh." So hat er gesungen.

Chloe. Ein schönes Lied! Aber, Phillis, was sprach Amyntas zum Körbchen?

Phillis. Ich muß lachen. Er saß am Sumpf im Weidenbusch, und indes daß seine Finger die grünen und die braunen und die weißen Ruten flochten, indes —

Chloe. Nu denn, warum schweigst du!

Indes, fuhr Phillis lachend fort, indes, sprach er, du Körbchen, dich will ich Chloen schenken, der schönen Chloe, die so lieblich lächelt. Da sie gestern die Herde bei mir vorbei trieb, sei mir gegrüßt, Amyntas, sprach sie und lächelte so freundlich, so freundlich, daß mir das Herz pochte. Schmiegt euch gehorsam, ihr bunten Ruten, und zerbrechet nicht unter dem Flechten; ihr sollt dann an der liebsten Chloe Seite hangen. Ja! wenn sie es wert hält, o wenn sie es wert hielte! wenn sie es oft an ihrer Seite trüge! So sprach er, und indes war das Körbchen gemacht, und da sprang er auf und hüpfte, daß es ihm so wohl gelungen war.

Chloe. Ach! ich geh; dort hinter jenem Hügel treibt er seine Herde, ich will bei ihm vorbeigehn, sieh, will ich sagen, sieh, Amyntas, ich habe dein Körbchen am Arm.

---

18. Tityrus. Menalkas.

Auf einem Hügel lag der Greis Menalkas am mildern Sonnenstrahl und sah durch die herbstliche Gegend hin sanft staunend, als Tityrus, sein jüngster Sohn, unbemerkt schon lang an seiner Seite stund; voll sanften Entzückens seufzte der Greis, und der Sohn sah lang mit stiller Freude auf den Vater herunter. Vater, sprach er itzt mit sanften Worten: wie süß muß dein Entzücken sein! Lange schon seh ich's, wie dein Blick die herbstliche Gegend durchwandelt, und höre dein Seufzen; Vater, gewähre mir itzt eine Bitte.

Menalkas. Sage deine Bitte, mein Lieber! und setze dich an meine Seite, daß ich die Stirne dir küsse, und Tityrus setzte sich an seine Seite, und der Greis küßte zärtlich des Sohnes Stirne. Vater, so fuhr der Jüngling fort, mir erzählte mein ältester Bruder; denn oft, wenn wir im Schatten bei der Herde sitzen, dann reden wir von dir, und dann fließen uns Thränen von den Augen, Freudenthränen. Er hat mir erzählt, dich habe vordem die Gegend den besten Sänger genannt, und manche Ziege habest du im Wettgesang gewonnen. O wolltest du es versuchen, mir itzt ein Lied zu singen, itzt, da die herbstliche Gegend dich entzückt. Gewähre mir, Vater, gewähre mir diese Bitte.

Sanft lächelnd sprach itzt Menalkas, ich will es versuchen,

ob mich die Musen noch lieben, die so oft den Preis mir erfingen halfen, ich will ein Lied dir singen.

Itzt durchlief sein Blick noch einmal die Gegend, und itzt hub er an.

Höret mich, Musen, höret mein heischeres Rufen; im Frühling meiner Tage habt ihr an rauschenden Bächen und in stillen Hainen nie unerhört mich gelassen. Laßt mir dies Lied gelingen, mir grauen Greisen!

Was für ein sanftes Entzücken fließt aus dir itzt mir zu, herbstliche Gegend? Wie schmückt sich das sterbende Jahr! Gelb stehn die Sarbachen und die Weiden um die Teiche her, gelb stehn die Apfel- und die Birnenbäume, auf bunten Hügeln und auf der grünen Flur, vom feurigen Rot des Kirschbaums durchmischet. Der herbstliche Hain ist bunt, wie im Frühling die Wiese, wenn sie voll Blumen steht. Ein rötlichtes Gemische zieht von dem Berg sich ins Thal, von immergrünen Tannen und Fichten gefleckt. Schon rauschet gesunkenes Laub unter des Wandelnden Füßen, ernsthaft irren die Herden auf welkem blumenlosem Gras; nur steht die rötliche Zeitlose da, der einsame Bote des Winters. Itzt kommt die Ruhe des Winters, ihr Bäume, die ihr uns mild eure reifen Früchte gegeben und kühlenden Schatten, dem Hirt und der Herde. O! so gehe keiner zur Ruhe des Grabes, er habe denn süße Früchte getragen und erquickenden Schatten über den Notleidenden gestreut. Denn, Sohn, der Segen ruhet bei der Hütte des Redlichen und bei seiner Scheune. O Sohn! wer redlich ist und auf die Götter traut, der wandelt nicht auf trügendem Sumpf. Wenn der Redliche opfert, dann steigt der Opferrauch hoch zum Olymp, und die Götter hören segnend seinen Dank und sein Flehen. Ihm singet die Eule nicht banges Unglück und die traurig krächzende Nachtrabe; er wohnet sicher und ruhig unter seinem friedlichen Dach, die freundlichen Hausgötter sehen des Redlichen Geschäfte und hören seine freundlichen Reden und segnen ihn. Zwar kommen trübe Tag' im Frühling, zwar kommen donnernde Wolken im segenvollen Sommer; aber, Sohn, murre nicht, wenn Zeus unter deine Handvoll Tage auch trübe Stunden mischet. Vergiß nicht meine Lehren, Sohn, ich gehe vor dir her zum Grabe. Schonet, ihr Sturmwinde, schonet des herbstlichen Schmuckes, laßt sanftere Winde spielend das sterbende Laub langsam den Bäumen rauben, so kann mich die bunte Gegend noch oft entzücken; vielleicht, wenn du wieder kommst,

schöner Herbst, vielleicht seh ich dich dann nicht mehr; welchem Baum entsinkt dann das sterbende Laub auf mein ruhiges Grab?

So sang der Greis, und Tityrus drückte weinend des Vaters Hand an seine Wangen.

---

19. Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

In der ersten Jugend der Tagen, da die wenigen Bedürfnisse der Unschuld und die Natur unter den noch unverdorbenen Menschen die jungen Künste erzeugten, da lebt' ein Mädchen: in denselben Tagen war keines so schön, keines war so zärtlich gebildet, die Schönheiten der Natur zu empfinden; Freudenthränen begrüßten das Morgenrot und die schöne Gegend und Entzücken das Abendrot und den Schimmer des Monds. Damals war der Gesang noch ein regelloses Jauchzen der Freude. Sobald der frühe Hahn von der Hütte rief, daß der Morgen da sei; denn da hatten sie sich zur Freude schon gesellige Tiere mit Speise vor die Hütte gewöhnet; dann ging sie unter ihrem schützenden Dach hervor, ein Dach von Schilf und Tannästen, an den Stämmen nahestehender Bäume befestigt; da wohnte sie im Schatten und über ihr in den dichtbelaubten Ästen die singenden Vögel. Sie ging dann hinaus, die Gegend zu sehen, wie sie im Tau glänzt, und den Gesang der Vögel im nahen Hain zu behorchen. Entzückt saß sie dann da und horchte, und suchte ihren Gesang nachzulallen. Harmonischere Töne flossen itzt von ihren Lippen, harmonischer, als noch kein Mädchen gesungen hatte; was ihre liebliche Stimme von eines jeden Gesang nachahmen konnte, ordnete sie verschieden zusammen. Ihr kleinen frohen Sänger, so sprach sie mit singenden Worten, wie lieblich tönt euer Lied, von hoher Bäume Wipfeln und aus dem niedern Strauch! Könnt' ich dem glänzenden Morgen so lieblich wechselnde Tön' entgegensingen! O lehrt mich die wechselnden Töne, dann sing' ich mein sanftes Entzücken mit euch dem frühen Sonnenstrahl. So sang sie, und unvermerkt schmiegten ihre Worte sich harmonisch in süßtönendem Maß nach ihrem Gesang; voll Entzücken bemerkte sie die neue Harmonie gemessener Worte. Wie glänzt der gesangvolle Hain! so fuhr sie erstaunt fort, wie glänzt die Gegend umher im Tau! Wo bist du, der dies alles schuf? Wie bin ich entzückt! itzt kann ich mit lieblicheren Tönen

dich loben als meine Gespielen. So sang sie, und die Gegend behorchte entzückt die neue Harmonie, und die Vögel des Haines schwiegen und horchten.

Alle Morgen ging sie itzt, die neue Kunst zu üben, in den Hain; aber ein Jüngling hatte sie lange schon in dem Hain behorcht; entzückt stund er dann im deckenden Busch und seufzt' und ging tiefer in den Hain und sucht' ihr Lied nachzuahmen. Einsmals saß er staunend unter seinem Schilfdach, auf seinen Bogen gelehnt, denn er hatte die Kunst den Bogen zu führen erfunden, um die Raubvögel zu töten, die seine Tauben ihm raubten, denen er auf dem nahen Stamm ein Haus von schlanken Weidenästen geflochten hatte. Was ist das, so sprach er, das aus meinem Busen herauf seufzt, das so bang in meinem Herzen sitzt? Zwar wechselt es ab mit Entzücken und mit Freudenthränen, wenn ich das Mädchen im Hain sehe und seinen Gesang höre, aber wenn sie weg ist, o dann, dann sitzt Schwermut in meinem Busen! Ach! was ist es, das aus meinem Busen herauf seufzt? Indes spielte seine Hand mit der angespanneten Saite des Bogens, und ein lieblicher Ton ging von der Saite, und der Jüngling horchte und wiederholt' erstaunt den Ton. Dann staunt' er und dacht' eine neue Erfindung zu entwickeln tief nach, und dann spielt' er wieder mit der angespanneten Saite des Bogens, von den Gedärmen der Raubvögel geflochten. Aber itzt sprang er auf und fing an Stäbe zu schneiden, zween lange Stäbe und zween kürzere, und die zween kürzern befestigt er unten und oben gegen die zween längern Stäbe, und spannte zwischen den zween längern Saiten an die kürzern fest. Itzt hub seine Hand an zu spielen, und da bemerkt' er die liebliche Verschiedenheit der Töne der schwächern und stärkern Saiten, dann band er sie wieder los und ordnete verschiednere Saiten in eine harmonischere Reihe, und itzt hub er an zu spielen und voll Freude zu hüpfen.

Itzt ging der Jüngling, so oft der Morgen kam, die neue Kunst zu üben in den dichten Hain, und suchte zu den Liedern, die er von dem Mädchen im Hain gehorchet hatte, harmonisch begleitende Töne auf seinen Saiten. Aber man sagt, er habe lang umsonst gesucht, und viele Töne haben den Gesang nicht begleiten wollen, aber ein Gott sei im Hain ihm erschienen und habe die Saiten der Leier harmonisch geordnet und seine Lieder ihm vorgespielt. Bei jedem Morgenrot sucht' er itzt das Mädchen im Hain

und lernte neue Lieder und ging dann an die Quelle zurück, auf seiner Leier sie nachzuspielen.

An einem schönen Morgen saß das Mädchen im Hain, mit Blumen bekränzt saß es da und sang. Sei gegrüßt, liebliche Sonne hinter dem Berg hervor, schon beglänzen deine Strahlen der Bäume Wipfel auf den hohen Hügeln und der frohen Lerche hoch schwebendes Gefieder. Dir singen die Vögel des Hains entgegen, und — Itzt schwieg sie und sah aufmerksam umher, welche liebliche Stimme mischet sich in meinen Gesang? So rief sie erstaunt, sie begleitet jeden Ton meines Gesanges! Wo bist du? — Warum schweigest du, Lied? Singe, liebliche Stimme! Bist du ein gefiederter Bewohner dieses Hains, o so schwinge die Flügel hieher auf diesen Fichtenbaum, daß ich dich sehe und deinen Gesang höre! so sprach sie und sah weit in den Wipfeln umher. Bist du schüchtern weggeflogen? Oder — diese Stimme hab' ich noch nie im Hain gehört, wenn ich mich betrogen hätte? Mich täuscht doch kein Traum? Ich will noch ein Lied singen. Seid willkommen, liebliche Blümchen umher; gestern waret ihr Knospen, itzt stehet ihr offen da; euch grüßen die lieblichen Morgenlüfte und die sumsenden Bienchen und der bunte Schmetterling, er flattert froh um euch her und trinket euern Tau. So sang sie, oft unterbrochen, rund umherspähend, denn die Stimme hatte den Gesang wieder begleitet.

Itzt stund sie schüchtern auf; nein, ich habe mich nicht betrogen, jeden Ton hat die Stimme begleitet. So sprach sie, als der Jüngling aus dem Gebüsche hervortrat, mit Blumen bekränzt, die Leier unter dem Arm. Lächelnd nahm er des schüchternen Mädchens Hand: O du schönes Mädchen! sprach sein sanftlächelnder Mund mit lieblicher Stimme; kein beflügelter Bewohner des Hains hat deinen Gesang nachgesungen; ich war es, der deinen Gesang mit diesen Saiten begleitete. Alle Morgen ging ich in den Hain, deinen Gesang zu hören, und dann ging ich einsam tief in den Hain, die Lieder auf den Saiten zu singen, und glaube, Mädchen, mich hat's ein Gott im Hain gelehrt. Der flüchtige Blick des Mädchens streifte oft schüchtern über den Jüngling hin und ruhete dann auf den Saiten. O schönes Mädchen! fuhr der Jüngling fort, indem sein Auge schmachtend sie anblickte, wie wär' ich entzückt, wenn du mir vergönntest, mit dir in den Hain zu gehen, an deiner Seite sitzend deinem Gesang mit diesen Saiten zu folgen! Itzt sah das Mädchen auf; Jüngling, so sprach es, froh bin ich,

wenn dein Saitenspiel meine Lieder begleitet; lieblicher wird es sein als der Wiederhall, und itzt komm mit mir unter mein schattichtes Dach, denn die Mittagssonne brennet schon, ich will in meinem düsteren Schatten süße Früchte zum Mittagsmahl dir auftischen, und frische süße Milch.

Itzt ging der Jüngling mit dem Mädchen unter das Dach, und sie lehrten die Jünglinge und die Mädchen den Gesang und das Saitenspiel. Erst lange hernach ward es von der Flöte begleitet, denn Marsyas brachte die Flöte unter die Waldgötter, die die Erfinderin Minerva im gerechten Zorn über den Spott der Göttinnen in den Sand warf. Man pflanzte da zween Bäume auf einem hohen Hügel, dem Mädchen und dem Jüngling, und die späten Enkel erzählten den Kindern in ihrem Schatten die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges.

---

20. Der Faun.

Nein, für mich kein froher Tag! so rief der Faun, als er beim Morgenrot aus seinem Felsen taumelte. Seit mir die schönste Nymph' entfloh, haß ich den Schein der Sonne; bis ich sie wiederfinde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden, soll keine Blume rings um meine Höhle stehn; mein Fuß soll sie, noch ehe sie blühen, zertreten, und meine Flöte soll — und diesen Krug soll er zertreten.

Sein Fuß zertrat, da kam ein andrer Faun, er hub den schweren Schlauch von seiner Schulter. Du, rasest du, rief er, und lachte; heut, an dem frohen Tag, Lyeens Fest! Schnell wind' einen Epheukranz um deine Hörner und komm zum Fest, dem besten Tag im Jahr!

Nein, für mich kein froher Tag, so sprach der Faun, ich schwöre! bis ich sie finde, soll kein Epheukranz um meine Hörner sich winden O! schwarze Stunde, da mir die Nymph' entfloh! sie floh bis an den Fluß, der ihren Lauf itzt hemmte; unentschlossen stund sie da, ich bebte schon vor Freude, schon glaubt' ich das sträubende Mädchen mit starken Armen zu umfassen, als die Tri-

10. Minerva war die Erfinderin der Flöte. Einmal blies sie selbige vor den Göttinnen, aber sie lachten und spotteten, daß sie im Spielen den Mund so übel verzöge. Welche Schöne hätte den Schimpf nicht empfunden? Sie warf zornig die Flöte weg. Anm. Geßners.

tonen, o die verfluchten Räuber! sich aus dem Fluß erhoben und die Nymph' um ihre Hüften faßten und dann in die Hörner blasend schnell mit ihr an das andre Ufer schwammen. Ich schwöre beim Styx! bis ich sie wieder finde, soll kein Kranz von Epheu um meine Hörner sich winden.

Und eine spröde Nymphe macht dir, so sagt der andre Faun, o ich muß lachen! und eine spröde Nymphe macht dir so trübe Tage! Mir, Faun, mir soll die Liebe nicht eine trübe Stunde machen, nein, keine trübe Stunde! versagt mir diese den Kuß, dann hüpf' ich zu der andern hin; ich schwör' es dir, Faun! meine Lippen sollen keine Nymphe mehr küssen, wenn mich eine nur eine Stunde in ihren Armen behält, heut an dem frohen Fest; ich will sie alle lieben, alle will ich küssen. Kränke dich nicht, Faun! du bist noch jung und schön; schön ist dein braunes Gesicht und wild dein großes schwarzes Aug', und dein Haar kräuft sich schön um die krummen Hörner her; sie stehen aus den Locken empor, wie zwo Eichen aus dem wildesten Busch. Laß dich kränzen, Faun, hier ist das schönste Schoß, laß dich kränzen! Ich höre schon fernher ein wildes Geräusche von Tyrsusstäben und Klapperschalen und Flöten! bücke dich her, das Geschrei kommt schon nahe; schon kommen sie hinter dem Hügel hervor; laß dich kränzen! Wie stolz die Tiger den Wagen ziehn! o Lyeus! sieh die Faunen, die Nymphen, wie sie hüpfen! welch frohes Getöse! O Evan Evoe! — du bist bekränzt, schnell hebe den Schlauch mir auf die Schulter; o Evan Evoe!

Der Tod Abels.

In fünf Gesängen.

. . . . . paulo majora canamus,
Non omnes Arbusta juvant, humilesque Myricae.
Virg. Ecl. IV.

Vorrede.

Ich habe mich an einen höhern Gegenstand gewagt, um zu wissen, ob meine Fähigkeiten weiter hinausreichten, als wozu ich sie bisher versucht hatte. Eine Neugierde, die jedermann haben sollte. Man macht oft einen Dichter furchtsam, der in einer gewissen Dichtart glücklich gewesen ist, und will ihn in diese Sphäre einzäunen, als wenn er nun da die ganze Bestimmung und die ganze Stärke seines Genies gefunden hätte, da er oft mehr durch äußere Umstände, und vielleicht mehr von ungefähr, als durch besondern Trieb desselben, auf diese Bahn ist geführt worden. Wenn auch die Welt dem Dichter nicht mehr Achtung schuldig wäre, der sich an die höhere Poesie wagt, so ist es doch für sich schon Belohnung genug, wenn man ein Stück von weiterm Umfang ausarbeitet. Es ist von tausend Vergnügungen begleitet, wenn man ein großes Mannigfaltiges zu überdenken hat, Triebfedern der Handlungen bis zu ihrem ersten Ursprunge verfolget, und Charakter ausmalet, und durch verwickelte Begebenheiten immer kennbar fortgehn läßt. Die ganze Natur ist dann ein unerschöpfliches Magazin, mit allem, was ist oder sein könnte, woraus das Genie alles das herholet, was seinen geliebten Gegenstand schmücken kann; da ist die ganze Seele in Bewegung, und Fähigkeiten müssen erwachen, die vielleicht sonst unbekannt geschlummert hätten.

Aber (möchten einige sagen) so hätten wir zuletzt nichts als Heldengedichte und Tragödien zu lesen. Die ein solches Unglück befürchten, müssen wissen, daß ich nur sagen will, daß diese Art Arbeit dem Dichter ungemein viel mehr und mannigfaltigeres Vergnügen giebt, als jede Dichtart von kleinerm Umfange; und so

2 f. Dies Gedicht ist später als Daphnis und die Idyllen geschrieben. Anm. Geßners.

sollt es, mein' ich, auch beim Leser sein. Indes haben nur wenige Zeit und Muße genug, große Stücke auszuarbeiten; die meisten werden durch ganz andere Beschäftigungen davon abgehalten, und mancher wird von dem gewagten Versuch abstehen, und eine andere Muse um ihre Gunst anflehen, die etwas weniger spröd ist, und so können wir immer in jeder Dichtart Meisterstücke bekommen. Denn ich will derselben keiner zu nahe treten; wünsch ich gleich mehrere Homere, so glaub ich doch, daß Äsop oder Anakreon die Bewunderung der ganzen Welt verdienen.

Einige werden sich darüber wundern und andere ärgern, daß ich eine biblische Geschichte gewählet habe. Die letztern sind meist Leute von ziemlichem Alter, denen ganz andere Beschäftigungen nicht zulassen, die neuere Poesie zu prüfen; die einen redlichen Eifer für die Würde ihrer Religion haben und die von ihrer Jugend her Vorurteile gegen die Poesie behalten haben, welche sie nur aus den Sächelchen kennen, die damals die Deutschen aufzuweisen hatten, wenige ausgenommen, die weder bekannt noch geschätzt waren. Damals war ein Poet nichts als ein schnakischer Kerl, ein Possenreißer für die edle deutsche Nation. Diese bitt' ich zu bemerken, und ich rede auch nur mit diesen — (mit denen red ich nicht, die in unsern biblischen Gedichten gelesen und das Schöne und Nützliche so wenig darin empfunden haben, daß sie dies Unternehmen doch noch zur Sünde machen; diesen muß ein gewisser Sinn fehlen; und mit ihnen sich abzugeben, wäre eben so lächerlich, als wenn man einem Blinden mit einem Lichte vorgehen wollte); die erstern bitt' ich also zu bemerken, daß dies nicht die Würde, sondern der elende Verfall der Poesie ist; daß sie immer im Gefolge der Religion gegangen und ihr nicht geringe Dienste leistet, weil sie die würdigste Art ist, Empfindungen der Tugend und der Andacht zu sagen. Sie soll den Verstand auf eine edle Art ergötzen und das Herz verbessern; sie soll die Menschen für jedes Schöne empfindlich und gesittet machen; auch wann sie scherzet, soll sie den Witz reinigen und Verachtung gegen Zoten und Grobheit einpflanzen. Poesie von andrer Art veracht' ich selbst von ganzer Seele.

Wenn die Poesie das ist, was ich itzt gesagt habe, dann ist sie nicht unwürdig, ihren Stoff aus unsrer Religion zu nehmen. Sie wählt die biblischen Geschichten, weil ein jeder, der unsre Religion annimmt, dieselben für ungezweifelt hält; und weil sie

ihn mehr als alle andern Begebenheiten interessieren; und weil sie da Gelegenheit hat, am klärsten zu zeigen, was wahre Religion für Einflüsse auf den Menschen in jeder Situation hat. Sie zieht die verschiedenen Charakter aus ihrer Geschichte ab und sucht durch die wahrscheinlichsten Umstände sie zu entwickeln und in ihrem ganzen Lichte lehrreich zu machen. Wenn sich schlechte Köpfe daran wagen, dann können freilich ihre Stücke mehr schädlich als nützlich sein; aber sind das nicht alle schlechte Auslegungen eben so sehr?

Zudem ist dies eine Freiheit, die sich bisher alle Nationen erlaubt haben und die, selbst zur Zeit der Reformation, bei uns kein Bedenken erregt hat; man hat damals dramatische Stücke aus der Bibel öffentlich aufzuführen erlaubt, die der Wert der Poesie nicht, nur die gute Absicht retten konnte.

Aber so wird zuletzt die Bibel zur Fabel. Da darf ich nur fragen, welche Geschichte dies Schicksal gehabt habe? Homer und Virgil haben Stücke aus der alten Geschichte gesungen; und doch ist mir kein Volk bekannt, das dumm genug gewesen wäre, aus ihnen die Geschichte zu ergänzen und zu vergessen, daß sie Dichter und nicht Geschichtschreiber sind.

Noch giebt's eine gewisse Gattung Leute, die zu gut zu leben wissen, als daß ihnen Helden gefallen sollten, die von nichts als Religion reden, so ernsthaft sind und so wenig feinen Witz haben. Wenn sie glücklich nach ihren Sitten und ihrer Denkart geschildert werden, wie sehr sind sie da von der Welt, die zu leben weiß, unterschieden! Was für eine einfältige Sprache! Was für Sitten! Sie müssen ihnen eben so lächerlich sein, als Homers Helden vielen Franzosen, weil sie nicht Franzosen sind. Diesen muß ich im Vertrauen sagen, daß mir, als einem jungen Herrn, der auch zu leben wissen will, an ihrem Beifall zu viel gelegen ist, und daß ich, um es mit ihnen nicht zu verderben, eben dasselbe Sujet auch für sie zurichten will. Ich will dann trachten, eine Liebesintrigue, (und was ist ein episches Gedicht ohne das? Alles, was feinen Geschmack hat, muß es verlachen!) ja, das werd' ich darin anbringen Abel wird dann ein zärtlicher junger Herr sein, und Kain wie ein russischer Hauptmann; und Adam soll nichts reden, das nicht ein betagter Franzose, der die Welt kennt, sagen könnte.

Erster Gesang.

Ein erhabnes Lied möcht' ich itzt singen, die Haushaltung der Erstgeschaffenen nach dem traurigen Fall und den Ersten, der seinen Staub der Erde wiedergab, der durch die Wut seines Bruders fiel. Ruhe du itzt, sanfte ländliche Flöt', auf der ich sonst die gefällige Einfalt und die Sitten des Landmanns sang. Stehe du mir bei, Muse, oder edle Begeisterung, die du des Dichters Seel' erfüllest, wenn er in stiller Einsamkeit staunt bei nächtlichen Stunden, wenn der Mond über ihm leuchtet, oder im Dunkel des Hains oder bei der einsam beschatteten Quelle. Wenn dann die heilige Entzückung seiner Seele sich bemächtigt, dann schwingt sich die Einbildungskraft erhitzt empor und fliegt mit kühnern Schwingen durch die geistige und sichtbare Natur hin bis in die ferneren Reiche des Möglichen; sie spüret das überraschende Wunderbare auf und das verborgenste Schöne. Mit reichen Schätzen kehret sie dann zurück und bauet und flicht ihr mannigfaltiges Ganzes, indes daß die haushältrische Vernunft sanft gebietrisch Aufsicht hält, und wählt und verwirft und harmonische Verhältnisse sucht. O wie entfliegen da der erhitzten Arbeit die goldenen, die edel genossenen Stunden! Wie bist du der Bemühung und der Achtung der Edeln wert! Es ist es wert, bei dem nächtlichen Gesange der Grille zu wachen, bis der Morgenstern heraufgeht, der edelste Gewinn, Achtung und Liebe bei denen

8. staunt. Noch oft bei Geßner; heißt so viel wie träumen, sinnen, in Gedanken verloren sein; Schweizerdialekt. F

zu haben, deren geläuterter Geschmack jedes Schöne zu schätzen weiß, und Empfindungen der Tugend im fühlenden Herzen aufzuwecken. Billig verehret die Nachwelt des Dichters Aschenkrug, von altem Epheu umschlungen, den die Musen sich geweihet haben, die Welt Unschuld und Tugend zu lehren. Sein Ruhm lebt noch, gleich jugendlich, wenn die Trophee des Eroberers im Staube modert und das prächtige Grabmal des unrühmlichen Fürsten itzt in einer Wüste vielleicht im wilden Dorngebüsche zerstreut liegt, mit grauem Moos bedeckt, auf dem nur selten der verirrete Wandrer ruht. Zwar diese Größe zu erreichen hat die Natur nur wenigen vergönnt; ihr nachzueifern ist rühmliches Bestreben. Der einsame Spaziergang und jede meiner einsamen Stunden sei ihm geweiht!

Die stillen Stunden führten den rosenfarbnen Morgen herauf und gossen den Tau auf die schattichte Erde; indes schoß die Sonne ihre frühen Strahlen hinter den schwarzen Zedern des Berges herauf und schmückte mit glühendem Morgenrot die durch den dämmernden Himmel schwimmenden Wolken. Da gingen Abel und seine geliebte Thirza aus ihrer Hütte hervor in die nahe geruchreiche Laube von Jasminen und Rosen. Zärtliche Lieb' und reine Tugend gossen sanftes Lächeln in die blauen Augen der Thirza und reizende Anmut auf ihre rosenfarbnen Wangen, und weiße Locken flossen am jugendlichen Busen und ihre Schultern herunter und umschwebten ihre schlanken Hüften; so ging sie dem Abel zur Seite. Braune Locken kräuften schatticht sich um die hohe Stirne des Jünglings und zerflossen auf seinen Schultern; denkender Ernst mischete sanft sich in das Lächeln der Augen; in schlanker Schönheit ging er daher, wie ein Engel dahergeht, wenn er in einen dichtern Körper sich hüllet, den Sterblichen sichtbar zu werden; er soll irgend einem Frommen, der im Einsamen betet, mit guter Botschaft von dem Herrn erscheinen; zwar umhüllet ihn ein Körper, menschlich gebildet, aber aus seiner reizenden Schönheit hervor schimmert der Engel. Thirza sah mit zärtlichem Lächeln ihn an und sprach: Geliebter! itzt, da die Vögel zum Morgenlied erwachen, sei mir gefällig und singe mir den neuen Lobgesang, den du gestern auf der Flur gedichtet hast. Was ist lieblicher, als mit Gesängen den Herrn loben? Wenn du singest, o dann wallet mein Herz voll heiligen Entzückens, wenn du die Empfindungen sagst, die ich nur empfand und nicht sagen konnte! Ihr antwortet' Abel und umarmte sie: Was deine süßen Lippen von mir begehren,

das alles sei dir gewähret, meine Thirza! les' ich einen Wunsch in deinen Augen, dann sei er erfüllt; wir wollen hier auf das weiche Moos uns setzen, dann will ich den Lobgesang singen. Sie setzten sich nebeneinander in der duftenden Laube, deren Eingang die Morgensonne vergoldete; und Abel hub so seinen Lobgesang an:

Weiche, du Schlaf, von jedem Aug', entweichet, ihr flatternden Träume! die Vernunft geht wieder hervor und erhellet die Seele, wie die Morgensonne die Gegend erhellet. Sei uns gegrüßt, du liebliche Sonne hinter den Zedern herauf! du gießest Farb' und Anmut durch die Natur hin, und jede Schönheit lachet verjüngt uns wieder entgegen. Entweiche, du Schlaf, von jedem Aug', entfliehet, ihr flatternden Träume, zu den Schatten der Nacht. Wo sind sie, die Schatten der Nacht? Ins Dunkel der Haine und in die Felsenklüfte sind sie gewichen und erwarten uns da, oder in dicht verwachsenen Lauben mit erquickender Kühlung am heißen Mittage. Dort, wo der Morgen den Adler früher weckte, was dämpft dort von den schimmernden Häuptern der Felsen empor, von den glänzenden Stirnen der Berge in die helle Morgenluft empor, wie Opferrauch dem Altar entsteigt? Die Natur feiert den Morgen und opfert dem Herrn der Schöpfung Dank. Ihn soll jedes Geschöpfe loben, ihn, der alles schaffet und erhält; ja ihm zum Lobe zerstreuen die jungen Blumen ihre frühen Gerüche; ihm singet der Vögel mannigfaltiger Chor hoch in der Luft oder von den Wipfeln der Bäume der Morgensonn' entgegen; ihm zum Lobe geht der Löw' aus seiner Höhle hervor und brüllet sein Entzücken fürchterlich durch die Wildnis aus. Lob' ihn, du meine Seele, den Herrn, den Schöpfer und Erhalter; des Menschen Lobgesang steige vor allen zu dir empor: er soll dich loben, wenn jedes Geschöpfe noch in seinem Lager schlummert, wenn kein Gesang noch von den Wipfeln tönt und aus den wiegenden Büschen. Ertöne, mein einsames Lied, laut durch die stille Dämmerung, daß du weit umher jedes Geschöpfe zum Lob erweckest. Herrlich, herrlich ist die Schöpfung, in der er uns Unwürdigen seine Weisheit und Güte enthüllet! Jeder meiner Sinne schöpfet Entzückung aus diesem unendlichen Meere von Schönheit und strömt sie der entzückten Seele zu. Wie kann sie ihr Lob dir stammeln? Was vermochte dich, Allmächtiger? War's nicht unendliche Güte, daß du aus der heiligen Stille, die um deinen ewigen Thron ruhete, hervortratest und Wesen aus dem Nichts riefest und diesen

unermeßlichen Weltbau aus der Nacht? Wenn auf seinen Wink die Sonne heraufgeht und die Nacht verjagt, wenn dann die Natur in verjüngter Schönheit glänzet, und jedes schlummernde Geschöpfe zu seinem Lob erwachet, bist du, tauender Morgen, bist du da nicht ein nachahmendes Bildnis der Schöpfung, ein Bildnis jenes Morgens, da der Herr schaffend über der neuen Erde schwebte? Öde Stille ruhete da auf der unbewohneten Erde, da sprach die schaffende Stimme; schnell rauscht' ein Heer, unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit, auf bunten Flügeln, stieg hoch empor in die Luft, spielt' in blumigen Fluren, in Büschen und schattigen Wipfeln; ihr wirbelndes Lied tönte durch den erstaunten Hain und die rauschende Luft laut des Schaffenden Lob. Oder da, als er wieder über der Erde schwebte und die Tiere hervorrief, die auf der Erde dahergehn. Er sprach noch, schnell wanden Klöße sich los und formten sich zu unzähligen Gestalten; da hüpfte der belebte Kloß als Pferd auf der Flur und schüttelte wiehernd die Mähne; der starke Löw' entwickelte sich, halb Kloß noch und halb Löwe versucht er's die ersten Töne zu brüllen; dort bebt' ein Hügel, und itzt ging er belebt als Elefant daher; so stiegen auf einmal unzählige Stimmen zum Schöpfer empor. Ebenso weckest du jeden Morgen deine Geschöpf' aus dem ohnmächtigen Schlummer; sie erwachen und sehen um sich her den Reichtum deiner Güte, und unzählige Stimmen loben dich. Einst, ich sehe die heilige Zukunft! einst wird der Mensch über die ganze Erde fortgepflanzet; dann, o dann werden auf jedem Hügel deine heiligen Altäre stehn, aus jedem Schatten, von jeder Flur wird dann Lob und Dank zu dir emportönen von der Erd' empor, wenn die Morgensonne die Nationen weckt, von da, wo sie aufgeht, bis da, wo sie niedergeht, zerstreut.

So sang Abel an der Seite seiner Geliebten; in heiliger Andacht saß sie noch wie horchend; itzt schlang sie ihren lilienweißen Arm um seinen Hals, sah zärtlich ihn an und sprach: Geliebter! wie schwang sich meine Andacht mit deinem Gesang empor! Ja, Geliebter! nicht nur meinen schwächern Leib schützet deine zärtliche Sorgfalt; auch meine Seele schwinget sich unter deiner Führung empor. Wenn sie auf ihrem Pfad sich verliert

19 f. Vgl. Hallers Morgengedanken:

Du hast den Elefant aus Erden aufgetürmet
Und seinen Knochenberg beseelt. F

und Dunkel um sich her sieht, und in heiligem Erstaunen hinsinket, dann hebest du sie empor und erhellest das Dunkel und entwickelst das stille Erstaunen zu lauten erhabnern Gedanken. Ach! wie oft dank' ich! jede einsame Stunde dank' ich mit Freudenthränen der ewige Güte, daß sie dich mir, mich dir geschaffen hat, gleich gestimmet in allem, was die Seele denken und das Herz wünschen kann.

So sprach sie, und die zärtlichste reineste Liebe goß unaussprechliche Anmut in jeden Ton der Stimme und in jede Gebärde. Abel antwortete nicht; aber wie er zärtlich sie anblickte und an seinen Busen sie drückte, das redete von seinen Empfindungen mehr, als Worte hätten reden können. Ach! so glücklich war der Mensch, da er noch zufrieden nichts von der Erde begehrte als Früchte, die sie willig gab, nichts vom Himmel flehte, als Tugend und Gesundheit; eh' seine Unzufriedenheit nimmer gesättigte Wünsche aussendete, die unzählige Bedürfniss' erfanden und sein Glück unter schimmerndes Elend vergruben. Was brauchten sie da mehr, um mit den seligsten Banden sich zu verbinden, als Liebe, Tugend und Anmut? wenn itzt, wie oft geschieht das! ein tugendhaftes Paar (der Himmel hatte sie für einander geschaffen) in wehmütigen Thränen hoffnungslos zerfließt, weil Armut ihren kommenden Tagen mit Mangel und Elend droht oder der Stolz und falscher Ehrgeiz der Eltern tyrannisch zwischen ihre Liebe sich stellt.

Da sie so beisammen saßen, da kam Adam und Eva; sie hatten vor der Laube den Morgengesang und ihre Reden gehört, und traten itzt in die Laube und umarmten ihre Kinder; ihr Glück und ihre Tugend durchströmeten sie mit der edelsten Freude, die je auf den Wangen liebender Eltern gelächelt hat. Auch Mehala, Kains Vermählte, war in die Laube getreten; der Kummer über Kains ungestümes und rohes Gemüte hatt' Ernst auf ihre Stirne und sanfte Wehmut in ihre schwarzen Augen gegossen und Blässe auf die Wangen, von dunkeln Locken umschwebt. Da Thirza ihren Geliebten umarmte und ihr Entzücken ihm sagte, für ihn geschaffen zu sein, da hatte sie außen am Geländer der Laube geweint; aber sie hatte die Thränen von den Wangen getrocknet, trat freundlich lächelnd in die Laube und grüßte mit zärtlicher Freundlichkeit den Bruder und die Schwester. Da ging Kain an der Laube vorüber, auch er hatt' Abels Gesang gehört und gesehen, wie zärtlich der Vater ihn umarmte.

Mit zornigen Blicken sah er nach der Laub' und sprach: Wie entzückt sie sind! wie sie ihn umarmen, weil er ein Lied gesungen hat! Er kann wohl singen und Lieder dichten, sonst müßt' er schlafen, wenn er müßig bei der Herde im Schatten sitzt. Mich senget die Sonne bei der rauhen Arbeit, mir bleibt weder Zeit noch Mut zum Singen. Wenn ich des Tages Last ausgestanden habe, dann fordern meine müden Glieder Ruhe, und am Morgen wartet die Arbeit schon wieder auf meinem Felde. Den sanften müßigen Jüngling, (er stürbe, trüg' er einmal meine Tageslast) sie verfolgen ihn immer mit Freudenthränen und zärtlichen Umarmungen; ich hasse die weibische Zärtlichkeit; aber — mir sind sie nicht beschwerlich, bearbeit' ich gleich die unwillige Erde den ganzen heißen Tag durch. Wie sie fließen, die Freudenthränen!

So ging er vorüber auf sein Feld. Sie hatten in der Laube seine Rede vernommen. Mehala sank blasser an der Thirza Seite und weinte, und Eva trauerte auch über ihren Erstgebornen, wehmütig an ihren Mann gelehnt; da sprach Abel: Geliebte! ich will aufs Feld gehen zu meinem Bruder; ich will ihn umarmen, ich will ihm alles sagen, was brüderliche Liebe sagen kann; ich will ihn umarmen und nicht eher aus meinen Armen ihn lassen, bis er mir verspricht, jeden Gram aus seinem Busen zu bannen, bis er mich zu lieben verspricht. Ach! ich habe meine ganze Seele, mein ganzes Herz hab' ich ausgespäht, zu finden, wie ich die Liebe meines Bruders gewinnen kann; oft schon hab' ich mein ganzes Betragen überdacht, ob ich was fände, das mir den Weg zu seinem Herzen öffnete; oft schon hab' ich durchgedrungen, und die erloschene Lieb' entzündet; aber ach! Gram und Mißvergnügen kehrten immer dunkel zurück und erstickten die Flamme.

Der traurige Vater antwortet' ihm: Geliebter! ich selbst, ich will zu ihm auf sein Feld gehen: Ach! ich will ihm alles sagen, was meine Vaterliebe, was meine Vernunft ihm sagen können. Kain! Kain! ach wie erfüllest du mit dunkeln Besorgnissen mein Herz! Können die Leidenschaften in der Seele des Sünders so zum schrecklichen Tumult aufschwellen, so Tugend und Güte zu Boden treten! Ach ich Elender! was für dunkle Besorgnisse schrecken meinen Blick zurück, den ich in die Zukunft zu spätern Enkeln hinauswage? O Sünde! Sünde! was für schreckliche Verwüstungen in der Seele des Sterblichen! So sprach Adam und ging aus der Laube mit traurigem Tiefsinn hinaus aufs Feld

zu seinem Erstgebornen. Kain sah ihn dahergehn, richtete von seiner Arbeit sich auf und sprach: Wie so ernst, Vater! mit dieser Stirne gingest du nicht, meinen Bruder zu umarmen; schon drohen mir deine Vorwürf' aus deinen Augen.

Ihm erwidert Adam mit freundlicher Wehmut: Sei mir gegrüßt, mein Erstgeborner! du weißt, daß du Vorwürfe verdienst, weil sie dir itzt schon aus meinen Augen drohn. Ja, Kain! du verdienst Vorwürfe! Kummer, den du in deines Vaters Busen nährest, quälender Kummer führet mich zu dir.

Nicht Liebe, so unterbrach ihn Kain, diese gehört dem Abel allein.

Ja, Liebe, Kain! antwortet ihm Adam, Liebe; der ganze Himmel sei Zeuge! Diese Thränen, dieser Kummer, diese ängstlichen Besorgnisse, die mich quälen und sie, die dich mit Schmerzen gebar, was sind sie anders als sorgsame Liebe, diese trauerumhülleten Stunden, diese rastlos verseufzeten Nächte? O Kain! Kain! liebtest du uns, dann würd' es deine zärtliche Sorge sein, diesen Kummer von unsern Wangen zu trocknen und unsre Stunden aus diesem traurigen Dunkel zu hüllen. O! wenn noch — wenn noch Ehrfurcht für den Allwissenden, für ihn, der dein Innerstes sieht, wenn ein Funke noch von deiner kindlichen Liebe in deinem Busen glimmet, Liebe für deine Eltern; o dann, bei dieser Liebe beschwör' ich dich! dann gieb uns unsere Ruhe, unsre erloschenen Freuden wieder! Nähre nicht länger dies Ungestüm in deiner Seele und diesen schwarzen Groll gegen ihn, dessen ganze Seele, dessen ganzes liebendes Herz sich bemühet, diesen Groll, dies giftige Unkraut aus deinem Herzen zu reißen. Kain! das verdrießt dich, dann hebt sich das tobende Ungestüm in deiner Seele; die Thränen der Freude, dies sanfte Entzücken, das wir bei seiner reinen Andacht, bei seiner unbefleckten Tugend empfinden. Auch die umschwebenden Engel begleiten jede gute Handlung mit frohem Beifall; selbst der Allmächtige sieht dann mit gnädigem Wohlgefallen von seinem Thron. Ändre du die allgemeine Natur dessen, was schön und gut ist; es steht nicht in unsrer Macht; oder steht es, o dann, Kain! dann ist's eine traurige Macht! den sanften Eindrücken, diesen edeln Freuden zu widerstehen, mit denen sie unsre Seele in Entzücken dahinreißen. Der tobende Donner und eine fürchterlich stürmende Mitternacht geben den Wangen kein Lächeln, und aus dem Ungestüm der Seele und dem Tumulte unbeschränkter Leidenschaften quillt keine Freude hervor.

Kain antwortete: Müßt ihr denn immer mit diesen dunkeln Vorwürfen mich verfolgen? Wenn nicht immer dies angenehme Lächeln auf meinen Lippen sitzt oder die Thränen der Zärtlichkeit von meinen Wangen fließen; müßt ihr dann in meinem männlichern Ernst nichts als häßliche Laster suchen? Männlicher hab' ich immer die kühnern Unternehmungen und die härtern Arbeiten gewählt; und diesem Ernst auf meiner Stirne kann ich nicht befehlen, daß er in Thränen und sanftes Lächeln zerfließe. Soll der Adler girren wie die sanfte Taube?

Itzt antwortet ihm Adam mit majestätischem Ernst auf der Stirne: Willst du dich selbst betrügen? willst du dein Elend, das du bekämpfen solltest, sorgsam vor dir selbst verbergen? O Kain, das ist nicht männlicher Ernst, was von deiner Stirne redet; Gram und Unzufriedenheit sind's, die von deiner Stirne reden und aus deinem ganzen Betragen; diese haben alles um dich her in trauriges Dunkel gehüllet. Woher sonst dies Murren bei deiner Arbeit, dies freudenlose Betragen gegen uns alle? Worüber bist du unzufrieden? Könnten wir, o könnten wir deine Unzufriedenheit stillen und dein Glück heiter machen, heiter wie einen Frühlingsmorgen, dann wär' unser sehnlichster Wunsch erfüllt. Aber, Kain! was begehrt dein Ungestüm? Stehn nicht alle Quellen des Glückes dir offen? bietet nicht die ganze Natur alle ihre Schönheiten dir an? Ist nicht jedes Glück, jedes Vergnügen, das Natur, Verstand und Tugend, alles was schön und gut ist, uns darbietet, auch dir dargeboten? Aber du gehest dies alles vorüber, läßt es ungenossen und murrest über Elend! Oder bist du mit dem Anteil von Glück unzufrieden, das die ewige Gnade dem Gefallenen zuteilt? Wünschest du das Glück der Engel? Wisse, auch Engel konnten unzufrieden sein; sie wollten Götter sein und machten sich des Himmels verlustig. Murrest du gegen die Leitung des Schöpfers, die unendlich weise das Schicksal des Sünders leitet? Ein Geschöpfe, ein Sterblicher, aus der unendlichen Schöpfung, die ihn lobet, ein Wurm, darf sein Haupt aus dem Staube heben und empor murren gegen ihn, dessen Wink die Himmel leitet, dessen allmächtige Güte jedes Geschöpfe verkündigt, vor dessen Auge das ganze Labyrinth unsers Schicksals offen liegt, was ist und was sein wird, und wie aus dem zugeteilten Übel das Gute emporblühen soll. O heitre dein Gemüt auf, Sohn! mein Erstgeborner! laß Unzufriedenheit und Gram

nicht jede heitre Aussicht vor dir verdunkeln, nicht jede Quelle von Glück im Nebel vor dir verbergen!

Was sollen mir diese Vermahnungen? So sprach Kain ängstlich: Könnt ich's aufheitern, o dann müßt alles um mich her lachen, heiter sein, wie der Morgen! Kann ich dem Sturme befehlen, daß er nicht wüte, und dem hinreißenden Strom, daß er still stehe? Ich bin vom Weibe zum Elend geboren; die größeste Schale des Fluches hat der Herr auf die Geburtsstunde des Erstgebornen gegossen. Diese Quellen von Vergnügen und Glück, aus denen ihr schöpfet, fließen nicht für mich.

Itzt entflossen Thränen den Augen des Vaters. Ach, Sohn! so sprach er; ja — ach ja! der Fluch hatte alle vom Weibe Gebornen betroffen. Aber, Geliebter! sollte der Herr mehr Fluch über die Geburtsstunde des Erstgebornen gegossen haben, als er über uns goß, da als wir sündigten? Das hat er nicht gethan, er, der unendlich gütig ist. Nein, Kain! du bist nicht zum Elend geboren; der Herr ruft kein Geschöpfe aus dem Nichts zum Elend hervor. Zwar kann der Mensch elend sein, bei seinem Glücke vorübergehn und elend sein. Wenn die Vernunft unter dem Tumulte tobender Leidenschaften und unreiner, unbeschränkter Begierden erliegt, dann wird der Mensch elend, und jedes anscheinende Glück ist trügendes Elend. Dem Sturme kannst du nicht befehlen, daß er nicht tobe, und dem hinreißenden Strom nicht, daß er still stehe; aber deine Vernunft kannst du aus dem Dunkel hervorrufen, daß sie deine Seele erhelle; sie kann mächtig dem Tumulte befehlen, daß er schweige; sie kann jeden Wunsch, jede Begierde, jede aufschäumende Leidenschaft prüfen; dann schweigen die beschämten Leidenschaften, und die eiteln Wünsche und Begierden verschwinden, wie Morgennebel vor der Sonne verschwinden. Ich hab' es gesehen, Kain; auch Freudenthränen hab' ich auf deinen Wangen gesehen! wenn deine Vernunft deine tugendhaften Handlungen billigte, dann durchströmte Freude deine ganze Seele. Ist's nicht so, Kain? Wareſt du dann nicht glücklich? War's dann nicht hell in deiner Seele, hell wie die unbewölkte Sonne? Rufe sie hervor, diesen Strahl der Gottheit, die prüfende Vernunft; dann wird ihre Gefährtin, die Tugend, jede Freude in dein Herz zurückführen, und jede Quelle von Glück wird dir entgegenfließen. Geliebter! ach höre meine Ermahnungen! Das erste, das deine wieder herrschende Vernunft dir befiehlt, sei, daß

du hingehest und deinen Bruder umarmest; wie wird seine Freude in Thränen überfließen! wie wird er an seine Brust dich drücken!

Ich will ihn umarmen, sprach Kain, wenn ich vom Felde zurückkomme; itzt ruft mich die Arbeit. Ich will ihn umarmen! Aber — zu dieser weibischen Weichlichkeit wird meine männlichere Seele sich nie gewöhnen, zu dieser Weichlichkeit, die ihn so beliebt macht, so viel Freudenthränen euch entlockt; die den Fluch über uns alle brachte, da du im Paradiese durch ein paar Thränen zu leicht erweicht — Doch, ich Elender! bald hätt' ich dir Vorwürfe gemacht. Ich ehre dich, Vater, und schweige. So sprach Kain und ging zu seiner Arbeit zurück.

Adam stund itzt traurig weinend, rang die Hände über dem Haupt. Ach, Kain! Kain! so rief er ihm nach, und du machest mir Vorwürfe! ach! ich verdiene sie! doch solltest du deines Vaters schonen, nicht Vorwürfe mir machen, die wie ein Donner meine Seel' erschüttern. Ach ich Armer! so werden, schreckliche, häßliche Ahndung! so werden die spätern Enkel, wenn sie in Sünden sich wälzen und die begleitende Strafe sie fasset, dann werden sie über meinen Staub stehen und dem ersten Sünder fluchen! So sprach Adam und ging vom Felde zurück, traurig, sein Gesicht zur Erde geneigt; oft hob er's laut seufzend zum Himmel empor und rang die Händ' über seinem Haupt. Kain sah ihm nach; und itzt sprach er: Wie er kläglich die Hände ringt! wie er trauert und seufzt! — ich hab' ihm Vorwürfe gemacht, quälende nagende Vorwürfe, dem frommen Vater! Wohin reißt mich mein Rasen? Eine Hölle wütet in meinem Innern! Ich, ja, ich sammle ein Dunkel voll quälender Besorgnisse um sie her, ich verbittre, ich töte jede ihrer Freuden. Ich Elender! Ich bin nicht wert unter den Menschen zu wohnen; unter den wilden Ungeheuern sollt' ich wohnen, die vernunftlos in der Wildnis toben. Schon ist er fern, und noch hör' ich ihn seufzen; wie er schmerzenvoll dahinwankt! — Soll ich ihm nacheilen, seine Knie umfassen und bei allem, was heilig ist, um Verzeihung ihn flehen? Ja — ich seh' es; nicht von außen her kommt mein Elend! in meinem eigenen unverwahreten Herzen steigen diese schwarzen Gewitterwolken empor und donnern jede Freude von mir, von ihnen weg. O kehret zurück, du Vernunft und du Tugend! hebt euch aus dem rasenden Tumult empor und löschet diese Hölle, die in meiner Seele wütet! Sieh', fern dort steht der Vater wie ohnmächtig still,

er scheint zu beten mit emporgerungenen Händen! Ich will eilen und vor ihm hin in den Staub mich werfen. O ich Elender!

Itzt eilte Kain zu seinem Vater, der kraftlos an einen Stamm gelehnt, traurig, tiefgebückt staunte und zur Erde weinte; mit heftiger Gewalt erschütterte der Anblick die ganze Seele des Sohnes; er fiel vor ihm hin in den Staub, faßte seine Knie, Thränen entstürzten seinen Augen, er sah zu dem Vater auf und sprach: Verzeihe, Vater! — Doch, ich bin nicht wert, daß ich Vater dich nenne; wert, daß du mit Abscheu dich von mir wendest. Aber sieh, o sieh diese Thränen meiner Reue, sieh mich Elenden an und verzeihe! — Ich Elender! ich war taub bei deinen Ermahnungen; aber da, Vater, da, als du weinend hingingest, die Hände über deinem Haupt rangest, da hat ein Schauer meine Seele gefasset, hat aus diesem häßlichen Schlamm sie emporgerissen; und itzt — itzt wein' ich vor dir, sehe meine Häßlichkeit ganz, mit Abscheu ganz die Verwüstung in meinem Innern und flehe, Vater — flehe Vergebung von Gott, von dir, Vater, von meinem Bruder, von allen, die ich beleidigt habe.

Steh auf, Kain! mein Sohn! steh auf, daß ich dich umarme; so stammelte der erstaunte Vater und drückt' ihn inbrünstig an seine Brust. Der im Himmel wohnet, sieht mit segnendem Wohlgefallen diese deine Thränen! mein Sohn! mein Geliebter! umarme mich! — O wie hat mein Gram sich in Freude verwandelt! Festliche, gesegnete Stunde, in der mein Sohn, mein Erstgeborner, den Frieden, Ruhe und jede sanfte Freud' uns wieder schenkt, in der er mit diesen Thränen mich umarmt. Umarme mich, halte mich, Sohn, meine Freude machet mich wanken; aber laß uns nicht zögern, Geliebter! Laß uns hingehn, daß dein Bruder dich umarme.

Und nun wollen sie hingehn, den Bruder auf der Trift zu suchen, als Abel, seiner Mutter zur Seite, von Mehala und Thirza begleitet, aus dem Gebüsche hervoreilte. Heimlich waren sie dem Adam gefolgt, die Scene im verbergenden Gebüsche zu behorchen. Abel flog mit offenen Armen zum Kain, umarmt' ihn, drückt' an seine Brust sich und weinte und konnte sein Entzücken nicht sagen. Mein Bruder! mein Bruder! so stammelt er, und du liebest mich! Laß es — o laß es von deinen Lippen mich hören! du liebest mich — Unaussprechliche Freude!

Ja, Bruder, ich liebe dich! So antwortete Kain und umarmt' ihn; kannst du — o könnet ihr alle mir jede Beleidigung

vergeben? vergeben, daß ich so lange, ich Elender! die Ruhe von euch verjagt, Kummer und Unmut auf eure Tage gebracht habe? Meine Seel' ist wie ein Blitz aus dem Dunkel empor gestiegen und hat diesen tobenden Sturm zerstreut; dies Unkraut ist zu Boden getreten, das jedes Gute in meinem Busen erstickte, es soll nie wieder empor keimen. Verzeihe, Bruder, und vergiß in das häßliche Dunkel des Vergangenen zurückzusehn!

Schnell antwortet' ihm Abel mit zärtlich wiederholter Umarmung; keinen Blick zurück, Geliebter! auch du nicht. Sollten wir den Kummer eines leichten Morgentraumes nicht vergessen, wenn wir zum Frühlingsmorgen erwachen und Freud' und Entzücken uns umströmt? O Kain! Kain! könnt' ich meine Freude, die Hälfte meines Entzückens dir sagen! Ich verstumme, ich kann nur weinen, nur an meinen Busen dich drücken und weinen.

Da die Brüder so sich umarmten, stund Eva mit Freudenthränen vor der zärtlichen Scene; und da rief sie: O Kinder! geliebte Kinder! Nein, was ich itzt empfinde, das hab' ich nie empfunden; seit ich den süßen Muttternamen zum ersten Mal von deinen Lippen hörte, du Erstgeborner! hab' ich nie solche Freud' empfunden! Dunkle, niederdrückende Gebirge sind schnell von meinem Haupt gewichen, und Heiterkeit und Wonne umschweben mich. Itzt werden sie vorübergehn, die Stunden, jede lächelnd, jede mit Freuden umkränzt! Friede und Eintracht ist zwischen ihnen, die unter meinem Herzen lagen, die meine Brüste saugten. Ja, wie eine fruchtbare Rebe bin ich, die süße Trauben trägt; der vorübergeht, der segnet sie, die so süße Trauben trägt. Umarmet euch, Kinder! umarmet euch! und itzt, kommt, itzt will ich jede Thräne von euern Wangen küssen; jede der teuern Thränen, die brüderliche Lieb' auf eure Wangen goß. So sprach sie und umarmte voll unaussprechlichen Entzückens ihre Söhne. Auch Mehala und Thirza umarmten sie, Freudenthränen flossen auf ihren Wangen; und itzt sprach Kains Vermählte zur Schwester: Komm, Geliebte, o was für Freude! Dieser Tag sei ein festlicher Tag! Laß uns hingehn, wir wollen die schönsten Blumen in der Laube auf die Tafel streu'n; die besten Früchte, die unsre Bäum' und Gebüsche haben, wollen wir sammeln; dieser Tag sei uns ein paradiesischer Tag, in froher Entzückung geh' er bei uns vorüber. Itzt eilten sie, Freude beflügelte die Füße, unter die Bäume und zu den fruchtreichen Geländern.

Kain und Abel gingen Hand in Hand und Adam und Eva voll der zärtlichsten Freude neben ihnen dem Hügel zu. Da sie hinkamen, da hatten die Schwestern schon in der schattigsten der Lauben die Tafel mit mannigfaltigen Früchten geziert, mit wohlriechenden Blumen untermischet; ein herrliches Gemische von Glanz und Farben und lieblichen Gerüchen. Sie setzten sich hin zum frohen Mittagsmahl, Freude und Munterkeit mit ihnen, und anmutige Gespräche führten schnell den sanften Abend herauf.

Zweiter Gesang.

Als sie freudig in der Laube saßen, da sprach der Vater der Menschen: Itzt, ihr Kinder, itzt fühlen wir's, was für Freude die Seele nach einer guten Handlung durchströmt; wir fühlen's, daß wir nur dann wahrhaftig glücklich sind, wenn wir tugendhaft sind. Durch Tugend steigen wir empor zu der Seligkeit reiner Geister, zu paradiesischem Glücke; da hingegen jede unbesiegte, unreine Leidenschaft uns hinunterreißt und in Labyrinthe schleppet, wo Unruh, Angst, Elend und Nachreu auf uns lauren. Eva! o hätten wir damals geglaubt, daß so viel Seligkeit uns in der dem Fluche unterworfenen Welt zurückgelassen wäre, damals, als wir Hand in Hand das Paradies verließen? (diese Scene ruf' ich oft vor mein Haupt zurück) da wir allein, ganz allein die große Erde bewohnten.

Adam schwieg, als Abel ihn so anredete: Vater! itzt, da der Abend so lieblich daherkömmt und du noch länger in dieser Laube dich verweilen magst; wenn nicht ernste Betrachtungen in die einsame Dämmrung dich hinfordern, dann höre meine Bitte und erzähl' uns noch einmal die Tage, da du mit Eva ganz allein die einsame große Erde bewohntest.

Nun sahen sie alle mit stiller Aufmerksamkeit auf Adam, ungeduldig, ob er der Bitte willfahren wolle. Wie könnt' ich, so sprach er, an diesem Tage der Freude dir eine Bitte versagen? Ich will euch die Tag' erzählen, in denen dem Sünder so große Verheißungen geschahen, so viel unverdiente Gnade und Heil widerfuhr. Eva! wo fang' ich die Geschicht' an? Da, wo wir

Hand in Hand vom Paradies uns entfernten? Aber, Geliebte! schon zittert eine Thräne dir im Auge. Fange sie an, Geliebter, sprach Eva, da, wo ich das letzte Mal zum Paradiese zurück weinte und da an deinen Busen sank. Aber, was ich damals empfand, Adam, das laß mich sagen; du würdest, um meiner zu schonen, den Auftritt nur mangelhaft sagen. Weit schon hinter uns flammete das Schwert des Engels, der mit freundlichem Mitleid uns aus dem Paradiese führte; noch hatt' er uns der Verheißungen und der großen Gnade des beleidigten Gottes erinnert. Schon waren wir unten auf der Erde und gingen durch einsame Wildnisse hin; da war kein Eden, wir wandelten nicht durch duftende Blumen und fruchtbare Hecken und Haine; sie waren einsam zerstreut auf unfruchtbarem Boden wie Inseln auf den Seen zerstreut sind. Da gingen wir, die ganze Erde lag, eine traurige Wildnis, vor uns. Hand in Hand gingen wir; oft weint' ich zurück und wagt' es nicht, dem in die Augen zu blicken, der von mir verführt an meiner Seite ging und Unglück und Jammer mit mir teilte. Mit zur Erde geneigtem Haupte ging er neben mir, dann sah er stumm in der Gegend umher, dann auf mich, sah meine Thränen, konnte nicht reden und drückte weinend mich an seine Brust. Itzt waren wir an der Neige eines Hügels, wo das hoch emporstehende Paradies aus unsern Augen sich verlor, da, da stund ich still und weinte laut zurück. Ach! vielleicht das letzte Mal seh' ich dich, meinen Geburtsort, dich Paradies, wo du, o darf ich Geliebter dich nennen? eine Gattin vom Schöpfer dir flehtest und dein Unglück da aus deiner Seite sich wand. Wem duftet ihr itzt, ihr Blumen, die meine pflegende Hand auferzog? Wer wandelt in eurer geruchreichen Dämmrung, ihr schattigen Lauben? Ihr blühenden Geländer und ihr, ihr Haine, wem blühen itzt eure mannigfaltigen Früchte! Ich werd' euch nicht wiedersehen; mir Sündebefleckten ist jene balsamische Luft zu rein, jene Gegend zu heilig. O weh mir! wie ist der Mensch gefallen! der Freund der Engel; er, der so rein, so selig aus des Schaffenden Händen ging! und du bist auch gefallen, du — o! Geliebter darf ich dich nicht nennen! von mir verführt bist du auch gefallen. O hasse mich nicht, verlaß mich Elende nicht! um unsers Elends willen, um der großen Verheißungen willen, die der gnädige Richter uns gab, verlaß mich Elende nicht! Zwar, ich verdiene nichts von dir als Haß

und Abscheu; aber vergönn' es mir, deinem Fußtritte dienstbar zu folgen, daß ich in diesem Elende für deine Bequemlichkeit sorge; ein Blick von dir befehle mir deinen Wunsch und deinen Willen! Da, wo du wohnest, will ich Blumen zu deinem Lager sammeln, ich will die einsame Gegend durchirren, die besten Früchte dir zur Speise zu sammeln; und, o wie glücklich! wenn dann ein mitleidiger Blick von dir die geringen Dienste mir belohnt. So sprach ich und sank in seine Arme, und da drückt er mich inbrünstig an seine Brust, weint' auf meine Wangen hin und sprach: Laß uns, du zärtlich Geliebte! laß uns durch bittre Vorwürfe unser Elend nicht noch bittrer machen; wir haben gemeinschaftlich mehr Strafe verdienet, als wir leiden. Hat der Richter, da er richtete, nicht große Verheißungen uns gethan? Zwar umhüllet sie ein heiliges Dunkel; doch leuchtet Gnade, unendliche Gnade aus dem Dunkel hervor. Hätt' er nach Verdienen uns gestraft, o was wären wir dann? Nein, Geliebte! ungestüme Klagen und bittre Vorwürfe sollen seiner Gnad' uns nicht unwürdig machen, nicht unsre Lippen entweihn, die tiefer Andacht nur, nur anbetendem Dank sich öffnen sollen. Er, vor dessen Auge das tiefste Dunkel nichts verbirgt; er sieht das geheimeste Betragen des Sünders, er wird unser schwaches Lob und unsern Dank und unser unvollkommenes Bestreben nach dem Guten gnädig ansehen. Umarme mich, Eva! Sei mir in unserm Elende gegrüßt! Gemeinschaftliche Hilfe soll es erleichtern, gemeinschaftlich wollen wir gegen unsern Feind, die Sünde, kämpfen, und zu unserer angeschaffnen Würde so nahe hinaufsteigen, als unser Verderben uns zuläßt: Friede und zärtliche Liebe sei immer unter uns, so wollen wir hilfreich verbunden harmloser und leichter die aufgelegte Last tragen, so dem Tod entgegen wandeln, der, wie es scheint, nur langsam dahergeht. Itzt laß uns hinuntersteigen, dahin, wo die Pappelbäume vor dem Felsen stehn. Der Abend kömmt, und jener Ort wird bequem sein, die Nacht da zu verweilen. Du schwiegest, und ich umarmte dich und trocknete mit meinen Haarlocken die Thränen aus meinen Augen, und da gingen wir den Hügel hinunter, den Pappelbäumen zu, die vor dem Felsen stunden. Eva schwieg und lächelte zu Adam hin, da hub er an die Geschichte zu verfolgen. Wir waren unter den Pappelbäumen und fanden in ihrem Schatten eine Höhle in dem Felsen. Sieh, Eva, so sprach ich, sieh, wie die Natur uns Bequemlichkeiten darbietet,

sieh hier die reinliche Höhle und diese klare Quelle, die neben ihr rauschet. Hier laß uns unser Nachtlager bereiten; aber, Eva, ich werde den Eingang vor nächtlichem Überfall der Feinde schützen müssen. Was für Feinde? fragt' Eva ängstlich. Hast du nicht bemerkt, so sprach ich, daß der Fluch alles Geschaffene betroffen hat, daß die Bande der Freundschaft unter den lebenden Geschöpfen aufgelöst sind und der Schwächere des Stärkern Raub ist? Dort über dem Felde sah ich einen jungen Löwen ein schüchternes Rehkalb mit feindlichem Gebrülle verfolgen; auch sah ich Feindschaft unter den Vögeln in der Luft. Wir sind nicht mehr die gebietenden Herren dieser Geschöpfe, es wäre denn derer, deren Kräfte nicht an unsre reichen. Die zuvor mit freundlichem Schmeicheln um uns her spielten, der fleckigte Tiger und der zottigte Löwe jagten mit drohendem Feuer im Auge brüllend neben uns vorbei. Zwar wir werden durch freundliches Betragen die einen uns gewogen machen, und gegen der andern überlegene Stärke wird unsere Vernunft uns schützen; ich will Gesträuche vor den Eingang der Höhle flechten. Und ich will hingehn, sprach Eva, und Blumen und Kräuter pflücken, auf unser Lager sie zu streuen, und Früchte von den Gesträuchen und den Bäumen sammeln. Da flocht ich Gesträuche vor den Eingang der Höhle, und Eva pflückte schüchtern, sorgsam, daß sie nicht aus ihrem Auge mich verliere, Früchte von den Bäumen und den Gesträuchen; und itzt kam sie zurück und legte sie vor uns hin, ins reinliche Gras.

Da legten wir uns in der Höhl' auf Blumen und huben unser bescheidenes Mahl mit freundlichen Gesprächen an. Aber ein schwarzes Gewölk zog sich herauf und verfinsterte die untergehende Sonne; fürchterlich verbreitet' es sich über uns und ein trauriges Dunkel ruhete auf der Erde; die Natur schien in ängstlich stillem Feiern ihren Untergang zu erwarten. Da flog ein Sturmwind daher und heulte durch die Gebirge und durchwühlte die Haine; itzt blitzten Flammen aus dem schwarzen Gewölk, und der Donner rollte laut umher. Eva schmiegte bebend sich an meine tiefatmende Brust. Er kommt, er kommt, der Richter! wie fürchterlich! er kommt, uns den Tod zu bringen, uns und der ganzen Natur, um meiner Übertretung willen! O Adam! Adam! — Itzt blieb sie sprachlos bebend an mich geschmiegt. Da sprach ich: Geliebte! laß vor der Höhle uns hinknieen und ihn anbeten, der

über dem schrecklichen Dunkel dahergeht und vor dessen Fußtritt Flammen und diese schreckliche Stimme dahergehen. Du, der du mit unaussprechlicher göttlicher Freundlichkeit vor mir stundest, als ich unter deinen schaffenden Händen vollendet erwachete, wie bist du fürchterlich, wenn du als Richter dahergehst! Da gingen wir und knieten vor der Höhle, und schmiegten das blasse Gesicht in die gefalteten bebenden Hände, beteten an und warteten, bis der Richter über uns stehe und aus dem Donner spreche: Du sollst sterben, und du Erde sollst vor meinem Zorn vergehn! Itzt stürzten die Wasser vom Himmel, und die Flammen blitzten nicht mehr aus den Wolken, und der Donner brüllte nur fernher. Da richtete ich mein Haupt auf und sprach: Der Herr ist bei uns vorübergegangen, Eva! er wird die Erde nicht verwüsten, und wir werden heute nicht sterben; was wäre sonst seine Verheißung, wenn er uns und unsern künftigen Samen zerstörte? und die ewige Weisheit gereuen Verheißungen nicht. Itzt bebeten wir nicht mehr, und die Wolken zertrenneten sich, und die untergehende Sonne streute unaussprechlichen Glanz über sie hin; eine himmlische Scene, wie wenn Scharen von Engeln auf tauenden Wolken über Eden schwebten und ihr himmlischer Glanz weit durch den Luftkreis sich verbreitete und jede der Wolken wie Flammen schimmerte. So glanzvoll war itzt der westliche Himmel; die ganze Gegend feierte in zerflossener Glut, jede Farbe war jugendlicher, jede zu blendendem Schimmer erhoben, und wir knieten da, beleuchtet gegen der untergehenden Sonne, und feierten mit heiligem Erstaunen die Scene. So ging das erste Gewitter über unserm Haupte hin. Das Abendrot erblaßte zur Dämmrung, und der Mond goß sanfteres Licht auf die zerstreuten Wolken; und nun fühlten wir zum ersten Male den nächtlichen Frost auf unsern Gliedern, so wie am Mittag die Sonne mit ungewohnter Hitze uns gesenget hatte. Wir hülleten uns in unsre Felle, die, ehe wir aus dem Paradiese gingen, der gnädige Richter um unsre Lenden warf, zum Zeichen, daß er in unserm Elend mitleidig seine Hilf' uns nicht versagen wollte; und da legten wir uns auf weiche Kräuter und Blumen in der Höhle hin und erwarteten in sanfter Umarmung den Schlaf. Er kam, aber nicht leicht und sanft wie vorher, da wir noch unschuldig waren; da fülleten unsre Einbildungskraft nur heitre lächelnde Bilder; diese hatten itzt von ihrem Lächeln verloren, und Unruhe und Furcht und nagendes

Gewissen mischeten ängstliche, wunderbare, dunkle Gestalten unter sie. Es war eine ruhige Nacht, ein angenehmer Schlummer; aber wie ungleich jener Nacht, da ich, Eva, zum ersten Mal in die Brautlaube dich führte, da, als die Blumen lieblicher als sonst dufteten; nie hatten die Lieder des nächtlichen Vogels so harmonisch getönt; nie hatte der Mond so hellen Glanz ausgegossen, als da das Paradies die erste Brautnacht feierte. Doch, was verweil' ich bei Bildern, die den schlummernden Schmerz aufwecken? Schon trank die Morgensonne den schimmernden Tau der Gegend, als unsere Augenlider sich öffneten, und seltene einsame Vögel sangen auf den Bäumen; denn die Erde hatte noch keine Tiere, als die nach dem Fluch aus dem Paradiese flohen; der Garten des Herrn sollte keine Verwesung sehen. Da gingen wir vor die Höhle und beteten an; und itzt sprach ich zu Eva: Laß uns weiter gehn; wenn mein Blick diese offene Gegend durchirret, dann seh' ich, daß wir unter Wohnungen wählen können, die mehr Reichtum und mehr Mannigfaltigkeit an Nahrung und Schönheit haben. Siehst du jenen Fluß durchs grüne Thal sich winden? Dort scheinet ein Hügel einen Garten voll Bäum' auf grasreichem Rücken zu tragen. Ich folge, Geliebter, wo du mich hinleitest, sprach Eva, und drückt' ihre Hand in die meine, und wir verfolgten unsern Weg dem Hügel zu. Da sah Eva zur Seite einen Vogel, wie er ängstlich und mit traurigem Geschrei in kleinen Zirkeln umherflattert, dann ohnmächtig mit bebendem Gefieder auf einem niedern Gesträuche sich setzte. Sie trat näher, und ein andrer Vogel lag leblos vor dem Trauernden im Grase. Lang betrachtet ihn Eva über ihn gebückt; da hub sie von der Erd' ihn auf und wollt' ihn wecken. Er erwachet nicht, sprach sie, und legte mit zitternder Hand ihn ins Gras hin. Er wird nimmer erwachen. Itzt fing sie an zu weinen. Der du da traurest, so redete sie den andern an, vielleicht, ach! vielleicht war's dein Gatte! Ich bin's, die Fluch und Elend über die Erde, über jedes Geschöpfe gebracht hat, du unschuldig Leidender, ich bin's, ich Elende! Sie weinte laut und wandte sich zu mir und sprach: Was ist dies für ein Übel? Ein entsetzliches Übel! jeder Empfindung unfähig, jedes Glied ohnmächtig versagt seine Dienste; wie nenn' ich's? Tod — Verwesung! O mir schauert's durch alle Gebeine! wenn dies der Tod ist, und wenn der uns angedrohete Tod auch so ist, o wie fürchterlich! und wenn er dann so von

mir dich trennte, und du — o — Adam! ich bebe! ich kann nicht mehr! Sie weinte laut, voll schmerzlicher Trauer zur Erde gebückt. Ich umarmte die weinende Geliebte und sprach: Häufe nicht Kummer und Schmerz; laß uns in festem Vertrauen auf den wandeln, der die ganze Schöpfung unendlich weise regiert, und wenn er mit Dunkel sich umhüllet und hoch auf seinen Richterstuhl sich setzt, Gnad' und Lieb' an seine Seite sich ruft. Sollte unsre Einbildungskraft schreckliche Scenen der Zukunft sich schaffen und unsre Vernunft unser Elend nur sehen? So würden wir die Spuren seiner Weisheit und Güte blind vorübergehn und uns selbst tiefer ins Elend hineingraben. Was er über uns verhängt, ist unendlich weise und gütig; darum laß uns mit fester Zuversicht unter seiner Leitung wandeln und mit heiligem ehrfurchtsvollem Erstaunen ihn loben.

Itzt wandelten wir wieder dem Hügel zu, wir gingen durch das fruchtbare Gesträuche, das seinen Fuß umkränzte; auf seiner Stirne stund eine Zeder aus den kleinern Fruchtbäumen empor und streute hoch herunter weit verbreitete Kühlung, und in ihrem Schatten floß eine Quelle durch Blumen. Da lag eine unabsehbare Gegend in offener Aussicht vor uns und verlor sich dem zu schwachen Auge in neblichter Luft. Dies ist ein Schatten des Paradieses, eine bequeme Wohnung, ein Paradies werden wir hier nicht finden; nimm uns in deinen schützenden Schatten auf, hohe Zeder! Und ihr, ihr mannigfaltigen Bäume! ich will nicht undankbar eure Früchte pflücken, sie seien der Lohn meiner sorgsamen Pflege. Allmächtiger, sieh' du von deinem Himmel gnädig auf unsre Wohnung herab und höre das flehende Gebet, die aufflammende Andacht und den Dank, der von nun an täglich und stündlich durch die Wipfel dieses Schattens zu dir emporsteigen wird. Denn hier wollen wir im Schweiße des Angesichts unsre Speise genießen, in diesem Schatten wirst du, Eva, mit Schmerzen deine Kinder gebären; von hier sollen unsre Enkel über die Erde sich ausbreiten, und unter diesen Bäumen soll einst der nahende Tod uns finden. O sieh' herab, Herr! Herr! gnädig in die Wohnung des Sünders herab! So sprach ich, und Eva betete auch an meiner Seite mit andächtig emporsehendem bethräntem Auge.

Da hub ich an, unter dem Schatten der Zeder eine Hütte zu bauen und pflanzt' einen Zirkel von Pfählen in die Erde und flocht' von einem zum andern Wände von schlanken Ge-

sträuchen; und Eva ging hin, die Quelle durch Blumen zu leiten oder verwilderte Gesträuche an Geländer zu heften oder hilflos hangende Blumen an Stäbe zu binden und die reifen Früchte zu sammeln; und so aßen wir zum ersten Male unsre Speise im Schweiße des Angesichtes. Als ich hinging an den Fluß, Schilfrohr zum Dach über die Hütte zu sammeln, da sah ich fünf Schafe, weiß wie kleine Mittagswolken, und einen jungen Bock in ihrer Mitt' am Ufer weiden. Leise trat ich da näher, zu sehen, ob sie mich auch flöhen, wie der Tiger und der Löwe, die sonst vor meinen Füßen gespielt hatten; aber sie flohen mich nicht, und ich trieb sie mit einem Rohrstab vor mir her auf den Hügel, dahin ins hohe Gras, wo Eva, beschäftigt aus überhangendem Gesträuche eine Laube zu wölben, die kleine Schar nicht sah, bis ihr Geblöke sie rief. Da sah sie sich um, ließ freudig die Gesträuche aus ihren Händen zurückflattern, sie stund erst schüchtern still, dann rief sie: O sie sind sanft und freundlich wie im Paradiese! Seid mir gegrüßt! ihr sollt bei uns wohnen, angenehme Gesellschaft! ihr sollt bei uns wohnen; hier ist hohes Gras und wohlriechende Kräuter und eine klare Quelle. Wie wird es lieblich sein, wenn ihr um uns her im Grase hüpfet, indes daß wir der Bäume und des Gesträuches warten! So sprach sie und streichelt' ihre wollichten Rücken.

Die Hütte war itzt gebaut, und Eva und ich saßen vor ihrem Eingang im Schatten; staunend saßen wir, als Eva so die Stille unterbrach: Schön und mannigfaltig ist diese Gegend, und dieser Hügel ist mit vielerlei Gewächsen gezieret; auch können wir unter den Gewächsen der ganzen Gegend wählen und sie auf diesen Hügel verpflanzen, dann wird es dem Paradiese so ähnlich werden, als das Paradies, wie die uns besuchenden Engel sagten, dem Himmel ähnlich ist, ein nachahmender Schatten. Ach wie schön war jene gesegnete Gegend! die ganze Natur goß da ihre mildesten Einflüsse reichlich aus, dort wuchs alles in gedrängtem Überflusse viel schöner empor; Heere von Blumen in buntem Gedränge, Blüten und Früchte mischeten sich auf Stauden und Gebüschen, unzählbare Geschlechte von Bäumen breiteten da ihren Schatten aus, ein unendliches Gemische, alles herrlicher, alles lächelnder. Von allem sehen wir das wenigste um uns her; vielleicht vermag die verfluchte Erde nicht mehr sie zu geben, oder sie verteilt sie, haushältrisch arm, in verschiedenen Himmelsstrichen

verschieden aus; und, Adam, schon hab' ich's gesehen, wie der Tod und die Verwesung, (denn dies wird wohl der Tod sein) wie sie durch die ganze Natur herrschen; verwesende, hingefallene Früchte, hinwelkende Blumen; auch hab' ich erstorbene Gesträuche gesehn, traurig des Schmuckes der Blätter und Früchte beraubet. Zwar keimen junge Gesträuche neben den verwesenden auf, frische Früchte ersetzen die hingefallenen Früchte, und aus dem hingestreueten Samen der welkenden Blumen blühn ihre Kinder empor. So, Adam, so werden auch wir einst hinwelken vor den um uns her aufgeblüheten Kindern.

Sie schwieg; und ich hub mit Wehmut so an: Ach, Geliebte! mich quälen ganz andre Sorgen; wie leicht, wie willig wollt' ich den verlornen Reichtum allen missen! Aber das, das quälet mich, das ist mein schmerzlichster Verlust, daß ich aus der Gegend verbannet bin, wo Gott sichtbar zu wandeln beliebte, wo er in gemildertem Glanz im Haine wandelte, wenn eine heilige Stille seine Gegenwart feierte. Ach! da unterwand ich mich oft, tief gebückt mit ihm zu reden; und der Allmächtige hörte freundlich die Rede seines Geschöpfes und antwortete mir. Aber ach! dies Vorrecht der reinen Geister haben wir verloren. Sollte das reineste Wesen unter den Sündern wandeln? auf einer Erde wandeln, die seinen Fluch verdienet hat? Zwar er sieht hoch von seinem Throne mitleidig zu uns herab, und seine Gnad' übertrifft in unserm Elend unsre kühneste Hoffnung. Auch scheint es, daß Engel hierher kommen, seine Befehle hier zu verrichten; aber mit zurückgelassenem Glanz und unsichtbar kehren sie schnell von diesem Orte der Verwesung zurücke; denn wir sind unwürdig des Umgangs mit jedem Geiste, der Gott nicht beleidigt hat.

So unterredeten wir uns, und itzt saßen wir tief staunend, und sahen traurig vor uns hin zur Erde. Da wand ein hellglänzendes Gewölk hoch sich herunter; sein Fuß floß itzt am Hügel hin, und eine himmlische Gestalt trat mit majestätischem Lächeln aus der lichthellen Wolke glänzender hervor. Schnell standen wir auf und gingen ihm tiefgebückt entgegen; und der Engel redete zu uns: Der im Himmel seinen Thron hat, vernahm eure Reden: Geh, sprach er zu mir, und sage den Trauernden: Mich schließet kein Himmel ein; jeder Punkt meiner Schöpfung ist meiner Gegenwart voll. Oder wer macht, daß die Sonnen fortleuchten? Wer, daß die Sternen in ihrem Laufe nicht stille stehn? Wer macht's,

daß die Erde ihre Früchte bringt und daß Tag und Nacht aufeinander folgen? Wer erhält die Wesen, daß sie leben und atmen; und wer erhält dich, daß du nicht hinsinkest und verwesest? Ich bin bei dir, spricht der Herr, und dein geheimster Gedanke ist mir offenbar.

Voll heiligen Schauers stund ich im umfließenden Glanze, hob mein geblendetes Aug' empor und sprach: Unbegreiflich ist die Gnade des Herrn; er siehet in unser Elend herab und sendet Engel zum Sünder. Ach! ich stehe beschämt vor dir und wag' es kaum aufzublicken; aber vergönne mir, meine dunkeln Besorgnisse dir zu sagen. Ach! ich empfinde, ich sehe mit heiligem Erstaunen die Allgegenwart Gottes durch die ganze Schöpfung. Wie kann der Sündebefleckte von dem reinesten Wesen fodern, daß er sein Angesicht näher ihm zeige? Aber, wird so der fortgepflanzte Mensch vielleicht verschlimmert nicht noch elender werden und die Begriffe vom vollkommensten Wesen nur verworren und dunkel noch kennen? Denn wie ich gefallen bin, könnten sie nicht tiefer noch fallen? Wenn ich einst nicht mehr von seiner Güte zeugen kann, dann wird zwar jeder Wurm sie verkünden; aber wird die Stimme der Natur ihnen nicht zu leise sein, wenn Gott sein Antlitz so vor den Menschen verbirgt? O dieser Gedanke liegt wie ein Gebirg' über mir!

Der Himmlische würdigte mich, meine Rede freundlich so zu erwidern: Vater der Menschen! Er, in dem alles ist und atmet, was in der ganzen Schöpfung lebt, er will deinen Samen nicht verlassen; oft zwar werden ihre Sünden rachefodernd zu ihm aufsteigen, daß er seinen Donner ergreift und in seinen Gerichten sich offenbaret, daß die Sünder bebend im Staube sich wälzen und sagen: Das ist Gott! Noch öfter wird er durch seine Gnade sich offenbaren. Wenn sie von seinen Wegen abgewichen sind, wird er gnädig sie zurückerufen; denn er wird Weise unter den Menschen erwecken, die ihren Verstand aufheitern, daß sie aus den Wildnissen des Unsinns und des Verderbens zurückkehren und auf den wiedergefundenen Wegen des Herrn wandeln. Oft wird er Propheten unter sie senden, daß sie die Gerichte oder die Gnaden des Höchsten ihnen verkünden, welche die ferne Zukunft noch in ihrem Schoße zurückhält, daß sie sehen, daß die ewige Weisheit es ist, die das Labyrinth des Schicksals lenkt. Oft wird er durch Engel mit ihnen reden, oft durch Wunder; und es werden Fromme

sein, zu denen er selbst von seinem Throne heruntersteigen wird, bis endlich das große Geheimnis zum Heile der Menschen sich enthüllet und der Same des Weibes der Schlange den Kopf zertritt.

Er schwieg; sein freundliches Lächeln machte mich kühn noch einmal zu reden: Himmlischer Freund, wenn der Sünder so dich nennen darf? doch sollten Engel ihn hassen; ihn, den der Ewige nicht hasset, an dem die unendliche Gnade des Herrn so wunderbar sich offenbaret, daß die Himmel ihr Erstaunen nicht sagen und die Seele im Staub' ihren Dank nicht stammeln kann. O vergönne mir, dich zu fragen: Ist es dir nicht erlaubt, die Geheimnisse aus ihrem heiligen Dunkel vor mir zu enthüllen? Was ist die große Verheißung, des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten? und was ist der Fluch, du sollst des Todes sterben? Itzt antwortete der Engel: Was mir zu enthüllen vergönnt ist, das will ich vor dir enthüllen. Wisse denn, Adam, da, als du gesündigt hast; — Der Mensch ist gefallen; sprach da die Stimme Gottes vom Throne herab, und er soll sterben. Da umhüllete plötzlich ein schreckliches Dunkel den ewigen Thron, und eine feiernde schauervolle Stille herrschete durch den Himmel. Nicht lange herrschete die schauervolle Stille, das Dunkel öffnete sich vor dem Throne, noch nie hat Gott so seine Herrlichkeit den Engeln enthüllet: nur damals, da er hervortrat und zu diesen wandelnden Sonnen und Sternen sprach, werdet! und die schaffende Stimme da durch das Unermeßliche ging; da tönte seine Stimme laut durch den ganzen Himmel: Ich wende mein Angesicht nicht vom Sünder; die Erde soll von meiner unendlichen Gnade zeugen. Er wird der Schlange den Kopf zertreten, der Same des Weibes; die Hölle wird sich ihres Sieges nicht freuen, und der Tod wird seine Beute verlieren. Feiert, ihr Himmel! So sprach der Ewige; der Erzengel wäre im blendenden Glanze hingesunken, hätte der Thron sich nicht bald in gemilderten Glanz gehüllet. Da feierten die Himmel das große Geheimnis der unendlichen Gnade den ganzen himmlischen Tag durch. Selbst dem Erzengel umhüllet sich das große Geheimnis im Dunkel, durch was für ein Wunder sich Gott mit dem Sünder versöhnt. Das wissen wir, und es ist dir zu wissen vergönnt, daß dem Tod seine Macht geraubt ist; er entfesselt die Seele, die Gott im Staub nicht verkannte, der Bande des Fluches; nimmt den Leib in den Staub zurück,

daß die Seel' emporsteige, unendlich selig wie wir. Und itzt höre, was der Herr zu dir spricht: Ich will dir gnädig sein, dir und deinem Samen, und es sei ein Zeichen zwischen mir und dir, daß ich der großen Verheißung eingedenk sein wolle. Bau' einen Altar auf diesem Hügel; so oft ein Jahr den Tag zurückbringt, da ich die Verheißung dir that, wird eine Flamme vom Himmel steigen und auf deinem Altar lodern; dann sollst du ein junges Lamm opfern, daß die Flamme dasselbe verzehre. Und nun hab' ich die Geheimnisse vor dir enthüllet, so weit den Geschaffenen sie zu sehen vergönnt ist. Noch hat der Höchste mir erlaubt, eh' ich zurückgeh', euch zu zeigen, daß ihr nicht einsam hier wohnet und daß diese Erde, ob sie gleich verflucht ist, reine Geister mit euch bewohnen, die auf des Ewigen Befehl für euern Schutz und eure Erhaltung wachen. Da trat der Engel näher und berührt' unsre Augen. Worte sind zu schwach, die Schönheit des herrlichen Gesichtes zu sagen; wir sahen himmlische Jünglinge, unzählbar durch die Gegend zerstreut, schöner als Eva war, da sie neugeschaffen aus des Ewigen Händen hervorging und mit lieblicher Stimme zu ihrer Umarmung mich weckte. Einige hießen die sanften Nebel aus der Erde hervorgehn und trugen sie auf schwebenden Flügeln empor, daß sanfter Tau zur Erde falle und erquickender Regen; dort ruheten andre bei sprudelnden Bächen, sorgetragend, daß ihre Quelle nicht versiege, damit den Gewächsen ihre feuchte Nahrung nicht entstehe. Viele waren auf den Triften zerstreut und warteten des Wachstumes der Früchte oder bemalten aufkeimende Blumen mit der Farbe des Feuers oder des Abendrots oder mit der Farbe des Himmels und hauchten sie an, daß sie liebliche Gerüche zerstreuten; viele schwebten verschieden beschäftigt im Schatten der Haine. Von ihren glänzenden Flügeln zerstreuten sich sanfte Winde, die durch die Schatten säuselten, oder über Blumen sanft dahinfuhren und dann auf schlängelnden Bächen oder kräuselnden Teichen sich kühlten. Einige ruheten von ihrer Arbeit und saßen in Chöre verteilet im Schatten und sangen in die goldne Harfe zum Lobe des Höchsten, dem Ohre der Sterblichen unhörbare Lieder. Viele wandelten auf unserm Hügel oder saßen im wirtschaftlichen Schatten unsrer Lauben und sah'n mit himmlischer Freundlichkeit oft zu uns hin; aber unsre Augen verdunkelten sich wieder, und die entzückende Scene verschwand.

Dies sind die Schutzgeister der Erde, so sprach itzt der Engel.

Viele Schönheiten und Wunder der Natur sind zu fein, um von den Sinnen der Sterblichen genossen zu werden; aber der Schöpfer will, daß jede Schönheit seiner Schöpfung von denkenden Wesen genossen werde, und diese euch verborgenen Wunder sind das Entzücken und die Bewunderung unzähliger Geistergeschlechter. Auch sind sie geordnet, der Natur in ihrer geheimen Werkstatt zu helfen, die mannigfaltigen Wirkungen nach den ewig vorgeschriebenen Gesetzen hervorzubringen. Auch sind sie zum Schutze der Menschen und zu Bemerkern ihrer Thaten geordnet, unbemerkt von Menschen oft drohendes Unglück zu wenden; sie begleiten ihn durch die ihm Labyrinthe scheinenden Pfade seines Lebens, daß Gutes aus anscheinendem Bösen entspringt; sie sind die stillen Zeugen deiner häuslichen Freuden und begleiten deine verborgensten Handlungen mit beifallendem Lächeln oder trauriger Verachtung. Durch sie wird der Herr die Länder mit Überfluß segnen; durch sie oft Hunger und Elend zu Völkern bringen, die von ihm abgewichen sind, daß er durch die Stimme des Elends sie zurückrufe.

So redete der Engel freundlich mit uns, und itzt trat er in die glänzende Wolke zurück, und wir knieten hin und weinten voll unaussprechlichen Entzückungen über die unendliche Gnade und stammelten vor dem Ewigen unsern Dank.

Da baut' ich den Altar auf der Stirne des Hügels, und seitdem war Eva bemühet, ein nachahmendes Paradies rings um die heilige Stätte zu schaffen. Was sie auf Fluren und Hügeln von blumichten Gewächsen fand, verpflanzte sie rings um den Altar her, und begoß sie jeden Morgen und jeden Abend mit klarem Wasser aus der rieselnden Quelle, die sie durch ihre Labyrinthe leitete. Ihr Schutzgeister, die ihr mich umschwebet, sprach sie dann, vollführet ihr dieses Werk meiner Hände, denn ohn' eure Hilfe ist meine Pfleg' umsonst. O! lasset sie schöner emporblühen, als sie auf ihrem Geburtsort blüheten, denn dieser Ort ist dem Herrn geheiligt. Indes pflanzt' ich den weiten Kreis von Bäumen, die mit stiller festlicher Beschattung rings um den Altar stehn.

Unter solchen Beschäftigungen floh der Sommer mit seiner sengenden Hitze bei uns vorüber, schon ging der bunte Herbst zu Ende; unfreundliche Winde kamen daher, und die Gebirg' umhülleten sich mit einem Kleide von Nebel. Ängstlich sahen wir da die Natur so trauern und wußten nicht, daß die kränkliche

Erde, von ihren Wohlthaten ermüdet, durch die Ruhe des Winters sich erholen muß; denn vor dem Fluche waren der blumichte Frühling, der Sommer und der Herbst, die Hände ineinander geschlungen, immer gleich lächelnd und immer gleich gegenwärtig. Noch mehrete sich die Trauer der Natur; die Blumen waren hingesunken; nur wenige blüheten noch einsam auf den Fluren und um den Altar her und trauerten ihrer Verwesung entgegen; da raubten tobende Winde den Bäumen ihr entfärbetes Laub, rissen von Ästen die Früchte, heulten mit Regengüssen durch sterbende Gefilde und deckten mit Schnee der Berge trauerndes Haupt. Mit bangem Erwarten sahen wir diese Verwüstung, besorgt, der Fluch fang' erst itzt an, auf die Erde zu wirken. Wird denn die Natur jede zurückgelassene Schönheit verlieren? Die Erde war arm gegen dem Paradiese, doch hatte sie noch Reichtum genug, Bequemlichkeit und Anmut unsern Tagen zu geben; aber wenn der Fluch so die Erde drücken soll, wie traurig, wie arm werden dann unsre Tage sein? So dachten wir; und dann ermahneten wir uns, jeden unzufriednen Gedanken aus unserm Herzen wegzupflücken und mit anbetender Ehrfurcht auf den Herrn zu hoffen. Itzt sammelten wir einen Vorrat von Früchten und trockneten beim Feuerherd, was Verwesung und Fäulnis uns geraubet hätten, und ich verwahrete die Hütte, daß sie vor Sturm und Regen uns schützte. Indes irrte die kleine Herde traurig am Hügel und suchte die Kräuter, die zwischen der Verwüstung grüneten. Oft ging ich selbst hin, auf Fluren und Hügeln einen Vorrat von Speise für sie in ihre Wohnung zu sammeln. Traurig und langsam, jeder von Sturm und Regen begleitet, schlichen die Tage bei uns vorüber; bald aber kam die belebende Sonne zurück und zerstreute die traurigen Gewölke; sanftere Winde jagten die schleichenden Nebel von den Bergen. Da fing die Natur wieder an jugendlich zu lächeln, ein sanftes Grün kleidete die Erde; ein buntes Gemische von Blumen schoß auf den Fluren empor und lachte der Sonn' entgegen; Gesträuch' und Bäume glüheten in mannigfaltigem Schmuck, und Freud' und Munterkeit herrscheten durch die ganze Natur. So kam der frohe Morgen des Jahres, der blumichte Frühling, zur Erde zurück; herrlicher als andere blühete der junge Kranz von Bäumen um den Altar her, und Eva sah mit frohem Erstaunen jede Blume wieder blühen, oder sanft emporkeimen, die sie auf der heiligen Stätte verpflanzt

hatte. Umsonst würd' ich es versuchen, ihr Kinder, euch unser Entzücken zu schildern; voll unaussprechlicher Freude traten wir vor den Altar hin; die Sonne beleuchtete mit dem reinesten Glanz den heiligen Ort; jedes Geschöpfe schien da sein Lob dem Herrn zu opfern; die Blumen umher erfülleten die Luft mit den lieblichsten Gerüchen, und die Bäume streuten von dem mannigfaltigen Schmuck ihrer Blüten auf den Altar hin. Die kleinen beflügelten Bewohner des Grases lispelten ihre Freud', und die Vögel sangen unermüdet von den Bäumen. Da knieten wir hin, Freudenthränen entsanken dem Auge zum Morgentau auf Blumen, und unser inbrünstiges Gebet stieg zu dem Herrn der Natur empor; zu Gott, der lauter Gnad' ist, und der aus jedem anscheinenden Bösen nichts als Gutes emporblühen läßt.

Nun hub ich an, ein kleines Feld am Hügel zu bauen, und gesammelte Samen in die befruchtete Erde zu streuen, oder fruchtreiche Gewächse an den Hügel zu verpflanzen, die ich weit umher in der Gegend zerstreut fand, und oft gab da die Natur oder ein Zufall oder mein Nachsinnen mir Mittel und Erfindungen, die Arbeit mir zu erleichtern. Oft zwar hat die Arbeit mich betrogen, daß ich die bequeme Zeit oder den Ort des Bauens und des Pflanzens verfehlte; oft auch hat meine Erfindungskraft umsonst gebrütet, eine kleine Kunst zur Erleichterung meiner Arbeit zu erfinden, und ich hätte noch öfter mich betrogen, noch öfter hätte die Erfindungskraft umsonst gebrütet, hätten nicht Schutzengel zu meiner Seele geflüstert.

Als ich einmal bei frühem Morgen aus meiner Hütte hervorsah, gegen den Altar hin, siehe! da loderte die Flamme des Herrn auf dem Altar, hell in der Dämmrung, und die kommende Morgensonne vergoldete die von ihr emporwallende Säule von Rauch. Eva! so rief ich, heut ist der festliche Tag der großen Verheißung; siehe! die Flamme des Herrn ist auf unsern Altar heruntergestiegen; schnell laß uns hinausgehn, der Tag ist dem Herrn heilig; jede andre Arbeit soll itzt ruhen; geh' du und sammle die schönsten Blumen, auf das Opfer sie zu streuen, und ich will hingehn und das jüngste aus unsern Lämmern schlachten. Und da ging ich hinaus, Kinder, und schlachtete das schönste der Lämmer, das erste lebende Geschöpfe, das ich würgte Erbärmlicher Anblick für mich! Ein Schauer erschütterte mich, die Hand wäre mir ohnmächtig hingesunken, hätte die Heiligkeit des Ge-

schäftes, der Befehl des Herrn, meinen Mut nicht erhöhet, da als es unter meinen bebenden Händen winselte und ächzte und für sein hinströmendes Leben mit fürchterlichen Bewegungen immer kraftloser rang, bis es leblos vor mir lag. Ängstliche Ahndungen schauerten da durch meine Seele; aber, itzt legt' ich's auf den Altar, und Eva kam und streute wohlriechende Blumen auf das Opfer, und wir knieten mit heiliger Andacht vor dem Altar hin; da flammete unser Lob und unser Dank empor zu dem Herrn, der so gnädig seiner Verheißungen uns erinnerte; eine heilige Stille ruhete um uns her, wie wenn die Erde die Erscheinungen Gottes feiert, und da schien es des Sterblichen Ohr, als ob es fernher die Hymnen vernähme, die die Engel zu unserm Gebete mischeten. Itzt hatte die Flamme das Opfer verzehrt, und nun erlosch sie auf dem Altar, und ein himmlischer Geruch erfüllete die Gegend.

Nicht lang, ihr Kinder, nach dem festlichen Tage der hohen Versöhnung ging ich bei der Abendsonne, an der Seite meiner Geliebten von meiner Arbeit zu ruhen, den Hügel hinauf und suchte sie in der Hütte und in dem Schatten der Lauben, und da fand ich sie entkräftet an der Quelle sitzen, und du Erstgeborner lagest in ihrem Schoße. Die Schmerzen der Geburt hatten bei der sanften Arbeit an der Quelle sie überfallen; sie weinte Freudenthränen auf dich hin, und itzt sah sie lächelnd zu mir auf. Sei mir gegrüßt, Vater der Menschen! So sprach sie, der Herr ist in meinen Schmerzen mir beigestanden, und ich habe diesen Sohn geboren. Da ich auf die Welt ihn grüßte, da nannt' ich ihn Kain. O du Erstgeborner! Der Herr hat gnädig auf deine Geburtsstunde niedergesehen; seinem Lobe sei jeder deiner Tage geweiht. Wie schwach, wie unbehilflich ist der vom Weibe Geborne! Aber, blühe empor, wie die junge Blum' im Frühling empor blühet; dein Leben sei ein süßer Geruch vor dem Herrn! Auch ich weinte da Freudenthränen, nahm sanft dich in meine Arme. Sei mir gegrüßt, du Mutter der Menschen! so sprach ich, der Herr sei gelobet, der in deinen Schmerzen dir beistand! Sei mir gegrüßt, Kain! du erster vom Weibe mit Schmerzen Geborner! Der du itzt anfängst dem Tod entgegen zu leben, sei mir auf diese Erde gegrüßt! O Gott! siehe gnädig vom Himmel herab, auf dein schwaches Geschöpfe herab, und gieße deinen Segen mild auf sein aufkeimendes Leben. Wie süß wird es mir sein,

die junge Seele von den Wundern deiner Gnade zu unterrichten! Früh und spät will ich die jungen Lippen zu deinem Lobe gewöhnen. Ja, du Mutter der Menschen! so werden Geschlechter um dich her aufblühen! Einsam stund so jene Myrte, da sprosseten liebliche Kinder rings um ihren mütterlichen Stamm, und so oft der Frühling sie wieder schmückte, so oft lächelte entfernter ein neu aufkeimendes Geschlecht um ihre frühern Kinder her, und itzt ist's ein kleiner geruchreicher Hain, weit umher fortgepflanzt. So, Geliebte! (lindert sie nicht deine Schmerzen, die süße Aussicht?) so werden unsre Kinder um diesen Hügel sich verpflanzen. Weit auf der Ebene zerstreut, werden wir dann vom Hügel herunter ihre friedsamen Hütten sehen. Pflückt der Tod nicht zu früh aus ihrer Mitt' uns weg, dann werden wir sie, wie die fleißigen Bienen, mit vereinter arbeitsamer Hilfe Nahrung und Bequemlichkeit und jede Süßigkeit dieses Lebens zu ihren Hütten sammeln sehn. Oft werden wir dann von dieser Höhe heruntergehn, in ihren Hütten und fruchtreichen Schatten unsre Enkel besuchen, die Wunder des Herrn ihnen erzählen, zur Tugend und Frömmigkeit sie ermahnen, in ihren Freuden mit ihnen uns freuen, in ihrer Trauer sie trösten. Dann werden wir von der Höhe des Hügels tausend häusliche Altäre umherrauchen sehn, und der Opferrauch wird unsern Hügel mit heiligen Wolken umhüllen; dann wird unsre Andacht durch sie empor steigen, unser andächtiges Gebet für's Menschengeschlecht; und, kommt der festliche Tag der Versöhnung, die Flamme vom Himmel auf den ersten heiligsten Altar, dann sollen sie auf dem Hügel sich sammeln, und dann wollen wir aus ihrer Mitte hervorgehn und opfern, wenn sie im weiten Kreis um uns her knien. So sprach ich in sanftem Entzücken, Kain! und küßte mit der zärtlichsten Freude deine Wangen. Da nahm deine Mutter dich in ihre schwachen Arme zurück, und ich half ihr von den Blumen aufstehn und führte die Kraftlose in die nahe Hütte. Bald kam da Stärke und Munterkeit in deine kleinen Glieder, und Freude und Lächeln ins Aug' und auf die Wangen. Schon vermochtest du mit zarten Füßen durch Blumen zu hüpfen; schon huben deine kleinen Lippen an, junge Gedanken zu stammeln, da empfing Eva Mehala, deine Geliebte. Freudig hüpftest du da um die Neugeborne her, küßtest sie und übergossest sie mit neugepflückten Blumen. Da gebar Eva dich, Abel, und zuletzt Thirza, dich, seine Geliebte. O wie überströmte uns ent-

zückende Freude! wenn wir eure jugendlichen Scherze und unschuldigen Freuden sahen, und wie eure jungen Seelen die sich entwickelnden Kräfte versuchten und nach und nach zur Reife heranwuchsen. Da wachete die aufmerksame Sorge, jede eurer Neigungen vor Mißbrauch zu schützen, daß sie, wie ein lieblicher Frühlingsstrauß, emporblüheten und vereint liebliche Gerüche der Tugend zerstreuten. Denn da, als ihr noch kindisch auf meinem Schoße spieltet, sah ich schon, daß der in Sünde Geborne ebenso der Pflege bedarf, wie die von Gott verfluchte Erde; nur unter der wachsamen Pflege sprossen die Fähigkeiten und die edeln Neigungen hervor; und nun seid ihr emporgewachsen, wie junge Gesträuche zu fruchtbaren Bäumen emporwachsen. Gelobet sei der Herr, der so viele Wunder der Gnad' an uns allen that! Lasset zärtliche Lieb' und reine Tugend nimmer aus euern Herzen weichen, so wird die Gnad' und der Segen vom Himmel stets bei euern Hütten wohnen.

Adam schwieg itzt; wie wenn ein zärtlicher Jüngling an der Seite seiner Geliebten früh am dämmernden Morgen das Lied der Nachtigall horcht; alles schweigt umher; das zärtliche Lied, harmonisch mit ihren Empfindungen, lockt ihnen Thränen auf die Wangen; aber itzt schweigt der Gesang, lange noch horchen sie still zu dem Wipfel hin, wo die Sängerin sang; umsonst, sie singt nicht mehr, und die andern Vögel stimmen zwitschernd ihr mannigfaltiges Lied an. So horchten sie lang um den Mann und den Vater her. Sie hatten jede Scene seiner Geschichte nachempfunden; oft kamen Thränen und Bläße auf ihre Wangen, oft Heiterkeit und Lächeln; und itzt huben sie alle an, dem Vater der Menschen ihren Dank zu sagen. Kain dankt' auch; aber er hatte männlicher nicht geweint und nicht gelächelt.

Dritter Gesang.

Sie traten itzt aus der Laube hervor, Abel umarmte zärtlich seinen Bruder, und nun gingen sie, der Mond beleuchtete ihren Pfad, jedes Paar seiner Hütte zu. Abel umarmte seine Geliebte und sprach: Was für Freude durchströmt meine Seele! Mein Bruder — ach! mein Bruder zürnt nicht mehr und will mich

lieben! O wie entzückten mich die Thränen, die heute von seinen Wangen flossen. Nein, so erquicket der Tau den Frühling nicht, wie diese Thränen mich erquickten. Der wütende Sturm in seiner Seele hat sich geleget, und Ruh' und Freude sind zu uns zurückgekommen. Der du mit unendlicher Gnade über den Erstgeschaffenen wachtest, da sie einsam die große Erde bewohnten, o befiehl du dem Ungestüme, daß es nie wieder in seiner Seele erwache!

Thirza umarmt' ihn, frohes Entzücken beseelt ihre Worte; sie sprach: Ach! der sanfte Regen erquickt nicht so die versengeten Gefilde; der zurückkommende Frühling nach dem ersten traurigen Winter hat sie nicht so sehr entzückt, die einsam auf der Erde wohnten, als mich diese Thränen entzückten, unsers Bruders zurückkommende Liebe! O gesegnete Stunde! Jugend und Heiterkeit kehrt auf die Stirne der Eltern zurück, Freud' und Wonne strömt durch jeden Busen. Ach gesegnete Stunde; mir scheint die Natur schöner und dein Licht heller, du still wandelnder Mond! — So tönt ihre Freude von ihren Lippen.

Indes ging auch Kain an seiner Mehala Seite nach der Hütte; sie blickte zärtlich ihn an, drückte seine Hand an ihre Lippen und sprach: Geliebter! was für Ernst ruhet auf deiner Stirne? Vermag die zurückgekehrte Ruhe in deinem Herzen nicht Heiterkeit in deine Augen zu gießen und die Runzeln deiner Stirne zu entfalten? Zwar hat dein ernster Verstand immer jede Freude gemildert und in deinem Herzen verwahret. Aber, o wie lachte die Freude und das Entzücken von jeder Wange und ergoß sich aus jedem Auge, da, Geliebter, als du mit brüderlicher Liebe deinen Bruder umarmtest, da hat der Ewige von seinem Thron dich gesegnet, da haben die umschwebenden Engel Thränen der Freude um uns her geweint! Vergönn' es, Geliebter! meiner zärtlichen Liebe; vergönn' es der aufwallenden Freude, an meinen Busen dich zu drücken. Sie sprach's und drückt' ihn inbrünstig an ihre Brust.

Kain umarmte sie und itzt sprach er: Eure überströmende Freude beleidigt mich, ja sie beleidigt mich! Ist's nicht, als ob sie laut zu mir sagte: Kain hat sich gebessert; vorher war er ein böser lasterhafter Mann, ein Hasser seines Bruders? Ich war so lasterhaft nicht, und — lächerlich! Hab' ich den Bruder gehasset, weil ich nicht immer mit meinen Thränen und meinen Umarmungen ihn verfolgte? Ich habe den Bruder nie gehasset, nein, ich hab'

ihn nie gehasset; aber sein zärtliches unmännliches Wesen, mit dem er mir jede Zuneigung stahl, das — das beleidigte mich! Und — Mehala! der Ernst runzelte nicht umsonst meine Stirne. Unweise hat er immer gehandelt, unser Vater, wenn er die unrühmliche Geschichte vom Fall und alle seine unseligen Folgen erzählte: Was brauchen wir's zu wissen und oft wiederholt zu hören, daß wir durch seine und der Eva Schuld ein Paradies verloren haben, durch ihre Schuld itzt elend sind? Wüßten wir das nicht, dann würden wir unser Elend ruhiger dulden und einen Verlust nicht bedauern, den wir dann unwissend erlitten hätten. Mehala hielt wehmütige Thränen zurück und sah ihren Mann an, ob sie es wagen dürfe ihm zu antworten; und da sprach sie mit sanften Worten: Ach zürne nicht, Geliebter! ich kann die Thränen nicht zurückhalten! Zürne nicht, wenn ich dich flehe! Ach laß jene zerstreuten Wolken des Unmuts nicht wieder über deinem Haupte sich sammeln! heitre deine Seele auf und sieh nicht immer nur Elend und Jammer, wo du unendliche Gnade und Erbarmen sehen solltest. Mach' ihnen nicht Vorwürfe, dem liebenden Vater und der zärtlichen Mutter, daß sie die Wunder erzählen, die Gott an den Gefallenen that, anbetenden Dank und festes Vertrauen zu ihm in unsre Seele zu pflanzen. O mach' ihnen nicht Vorwürfe! Ihnen, die jede unzufriedene Thräne, jedes Gefühl von Elend, das sie aus unserm Betragen lesen, mit unaussprechlicher Wehmut quälet. Kämpfe, Geliebter! kämpfe mit dem zurückschleichenden Gram, daß er nicht in dein Herz zurückkehre und deine und unsre Tage mit traurigem Dunkel umhülle! Sie schwieg und sah mit bethränten Augen zärtlich ihn an; da mischete freundliches Lächeln sich in seinen Ernst. Ich will ihn bekämpfen, den zurückschleichenden Gram; umarme mich, Geliebte, er soll nicht mehr meine und deine Tage mit Dunkel umhüllen. So sprach er und umarmte sie.

Lange schon hatt' Anamelech (so nennt ihn die Hölle) sein Betragen behorcht; zwar, er war von der niedrigen Klasse der Geister, aber an Stolz und Ehrgeiz nicht geringer als Satan. Oft hatt' er in der Hölle von seinen ihm verächtlichen Gesellen ins Einsame sich hinbegeben, wo Schwefelbäche durch den versengeten Boden schlichen, zwischen ungeheuren dampfenden Felsen, die ihre schwarzen Häupter in dem Gewölbe träg ruhender Wetterwolken verbargen; der fürchterliche Wiederschein, den jenseits der

Gebirge empor wallende Flammen in die Wolken hinstreuten, goß braune Dämmrung auf das schwarze Dunkel seines Weges. Damals, als die Hölle mit tobendem Getöse Triumph und Lob ihrem Könige zurief, als er aus der neuen Schöpfung zurückkam und stolz von seinem Thron herunter erzählte, wie er die Neugeschaffenen verführt und den Herrn des Himmels genötiget habe, Tod und Fluch über das neue Geschöpf' seiner Hände auszudonnern; da schwoll das schwarze Gift des Neides in seinem Busen. Soll er nur Ehre und Ruhm haben und sie, die stolz um seinen Thron her sitzen? Und ich soll unbemerkt unter den verächtlichen Scharen in dem Dunkel der Hölle schleichen? Nein, ich will Thaten erfinden, über die die Höll' erstaunen soll; und dann soll — dann soll Satan, wie der niedrigste der Hölle, mit Ehrfurcht meinen Namen nennen! So dacht' er und brütete im Einsamen Verwüstung durch die Schöpfung und Jammer und Elend unter die Menschen. Es gelang ihm auch, daß die Hölle selbst mit Entsetzen seinen Namen nennte. Er war's, der nachher jenen verruchten König vermochte, Bethlehems unschuldige Jugend zu morden; lächelnd sah er's, wie die menschlichen Satane unter den Kindern wüteten, an bluttriefenden Mauern sie zerschmetterten, oder mit blutigem Schwert in den ringenden Händen der heulenden Mütter töteten. Da schwebt' er lächelnd über den hohen Zinnen der Stadt, und hörte das Schreien der sterbenden Kinder und das Schluchzen untröstlicher Mütter; sah mit höllischer Freude, wie die kleinen Toten zerstümmelt und mit weit offenen Wunden zerstreut lagen, und unter den blutigen Sohlen daherwandelnder Mörder knirscheten, und wie die Mütter und Väter und Brüder und Schwestern mit jammerndem Winseln im unschuldigen Blute sich wälzten.

Ich will hinaufgehn, so sprach er itzt, ich will hinaufgehn zur Erde, will sehen, was das ist, du sollst sterben, hingehn will ich und töten. Da ging er durch die Pforte der Hölle, den Pfad hinauf, den Satan durch die alte Nacht und durch das tobende Reich des Chaos bezeichnet hatte. Ein wohlgerüstetes Schiff, das Räuber über das weite Meer führet, fährt so mit ausgespanneten Segeln in der Nacht daher; bald wird es an den hesperischen Küsten landen; dann werden sie die ruhigen Bewohner irgend einer Dorfschaft überfallen und ihre muntre Jugend ihnen rauben; dann weinen die Eltern und Geschwister und die untröstliche

Braut und jammern am Ufer dem sich entfernenden Raube nach. Schnell, doch lange wandelt er so im dunkeln schöpfungslosen Reiche der Nacht. Itzt leuchteten an der Grenze der Schöpfung die äußersten Sonnen ihm fernher entgegen. Wie einer, der um nächtlichen Mordens willen bei finstrer Nacht nach einer königlichen Stadt geht, die auf der Ebne von unzähligen Lichtern erhellet vor ihm liegt, furchtsam schleicht er sich hinein und weichet jedes beleuchtende Licht aus; ebenso furchtsam schlich der Verworfne durch die Schöpfung hin, zur Erde. Er schwebte nicht lang über der Erde, den Wohnort der Menschen zu suchen; sein scharfer forschender Blick fand ihn bald, und itzt senkt' er sich hoch herunter in schattiges Gebüsche. Und, so sprach er, das ist sie, die Erde, über die er den Fluch sprach; hoch herunter hab' ich das Paradiese gesehen, vom flammenden Schwerte bewachet; — es ist schön, den Gefilden des Himmels ähnlich; das haben sie verloren! Aber diese Erde ist doch keine Hölle! vielleicht haben sie durch niederträchtig winselndes Flehen seinen Zorn gemildert; vielleicht ist ihr gröberer Körper Qualen und Schmerzen ausgesetzt, die auf reinere Geister und ätherische Körper nicht wirken können; denn hier könnt' ich glücklich sein, folgte die Hölle mir nicht aller Orten nach. Ich sehe Engel hier wandeln, ich muß trachten ihrer Bemerkung zu entgehen, daß sie nicht jedes meiner Vorhaben hindern. Dort, am Hügel beschäftigt, seh' ich sie, die Gefallenen, doch scheinen sie nicht elend zu sein; vielleicht geht ihr Elend erst mit dem Tod an; — ich will's versuchen und töten. Auch wollen wir zu Thaten sie verleiten, — denn wie es scheint, so ist ihr Herz jeder Verführung offen. Gelang es dem Satan durch leichten Betrug, da sie noch vollkommen waren, wieviel leichter wird es itzt sein! itzt, da sie es nicht mehr sind und unter dem Fluche stehen! Wir wollen zu Thaten sie verführen, daß die Engel mit Entsetzen von der Erde fliegen, und er, der sie schuf, mit seinem Donner sie zerschmettert, oder tief in die Hölle sie stürzet; dann wollen wir von den schwarzen Ufern es sehen, laut lachend es sehen, wie sie in den flammenden Wellen der Hölle sich wälzen, die schönen Bewohner der neuen Schöpfung! Dort auf dem Felde steht einer, mit finstrer gerunzelter Stirne; darf ich den Zügen seines Gesichtes trauen, so werd' ich große Thaten durch ihn thun. Ich will hingehn und jede seiner Neigungen, jeden seiner Gedanken ausspähen. Er sprach so und

wandelte schlau verborgen unter den Menschen umher, auf Verführung und Morden bedacht.

Auch itzt hatte der Verworfne an Kains und seines Weibes Seite geschwebt und ihre Reden behorcht. Kaum waren sie in ihre Hütte getreten, da stund er still und sprach mit höhnischem Lachen: Laß die zerstreuten Wolken des Unmuts nicht wieder über deinem Haupte sich sammeln. Bekämpfe den zurückschleichenden Gram — elender Kämpfer! das Gute wird auf deinem unwilligen Boden nicht aufkeimen, ich will es immer verwüsten. Und die zerstreuten Wolken des Unmuts — ha, dichter und schwärzer will ich über deinem Haupte sie sammeln, dicht und schwarz, wie Wolken, die mit ewiger Finsternis die Stirnen höllischer Gebirge umhüllen; leichte Mühe! Du selbst sammelst sie zurück, ich darf dir nur helfen. Süßes Geschäft! ich will dir helfen über deiner Stirne sie sammeln; dann soll Jammer und Elend, neues, den Sterblichen noch unbekanntes Elend, aus ihnen unter die Menschen hervorgehn; und dann soll ein schwärzeres Dunkel eure Tage umhüllen, schwarz wie die Nacht, die nie dämmernd vor der Hölle ruhet!

Die liebliche Morgensonne kam itzt zurück; alles war gesangvoll und munter. Kain nahm sein Gerät' und wollt' aufs Feld gehn; schon hatt' Abel ihn zärtlich gegrüßt und wollte seine Herde auf die tauige Trift leiten; und Mehala und Thirza wollten Hand in Hand in den Garten, in dessen Mitte der Altar stund, gehen, als Eva mit traurigen Gebärden aus ihrer Hütte kam. Mit ängstlicher Besorgnis traten sie um die Weinende her; ach Mutter! — du weinest, ach! warum weinest du? So fragten sie; und Eva sah mit wehmütigen, bethränten Augen sie an und sprach mit geschluchzeten Worten: Ach Kinder! vernahmet ihr nicht das traurige Ächzen von der Hütte her? Heftige Schmerzen haben in der Nacht euern Vater überfallen. Und itzt kämpft er mit dem Schmerz, der alle seine Gebeine durchwühlt, kämpft mit jedem Seufzer, der seinem schwer atmenden Busen entrinnt, hält jede Klage zurück und will mich trösten. Ach! Kinder! schwere, dunkle Besorgnisse schweben vor meinem Haupt, und mein beklommenes Herz ist jedem Troste verschlossen. Oft, wenn er stillruhend nicht seufzet, dann staunt er ernste Gedanken; dann winselt er ängstlich auf seinem Lager, Angstschweiß fließt dann von seiner Stirne, und die zurückgehaltenen Thränen entstürzen häufiger seinen Augen. Ach! Ahndung, schreckenvollste Ahndung — du liegst wie ein

fürchterliches Gebirg' über meiner schauernden Seele. Haltet mich, Kinder, mich Elende, und laßt uns in die Hütte gehn. Itzt hinge sie weinend an der Mehala Schulter und ging, vom traurigen Gefolg ihrer Kinder begleitet, in die Hütte.

Sie stunden traurig um das Bette des Vaters her; er lag itzt ruhiger da, und sein Gesicht und seine Gebärden verkündeten, wie seine Seele in dem Tumulte quälender Schmerzen unbezwingbar herrschete. Mit zärtlichem Lächeln sah er die Trauernden an und sprach: Geliebte! die Hand des Herrn hat Schmerzen über meinen Staub ausgegossen, daß sie in meinem Innern toben: Gelobet sei er, der alles weislich regieret! Oder hat er diesen Schmerzen befohlen, daß sie die Band' auflösen, die meine Seele an diesen Leib fesseln, soll der Staub in die Erde zurückgehn, o dann will ich anbetend die schauervolle Stund' erwarten und ihn loben, den Herrn des Lebens und des Todes, bis der Staub dahinsinkt; dann kann sie ihn würdiger loben, die Seele von dem Leibe befreit, den der Fluch gedrückt hat. Ja, Allmächtiger! so stolz erlaubest du der Seele des Sterblichen zu denken. Billig bin ich der erste, der den Staub der Erde zurückgiebt; aber, o Allmächtiger! stehe du mir bei, laß jede selige Hoffnung hellglänzend vor meiner Seele schweben; verlaß, o verlaß mich nicht, wenn die ernste Todesstunde über meinem Haupt hingeht und die letzten Schauer durch meine Gebeine beben! Quälet mich nicht, Eva, und ihr, geliebte Kinder, mit untröstlichem Jammer. O — wie ihr da steht, in tiefe, stumme Trauer gehüllet! Geliebte! — ach! quälet mich nicht mit untröstlichem Jammer! Vielleicht sind diese Schmerzen nur die ersten Boten des Todes, den langsam eine noch ferne Stunde daherführt; vielleicht ruft der Herr diese Schmerzen aus meinen Gebeinen zurück. Aber, bereitet eure Seelen, daß sie nicht unter dem Jammer erliegen, wenn er meine Seele aus dem Staube ruft, von dieser Erde, von euch weg mich ruft. — Hier weinte der Vater und sah sie still an, sein thränenvoller Blick ruhete auf jedem, am längsten und wehmütigsten auf Eva; dann fuhr er fort: Zwar, ach! der Anblick des ersten Todes wird schrecklich sein, wird euer Innerstes erschüttern, schauervoller wird das Sterben des Ersten sein. Er steh' euch bei, er, der im Elend uns nie verließ, der in der schrecklichen Stunde mich nicht verlassen wird. Itzt gehet hinaus, Kinder, gehet, betet; vielleicht will eine sanfte Ruhe meine Glieder erquicken.

Der Vater der Menschen schwieg; und die weinenden Kinder bückten sich, seine entkräftete Hand zu küssen. Ach! Vater! so sprachen sie, wir wollen gehn und hinknien und beten; erquickende Ruhe senke sanft sich auf deine Glieder; und ach! daß unser Gebet erhört werde, daß, ehe du erwachest, der Herr die Schmerzen aus deinen Gliedern zurückrufe!

Leise seufzend gingen die Kinder von seinem Bette aus der Hütte; nur Eva blieb zurück. „Itzt will ich schlummern," sprach Adam, „o weine nicht, du meine teure Geliebte! oder mein erwachender Kummer verjagt die kommende Ruhe." Und itzt verbarg er sein Gesicht in verhüllende Felle; er wollte sorgsam seinem Weibe den mächtigen Kummer verhehlen, der seine geängstigte Seele durchströmte. „Bist du es," so dacht' er leise, „du schauervolle Stunde? Ja du bist es, wie schrecklich schwebst du über mir! O Gott! o Gott! verlaß mich Sünder nicht! Aber, so schrecklich du bist, so wär' es Trost, lindernder Trost, wärst du auch noch schrecklicher, könnt' ich für alle sterben, für alle in den Staub gehn! Aber sie werden mir folgen, über jeden, den das Weib gebar, wirst du einst deine Schreckнisse, dein schauervolles Dunkel ausbreiten; denn was anders kann aus meinen Lenden hervorgehn, als sterbliche Sünder? Was von mir das Leben empfängt, muß sterben! von ihnen wegsterben, die um uns her weinen, von den Geliebtesten weg, von ihnen, die dies Leben mit tausend edeln Freuden schmückten. Eva, o teure Geliebte! o wie wirst du über meinem Staube liegen und weinen! Ja, schreckliche, schauervolle Aussicht! wird dann mein ruhender Staub nicht erbeben? wenn hilflose Kinder die hingesunkenen Eltern beweinen, hilflose Eltern den Trost ihres Alters, den einigen Sohn, Brüder die Schwester; wenn das zärtliche Weib bei der Hülle des Mannes winselt und bei der Hülle des Jünglings die Braut. O fluchet mir nicht, Kinder! fluchet meinem ruhenden Staube nicht! Billig ist er mit Schauer und Schreckнissen bewaffnet, der nahende Tod; billig fühlen wir die ganze Last des Fluches in der letzten Stunde, der Stunde, die uns aus diesem Leben der Sünde ruft, ist er's gleich, der diesen zerrütteten Staub von der Seele nimmt, damit der Fluch itzt aufgehoben und sie selig sei, hat sie mit ihrem Unvermögen, mit jeder Unvollkommenheit gekämpft und nach der Tugend empor gestrebt. O fluchet meinem Staube nicht, Kinder! Nein, dies Leben ist kein Leben, ein unruhiger Traum,

die aufkeimende Knospe zum Leben. Weichet, ihr Gebirge, die meine Seele niederdrücken! Sterb' ich, ja — dann geh' ich hinüber ins Leben, erwarte sie da, wie ein zärtlicher Vater; er ist am herrlichen Frühlingsmorgen der erst' aus dem Schlummer erwachet und wartet bei der Morgensonne, bis seine Geliebten erwachen und in seine Umarmungen eilen." So dacht' Adam, und itzt kam ein sanfter Schlummer über ihn mit Erquickung und Ruhe.

Eva saß indes die Hände ringend an seiner Seite, weinte und sprach, leise, daß sie den Schlummernden nicht wecke: „O was fühl' ich! Ja mich, mich drücke mit gedoppelter Last, gieß jeden Jammer gedoppelt über mich aus, du Folge der Sünde, du Fluch! Was für Schmerz, was für Elend ihr alle duldet, das kommt alles von mir her! Ach! jeder Schmerz, jedes Elend, das ihr duldet, nagt mich mit doppeltem Schmerz; ich habe die erste gesündigt! Wenn du stirbst — o wie erbeb' ich; welch kalter Schauer! des Todes letzter Schauer, kann er schrecklicher sein? Wenn du durch meine Schuld stirbst, Adam! o dann, wenn die letzte Todesangst dich fasset, dann blicke mich nicht mit zorniger Verachtung an; dann fluchet mir nicht, Kinder, fluchet mir Elendesten nicht! Zwar noch ist kein Vorwurf euern Lippen entronnen; aber, ach! ist nicht jeder eurer Seufzer, jed' eurer Thränen mir ein quälender Vorwurf? Allmächtiger! hör', o höre mein winselndes Flehen, rufe sie zurück, diese Schmerzen, oder sind sie die Boten des Todes, soll sein Leib zur Erde zurückgehn, schreckliche Besorgnis! o dann trenne mich nicht von ihm, laß mich mit ihm, an seiner Seite laß mich sterben, nimm meine Seele zuerst hin, daß ich sein Sterben nicht seh'; ich habe die erste gesündigt!" Eva schwieg itzt und weinte untröstlich an des Schlummernden Seite.

Kain war hinausgegangen auf sein Feld, die Thränen auf seinen Wangen waren vertrocknet; da er hinging, da sprach er: Ich mußte weinen bei dem Bette des Vaters, sein Seufzen und seine Rede gingen mir durch die Seele. Doch — er wird nicht sterben, das hoff' ich. O Gott! laß den Geliebten nicht sterben! Ja, weinen mußt' ich; wie mein Bruder konnt' ich nicht weinen, nein, so weibisch konnt' ich's nicht. Wird man auch itzt sagen, ich sei von rohem Gemüte? Auch itzt, Abel liebe den Vater mehr, weil ich nicht wie er geschluchzt habe? Ich liebe den Vater, zärt-

lich wie er lieb' ich ihn; aber meinen Thränen kann ich nicht befehlen zu strömen.

Abel irrte voll Wehmut auf seine Trift hin; noch flossen die Thränen von seinen Augen, und itzt warf er sich auf die Erde, bückte seine Stirn tief zu den Blumen des thränenbenetzten Grases, und betete so zu dem Herrn:

Sei in tiefester Demut mir gelobet, der du mit unendlicher Güte und Weisheit der Sterblichen Schicksal leitest! ich unterwinde mich aus unserm Jammer zu dir zu flehen, denn du hast dem Sünder erlaubt, zu dir aufzuweinen; diesen lindernden Trost im Elende hast du uns erlaubt. Zwar, solltest du die Wege deiner Weisheit unterbrechen und den Wunsch des winselnden Wurmes hören? Weise und gut sind deine Wege, o Herr! nur Trost und Stärkung im Elend fleh' ich von dir. Aber, steht es den Wegen deiner Weisheit nicht entgegen, dann schenk uns — o dann schenk ihr den Mann; ihr, die untröstlich an seiner Seite weint, schenk ihr den, der Glück und Elend mit ihr teilte und sein Leben mit ihrem Leben wie in eines verflocht. Schenke den jammernden Kindern den teuern Vater, verweise die Stunde seines Todes hinaus zu fernern Tagen. Dein Wink, o Herr, befehle; dann fliehen die tobenden Schmerzen, und Freud' und Entzücken und stammelnder Dank steigt von den Hütten der Sterblichen zu dir empor. Laß ihn länger unter uns wandeln, der uns das Leben gab, länger noch unter uns deine unendliche Gnade verkünden; länger noch unsre Söhne und Töchter, seine stammelnden Enkel, zu deinem Lob unterrichten! Aber, hat es deine Weisheit verhängt, daß er sterbe — o verzeih' es meinem Schmerz, wenn die ohnmächtige Zunge hier stammelt und mein Innerstes erbebet! Soll mein Vater sterben! — o dann steh' ihm bei, in der schauervollen Stunde, wenn der Staub hinsinkt! o dann verzeih' unserm Winseln und unserm Schmerz, und sende Trost und Stärkung in unser Elend herab! verlaß in unserm Schmerz uns nicht; halte du uns, daß wir im Jammer nicht erliegen und auch im Elend deine Weisheit loben.

So betet' Abel, in tiefester Demut auf die Erde hingeworfen, da hört' er rauschen, und liebliche Frühlingsgerüch' erfüllten die Gegend; er hob sein Haupt von der Erd' empor, und einer der Schutzengel in himmlischer Schönheit stund vor ihm; Rosen umkränzten seine Stirne, sein Lächeln war lieblich, wie des Früh-

lings Morgenrot; er sprach mit süß fließender Stimme: Freund! der Herr hat dein Gebet schon vernommen und da befahl er mir, in einen dichtern Körper mich zu hüllen und Trost und Hilfe in euerm Jammer euch zu bringen. Die ewige Weisheit, die immer für das Wohl eines jeden Geschöpfes wachet und für den kriechenden Wurm sorget, wie für den flammenden Engel; sie hat gütig der Erde befohlen, daß sie heilende Mittel aus ihrem Schoße hervorblühen lasse, ihren Bewohnern zum Troste, deren Leib itzt den Schmerzen geöffnet ist und allen den widrigen Einflüssen, die die Natur nach dem Fluch um ihn her ausdünstet, daß er der Verwesung entgegengehe. Sieh', Freund! nimm diese Blumen und Kräuter, sie sind von diesen heilenden Mitteln; geh' hin und koche sie in klarem Wasser aus der Quelle und gieb dem leidenden Vater Gesundheit in dem Tranke.

Da gab der Engel ihm die Blumen und die Kräuter und verschwand. Voll unaussprechlichen Entzückens stund Abel da. „O Gott!" so rief er, „was bin ich? ich Sünder im Staube, daß du so gnädig mein Flehen höreſt! Wie kann der Sterbliche dir danken? Wie kann er würdig deine unendliche Gnade preisen? Das kann der Sterbliche nicht, ach das kann der Lobgesang des Engels nicht!" Schnell eilt' er, von Freude beflügelt, zu seiner Hütte zurück und bereitete mit verlangender Ungeduld den heilenden Trank. Itzt lief er in die Hütte des Vaters, wo Eva weinend an seinem Bette saß, und Thirza und Mehala stunden traurig an ihrer Seite. Erstaunt sahen sie seine geschäftige Eile, die Freude in seinen Augen und das Lächeln auf seinen Wangen. Da sprach er: Geliebte! lobet den Herrn, trocknet die Thränen der Trauer von euern Augen; der Herr hat unser Gebet erhört und hat geholfen. Mir ist ein Engel erschienen, als ich auf der Trift betete; er gab mir Kräuter von heilsamer Kraft. Koche sie in klarem Wasser, so befahl er, und gieb deinem Vater Gesundheit in dem Trank. Mit entzücktem Erstaunen hörten sie die Rede, und Lob und Dank tönte laut von ihren Lippen. Der Vater hatt' itzt den wohlriechenden Trank genommen, richtete in seinem Lager sich auf und dankte mit inbrünstiger Andacht dem Herrn; und da nahm er des Sohnes Hand, drückte zärtlich sie an seine Wangen, netzte sie mit Thränen und sprach: „O Sohn, Sohn! sei mir gesegnet! du, durch den der Herr mir Hilfe sendet, dessen reine Tugend dem Herren gefällt, und dessen Gebet er so gnädig erhöret, sei

mir gesegnet!" Auch Eva und ihre Töchter kamen und umarmten ihn, durch den der Herr geholfen hatte.

Als sie so ihn umarmten, da kam Kain vom Felde zurück. „Ängstliche Besorgnisse quälen mich," so sprach er, „ich will hinaufgehn zu der Hütte des Vaters; vielleicht daß man meiner Hilfe bedarf, vielleicht, ach! daß er stirbt, und ich Elender den letzten Segen nicht von seinen Lippen höre —" da eilt' er vom Felde zurück; erstaunt sah er die Freud' und die zärtlichen Umarmungen, hört' es, wie der Vater den Sohn segnete, und itzt lief Mehala freudig zu ihm hin, umarmt' ihn und erzählte, wie der Herr durch Abel ihnen geholfen habe. Da trat Kain zum Bette des Vaters, küßt' ihm die Hand und sprach: „Sei mir gegrüßt, mein Vater! gelobet sei der Herr, der dich uns wieder schenkt! Aber, o Vater! hast du keinen Segen für mich? Ihn hast du gesegnet, durch den der Herr geholfen hat; segne mich, Vater, ich bin dein Erstgeborner!" Adam sah zärtlich ihn an, drückte des Sohnes Hand in die seine und sprach: „O Kain, Kain! sei mir gesegnet — du erster aus meinen Lenden! Über dir sei die Gnade des Herrn! Friede sei immer in deinem Herzen und ungestörte Ruhe in deiner Seele!" Kain ging itzt zum Bruder, umarmt' ihn, (wie durft' er anders, da alle voll zärtlichen Entzückens ihn umarmt hatten?) und itzt ging er aus der Hütte, schlich seitwärts sich in das Dunkel eines Gebüsches, stund da melancholisch still und sprach: — Ruhe, ungestörte Ruhe in der Seele — wie kann das — ich; ruhig sein? — Mußt' ich nicht den Segen erbitten, der ungebeten von den Lippen floß, da er den Bruder segnete? Zwar, ich bin der Erstgeborne; schöner Vorteil! ich Elender! ich habe das erste Vorrecht auf Elend und Verachtung. Durch ihn hat der Herr geholfen, ihm soll kein Mittel entstehen, ihn vor mir stets geliebter zu machen. Sollen sie mich achten, mich, den der Herr nicht achtet, und den die Engel nicht achten? Mir erscheinen sie nicht, mit Verachtung gehen sie neben mir vorüber, wenn ich auf dem Felde meine Glieder müd' arbeite und der Schweiß von meinem braunen Angesicht fließt, dann gehen sie mit Verachtung vorüber, ihn zu suchen, der mit zarten Händen in Blumen tändelt, oder bei den Schafen müßig steht, oder aus dem Überfluß seiner Zärtlichkeit einige Thränen weint, weil dort, wo die Sonne untergeht, die Wolken itzt rot sind, oder weil der Tau auf bunten Blumen flimmert. Weh mir, daß ich der Erstgeborne bin; denn

wie es scheint, so sollte der Fluch allein, oder doch seine größeste Last nur den treffen. Ihm lächelt die ganze Natur; ich nur esse mein Brot müd im Schweiße des Angesichts, ich nur bin elend. So irrt' er in schwarzen melancholischen Betrachtungen im Gebüsche.

Die Sonne ging hinter das lazurblaue Gebirge und streute das Abendrot in die glühenden Wolken und über die Gegend hin; da sprach Adam: Die Sonne geht hinter die Gebirge, ich will hinausgehn, ins grüne Geländer vor der Hütte, ich will hinausgehn, noch ehe der Tag sich endet, und den Herrn loben, der mir geholfen hat. Und itzt stund er von seinem Lager auf, jugendliche Stärke war in seine Glieder zurückgekommen, und Eva und ihre Töchter begleiteten ihn in das Geländer vor der Hütte. Herrlich lächelte die Abendsonne über die Gegend; und Adam kniete hin, übersah mit entzücktem Auge die sanfterleuchtete Gegend und sprach mit ehrfurchtvoller, überströmender Andacht: Hier, Allmächtiger! hier lieg ich wieder vor deinem Angesicht und preise deine unendliche Güte! Wo seid ihr, ihr Schmerzen? Ihr habet meine Gebeine durchwühlt, ihr habet wie Feuer mein Innerstes gesengt; aber meine Seele hob in dem Tumult sich empor und hofft' auf den Herrn; da hörte der Herr unser Gebet und blickte vom Himmel herab, und da tobeten die Schmerzen nicht mehr, und Munterkeit und Stärke kamen in meine Gebeine zurück; noch sollte der Tod meinen Staub nicht hinnehmen, noch soll ich im sterblichen Leibe dich loben, noch mehr Wunder deiner unendlichen Gnad' erfahren, die du dem Menschen im Staub erweisest. O ich will dich loben, Unendlicher! wenn der Morgentau fällt, bis der Mond hervorgeht. Aus dieser Hülle von Staub soll meine Seele Lob und Dank dir stammeln, bis sie dahinfällt, die Hülle, dann, o unendlich Gütiger! dann soll sie triumphierend über dem Staube schweben, die Seele des Sünders, und leben und deine Herrlichkeit sehn. Ihr flammenden Engel, sehet herab in die Wohnung des Sünders, herab in des Todes Wohnung. Diese Erde (ihre Berge wankten und ihr Frühling verdarb, da als der Sünder fiel, da als ihr euer Angesicht von uns wandtet), sie ist, sie ist der Schauplatz der Wunder seiner unendlichen Güte; sehet herab und lobet sie würdiger in heiligem Erstaunen; der Mensch, ach! er kann sein Erstaunen nur weinen, nur stammeln! Sei du mir wieder gegrüßt, liebliche Sonne, noch ehe du heruntergehst, sei mir gegrüßt! dein Morgenstrahl glänzte hinter den Zedern herauf,

da lag ich winselnd in Schmerzen; da er erhellend in meine Hütte kam, da grüßt' ich ihn mit Seufzen; dein Abendstrahl glänzt hinter den Bergen herauf, und hingekniet dank' ich dem Herrn, der mir geholfen hat, noch ehe du heruntergingest, mir geholfen hat. Seid mir gegrüßt, ihr hohen Berge, ihr Hügel, auf den Fluren zerstreut, seid mir gegrüßt; noch soll mein Aug' euch im Morgen- und Abendrot glühen sehn. Euch grüß' ich, lobsingende Vögel, noch soll euer Gesang mein Ohr erquicken und früh zum Lobe mich aufwecken. Ihr rieselnden Quellen, seid mir gegrüßt, noch sollen meine Glieder an euern blumigen Ufern ruhen, wenn euer sanftes Geräusch den erquickenden Schlummer lockt. Und ihr, ihr Haine, ihr Gebüsche, ihr Lauben, in euerm Schatten werd' ich wieder wandeln, wenn ich in ernsten Betrachtungen einsam dahergeh; dann soll eure Kühlung noch auf meinem Haupt sich ausgießen. O sei mir gegrüßt, du ganze schöne Natur! der Herr, der Herr sei gelobet; er hat die Schmerzen zurückgerufen und hielt meinen Staub, daß er nicht hinsank.

So lobete der Vater der Menschen den Herrn; die stille Natur schien sein Gebete zu feiern, und die Geschöpfe grüßten ihn ins Leben zurück. Lieblich schoß die Sonne noch ihre letzten Strahlen durch sein Geländer und sank itzt hinter den Berg; die Blumen gaben den jungen Winden Gerüche, daß sie ihn umdüfteten; und die Vögel sangen lieblich um ihn her und schlüpften durch die Ranken. Itzt kamen Kain und Abel ins Geländer und sahen mit frohem Entzücken den wiedergeschenkten Vater. Er stund von seinem Gebet auf, umarmte sein Weib und seine Kinder, Freudenthränen entflossen ihren Augen, und itzt ging er in seine Hütte zurück. Da sprach Abel zu Kain: Geliebter! wie wollen wir dem Herrn danken, daß er unser Flehen erhört hat und uns den teuern Vater schenkt? Ich will hinausgehn zu meinem Altar, itzt, da der Mond dahergeht, und will das jüngste Lamm aus meinen Lämmern dem Herrn opfern. Willst du, Geliebter! auch zu deinem Altar gehn und dem Herrn opfern?

Kain sah seitwärts ihn an und sprach: Ich will auch zu meinem Altar gehn und dem Herrn opfern, was die Armut des Feldes mir giebt. Freundlich antwortete ihm Abel: Geliebter! der Herr achtet wenig auf das Lamm, das vor ihm brennet, wenig auf die Früchte des Feldes, die die Flamme verzehret; flammet nur reine Andacht im Herzen dessen, der opfert.

Da erwiderte Kain: Zwar schnell wird Feuer vom Himmel fallen und dein Opfer verzehren; denn durch dich hat der Herr Hilfe gesendet, mich hat er nicht gewürdigt. Aber, ich will hingehn und opfern. Wahrer Dank lodert in meinem Busen, der wiedergeschenkte Vater ist mir teuer wie dir. Der Herr handle mit mir Elenden nach seinem Wohlgefallen.

Itzt fiel Abel zärtlich seinem Bruder um den Hals und sprach: Ach, mein Bruder! sollte Gram in deinen Busen sich setzen, weil der Herr durch mich geholfen hat? Hat er gnädig durch mich geholfen, so hat er doch allen geholfen. O Geliebter! bekämpfe den Gram; der Herr, der unser Innerstes sieht, er sieht den unbilligen Gram und vernimmt dein leisestes Murren. Liebe mich, wie ich dich liebe! geh' und opfre; aber o laß nichts, keine unreine Leidenschaft deine Andacht beflecken! dann wird der Herr gnädig dein Lob und deinen Dank annehmen und von seinem Throne dich segnen.

Kain antwortet' ihm nicht und ging weg auf sein Feld. Sein Bruder sah ihm bekümmert nach; und da ging er auf seine Trift, jeder zu seinem Altar. Abel schlachtete das schönste von seinen jungen Lämmern, legt' es über den Altar, überstreut' es mit wohlriechenden Gesträuchen und Blumen und entzündete das Opfer. Da kniet' er voll heiliger Andacht vor dem Altar hin und opferte aus reinem Herzen dem Herrn Lob und Dank; indes loderte die Opferflamme hoch in die Nacht empor, der Herr hatte den Winden befohlen zu ruhen, und der Gegend still zu feiern; denn das Opfer war ihm angenehm.

Kain legte von den Früchten des Feldes auf seinen Altar, entzündete sein Opfer und kniete in die Nacht hin; schnell tönte ein ängstliches Rauschen durch die Gebüsche, und ein Wirbelwind heulte daher, verwehete das Opfer und umhüllete den Elenden mit Flammen und Rauch. Er bebte vom Altar zurück; und itzt kam eine schreckliche Stimme aus dem schauervollen Dunkel der Nacht; sie sprach: Warum erbebest du, und warum ist Entsetzen auf deinem Angesicht? Wirst du dich bessern, dann will ich deine Sünde dir vergeben; besserst du dich nicht, dann werden die anklagende Sünd' und ihre Strafe vor deiner Hütte wohnen. Was hassest du deinen Bruder; warum verfolgst du den Gerechten, der dich lieb hat und als den Erstgebornen dich ehrt? Itzt schwieg die Stimme, und Kain bebte schauernd vom Altar weg und ging

durch die Nacht zurück; der tobende Wind jagt' ihm den stinkenden Opferrauch nach. Sein Herz erbebte, und kalter Schweiß rann von seinen Gliedern. Da sah er zur Seite, fern über dem Feld hin, die Opferflamme seines Bruders mit sanftem Wallen hoch in die Nacht aufsteigen; er wandte sein Gesicht voll Verzweiflung weg; und da sprachen seine bebenden Lippen: Dort — dort opfert der Liebling! ha, ich kann den Anblick nicht ausstehn! blickt' ich noch einmal hin, die Hölle sitzt in mir, dann würd' ich — ich würde von bebenden Lippen ihm fluchen. Verwesung! Tod! wo muß ich euch finden? kommt über mich, über mich Elenden! O Vater, Vater! daß du gesündigt hast! Soll ich gehn, vor dein Auge mich stellen, mit dieser blassen Verzweiflung im Angesicht, daß du mein äußerstes Elend sehest, das Elend deines Samens ganz fühlest? Nein, sei elend; aber räche dich am Vater nicht! im kalten Entsetzen würd' er dahinsinken, dann würde der Anblick meinen Jammer mehren. Ja! auf mir ruhet der Zorn des Herrn, Fluch, Verachtung! ich bin das elendeste Geschöpf, das diese Erde bewohnet; die Tiere des Feldes, der kriechende Wurm sind mir beneidenswert. O Gott! Erbarmer! woferne du, gerechter Gott, mein Erbarmer sein kannst! gieß von deinem Zorn nicht mehr über mich aus, oder, o laß mich vergehen! — Aber — du verruchter Elender! wenn du dich besserst, dann will er deine Sünde vergeben; wähle Vergebung oder Elend, unaussprechliches ewiges Elend! Ja, ich habe gesündigt; ja, sie steigen über meinem Haupt empor, meine Missethaten, und fordern Rache von dir! du Gerechter! Wie gerecht ist deine Rache! je weiter von Vollkommenheit und vom Guten, je elender! drum bin ich so elend. O ich will von meinen verkehrten Wegen zurückgehn! laß vor deinem Angesicht sie verschwinden, diese schwarzen Missethaten, die mich anklagen! Erbarme dich, Gott! erbarme dich, lindre mein Elend, oder — vernichte mich!

Vierter Gesang.

Noch sank der nächtliche Tau, noch schwiegen die schlummernden Vögel, noch ruhete Nacht im Thal und blasse Dämmerung auf den Stirnen der Berge; da ging Kain schon aus seiner Hütte melancholisch daher. Mehala hatte in den nächtlichen Stunden, unbewußt, daß er sie behorcht, über ihn geweint und mit gerungenen Händen für ihn gebetet. Da ging er aus der Hütte und murmelte so vor sich her (seine Stimme tönte in der einsamen stummen Morgendämmrung, wie ein ferner Donner): „Häßliche Nacht! was für schwarze Bilder schwebten um mich her! Schrecken auf Schrecken. Doch hätte da meine Einbildungskraft geruhet, die Träume waren verschwunden, ruhig hätt' ich geschlummert, da hat ihr Schluchzen, ihr Jammern mich geweckt. Ha! muß ich denn nur zum Jammer erwachen? Muß er mir denn auch nicht eine Stunde der Ruhe übrig lassen? Was weinte sie? über mich; und doch weiß sie das verworfne Opfer nicht. O dies Weinen, dies Seufzen über mich, dies Winseln! ich konnt' es nicht ertragen; es hat mir itzt schon die Ruhe des ganzen kommenden Tages geraubt! Beifallendes Lächeln begleitet immer jede, auch die niedrigste That meines Bruders, wenn melancholische Trauer mich aller Orten verfolget. Mehala! ich liebe dich, wie mich selbst lieb' ich dich; o warum mußt du die wenigen Stunden meiner Ruhe mir verbittern?"

Itzt stund er unter dem von einem Felsen überhangenden Busch. O hier, hier versage mir deine Hilfe, deine Erquickung nicht, süßer Schlaf! so sprach er; wie bin ich unglücklich! Entkräftet sucht' ich dich in meiner Hütte, und kaum hast du deine sanften Flügel über mich gedeckt, so mußte die Stimme des Wehklagens mich wecken. Hier, hier doch wird niemand mich stören, es sei denn, daß selbst die leblose Natur mich bis in die Stunden der Ruhe verfolgt. Vergönn' es mir, Erde, die du in deinem zu strengen Fluch zu ermüdende Arbeit forderst, um länger zu leben, oder länger elend zu sein — von dieser Arbeit wenige die glücklichsten Augenblicke zu ruhen, wirst du doch vergönnen! So sprach er und legte sich aufs duftende Gras. Nicht lange, so breitete der Schlaf seine dunkeln Flügel über ihn aus.

Anamelech hatte seinen einsamen Fußtritt verfolgt und stund itzt neben ihm. Tiefer Schlaf hat über seine Augen sich ausgebreitet, so sprach er, und itzt will ich an seine Seite mich legen und mein Vorhaben befördernde Träume in seiner Einbildungskraft schildern. Witz und du, Einbildungskraft, stehet itzt in eurer ganzen Stärke mir bei; sucht jedes Bild auf, das hilft, den nagenden Neid, wütenden Zorn und jede quälende Leidenschaft zum schrecklich tobenden Tumult in seiner Seele aufzudonnern! So sprach der Verworfne und schmiegte sich an seiner Seite hin. Als er sich hinlegte, da ging ein wildes Geräusche durch die Wipfel, und ein brüllender Wind durchwühlte die Gebüsche und schlug die Haarlocken um Kains Stirn und Wangen. Aber umsonst heulten die Gebüsche, umsonst schlugen seine Locken Stirn und Wangen, der Schlaf hatte zu schwer auf seine Augen sich geleget.

Der Träumende sah itzt ein weit ausgebreitetes Feld mit einsamen Hütten bedeckt, wo einfältige Armut wohnte; und seine Söhne und ihre Kinder, auf dem Felde zerstreut, achteten die mittägige Sonne nicht, die ihre brennenden Strahlen auf ihre braunen Nacken hinstreute; mit ermüdender Arbeit sammelten sie teils ihre Armut oder umgruben die rauhe Erde zur neuen Saat oder gebückt mit wunden Händen rissen sie das dornichte Unkraut aus, das um ihre Feldfrüchte sich schlang und heißhungrig ihnen die nährenden Säfte stahl; indes daß ihre Weiber in den Hütten die Armut der Wirtschaft und die übel bestellte Tafel besorgten. Eliel, der erste von seinen Söhnen (der Träumende kannte sein Gesicht und seine Gebärde), kam mit einer erdrückenden Last wankend vom Feld her; unmutsvoll hob er sie von der Schulter und lehnt ohnmächtig sich an sie hin. Wie elend ist dies Leben! so klagt' er schwer atmend, wie voll Mühe und Beschwerden! Wie schwer liegt der Fluch auf Kains Söhnen! Hat der, der diese Erde schuf, nach dem Fluch sie ganz aus seinem Auge verbannt? Oder sollte vielleicht der Fluch nur des Erstgebornen Kinder treffen? Dort in jenen Gefilden, die Abels Söhne bewohnen (sie haben aus jenen Gegenden uns verdrängt und uns in Wildnissen zu wohnen erlaubt); dort, wo sie im wollüstigen Schatten wohnen, scheint die ganze Natur jede ihrer Schönheiten nur ihrer weichlichen Trägheit zu weihn; jeder Trost des elenden Lebens, jede sanfte Erquickung ist zu jenen Wollüstigen hinübergegangen; nur Armut und Arbeit ist bei uns Elenden geblieben. Itzt wankt'

Eliel mit der Last auf der Schulter seiner Hütte zu. Der Träumende sah itzt jenseits des Feldes eine blumige Flur, klare Quellen schlängelten sich in mutwillig windendem Lauf durch dunkle Schatten gewölbter Gebüsche; oft rieselten sie bei grünen Lauben vorbei, oft zwischen langen Reihen von Bäumen, in ihren glatten Fluten spiegelten sich Blüten und Früchte in mannigfaltigem Glanz; oft sammelten in blumigen Ufern sie sich zum stillen beschatteten Teich; dort im zitternden Zitronenhain spielten kühlende Winde, und dort spreitet' ein Feigenhain den breiten Schatten auf Blumen aus. So schön war Tempe nicht, auch Gnidus nicht, wo auf glänzenden Säulen der Venustempel stund, denn da hat die gefabelte Göttin mit ihrem ganzen Gefolge geherrschet. Schneeweiße Herden irrten im hohen Gras und mähten die duftenden Blumen weg, indes daß der zarte Hirt mit Blumen bekränzt dem liebäugelnden Mädchen, das halb im Schatten liegt, ein sanftes Lied singt. Dort sammelten sie sich in einer sich hochwölbenden Laube, Jünglinge und Mädchen, wie Liebesgötter schön, schön wie die Grazien. Da stürzten die süßen Getränke tief in die Trinkschale hinunter, und goldne Früchte glüheten auf blumenbestreuter Tafel; indes tönten liebliche Gesänge und sanftklingende Saiten und Flöten weit umher. Aus ihrer Mitte stund itzt ein Jüngling auf. Seid mir gesegnet, Geliebte! so sprach er, seid mir gesegnet und wendet euer Ohr itzt mir zu. Zwar lachet uns die Natur und hat jede ihrer Schönheiten um unsre Wohnung gesammelt; doch fordert sie Pflege und Arbeit; zu ermüdende Arbeit für uns, die sanftern Geschäften uns widmen. Der Hand ist es schmerzlich, das Feld zu bauen, die gewöhnt ist, die sanften Saiten der Harfe zu rühren; schwer dem zartlockichten Haupt, der Sonne Hitze zu fühlen, das sonst, mit Rosen bekränzt, im kühlen Schatten ruht. Geliebte! ich will euch Gedanken vertrauen; ich glaube, mir hat sie ein Schutzengel geflüstert. Laßt uns, wenn das Dunkel der Nacht da ist, auf jenes Feld hinausgehn, wo die Ackerleute wohnen, und wenn sie, von des Tages Arbeit müd, in hartem Schlaf liegen, in ihren Hütten sie überfallen und binden, und dann gefangen in unsre Wohnungen führen, daß die Männer für uns dienstbar die Arbeit des Feldes verrichten, und ihre Weiber und ihre Töchter euch, holde Mädchen, in euern Kammern dienen. Aber des Nachts! zwar sind wir an Anzahl ihnen überlegen, aber besser doch, wenn wir gefährliche Gefechte vermeiden. So sprach der Jüngling, und

die beifallende Schar klatscht' ihm freudig zu. Itzt sah der Träumende das Dunkel der Nacht und hörte das Geschrei des Schreckens und des Jammers und des Triumphs, gemischt von den Hütten her, die entzündet hoch emporflammeten; weit umher glühete da die Nacht, und ferne Wellen blitzeten ums errötende Ufer. Bei der Flamme sah er seine gebundenen Söhne und ihre Weiber und ihre Kinder, wie eine brüllende Herde, vor Abels Söhnen dahergehn.

So träumte Kain und bebte im Schlaf, als Abel, der in dem vom Felsen hangenden Busch ihn gefunden hatte, vor ihm stund; er sah mit Augen voll Lieb' auf ihn hin und sprach mit sanft flüsternder Stimme: O daß du bald erwachtest, Bruder, daß mein liebevolles Herz seine Empfindungen dir sagen, daß meine Arme dich umschlingen könnten: Aber still, mein Verlangen, still, ihr Winde im Gebüsche, singet nicht zu nahe, ihr Vögel, daß die erquickende Ruh' ihn nicht verlasse, wenn seine müden Glieder vielleicht noch ihres Einflusses bedürfen! Aber — wie er blaß da liegt — unruhig — Zorn sitzt auf seiner Stirne. Warum beunruhigt ihr ihn, o schreckende Träume? Laßt seine Seele in Ruhe; kommt, ihr angenehmen Bilder von sanften häuslichen Geschäften und zärtlicher Umarmung, und allem, was schön ist in der Seele und lachend in der ganzen Natur; erfüllet seine Einbildungskraft mit Heiterkeit und Wonne, wie einen Frühlingstag, daß Freude auf seiner Stirne lache und, wenn er erwachet, Lobgesänge von seinen Lippen fliegen. Als er so sprach, sah er mit Augen voll zärtlicher Liebe und mit bangem Erwarten auf seinen Bruder.

Wie ein zottiger Löwe, der an einem Felsen im Schatten schläft (der bange Wandrer geht leise weit neben ihm vorüber, denn Gefahr drohet aus der Mähne hervor, die des Schlafenden Stirne deckt), wie der, wenn er plötzlich die tiefe Wunde des schnell fliegenden Pfeiles in seiner Hüft' empfindet, mit tobendem Gebrüll schnell aufspringt und wütend seinen Feind sucht und ein unschuldiges Kind zerreißt, das nicht weit mit Blumen im Grase spielt; ebenso sprang Kain plötzlich vom Schlaf auf, schäumend, vor seiner Stirne saß tobende Wut, wie ein schwarzes Gewitter, er stampfte wider die Erde: „Öffne dich, Erde! so rief er, und verschlinge mich, verschlinge mich tief in den Abgrund! ich bin elend, und, o! schreckliches Gesicht! meine Kinder sind elend! Doch,

du wirst dich nicht öffnen, vergebens fleh' ich; er, der allmächtige Rächer wird dir's verbieten; ich muß elend sein, das will er, und mit allen Schrecknissen mich zu verfolgen, zieht er den Vorhang weg und läßt mich in die Hölle der Zukunft hinaussehn. Verflucht, verflucht sei jene Stunde, da meine Mutter das erstemal mit Schmerzen gebar! Verflucht die Stätte, wo sie in Geburtsschmerzen dahinsank! Was über ihr steht, verderbe; und der da pflanzen will, der habe die Mühe und den zerstreuten Samen verloren! und wer vorübergeht, dem soll ein Schrecken durch die Gebeine beben!"

So fluchte der Elende, als Abel, blaß wie in der Todesstunde, mit wankendem Schritt näher trat; Geliebter! so stammelt' er, aber nein — o! ich bebe — einer der verworfnen Empörer, die Gottes Donner vom Himmel stürzte, trägt trügend seine Gestalt und lästert! wo ist mein Bruder? Ach! ich entfliehe! wo bist du, mein Bruder, daß ich dich segne?

Hier ist er! so donnerte Kain, hier! du lächelnder, freudenthränender Liebling des Rächers und der ganzen Natur, du, dessen Nattergezücht einst allein in der Welt glücklich sein wird! allein — und warum nicht? Billig mußte die Mutter einen gebären, der der gesegneten Schar dienstbare Aufwärter erzeugte; Lasttiere, damit die gesegnete Schar die der Wollust gewidmeten Kräfte nicht durch harte Arbeit verzehrte! Ha! eine Hölle lodert in meinem Busen mit allen ihren Qualen!

Kain! mein Bruder! sprach Abel, banges Erstaunen und zärtliche Liebe saßen in seinem Gesichte, was für ein häßlicher Traum hat dich getäuscht? Geliebter! ich kam mit dem Morgenrot dich zu suchen, dich zu umarmen, mit dem kommenden Tag dich zu segnen: Aber, o was für ein Gewitter tobet um dich her! wie unfreundlich empfängst du meine zärtliche Liebe! Wann — ach! wann werden einst die seligen Tage, die Tage voll Wonne heraufgehn, da Friede unter uns ist, und harmlose ungestörte Liebe die sanfte Ruh' in der Seele und jede lächelnde Freude wieder aufblühen läßt; jene Tage, denen der bekümmerte Vater so sehnlich entgegenseufzet und die zärtliche Mutter? O Kain, Kain! wie trittst du wütend die Freuden zu Boden, mit denen du da uns betrogest, da als ich entzückt in deiner Umarmung weinte! Hab' ich dich beleidigt, mein Bruder! unwissend dich beleidigt, — dann — bei allem, was heilig ist, beschwör' ich dich, tritt aus dem

tobenden Gewitter hervor, verzeihe mir und laß mich dich umarmen! So sprach Abel, trat näher und wollte flehend den Bruder umfassen; aber Kain sprang zurück: — „Ha Schlange! — du willst mich umwinden!“ so rief er, hob wütend den Arm und schwang die Keule durch die heulende Luft auf Abels Haupt; der Unschuldige sank vor ihm hin mit zerschmettertem Schädel, blickt mit Verzeihung im starrenden Auge noch einmal ihn an und starb; sein Blut floß durch die goldnen Locken an des Mörders Füße.

Kain stund in betäubendem Schrecken todblaß, kalter Schweiß umfloß die bebenden Glieder; er sah des Erschlagenen letzte krampfichte Bewegung und das rinnende, zu ihm aufrauchende Blut. „Verfluchter Schlag! rief er, Bruder! — erwache — erwache Bruder! Wie blaß ist sein Gesicht! wie starr sein Auge! wie das Blut um sein Haupt hinfließt! — Ich Elender! — o was ahnt mir! — Höllische Schrecken! so brüllt er und warf wütend die blutbespritzte Keule weit weg, und schlug die starke Faust wider seine Stirne. Itzt wankt' er zum Erschlagnen hin und wollt' ihn von der Erd' aufheben; Abel! — Bruder! — erwache! Ha! — Höllenangst faßt mich! wie sein blutträufelndes Haupt hängt! wie ohnmächtig! — Tot — o Höllenangst, er ist tot! Ich will fliehen! Eilet, wankende Knie!“ So brüllt er, und floh ins nahe Gebüsche.

Triumphierend stund der Verführer itzt über dem Erschlagenen, in frohlockendem Stolz bäumt er sich hoch auf; hoch und fürchterlich; so fürchterlich hebt sich die schwarze Säule von Rauch hoch über den Aschenhaufen der einsamen Hütte, deren Bewohner auf dem Felde ruhig arbeiteten, indes daß die Flamme jede häusliche Bequemlichkeit, ihren ganzen Reichtum verzehrte. So stund Anamelech und sah mit höllischem Lächeln dem Fliehenden nach und dann auf die Leiche hin, und itzt rief er: „Ha! süßer Anblick! sei mir gegrüßt! sei mir gegrüßt, du erstes Blut des Sünders, das die Erde verschlingt! So vergnügt hab' ich, eh' es dem Donnerer gelang, uns aus dem Himmel zu stürzen, die heiligen Quellen nie rieseln gesehn; so lieblich haben mir die Töne der Harfen lobsingender Erzengel nie getönt, wie dies Röcheln, dies letzte Seufzen des Sterbenden mir getönt hat. Du erhabener Bewohner der neuen Schöpfung, du herrliches letztes Meisterstück aus des Schaffenden Hand; wie lächerlich du da liegst! Steh' auf, schöner Jüngling, Freund der Engel! steh' auf, sei nicht so träg im sklavischen Dienst des Anbetens und des Hinknieens! Aber, er regt sich nicht, sein

eigener Bruder hat so unsanft ihn hingelegt. So will ich durch Thaten aus der Dunkelheit mich emporschwingen, durch Thaten, die Satan selbst beneiden soll. — Ich geh' itzt hin, vor die Thronen der Hölle; wie süß wird das zurufende Lob mir tönen! wenn es in den Gewölben der Hölle wiederhallt, dann geh' ich triumphierend unter den Scharen der Elenden einher, die noch kein Unternehmen geadelt hat." Noch einmal wollt' er in stolzem Triumph auf den Erschlagenen niedersehn, aber der Verzweiflung häßliche Züge zerrissen schnell das werdende höhnische Lächeln und den Stolz auf der Stirne. Der Herr befahl den Schrecken der Hölle, über ihn zu kommen; und ein Meer von Qualen stürzte sich auf ihn. Da flucht er der Stunde, in der er ward, fluchte der qualvollen Ewigkeit und floh.

Das Röcheln des Sterbenden und sein letztes Seufzen waren itzt emporgestiegen vor den Thron des Allgegenwärtigen und forderten von der ewigen Gerechtigkeit Rache; es donnerte aus dem Allerheiligsten, und da schwiegen die goldnen Harfen und das ewige Halleluja; und der Donner wiederhallete dreimal durch des Himmels hohe Gewölbe; itzt schwieg der Donner, und die Stimme des Höchsten ging aus dem silbernen Gewölke, das den Thron umfließt, und nannte einen der Erzengel. Er trat hervor, sein Gesicht mit dem Glanze der Flügel umhüllet. So sprach Gott: „Der Tod hat seine erste Beute bei den Sterblichen genommen, und itzt weih' ich dich zum heiligen Geschäfte, daß du sie alle sammelst, die Seelen der Gerechten. Ich selbst, ich habe zu Abels Seele geredet, da er hinsank; forthin sollst du dem Gerechten, den kalter Todesschweiß umfließt, zur Seite stehen, daß du, wenn des Sterbenden Stimm' itzt bricht, wenn die letzte Todesangst ihn fasset, die Versicherung ewiger Seligkeit zu der ringenden Seele dann redest, daß er noch einmal mit Augen voll Seligkeit umhersieht und stirbt. Geh' itzt in die Wohnung der Sterblichen, der Seele des vom Bruder Erschlagenen entgegen; und du, Michael, begleite seinen Flug, und rede dem Brudermörder den Fluch." Der Herr redete nicht mehr, und der Donner wiederhallete dreimale durch des Himmels hohe Gewölbe. Itzt rauschten die Erzengel durch die still feiernden Heere und eilten mit fallendem Fluge von den schnell geöffneten Pforten des Himmels unzählbare Sonnen und Welten vorbei tief hinunter zur Erde.

Der Todesengel rief itzt Abels Seele aus ihrer blutenden

Hülle; himmlisch lächelnd trat sie hervor, die geistigsten Teile des Körpers flossen ihr nach, und mit balsamischen Düften vermischet, die sanfte Winde den Blumen raubten, die rings umher im hinstrahlenden Glanze des Engels aufblüheten, umflossen sie die Seele und bildeten sich zum ätherischen Körper. Itzt sah sie voll nie empfundenen Entzückens den wartenden Engel.

Mit himmlischer Freundlichkeit trat er näher und sprach: Sei mir willkommen aus deiner Hülle von Staub! umarme mich; Heil mir! Ich bin der erste, der dich in die Seligkeit bewillkommet, Myriaden erwarten dich. Heil dir, du Gerechter! ewige Wonne, unaussprechliche Seligkeit, Anschauen Gottes, dir, zum Lohne der Tugend. O sei mir willkommen! umarme mich, du erster, der aus der Hülle des Staubes selig hervorgeht.

Ich umarme dich, himmlischer Freund! ich umarme dich! sprach die Seele, und itzt schwieg sie, vom verstummenden Gefühl ihrer Seligkeit durchströmt. „O wie bin ich selig! — so rief sie itzt, wenn meine Seele im Staub, wenn sie bei nächtlichem einsamen Mondschein in sich gehüllt, Gottes Allgegenwart fühlte, die Schönheit der Tugend ganz fühlte und voll Seligkeit weinte, war's die düstre Dämmerung der Seligkeit, die ich itzt empfinde. O schon empfind' ich sie höher, die Freuden der Tugend, schon fühl' ich's näher, das Unaussprechliche der Allgegenwart Gottes! Was für Gedanken steigen in mir empor? — Lieblich wie Frühlinge, hell und glänzend wie Sonnen! Freund! Freund! ich umarme dich! unendliche Ewigkeit ist mein, ihn mit unermüdeten Lippen zu preisen, der den ewig mit unaussprechlichem Glücke lohnt, der das liebte, was schön und gut ist."

So sprachen die Seligen und zerflossen in zärtlicher Umarmung. „Folge, mein Freund! so sprach der Engel, folge meinem leitenden Fluge, verlaß die Erde; was dir das Liebste zurückbleibt, die Sterblichen, die tugendhaft sind, die folgen dir nach, wenige Jahre fliegen über ihr Haupt hin, dann folgen sie dir nach. Schwinge dich empor zur Umarmung der seligen Freunde, empor zum ewigen Lobgesang."

Ich folge deinem Flug, ewiger Freund! antwortete die Seele; o was für Wonne, was für Heil! Seid mir gesegnet, Geliebte, die ich im Staub euch zurücklasse! Wenn einst die Jahre euers Lebens über euer Haupt dahin sind, wenn die Stunde des Todes itzt da ist, wenn du, Freund! dann den Sterbenden entgegen-

geheft, dann, o dann geh' ich hervor zum Thron hin und flehe, daß mir vergönnt sei, deinem Fluge zu folgen; daß ich voll unaussprechlichen Entzückens sehe, wie ihre Seelen in die Seligkeit aus dem Staube hervorgehn. Dich, Thirza! Geliebteste! dich seh' ich dann auch, wenn du lange über meinen Gebeinen wirst geweint haben! wenn das noch stammelnde Kind durch deine Führung so tugendhaft sein wird wie du, dann werd' ich auch dich sterben sehn; wie selig, wenn du dann aus dem erstarrenden Leib in meine Umarmungen fliegest!

So sprach Abel, indes daß sie von der Erde emporschwebten; er segnete noch einmal zu den Hütten hin, sein irrender Blick fand seinen Bruder, Verzweiflung des häßlichen Lasters saß in seiner Miene. Er schlug die Hände über seinem Haupt zusammen und sah mit wildem Blick empor. Itzt schlug er die starke Faust an seine tiefatmende Brust, warf in ängstlicher Verzweiflung im Gebüsche sich hin und wälzte sich im Staub. Mitleidige Thränen flossen von des Seligen Aug; itzt wich sein wehmütiger Blick von der schreckenden Scene und ruhete in der Schar begleitender Engel. Die Schutzengel der Gegend begleiteten bis über den Dunstkreis der Erde frohlockend ihren steigenden Flug. Hier umarmten sie noch die reisenden Himmlischen voll seliger Liebe; dann blieben sie auf einer rosenfarbnen Wolke und begleiteten ihren Flug mit Lobgesängen durch den Äther. Der liebliche Gesang der Flöte und die silbernen Saiten der Harfen mischeten in Chören sich in ihr Lied. So sangen mit antwortendem Gesang die Beschützer der Gegend:

„Dort schwebt er empor, der neue Himmlische schwebt dort empor! schön — So schön ist der Frühling, wenn er zur Erde kommt, und heitre Wonn' und jede lächelnde Entzückung ihn umschweben. Jauchzet ihm zu, ins Ungemeßne hingesäete Sterne, jauchzet ihr zu, eurer Gespielin, der Erde. Hat sie nicht festlich sich geschmückt? sie, die zwar im Fluche liegt, aber doch Himmlische in ihrem Staube nährt. Wie sie unter uns emporglänzt! Ein frischeres Grün lächelt von den Fluren, heller glühen die Hügel.

Dort schwebt er empor, der neue Himmlische schwebt dort empor. Lobsingende Scharen stehn an den Pforten des Himmels und sehen ihm entgegen, dem ersten, der der Erd' entsteigt, umarmen ihn und kränzen ihn mit ewig blühenden Rosen. O wie

selig wird er sein, wenn er in den Fluren des Himmels einhergeht, wenn er in der aromatischen Dämmrung ewig grünender Lauben in Chöre sich mischet, den zu loben, dessen Ausfluß diese unaussprechliche Seligkeit ist!

Festlicher Tag! dich haben wir gefeiert, mit Lobgesängen dich gefeiert, da sie vom Himmel kam, die jugendliche Seele, in ihrem Leibe zu herrschen. Wir sah'n es, wie jede Tugend in reinem Glanz emporwuchs, wie Lilien im Frühling emporwachsen. In unsichtbarer Gesellschaft haben wir immer dich umschwebt; wir, o was für Lust! wir haben jede deiner Thaten, jeden deiner Wünsche bemerkt, jede Thräne gesehn, die deine Tugend dir entlockte; und itzt, o! fliegt ihrer Umarmung entgegen und kränzt sie mit himmlischen Rosen; itzt ist sie dem Staub entstiegen!

Dort liegt sie, die Hülle, wie eine welkende Blume liegt sie dort; nimm ihn zurück, den Staub, mütterliche Erde, daß jeden Frühling sanft düftende Blumen aus ihm emporblühn. Festlicher Tag! dich wollen wir feiern, mit Lobgesängen dich feiern, so oft ein Frühling dich wieder herführt, dich Tag, an dem der erste Gerechte der Erde entstieg."

So sangen sie und ließen auf der glänzenden Wolke sich zur Erde.

Kain irrte im nahen Gebüsche, Verzweiflung trieb ihn umher. Er wollte fliehen. Wie konnt' er seinem Elend entfliehen? Wie wenn ein Wandrer vor einer zischenden Schlange flieht, er flieht umsonst, umsonst ringt er mit dem gifthauchenden Tier; es hat in festen Ringen um Lenden und Hals sich gewunden; wo soll er entfliehen, der Elende? schon nagt sie auf der krampfsicht gewundenen Brust und flößt das unheilbare Gift in sein Herz. „O daß ich den Anblick des Blutenden nicht mehr sähe! So rief er; ich fliehe, sein Blut rieselt mir nach, auf der Ferse nach! Wohin flieh' ich, wohin? ich Elender! Sein letzter Blick! — o! was hab' ich gethan? du marterst mich, That, mit Foltern der Hölle! — Ich habe die Mörder meiner Kinder vor ihrer Geburt zernichtet. — Was rauschet durchs Gebüsche wie Seufzer des Sterbenden? Weg, bebender Fuß, weit weg vom rieselnden Blut, weit weg von der schauernden Gegend des Todes! Schleppet mich weg, wankende Knie, mit dem Blut des Bruders bespritzt, hin — zur Hölle!" So rief er und wollte fliehen.

Eine schwarze Wolke ließ fürchterlich sich vor ihm nieder:

„Kain! wo ist dein Bruder?“ rief eine schreckende Stimme aus der Wolke. „Ich weiß es nicht, ich Elender! — ich hüt' ihn nicht;“ — so stammelt' er in schrecklicher Verwirrung und schauerte todblaß zurück. Itzt donnerte die Wolke, und Feuer versengte das Gras und die Gebüsch' umher, und der Engel trat aus der Wolke hervor; von seiner Stirne droheten die Gerichte des Herrn, in seiner Rechten flammete ein Donnerkeil, und seine Linke hielt er hoch über den gebückten Bebenden hin; er sprach und es donnerte: „Steh, bebe und höre deinen Fluch! So spricht der Herr: Was hast du gethan? Das Blut deines Bruders schreit zu mir herauf von der Erde, und nun seist du verflucht vor der Erde, die ihren Mund aufgethan und das Blut deines Bruders von deinen Händen empfangen hat. Wirst du die Erde bauen, so sei sie dir unfruchtbar, und du wirst auf der Erde immer flüchtig sein.“ Schauer und Höllenangst faßten den bebenden Sünder; er sah gebückt zur Erde nieder; er stund, wie der Gottesleugner steht, wenn Gott im ernsten Gericht die Erde beben heißt; wenn die Gewölber entweihter Tempel einstürzen und die Paläste der Sünder tief in den Abgrund sinken, wenn aus dem Tumult der Natur das Geschrei der Sterbenden um ihn her tönt und aus den Wunden der Erde schwarze Wolken und Flammen um ihn her hoch aufwallen; so wankt' und bebte der Brudermörder; so empfand er, sprachlos und blaß wie ein Sterbender; er versucht' es zu reden, und die bebenden Lippen vermochten nicht zu reden; itzt stammelt' er und wagt es nicht aufzublicken. „Zu groß — o! zu groß ist meine Missethat, als daß sie ewig mir könnte vergeben werden! Heut hast du vor dieser Erde mich verflucht, und ich — o wo kann ich vor deinem Antlitz mich verbergen? Unstät und flüchtig muß ich sein. O! würde der erste, der mich find't, mich Missethäter töten!“

„Siebenfache Rache falle auf den, der dich tötet, sprach des Donnernden Stimm'; immerwährende Angst und nagendes Gewissen werden dein Gesicht und deine Gebärde bezeichnen, daß jeder, der vorübergeht, sagt: Das ist Kain, der Brudermörder; und dann mit Entsetzen den Fußsteig flieht, den dich deine irrenden Füße leiten.“ So sprach der Engel den Fluch und verschwand. Schreckliche Donner gingen aus der schwindenden Wolke, und ein Wirbelwind zerriß die nahen Gebüsche und heulte, wie ein Verbrecher heult, der in den häßlichsten Martern verzweifelt.

Mit Verzweiflung im Auge stund itzt Kain, sein emporgesträubtes Haar schlugen unfreundliche Winde umher; in stummer Betäubung stund er lang da, und itzt blickt er furchtsam wild unter den tief gedrückten Augbraunen hervor und hub mit bebenden Lippen an: „Hätt' er mich vernichtet, ganz mich vernichtet, daß keine Spur mehr von mir in der Schöpfung wäre! Oder — hätt' einer der Donner mich gefasset — tief in die Erde mich geschmettert! Aber er will mich endlosen Qualen aufbehalten. Ich — vor der ganzen Schöpfung verflucht, ein Abscheu der Natur; — mir selbst ein Abscheu! — O! schon fühl' ich sie! schon fühl' ich sie ganz, die scheußlichen Gefährten, die mich, von Gott, von allem Verlaßnen, mit höllischen Qualen mich ewig verfolgen werden, dich Höllenangst, Verzweiflung, nagendes Gewissen! O was fühl' ich! — verflucht seist du, hingestreckter Arm, der du zum Mord die Keule aufschwangest, du müssest am Leibe verdorren, wie ein Ast am Baum verdorret! Verflucht sei die Stunde, da der Traum aus der Hölle mich täuschte! Die Erde heule, so oft du zurückkommst! — Natur! warum giebst du nicht häßliche Zeichen deines Abscheues um mich her? Wo mein Fuß auf dir wandelt, da bist du verflucht! Wo bist du? daß ich dir fluche! Bist du zur Hölle zurück, der du den Traum mir gabst? O daß du endlos fühlest, was ich itzt fühle; mehr kann ich dir nicht fluchen, ich Elender! — Ha! dort seh' ich ihn — sie flammet hoch auf, die Hölle! wie sie triumphierend zu mir auflächeln, die Verdammten! Ha, lächelt, Verdammte, zu mir Elenden auf! Oder — könnt ihr noch Mitleid fühlen, so fühlt es; so hat noch kein Satan empfunden, wie ich!" So sprach Kain; itzt taumelt' er zu einem umgerissenen Stamm, da setzt' er sich hin, ohnmächtig und sprachlos. Tief staunend, dann erbebt' er und rief: „Wer rauscht bei mir vorbei? — der Erschlagene! o ich hört' ihn röcheln, ich hörte sein Blut träufeln! O Bruder! — Bruder! Um meiner unaussprechlichen Qualen willen, verfolge mich Elenden nicht!" Itzt saß er wieder tief seufzend, ohnmächtig und sprachlos.

Indes ging der Vater der Menschen an seines Weibes Seite aus der Hütte. „Wie schön glänzt uns die Morgensonn' entgegen! so sprach Eva; sanfte vergoldete Nebel umhüllen die durchschimmernde Ferne; wir wollen in die schöne Gegend hinausgehn und in dem Tau wandeln, bis die wartende Arbeit mich in die Hütte zurückfordert und dich aufs Feld hin. O Geliebter! wie schön ist

die Erde; ist sie gleich verflucht! zwar schön gegen das, ach! durch meine Übertretung verlorne Paradies, wie du schön warest, in deinen ersten Tagen der Unschuld, gegen die uns besuchenden Engel. Sieh, Geliebter, wie jedes Geschöpfe sich freut, wie von jedem Busch, von jedem Wipfel Gesänge hertönen, wie jedes häusliche Tier um die Hütten her munter ist und mit froher Stimme oder mit scherzenden Sprüngen den Morgenstrahl grüßt."

Ihr antwortet' Adam: „Ja, Eva, sie ist schön, die Erde; ist sie gleich verflucht, so trägt sie dennoch die Spuren, unaustilgbare Spuren der Gegenwart der unendlichen Güte für uns, die durch den grausamen Fall, durch den schnödesten Undank uns jedes Anspruches auf Güte und Erbarmen unwürdig machten; ja er ist gütiger und gnädiger, der Allmächtige, als unsere Zunge zu stammeln und unsere Seele zu denken vermag. Geliebte! laß uns hinaufgehn auf die blumige Flur, wo Abels Herde im Tau geht; vielleicht finden wir den frommen Sohn, wie er einen neuen Lobgesang dem Schöpfer singt."

„Vergönn' es mir, sprach Eva, dir zu sagen, Geliebter, was ich schon beim schönen Aufgang der Sonne dachte. Da legt' ich die fettesten Feigen, die mein Vorrat hatte, und gedörrete Trauben in dieses Körbchen; ich will aufs Feld hinausgehn, so dacht' ich, zu Kain, meinem Erstgebornen, und diese Frücht' ihm bringen, daß sie, wenn er von der Arbeit ruhet, im nahen Schatten ihn erquicken. Denn, Geliebter! jeder Gedanke, jeder Schritt sei mir gesegnet, der den schwarzen Wahn bei ihm zerstören hilft, er sei von uns nicht geliebt."

„Wie aufmerksam ist deine zärtliche Sorge, geliebte Eva! sprach Adam; habe Dank für deinen weisern Rat, laß uns zum Kain hinausgehn, daß er nicht sage, Abel allein sei geliebet; vielleicht daß wir bei der Schöne des Morgens sein Herz den Eindrücken der Zärtlichkeit offener finden." Sie sprachen's und eilten, Eva mit dem Körbchen am Arm, hinaus aufs Feld, Hand in Hand. „O wie glücklich! so sprachen sie und eilten, fänden wir bei der Schöne des Morgens, itzt da die lachende Natur jedes edle Gefühl weckt, sein Herz der Zärtlichkeit offen!"

Sie waren hinter einem Gebüsche hervorgegangen; Eva zuerst. „Wer liegt da? sprach sie und trat erschrocken zurück. — Adam — wer liegt da? — nicht wie ein Ruhender bequem, wie an den Boden hingeworfen; das Gesicht gegen der Erde. — Diese

goldnen Locken sind Abels — Adam! o warum beb' ich? — Abel! Abel! Geliebter, erwache! wende dein holdes Angesicht voll kindlicher Zärtlichkeit zu mir! Erwache, ach! erwache, Geliebter, aus dem unbequemen Schlaf!" Itzt traten sie näher. „Ha, Entsetzen! schrie Adam und bebte zurück; Blut — Blut fließt von der Stirne — ums Haupt hin!" „O Abel! Geliebter!" rief Eva und hob seinen erstarreten Arm auf und sank, blaß wie tot, zurück an Adams bebendes Herz. Beide vor Entsetzen sprachlos, als Kain, der voll Verzweiflung im Gebüsche umherlief, unbewußt dem Erschlagenen näher kam; er sah ihn und den vor Entsetzen stummen Vater und die todblasse Mutter in seinem bebenden Arm. „Ich hab' ihn erschlagen! rief er, bebet vor diesem Donner, ich hab' ihn erschlagen! Verflucht sei die Stunde, da du dein Weib umarmtest, mich zu erzeugen! Verflucht die Stunde, da du mich gebarst, Weib! Ich hab' ihn erschlagen!" So rief Kain und floh.

So sitzt ein Paar, (sie hatten um jeder Vollkommenheit willen sich geliebt) da das schwarze Gewitter heraufging, falteten sie die Hände zum Beten; aber der Strahl fuhr vor ihnen hin mit erstickendem Dunst; leblos aneinander gelehnt sitzen sie da und scheinen zu leben; so blaß, sprachlos und unbeweglich, nur daß sie bebten, saßen sie lange noch, Adam erwachte zuerst. „Wo bin ich? so stammelt er, wie bebet mein Innerstes? — Ach Gott! Gott! — ja, dort liegt er, o ich Elender, elender Vater! o wie häuft sich mein Entsetzen? Sein Bruder hat ihn erschlagen, das rief er und flucht' uns und floh. O Entsetzen, kaltes, eiskaltes Entsetzen erschüttert mich! der mir fluchte, ist mein Sohn! der hier erschlagen im Blut liegt, mein Sohn! Ich Elender! was für Unglück, was für Qual hab' ich über mich und meine Kinder gebracht! O Abel! Abel! — Eva, und du erwachest nicht wieder zum Jammer? Bist du in meinem Arm tot? und ich — o ich Elender! ich allein bleib' im Elend zurück! — doch — Lob sei dir — ein kalter Schauer des Todes schleicht durch mein Blut ums bebende Herz her — mein Aug erlischt — o! du zögerst! Tod! Tod! mit allen deinen Schrecknissen willkommen! du zögerst! O Gott! — Abel — mein Sohn! mein bester Sohn!" So rief er wieder, weinte zu der Leiche hin, und Todesschweiß floß in seine Thränen. „Und du erwachest wieder, Eva! so fuhr er fort! o zum unaussprechlichen Jammer! und dein Aug' öffnet sich wieder!

Welch ein Blick aus den Thränen hervor, o du teure Gefährtin des Elends!"

„Adam! sprach Eva mit sterbender Stimme — Nein, sie donnert nicht mehr, die Stimme des Fluchenden! Sie hat uns geflucht, die Stimme des Mörders! o fluche mir! mir allein, Brudermörder! Ich Elende! ich habe die erste gesündigt! — o Abel! geliebtester Sohn! Itzt sank sie aus Adams Arm auf den Erschlagenen hin: Mein Sohn! mein Sohn! rief sie und winselte auf der erkalteten Leiche. O Gott! sein starres Auge wendet sich nicht zu mir! Sohn! Sohn, erwache! vergebens ruf ich, ach! vergebens. Er ist tot! Das, das ist der Tod! der nach der Sünde uns angefluchte Tod! Und ich — o unaussprechliche Marter! meine Gebeine beben, ich habe zuerst gesündigt! Du Mann! teuerster Mann! jede deiner Thränen ist mir ein schrecklicher Vorwurf, du sündigtest von mir verführt! Von mir — von mir fordre des Sohnes Blut, weinender Vater! von mir den Bruder, elende Kinder! Mir, mir fluche, Mörder des Bruders! ich habe zuerst gesündigt. O Sohn! Sohn! mich klagt es an, dies Blut, mich elende Mutter!" So rief sie; und ihre Thränen quollen auf die Leiche hin.

Mit Augen voll unaussprechlichen Schmerzens sah itzt Adam sein Weib an und sprach: „Ach! Eva! wie quälest du mich! Ich beschwöre dich, Eva! bei unsern Schmerzen, o bei unsrer Liebe, Weib! beschwör' ich dich! laß ab von solchen Vorwürfen gegen dich, die ich so zärtlich liebe! sie martern mich, unaussprechlich martern sie mich! O der schrecklichen Folgen! wir haben beide gesündigt! aber dennoch sieht Gott in unsern Jammer herab; ja — Gott! du vergönnest uns, von der verfluchten Welt aus unserm Jammer zu dir aufzuflehn! Du hast den Sünder nicht ganz vernichtet; wir leben, Eva! stirbt die Hülle gleich weg, die Seele lebt, ist sie tugendhaft, ewiger Belohnung entgegen. Doch ja! — das wäre Trost — heilender Trost! Aber ach! vom Bruder erschlagen! ach Gott! er ist vom Bruder erschlagen!"

„Ja, geliebter Sohn! rief Eva, und ihre Thränen quollen stärker, dir hat der schreckliche Tod den Weg aus dem Jammer geöffnet; sollten wir dir nicht nachweinen? Wir bleiben im Jammer zurück. Wie sie da liegt, die Hülle! O! das Lächeln kindlicher Zärtlichkeit ist von den verstellten Wangen gewichen, blaß mit eignem Blut befleckt! dieser Mund wird nicht mehr Engelsgespräche

mir reden! und dies starre Aug'! ach! es wird nicht mehr Freudenthränen weinen, wie es weinte, wenn es meine Liebe, meine unaussprechliche Liebe, meine Freude über deine Tugend sah! In was für Jammer sind wir gesunken! O Sünde! Sünde! in was für häßlichen Gestalten — immer häßlicher! Ich, deine Mutter, deine elende Mutter — ich bin die Mutter deines Mörders! Abel! Abel! Geliebter!" So rief sie, und lag itzt erbärmlich sprachlos auf der erstarreten Leiche, lang ohnmächtig sprachlos. „Ich Elender! so unterbrach Adam die traurige Stille, o wie bin ich verlassen! wie öd', wie traurig ist alles um mich her! Jammer, unaussprechlicher Jammer hat um mich her über die Natur fürchterlich sich hingelegt. Ach! er ist tot! der mein Leben mit Trost, mit süßen Freuden, mit seligen Hoffnungen schmückte! Sie sind dahin, die Stützen, auf die meine Hoffnungen sich lehnten, sind dahin! Du, geliebtester Abel, du tot! ach! und du — o! meine Gebeine beben! Kain, ein fliehendes Ungeheuer, ein Abscheu der Natur! O Gott! der du unser Elend siehest, Gott! o verzeihe, verzeihe dem untröstlichen Jammer, wenn wir winseln und im Staub uns wälzen, wie Würmer uns wälzen, (und was sind wir vor dir, wir Sünder im Staube!) o wenn wir wie Würmer im Staube uns wälzen, denen die Hälfte auf dem Stein zertreten ist!" So jammert Adam.

Itzt stund er blaß und stumm; so steht die Bildsäule des Jammers, über dem bemoosten Grab im öden schwarzen Cypressenhain! Sein Haupt senkte sich zu der traurigen Scene hin, ein schrecklich banges Stillschweigen herrscht' itzt umher; itzt wankt' er zu Even hin und nahm ihre sinkende Hand von der Leiche und drückte sie inbrünstig an seine Brust. „Eva! teures Weib! so sprach er, auf sie hingelehnt, erwache! Teuerste! erwache! hebe dein Angesicht auf, von der bethränten Leich' auf zu mir; erliege nicht unter dem Jammer! Erstickt dein Herz jede Zärtlichkeit, jedes Angedenken für mich! deinen Mann? O hebe dein Angesicht auf! zu mir auf, teuerstes Weib! Billig fühlen wir die unaussprechlichen Schrecken des Todes; billig jeden Jammer, jede schreckliche Folge unsers Falls! Aber untröstlich im Staub uns zu wälzen, ist Beleidigung, ist Sünde! Sündlicher Vorwurf, als hätte die ewige Gerechtigkeit uns zu sehr gestraft! O Eva! erwache aus dem verzweifelnden Jammer, ehe die ewige Gnad' uns Unwürdigen jede Quelle des Trostes entzieht!" So rief Adam; und Eva hob ihr

Angesicht von der Leiche empor und weinte zu Adam auf und dann zum Himmel: „O Gott! verzeihe mir Elenden! verzeihe, o Mann! o Geliebter! Unaussprechlich ist mein Schmerz! und du liebest mich noch, mich — die Schuld jedes Elends, des Brudermords, dieses hingeflossnen Bluts! Adam! o laß mich weinen auf deine Hand hin, auf diese Leiche, in dies Blut hineinweinen!" — So sprach sie und drückt ihr bethräntes Gesicht auf seine Hand.

So weinten, so jammerten beide, eins an das andere hingelehnt, als eine glänzende Gestalt über die Gegend daherwandelte. Ihren sanften Fußtritt bezeichneten schnell entstandene duftende Blumen; Friede saß auf der glänzenden Stirne und tröstende Freundlichkeit in dem Glanze der Augen und der himmlischen Schönheit des Mundes und der Wangen. Ein weißes Kleid, heller als silberne Wolken, die den Mond umhüllen, umfloß die schlanke Schönheit, in glänzend fliegenden Falten. So trat die himmlische Gestalt einher und erhellete rings um sich das frischere Grün der Gegend. „Eva! sprach Adam, hebe dein thränendes Aug' empor, halt jeden Seufzer zurück; sieh jene himmlische Gestalt sich nähern; sieh, wie friedsam, wie mit tröstender Miene sie dahergeht! Schon leuchtet Trost in das Dunkel meines Jammers. Weine nicht, Eva! Steh auf, laß uns dem Himmlischen entgegengehn." Itzt lehnte sich Eva an ihren Mann auf, und der Engel stund vor ihnen.

Er sah staunend auf den ersten Toten hin; nicht lange, da richtet' er sich mit himmlischer Freundlichkeit zu Adam und dem an ihm hingelehnten Weibe. Von seinem Glanze floß ein helleres sanftes Licht über sie hin. Itzt sprach er mit sanfter harmonischer Stimme: „Seid mir gesegnet, die ihr bei der Hülle eures Sohns hier weint; seid mir gesegnet! Mir hat der Allmächtige vergönnt, in euerm Jammer euch zu besuchen. Unter den Engeln, die euch Menschen auf dieser Erde immer umschweben, hat euern Sohn keiner so zärtlich geliebt, wie ich. Immer hab' ich an seiner Seite geschwebt, wenn nicht Befehle vom Höchsten von ihm mich trennten. Oft, wenn seine Tugend in hohen Empfindungen emporschwebte, dann in Freudenthränen oder in Lobgesänge sich ausgoß, (oft sangen's die umschwebenden Engel ihm nach) dann lispelt' ich Engelsgedanken ihm zu, so wie sie die Seele, im Staube gehüllt, fassen kann. Weinet nicht untröstlich, als wär' er ganz dahin; untröstlicher Jammer gebührt unsterblichen Seelen nicht. Der Tod hat seine Seele der niederdrückenden Fesseln des Leibes entladen;

frei und ungestört ist itzt seine Tugend, seine Vernunft und seine Wissensbegierde; er ist selig, seliger als die Seel' im Staube fassen kann, in der Gesellschaft der Engel, näher bei Gott. Weinet um ihn, Geliebte! aber nicht untröstlich; ihr müßt eine kleine Zeit nur ihn missen; bald wird der Tod euch nachholen, zwar in verschiedenen Gestalten, aber dem Frommen immer ein lang erwarteter Freund! Adam! so befiehlt der Ewige, gieb diesen verwesenden Leib der Erde, grab' eine Grube und bedeck' ihn mit Erde." So sprach der Engel und blickte mit himmlischer Freundlichkeit sie noch einmal an; sein Blick hob ihre Seelen aus dem Jammer empor. So erquicket den müden Wandrer der kühle Trunk aus einer klar rieselnden Quelle; lange schon hatt' er den heißen Sand auf Wildnissen durchwandelt; bald wär' er vor brennendem Durst ohnmächtig hingesunken, aber plötzlich erblickt er die Quelle, die silbern ihm entgegenrauscht; da ruhet er froh; denn ihr rieselnder Lauf führt seinen Blick in eine Gegend hin, wo jede Schönheit der Natur ihm entgegenlachet; dort wird der freundliche Hausherr in seine Schatten ihn nehmen und mit jeder sanften Erquickung bewirten.

Voll hoher edler Empfindung sah Adam in den zerfließenden Glanz hin. „Sei uns gesegnet, himmlischer Freund! so rief er dem schwindenden Engel nach; o Gott! wie bist du gnädig! du siehest in unser Elend herab und befiehlest den Engeln, daß sie uns trösten. Sollten wir, da deine Allgegenwart uns umgiebt, da du gnädig herabsiehest, da die umschwebenden Engel jeden unsrer Seufzer bemerken; sollten wir da wie Verworfne im Staub uns wälzen? Sollte unsre Seele untröstlich jammern, sie, die ewig ist, sie, die unendlicher Seligkeit entgegenwandelt, untröstlich sein, daß ihr kurzer Weg mit Ungemach besäet ist? Zwar Thränen sind wir dem Seligen schuldig, er ist in diesem Leben unsrer Umarmung entrissen, aber mehr Thränen und Gebete sind wir dem Sünder schuldig. O Gott! wie wollt' ich da frohlocken, würdest du ihn nicht ganz von deinem Angesichte verbannen? O Gott! er ist der erste aus meinen Lenden, der erste, den Eva mit Schmerzen gebar. Doch, Eva, wenn wir unermüdet für ihn zu Gott aufflehen, sollten wir auch da an seiner Gnade zweifeln? Wir wären der unendlichen Gnad' unwert, mit der er uns Sünder nicht verwarf, mit der er uns so unaussprechliche Verheißungen gab, da wir bebend — o! nicht Gnade, ewiges Gericht erwarteten wir. Laß

uns nicht zögern, Eva, des Höchsten Befehl zu gehorchen; ich will den Leichnam zu unsern Hütten hintragen und da des Seligen Staub der Erde geben." „Geliebter! sprach Eva, meine Seele windet sich empor aus dem Jammer; ich will an den hohen Tröstungen, an deiner stärkern Tugend will ich Schwache mich festhalten, wie schwaches Epheu am starken Stamme sich festhält." Itzt nahm Adam die Leiche auf seine Schulter und weinte unter der traurigen Last; und Eva schluchzte an seine Seite gelehnt. So gingen sie den Hütten zu.

Fünfter Gesang.

Thirza war itzt aus einem unruhigen Schlummer erwachet; ängstlich sprang sie vom fellebedeckten Lager auf. So springt der erschrockene Wandrer auf, der sich müde unter dem schützenden Felsen gelagert hat, wenn im schreckenden Traum der Fels über seinem Haupte hoch herunterstürzt; ihn hat sein gütiger Engel gewarnt, er bebt zurück, der Fels stürzt, er sucht den Gesellen seiner mühsamen Reise und weiß noch nicht, daß er erschlagen unter dem Fels liegt. So bebte sie auf, da sprach sie: „Was für Schreckbilder sind im Traume bei mir vorübergegangen? Dunkle Schreckbilder, ich kann sie nicht nennen. Sei mir gegrüßt, liebliches Tageslicht! du hast sie von meiner Stirne verjagt. Seid mir gegrüßt, ihr meine angenehme Sorge, ihr Blumen umher! euer mannigfaltiger Morgengeruch soll mein zerstörtes Haupt erfrischen, und — o ihr frohen Bewohner der Luft! wie froh wirbelt euer Morgenlied! meine Stimme soll sich zu eurer mischen, und mein Lob und mein Dank sollen mit dem Dank der ganzen erfrischeten Natur emporduften. Dank und Lob stammelt meine Seele dir, du Schöpfer und Erhalter! deine Allgegenwart wachet über uns mit segnendem Auge, wenn Nacht und Schlummer uns umhüllen. O — mein Lob und mein Dank wallet empor mit dem Dank der ganzen erfrischeten Natur!" Itzt war sie aus der Hütte gegangen unter die Blumen, frisch aufgeblühet, ihnen raubten die Morgenwinde die ersten Gerüche. „Aber, so fuhr sie fort, noch sitzt Angst tief in meinem Busen, noch bebet mein Herz, was ist diese ungewohnte Angst? Ich kann sie nicht nennen; fürchterlich wie die

Gewölke, wenn sie Gebirgen gleich den Horizont hinanziehn; dann verstummet die Stimme der Freude, und die schauernden Gefilde erwarten ein Gewitter. Wo bist du, Abel? mein Bruder, du — Hälfte meiner Seele! Ich eile in deinen Arm, von dunkeln Sorgen verfolgt, wie einer eilt, der des Nachts im einsamen schwarzen Hain irret, wenn ängstliche Schauer seine Füße beflügeln."

Sie sprach so und eilte, als Mehala aus ihrer Hütte ihr entgegenging. „Sei mir gesegnet, geliebte Schwester, rief sie ihr zu; wohin soll dein eilender Fuß, wohin? so mit dem losfliegenden Haar, mit keiner Morgenblume geschmückt?"

„Ich eile, sprach Thirza, ich eile in den Arm meines Geliebten; mich haben im Schlaf ungewohnte Schrecken geängstigt, und noch itzt sitzen sie schwer in meinem Busen; der schöne Morgen hat sie nicht verscheucht, itzt eil' ich zu meinem Geliebten. O! sie fliehen mich in der Umarmung des Geliebten, wenn auch der aufblühende Frühling, wenn das Lächeln der ganzen Natur sie nicht verscheucht."

Kains Vermählte sprach itzt und seufzte: „Wo müßt' ich meinen Trost herholen! glückliche Schwester! fänd' ich ihn nicht bei dem liebenden Vater und bei der zärtlichen Mutter und bei dir, Thirza, und bei deinem Geliebten. Ja, bei euch entlad' ich mich der bangen Sorgen, die Kains Unzufriedenheit auf meine Tage häuft. Ach! die ganze schöne Natur hat für ihn nur Quellen zu schwarzem Unmut; die Arbeit, die sein Feld für seinen Reichtum fordert, ist ihm unerträgliche Last; und, o! wie quälet mich sein Groll gegen den frommen Bruder!"

Mehala weinte, und die zärtliche Schwester umarmte sie mit zitternden Thränen im Auge. „Geliebte! sprach sie, o wie oft entlocket das meinem Geliebten und mir in schlummerlosen Stunden der Nacht bittre Thränen! Wir ringen dann die Hände, dann beten wir zu Gott auf. Ach möcht' ein Strahl seiner Güte die schwarzen Schatten aus seinem Busen verdrängen, in denen so häßliches Unkraut emporwächst und jede seiner Tugenden erstickt! dann würde die sanfte Ruhe um unsre Hütten her wieder aufblühen und der Gram von der Stirne des liebenden Vaters und der zärtlichen Mutter entfliehn."

Mehala sprach weinend: „Dies, ach! dies ist mein Gebet! ach! wie manche mitternächtliche Stunde! wenn ich dann still weinend die Hände über meinem Haupt ringe; wenn ich bet' und

weine, und wenn mein Schmerz und mein Seufzen oft laut wird und er an meiner Seite erwachet; dann schreckt mich seine donnernde Stimme zurück, daß ich die erquickende Ruh' ihm störe, das einzige Glück (so sagt er) in diesem Elend, auf dieser von dem Rächer zu sehr verfluchten Erde. Ach! Thirza! dies ist mein seufzendes Gebete, wenn ich bei häuslichen Geschäften in der Hütte sitze; dann weinen meine unschuldigen Kinder um mich her, wenn sie meinen Schmerz und meine Thränen sehen, und fragen stammelnd und schmeichelnd, warum die betrübte Mutter weint? Ach! Thirza! ich verwelke unter dem Schmerz, wie eine Blume verwelket, der ein überhangendes schwarzes Gebüsche den erquickenden Tau und den wärmenden Sonnenstrahl raubt. Noch vor dem Morgenrot ging er heut aus der Hütte; und o wie fürchterlich! noch nie hat der Unmut so auf seiner Stirn gesessen; Zorn blitzt' aus seinen Augen, unter den fürchterlich niedergedrückten Augbraunen hervor, er fluchte, da er über die Schwelle ging; ich hört' es und bebte; er fluchte der Stunde seiner Geburt, so grüßt' er den lächelnden Morgen. Zwar, Thirza, auch du hast es oft gesehen, daß seine Tugend durch die Finsternis durchdringt und sein Gemüt aufheitert, dann weint er und flehet Vergebung, daß er uns beleidigt hat. Aber, ach! bald verbirgt sich ihr Licht wieder, wie in trüben Tagen des Winters die Sonne oft lieblich durchbricht, dann schließen die traurigen Wolken sich wieder; zuletzt aber, o Thirza! dafür wollen wir unabläßig zu Gott aufflehen, diese Hoffnung nähre ich immer, zuletzt wird ein heitrer Frühling sie ganz verjagen."

Mehala sprach so, als Thirza erblassend in die Gebüsche hinhorchte: „Was für ängstliche Töne gehn dort aus den Bäumen her? So sprach sie, und bebte — so hat kein Schmerz noch geklagt, Schwester! — dort von den Bäumen her — Mehala! Ach! — dies Jammern kommt näher! — Gott!" — Itzt sank Thirza in ihrer Schwester Arme.

Adam ging mit wankendem Schritt unter den Bäumen hervor; auf seiner Schulter trug er die traurige Last, den Leichnam seines Sohnes; neben ihm gelehnt ging Eva; oft hob sie ihr Gesicht voll unaussprechlichen Schmerzens empor und sah die blutige Leiche, und dann verbarg sie es wieder in die thränenträufelnden Locken.

In Todesbläße lag Thirza in ihrer Schwester bebendem

Arm; Mehala sank auch hin, unter der hingelehnten Last; bebend und ohnmächtig vermochte sie nicht die Schwester zu halten. So wie, wenn drei liebenswürdige Gespielen, (so zärtlich haben sich noch keine geliebt) wenn sie Hand in Hand am schönen Sommerabend aufs weiße Ährenfeld gehen und ein plötzlicher Donner vor ihre Füße sich hinschleudert, betäubt stürzen sie aufs Feld hin; wenn dann zwo von ihnen aus der Betäubung bebend erwachen und den Aschenhaufen ihrer Freundin vor sich sehn: so erschrocken erwachten die Schwestern und sahn den Erschlagnen. Adam hatt' ihn auf das Gras hingelegt und hielt sein weinendes Weib, daß sie nicht hinsank. — „Wo bin ich? rief Thirza, wo? O Gott! — noch liegt er da — Abel! o warum mußt' ich erwachen? — verhaßtes Licht! — Ach! ich Elende! — Mehala! ach! ich Elende! noch liegt er da, tot! O Schrecken! du stürzest auf mein Haupt hin, wie ein Donner! — Verhaßtes Licht! warum mußt' ich erwachen?"

„Thirza! so rief Mehala mit bebender Stimme: — laß — o laß dich vom schrecklichsten Gedanken nicht schrecken! auch mich — auch mich schlägt er wie ein Donner! — Thirza! ach! du sinkest nieder! — Erwache, Thirza! laß uns hingehen; wir haben noch nicht jedes Elend gesehen! er ist nicht tot — laß uns hingehen; deine Stimme, deine Umarmung werden ihn wecken."

So sprachen die Schwestern, und itzt lehneten sie bebend und kraftlos aneinander sich auf und wankten zu der Leiche hin. „O Adam! Eva! wie sie da stehn und weinen! — Ich bebe; — so stammelte Thirza, und itzt stund sie neben der Leiche. — Abel! — Abel! — Geliebtester! du — o mein Glück, mein Leben, mein Alles! — erwache! — Ach Elend! du erwachest nicht! Abel! — höre mein winselndes Schreien! höre, ach höre dein Weib!" Itzt stürzte sie auf die Leiche hin und wollt' ihn umarmen; da bebte sie laut schreiend zurück, sie hatte die Wunde gesehen und das Blut auf der Stirne. Sprachlos und starr, wie ein Toter, saß sie itzt, blaß wie ein Marmor, Verzweiflung im weit offenen unbewegten Auge. Neben ihr weinte Mehala, rang die Hände über dem Haupt, sah mit bethränten Augen hinauf zum Himmel, dann weinte sie wieder zur Leiche hin.

Adam fühlte ihren Schmerz, weinte und wollt' ihnen Tröstungen stammeln: „Geliebte! o Mehala! o Thirza! könnt' ich Elender euern Jammer stillen! Ach! weinet nicht untröstlich! Da wir bei dieser Leiche untröstlich weinten, Eva und ich, da kam in

himmlischer Schönheit ein Engel zu uns, mit Tröstungen vom Himmel. Weinet nicht untröstlich, so sprach er, nicht untröstlich, als wär' er ganz dahin. Begrabe die Hülle von Staub; seine Seele ist der Fesseln des Leibes entladen; er ist selig, seliger als die Seel' im Staube fassen kann; eine kleine Zeit nur müßt ihr ihn missen, dann seid ihr mit ihm seliger, als die Seel' im Staube fassen kann. Geliebte, ach! entweihet den Seligen nicht mit untröstlichem Jammer!"

Noch saß Thirza betäubt und sprachlos, indes daß Kains Weib die Händ' über dem Haupt rang und ihren Jammer so klagte: „Vater! Vater! laß uns weinen! o wie erbärmlich liegt seine Hülle da! du unser Trost, du unser Entzücken! Abel! ach! du hast uns verlassen; und unser süßes Geschäfte wird sein, um dich zu weinen, bis in die Stunde unsers Todes um dich zu weinen. Ja, du bist hinübergegangen in die Seligkeit, deren Erwartung dir so manche heilige Thrän' entlockte, deren Erwartung mir so manche Thrän' entlockt. O! wir weinen dir nach, aus diesem Schatten des Todes dir nach! Du hast uns verlassen, und unser süßes Geschäfte wird sein, bis in die gewünschte Stunde des Todes um dich zu weinen! Kain! Kain! wo wareſt du da, als dein Bruder starb? O hätteſt du da noch mit brüderlicher Zärtlichkeit ihn umarmt, da noch um des Sterbenden Segen gefleht, o wie hätt' er mit sinkenden Armen dich umfasset, mit sterbenden Lippen noch dich gesegnet! welch ein süßer Trost, welche heilende Erquickung wäre dir das in kommenden Tagen gewesen! — Aber — Gott! — was für neuer Schmerz machet dich ohnmächtig? — du sinkeſt zurück, Eva! Adam — o was für Entsetzen breitet sich über dein Gesicht aus? Schreckliche Ahndung! Wo ist er? Adam! Eva! Wo ist Kain? Wo ist mein Mann?"

Hingesunken rief itzt Eva: „Wohin, wohin verfolgt sie ihn, die ewige Rache? O Gott! der Elende! Er — ha! bebe zurück, schwarzer Gedanke! Mich, mich allein martre wie eine Hölle in meinem Busen, schwarzer, häßlichster Gedanke! O ich Elende! was mußt' ich" — Mehala rief: „Donnere es ganz über mich aus, Mutter! ganz über mich, das Ungewitter! Ha! schon stürmt er in meinem Busen, der donnernde Gedanke! Vater! Mutter! o schonet nicht! Kain! Kain! o unaussprechliche Qual!" — — „Er hat ihn erschlagen, Mehala! o Thirza! er hat ihn erschlagen!" rief Eva, und war itzt vor unaussprechlichen Schmerzen sprachlos.

In stummem Entsetzen bebte Kains Weib, keine Thrän' entfloß dem starren Auge, kalter Schweiß floß von der Stirne, die blassen Lippen bebten; itzt rief sie: „Er hat seinen Bruder erschlagen! Kain, mein Mann, hat seinen Bruder erschlagen! Entsetzen! — Wo bist du, Brudermörder! Wohin — wohin verfolgt dich dein Verbrechen? Hat — o! hat Gottes Donner den Bruder gerochen? Bist du nicht mehr? Elender! wo bist du! wo jagt dich die Verzweiflung umher?" So rief sie und riß sich die Locken vom Haupt.

„Brudermord! rief Thirza, ha — wie konnt' er, wie konnt' er, den Tugendhaften, diesen Frommen? mit Augen voll Liebe muß er ihn angeblickt haben! Kain! o verflucht — verflucht sei" — „O Thirza fluch' ihm nicht, Thirza! rief Mehala, fluch' ihm nicht, er ist dein Bruder, er ist mein Mann! nein, laß für den Sünder uns beten. Da er blutend hinsank, der Tugendhafte, da hat er mitleidig ihn angeblickt, hat ihn gesegnet. Itzt fleht er für ihn, itzt vor des Ewigen Thron. Laß unser Gebet aus dem Staube zu seinem Gebet emporsteigen. O fluch' ihm nicht, Thirza! fluche dem Bruder nicht."

„Wohin reißt mich mein Elend! sprach Thirza! ich hab' ihm nicht geflucht, Mehala! Ich habe dem Elenden nicht geflucht!" — Itzt sank sie hin auf die Leiche, küßte die blutbespritzten Wangen und die erkalteten Lippen, lange in sprachlosem Schmerz, dann hub sie oft unterbrochen so an: „O warum konnt' ich nicht, da du hinsankest, die erblassenden Lippen noch küssen, noch einmal deine Liebe von deinen Lippen hören! dann, o dann hätte dein sterbendes Auge noch einmal mich angeblickt, und — o wär' ich dann in deiner letzten Umarmung gestorben! — O daß ich stürbe, daß itzt mein Leib erblasset neben dem deinen läge! Aber ach! ich bleibe in unaussprechlichem Jammer zurück! Was bisher schön war, wird meine Schmerzen mehren. Schattige Lauben, in euch wird mir sein, als fragt' eure Dämmrung mich, wo ist er, der ehmals in unsern Schatten voll Entzückens dich umarmte? Die rauschenden Quellen werden fragen: Wo ist er? Verlaßne! — In euern Schatten, an euerm Ufer werd' ich forthin nur meinen Jammer weinen. Auf immer, ach! auf immer hat er mich verlassen. Ach — immer werd' ich ihn sehen, dies starre ausgeloschene Aug', diese Todesblässe, dies Blut auf der Stirne und auf der Bläße der Wangen! O fließet, ihr Thränen! fließet unaufhaltsam auf den verwelkten Leib! Er

— ach er war die schöne Hülle, die die edelste Seele zu meiner Umarmung erniedrigte; wie herrlich glänzte jede Tugend sichtbar in liebreizender Schönheit, glänzt' im milden Auge, lächelt' auf Wangen und Lippen! itzt ist sie dem Leib entronnen: zu rein, zu selig zum Umgang mit Sterblichen, zum Umgang mit mir. O fließet, ihr Thränen, fließet unaufhaltsam auf die verwelkende Hülle, bis meine verlangende Seele ihren Staub bei dem seinen zurückeläßt!"

So jammerte Thirza und weint' auf die Leiche hin. Eva sahe das Jammern ihrer Töchter mit gedoppeltem Schmerz. „O Kinder!" so rief sie, „wie fühl' ich euern Schmerz zu dem meinen, wie martert mich euer Jammer! O wie sind eure Klagen so nagende Vorwürfe für mich! — für mich, die die Sünde, den Fluch und den Tod in die Welt gebracht hat; verzeihet, o verzeihet mir Elenden, verzeihet eurer Mutter, die euch mit Schmerzen gebar." Da sie so sprach, umfaßten die Töchter ihre Knie und riefen so zu ihr auf: „Um der Schmerzen willen, mit denen du uns gebarest, Eva! laß ab von solchen Vorwürfen gegen dich, mehre unsern Jammer nicht mit neuen Qualen. O die du mit Schmerzen uns gebarest, laß ab — nenne sie nicht Vorwürfe, diese Seufzer, diese Thränen. O könnten wir unserm Schmerz befehlen, so würde kein Seufzer mehr unserm Busen entrinnen, keine Thräne dem Auge. Aber wie könnten wir widerstehen, wie der Natur, wie der zärtlichsten Liebe widerstehen? Sie fordern diese Thränen." Da sie so der Mutter Knie umfaßten und mit bethränten Augen zärtlich zu ihr aufsahn, da sprach Adam: „Geliebte! laßt uns nicht länger zögern, des Höchsten Befehl zu vollziehen; laßt uns diese Hülle, laßt uns den Vorwurf unsrer Thränen und unsers Klagens der mütterlichen Erde wiedergeben. Die heilende Zeit und die siegende Vernunft werden unsern Schmerz lindern; er wird dann sein, wie das Verlangen einer Braut nach dem Tage, der sie in des Geliebten Arme führt." „Gieb ihn der mütterlichen Erde, so sprach Thirza, und sah weinend zu ihm auf. Aber, geliebter Vater! noch einmal will ich über ihm weinen, dann gieb ihn der Erde;" und itzt lag sie mit ausgebreiteten Armen über die Leiche hin.

Itzt grub Adam ein Grab in die Erde, und Eva und Mehala stunden weinend an der Seite. Inzwischen kamen Kains unschuldige Kinder von ihrer Hütte her, Hand in Hand bebeten sie näher.

„Josia, Geliebter! sprach der goldlockichte Eliel, was ist das für ein Jammern? Laß uns näher gehn; sieh Abel — wie er da liegt, wie blaß, wie mit blutigen Locken! so, Bruder! so liegt ein Lamm, das man zum Opfer geschlachtet hat. Geliebter Eliel! sprach der kleinere Josia, sieh, wie Thirza über ihm weint; sieh, und sein starres Auge blicket sie nicht an; laß uns weggehen; ich bebe, mir schauert vor dem Anblick; laß uns vorübereilen zu der weinenden Mutter.“ Itzt eilten die Kinder vorüber und schmiegten sich an ihr auf. „Mutter! so fragten sie, warum weinet ihr alle? Warum liegt Abel da wie ein Opferlamm?“ Itzt umarmte Mehala ihre Kinder und weint' auf sie hin und sprach: „Geliebte Kinder! der Tod hat seine Seele aus dem Staube genommen und zu den Engeln in ewige Freuden hinübergebracht.“ „So wird er nicht wieder erwachen, sprach Eliel und weinte laut, er wird nicht mehr erwachen, er, der die frommen Lieder uns lehrte, der uns so zärtlich liebte — der, Josia! auf seinem Schoße gegeneinander über uns setzte und vom Schöpfer und von den Engeln und von den Wundern der Natur uns erzählte, der wird nicht wieder erwachen! O unser Vater! wie wird er weinen, wenn er vom Felde zurückkommt!“ So sprachen sie und schmiegten sich weinend in die Falten des Kleides, das von den Hüften der Mutter herunterfloß.

Itzt hatt' Adam die Grube gegraben. „Erwache, Thirza! Geliebte! erwache! laß uns nicht zögern, diesen Staub der Erde zu geben; der Herr befahl's, Thirza! laß uns nicht zögern!“ So rief Adam, trat hin und nahm zärtlich ihre Hand; sie erwachte, stumm hatte sie über der Leiche gelegen, und itzt erwachte sie aus einem heiligen Gesicht. „Ja ich hab' ihn gesehen, in himmlischem Glanz trat er hervor; wie herrlich! ich habe den Seligen gesehen! — Thirza! weine nicht, weine nicht, ich bin selig; bald wirst du zu mir hinübergehn, dann wird kein Tod mehr uns trennen. So sprach er, verschwand himmlisch lächelnd, und himmlischer Glanz floß in seine Fußtritte zurück.“ So sprach Thirza, und erhabener Trost leuchtete in ihrem Gesicht. „Begrabe, geliebter Vater! begrabe die Hülle von Staub.“ So sprach sie, stund auf und stund neben der Mutter und Schwester, und itzt verhüllte die Mutter, und die Schwestern verhülleten ihr Gesicht in die losfliegenden Locken, denn Adam umwand weinend die Leiche mit Fellen und legte sie ins Grab und warf die Erde darüber. „Itzt laßt uns

zu dem Höchsten beten, sprach Adam, geliebtes Weib! geliebte Kinder! hier neben dem Grabe laßt uns hinknien." Itzt knieten sie neben dem Grabe hin, Eliel und Josia knieten neben der Mutter. So betete mit auf die Brust gefalteten Armen der erste Vater:

„Der du hoch im Himmel wohnest, Gott! Schöpfer! ewige Gerechtigkeit! unendliche Güte! Hier liegen wir vor dir, hier beim Grabe des ersten Verwesenden, wir Sünder im Staube, und flehen zu dir auf. O laß unser Gebet zu dir aufsteigen! Blicke gnädig zu uns herab in dieses Thal des Todes, in der Sünde Wohnung! Groß ist unser Verbrechen, größer deine ewige Güte! Was sind wir Unreine vor dir? und doch wendest du dein Angesicht nicht von uns! Wir winseln im Jammer, den wir selbst über unser Haupt ausgegossen haben; und du siehest mild in unsern Jammer herab. Du vergönnest uns zu dir aufzuflehen; denn du hast den Sünder nicht verlassen. Ewig seist du gelobet, du hoch im Himmel! dich lobet nicht nur der lächelnde Frühling, nicht nur die Heitre des Himmels verkündigt dich; dich verkündigt der brüllende Donner, wenn er in schwarzen Wolken daherfährt; der Sturmwind verkündigt dich, der über die Erde hinheult, daß Gewitter dahergehn und rauschende Regen. Dich lobe die lächelnde Freude, dich die Thräne des Jammernden! Wir haben ihn gesehen, den Sohn der Sünde, den Tod; in schrecklicher Gestalt ist er zu unsern Hütten gekommen, schreckliches Verbrechen, (hat die Erde da nicht geheult, haben nicht Ungewitter über ihnen sich zusammengezogen?) schwarzes Verbrechen hat bei der Hand ihn hergeführt; der erste aus meinen Lenden — Meine Gebeine erbeben! er hat seinen Bruder dem Tod hingegeben! O wende dein Angesicht nicht von mir, wenn ich mich unterwinde, für ihn zu beten! Verwirf ihn nicht ganz von dir, ewige Gnade! Blick ihn an, den Sünder, daß seine Seele vor dem Verbrechen erbebe, daß er vor dir auf der Erde sich wälze, weine, um Vergebung unablässig dich flehe: und wenn er unablässig dich fleht, wenn das Verbrechen ihn mit unaussprechlichen Martern quält, dann, o dann streue Samen des Trostes in seinen Jammer! Gott! o Gott! verwirf das kühne Gebet nicht! Ich habe die Erde aufgegraben, ich habe die bethränte Erd' auf den Leib des Erschlagenen hingeworfen! höre unser Gebet; es steigt herauf zu dir, von dem Grabe des ersten Verwesenden! O hör' uns! Herr! Herr! hör' uns, wenn für den Erstge-

bornen wir an dir aufweinen, o laß ihn nicht vor deinem Zorn vergehn! Hör' uns, wenn wir für ihn in schlaflosen mitternächtlichen Stunden zu dir aufweinen; zu dir aufweinen, wenn die Sonne kommt, und wenn sie niedergeht. Doch Heil uns! Heil! Lob, ewiges Lob dir! du hast die Seele des Erschlagenen zu dir aufgenommen. Er hat sein erstes Opfer, der Tod! wir werden ihm folgen, eins nach dem andern in die dunkle Grube hin, ins Ewige hinüberfolgen. O du! dessen Wink den Himmel schuf, sein Wort die Welt! sie werden vergehen, die Himmel und die Erde werden vergehen, und du bist ewig. Wir leben im Staub, und unser Staub wird dahinfallen. Du bist unwandelbar ewig und wirst uns zu dir hinauf sammeln, den büßenden Sünder, den Frommen, der nächtliche Thränen weint, daß seine Tugend seinen Wünschen so wenig gemäß ist, noch Flecken der menschlichen Schwachheit hat; du wirst sie aus dem Staube herauf sammeln, daß sie ewig sich freuen, daß sie itzt rein sind, rein wie die Engel. Denn — unaussprechliche Verheißung! Des Weibes Same wird der Schlange den Kopf zertreten! Hüpfe, Erde! lobsinge, ganze Natur! wir wollen ihn loben, auch wenn Unglück um unsere Scheitel donnert. Der Mensch ist gefallen, von der angeschaffenen Würde tief hinuntergefallen; aber, Heil uns! Gott hat ihn nicht ewig verworfen; und seine Güte blicket auf uns, auch wenn er Gericht hält. Er fiel; er, den Gott so selig schuf; und da er gefallen war, stund der Sünder bebend da und erwartete tief gebückt, voll unaussprechlicher Angst, ewigen Fluch, ewiges Gericht; was Geringeres konnt' er erwarten? Aber, die ganze Natur feiert das große Geheimnis: Er wird der Schlange den Kopf zertreten! Großes Geheimnis! Zwar umhüllet dich ein heiliges Dunkel, jedem Geschaffenen undurchdringbar, du große Versöhnung des Sünders mit Gott! — Und wir sollten mit entweihenden Thränen im Staube winseln, daß der Traum dieses Lebens mit Freud' und Betrübnis wechselt, bis der nähernde Tod die Seel' aus dem befleckten Staub aufweckt und sie der Fesseln des verdienten Fluchs entladet? Dann geht sie hervor, die Seele, die im Staube gehüllet ihre Würde nicht vergaß, die Gott liebte, der durch unendliche Wunder, unendliche Güte zur Liebe sie anflammt. O ich sehe sie, die heilige Zukunft! ich sehe sie, die der Tod hinübergebracht hat; ein zahlreiches Geschlechte, rein wie Flammen, die Engel auf dem Altar vor dem Thron opfern, unter den Engeln stehn sie und

singen ewige Lobgesänge zum glanzumhülleten Thron auf! O was fühl' ich? wie hebt sich meine Seel' empor! so hat sie noch nie empfunden; Lob — Lob stammelt sie dir, unendliche Güte! Sie schwimmt in heiliger Entzückung; und dächte sie stark, wie der erste Engel, sie könnt' es nicht reden, nur stammeln — nur empfinden!"

Itzt schwieg Adam und blieb lang in heiligem Stillschweigen; und die mit ihm um das Grab knieten, blieben auch lang in heiligem Stillschweigen. Die Natur um sie her feierte die Scene in festlicher Stille, und an dem offenen glanzvollen Himmel ging keine Wolke über ihnen daher.

Bald kam der Abend mit kühler Dämmerung und ruhiger Stille. Kain war, von bangem Schauer und nagendem Gewissen getrieben, in der Wildnis umhergeirret; müd saß er itzt gegen dem kommenden Mond über, und da tönte seine schreckende Stimme so durch die Abendstille: „Dort vom schwarzen Berg herauf schwimmt der volle Mond durch den düstern Himmel daher und streut Schimmer und Stille umher; alles atmet Ruhe und Erquickung unter dem dicht besäeten Sternengewölke; aber der Mensch nicht; Wehklagen und Jammer steigt von ihren Hütten empor. Ich, ich, Verruchter! ich habe den Jammer zu ihren Hütten gebracht! Mich klagen sie an, diese Seufzer, dies Winseln des Elends, das von ihnen durch den nächtlichen Himmel emporsteigt! Heut' — hört es, ihr Sternen! hör' es, Mond! und werde blasser und umhülle dich! Heut' — der Tag sei verflucht! hat deine Schwester, die Erde, das Blut des ersten Erschlagnen getrunken; und ich Elender, der ich hier bebe, ich gab es der Erde — das Blut meines Bruders! O forthin versagt mir euern gütigen Einfluß, versagt ihn dem Acker, den ich pflüge, und der Gegend, die ich bewohne; ich habe meinen Bruder erschlagen! Umhülle mich, schwarzes Dunkel! verbirg mich vor den Augen der Natur! Ich will in deiner Hülle fliehen, mit meinem Elend fliehen, dahin, wo kein Fußtritt im schimmlichten Grase dahergeht, zwischen Felsenklippen zu wohnen, wo stinkendes Wasser wie Thränen von dem Felsen träufelt, tief in die sumpfige Wohnung häßlichen Ungeziefers, wo dunkles wildverwebtes Gesträuch, die Wohnung der Raubvögel, hoch über mir den Anblick des Himmels mir raubt; da will ich klagen und heulen und mich auf der Erde wälzen. Wenn dann der Schlaf Schrecknisse von schwarzen Flügeln über mich ausstreut, dann wird sein

Bild vor mir stehen mit zerschmettertem Haupt und blutträufelnden Locken."

So bebte, so jammerte Kain im Finstern der Nacht; itzt schwieg er, lang' schwieg er in sein Elend gehüllt, und der nächtliche Vogel sang weit umher schüchtern keinen Laut, nur ein leises Murmeln ging durch die Gegend; itzt hub er wieder an und sah schauernd umher: „Jammert um mich, ihr Hügel, ihr Haine, jammert um mich, ich bin elend, unaussprechlich elend; und der Elende verdienet ja Mitleid. Jammere um mich, du ganze schöne Natur! für mich, ach! für mich nicht mehr schön! Ihr Zeugen der Allgegenwart eines gütigen Gottes! aber für mich nicht mehr gütig; das kann er nicht, für mich ein ewiger Rächer!" Da schwieg er wieder und hub wieder an: „O! itzt kann ich weinen, ich konnte nicht weinen, itzt fließen Thränen; ihr werten Zeichen des gemilderten Elendes; erst noch Verzweiflung, itzt jammernde weinende Wehmut. O! fließet, ihr Thränen, würdige sie aufzunehmen, Erde! ich bin von dir verflucht; aber — o nimm sie willig auf, die Thränen meines unaussprechlichen Elends! — Was für ein Gedanke steigt in mir empor! — Sie fließen stärker, die Thränen; — Ja ich will — itzt, da die Nacht mich umhüllt, will ich hingehn zu den Hütten der Jammernden, noch einmal sie sehn, noch einmal sie segnen — Segnen — ich? — Zürnende Winde werden ihn von meinen Lippen verwehen, den verächtlichen Segen, ich Elender, ich kann sie nicht mehr segnen! Ich will dennoch hingehn, ich will hingehn und sie segnen und weinen, und dann — ach! und dann auf ewig weit von ihnen fliehen. Mehala! weit von dir, von unsern Kindern weit wegfliehn, auf ewig!" Itzt konnt' er nicht mehr; er schwieg, und ging den Hütten zu und netzte den einsamen Weg mit Thränen.

Itzt ging er eine grünende Laube vorbei; der Gemordete hatte sie hoch auf den sanften Abhang der Anhöhe gepflanzt. Blühe auf, so sprach er, da er sie pflanzte, blühe mit sanft erquickendem Schatten hoch auf, daß späte Enkel in deiner Dämmerung sich erzählen, hier hat Eva ihren Erstgebornen empfangen, hier grüßte sie ihn weinend zum erstenmal auf die Welt; ihn, den ersten Trost der einsam durchlebten Tage. Sie nannt' ihn Kain; hing auf ihm voll unaussprechlichen Entzückens und küßt' ihn und sprach: Ich habe von dem Herrn dich empfangen. — Der Brudermörder ging mit weggewandtem Gesicht vorbei, Angstschweiß floß von seiner

Stirne, kaum trugen ihn die wankenden Knie vorüber. So bebt der bei seines Vaters Grabe vorbei, der dem hungernden Greise, da er müd vom Felde zurückkam, Gift in der Speise auftischete; wenn ihn, da er vorübergeht, das Rauschen und die sanften Gerüche der Blumenkränze verfolgen, die seine frommen Schwestern um den Aschenkrug gehängt haben. Itzt war er vorübergebebt, den Hütten näher. Der Mondschein streute blasses Licht durch die bedeckenden Äste der Bäume auf sie hin, und traurige Stille ruhete um sie her. Er sah sie und weinte und rang die Hände und blieb lange stumm; unaussprechlicher Schmerz schwoll sich auf in seinem Busen, er stund schauernd da in der öden Stille. „Wie still ruhet die Trauer hier! so sprach er leise, aber dies Lispeln — sind es nicht Seufzer? Ist es nicht das Winseln des nächtlichen schlaflosen Jammers von den Hütten her? — Hier — hier bebt er im Dunkeln, von der Hölle verfolgt, der euch zu Wohnungen des Wehklagens gemacht — der — ach! ich Verfluchter! die Ruhe und jede häusliche Freude von euch verjagt hat. Und ich wag' es, die Luft zu atmen, durch die die Seufzer der Wehklagenden zittern; die Gegend wag' ich zu betreten, die dem Jammer der Frommen, dem Jammer über mein Verbrechen geheiligt ist! — Fliehe! entweihe nicht die heilige Gegend! — Ach! — ich will fliehen, ich Elender! Nur noch zween Augenblicke soll mein Auge voll Verzweiflung euch ansehn; vergönnt es, vergönnt es mir Elenden, nur wenige Thränen noch zu weinen, die wunden Hände noch einmal hier zu ringen, dann will ich fliehen! Seid mir gesegnet! o seid mir gesegnet! — ihr, ach ich Elender! bald hätt' ich die heiligen Namen entweiht, mit denen die heiligsten Bande, das edelste, was Menschen fühlen, sich nennen; seid mir gesegnet! O daß mit dem Dunkel der Nacht jeder Jammer von euch wiche und zu dem meinen sich gesellete, meiner treuen Gesellschaft, durch die vor mir her verfluchte Welt! Daß ihr den auf ewig vergessen könntet, dessen Bild euch mit Martern verfolgt; daß ihr auf ewig mich vergessen könntet! Schrecklicher Wunsch des äußerst Elenden!"

Itzt stund Kain im Dunkeln und weinte und rang die bebenden Hände, als jemand durch die Nacht daherging mit langsamem Schritt. Ein kalter Schauer, wie ein Schauer des Todes, umfloß seine Seele; er wollte bebend fliehen und konnte nicht fliehen: er sank ohnmächtig am Gebüsche hin.

Thirza hatte in der trauervollen Nacht ihr einsames Lager

verlassen und ging itzt mit Thränen benetzt hinaus und setzte sich im betauten Gras neben dem Hügel des Grabes; sie rang die Hände und sah mit starrem Blick auf den gestirnten Himmel; dann sank sie wieder aufs Grab, und ihre Thränen quollen auf die aufgeworfne Erde hin. „Hier — hier, so jammerte sie, hier liegt meine Ruhe, jede meiner Freuden; hier, unter dieser Erde, die meine Thränen verschlinget. Ach! ist keine Ruhe, keine Erquickung mir übrig gelassen in den thränenvollen Nächten? O fließet, ihr Thränen! ihr seid die traurige Erquickung, wenn ich stundenlang auf seinem Grab euch verweine, wenn ich hier stundenlang in der traurigen Todesstille seufze. Zwar — Geliebter! ich habe dich gesehn in himmlischem Glanze; wie herrlich! Aber ach! — sollt' ich dir nicht nachweinen? Du bist in diesem Leben voll Jammer auf immer, auf immer mir entrissen! — Ich hatte mich ohnmächtig geweint, ich hatte neben dem teuern Pfand unsrer Liebe mich ohnmächtig geweint; erquickende Ruhe hat sich über seine Augen gebreitet; ach! es lächelt im Schlaf und kennt das Elend des Sterblichen noch nicht, weiß den Verlust nicht, den es erlitten hat. Vergebens hab' ich mich auf das öde Ehebett geworfen, vergebens den Schlummer gefleht; bange Einsamkeit und marternde Unruhe, ach! sie haben sich auf immer dahin geleget, wo die eheliche Zärtlichkeit und die süßeste Ruh' in deinem Arme wohnten, in diesem Leben voll Trauer auf immer mir geraubt. O Elend! von einem Bruder mir geraubt! — wo ist er — der Elende? wo foltert ihn sein Verbrechen? Du — ewige Güte! o verschmähe nicht mein winselndes Gebet, wenn ich unermüdet für ihn um Erbarmung flehe; verschmäh' es nicht, wenn er Buße thut, im Staube sich wälzt, zu dir aufweint und um Erbarmung dich fleht!" So sprach sie, und lautes Schluchzen hemmt' ihr itzt die Rede. „Wie oft — o wie oft wareſt du der stille Zeuge, (so fuhr sie fort, und stützte die Augen empor) du sanfter Mond, wie oft wareſt du unsrer Zärtlichkeit Zeuge! wenn wir mit umschlungenen Armen in deiner Dämmerung einsam gingen, wenn seine süßen Lippen die heilige Tugend mich lehrten, wie oft wareſt du Zeuge! itzt liegt seine verwesende Hülle hier, dein trauriger Schimmer beleuchtet sein Grab; hier, der süßeste Trost des frommen Vaters und der zärtlichen Mutter, hier, ach! hier mein teuerster Mann!" Itzt schwieg sie lang', in tiefe stumme Trauer gehüllet, und itzt sah ihr trauriger Blick die stille Gegend durch. „Wie hell! heller als

alle andern, schimmert dort die Laube; heilige große Gedanken steigen aus meinem Jammer empor, (so fuhr sie fort) hell wie du, Mond, in das Dunkel der Nacht emporsteigest; wie glänzt dort die Laube, wo du, Abel, beim Schimmer des Abendrots mich umarmtest! Wie selig, so spracheſt du und drückteſt an deine Bruſt mich und weinteſt; wie selig iſt es, tugendhaft zu ſein! wie ſelig, den zu lieben, deſſen Ausfluß alle dieſe Schönheit iſt! wie ſelig, wenn jede unſrer Thaten den Beifall bemerkender Engel verdient! Was für eine Wolluſt gleichet der Empfindung der Allgegenwart Gottes, in dieſer Schöpfung voll Schönheit; der Empfindung der Tugend, die uns ſolche Thränen entlockt! Wer ſo ſeine Tage durchlebt, dem iſt der Tod nicht ſchreckhaft, was er auch ſein mag; das wiſſen wir doch, o unausſprechliche Gnade für den Sünder! daß er den Leib von der unſterblichen Seele ſondert, daß ſie ſich emporſchwinge, unendlich ſelig zu ſein. Thirza! ſo ſpracheſt du und drückteſt mich feuriger an deine Bruſt; wenn ich vor dir aus dem Staube gehe, vor dir ſelig bin, o dann weine nicht lang' über meinem Staub! Was iſt die vom Schöpfer dir zugemeſſene Zeit, wenn wir in der Unendlichkeit uns wieder finden, ewig ſelig zu ſein? Geliebteſter! ſo ſprach ich und drückte feuriger dich an meine Bruſt; und wenn der Tod vor dir aus dem Staube mich ruft, dann wein' auch du nicht lange über meinem Staub; jenſeits des Grabes werden wir uns wieder finden, ewig ſelig zu ſein. — O ſtürze nicht zurück, Seele, in troſtloſes Elend nicht zurück! Hebe dich empor an dem mächtigen Troſt; denke deine Unſterblichkeit und ſiehe über deinen Kummer weg, hinaus in die Seligkeit, die die dunkeln wechſelnden Auftritte dieſes Lebens ſich nähernd vor ſich wegdrängt. Ja wenn die Seele verginge und mit dem Leib in den Staub hinſänke, o wie könnt' ich dann mich tröſten? Troſtlos würd' ich über deinem Grabe dann weinen und meine Vernichtung flehn; aber ſie iſt unſterblich! nein, ſie ſoll nicht unrühmlich unter dem Schmerz erliegen! Ihr Engel! die ihr itzt mit leiſen Flügeln mich umſchwebet, ſie ſoll nicht unrühmlich unter dem Schmerz erliegen, ſie iſt unſterblich wie ihr! Doch fließen ſie noch, die Thränen! O fließet, ihr Thränen! ſeid ſeinem Staube geheiligt, er ging vor mir her, ewig ſelig zu ſein — auf deinem Grabe, Geliebter! ſie fließen wieder ſtärker, die Thränen; — o ſtürze nicht zurück, Seele! in troſtloſen Jammer nicht zurück! auf deinem Grabe ſoll eine Laube emporblühen, manche Thräne wird

zwar auf deinen Staub hinfließen, in ihrem Schatten will ich dann meine feierlichsten Stunden leben und in heiligen Entzückungen in die Ewigkeit hinübersehen!" So sprach sie und stund itzt über dem Grab. „Nun hätte meine Seele Erquickung gefunden, aber ach! nagender Kummer! ihn hat der Bruder gemordet! Allmächtiger! so betete sie und warf sich auf ihre Knie hin; o höre, höre mein Flehen! laß ihn Gnade finden, den Sünder! laß ihn Gnade finden! O dies will ich von dir flehen, wenn der Abendstern glühet, und wenn der rötliche Morgen heraufgeht."

Indes bebte Kain im Gebüsche; und itzt sprach er voll Verzweiflung: „Ich will fliehen! fort, Verruchter, von der heiligen Scene! fort — ich Elender! warum kann ich nicht? — Drängt euch nicht um mich her, ihr — o! höllische Gestalten sperren die Flucht! Laßt mich — laßt mich fliehen — o laßt von der heiligen Scene mich fliehen, höllische Gestalten! — ich kann nicht fliehen — ich Elender! Wie sie jammert! und ich kann nicht fliehen! — Sie jammert nicht mehr — o Tugend! Tugend! Was für Hoffnungen, was für Trost! für mich, ach! für mich ewig verloren, ach! ohne Hoffnung, entfernteste Hoffnung bin ich elend! — Itzt, itzt fühl' ich's, wie ich elend bin, o was für Qualen! Neue unnennbare Qualen! du Hölle! in deinem tiefesten Abgrund hast du nicht schrecklichere Qualen! — Sie betet — o! sie betet für mich, für mich! — und du hassest mich nicht, und du flucheſt mir Elenden nicht! Unaussprechliche Güte! o was empfind' ich, was empfind' ich bei diesem Glanze der Tugend! Mein Elend steht mir fürchterlicher entgegen, dunkel, schwarz, wie tiefe Klüfte am Eingang der Hölle, ich fühl' es stärker, mit höllischern Qualen fühl' ich's, das nagende Verbrechen! — Und du betest für mich, Thirza! — zurück, bebe zurück, zu kühner Wunsch! Nein, Gott kann es nicht erhören, Gott ist gerecht! — Sie geht zurück vom Grabe des Erschlagenen. — O wag' ich's, ich Elender! auf ihrem Pfad mich zu wälzen, Thränen des unaussprechlichen Elends auf ihrem Fußpfad zu weinen! Nein — schauere zurück, dort jener Hügel, vom Mond beschienen, ist sein Grab! schauere zurück von der heiligen Gegend, flieh, Verruchter!" so sprach er und bebte zurück. Itzt floh er und stund wieder still und rang voll Verzweiflung die thränenbenetzten Hände; so rief er: „O ich kann nicht, ich kann nicht fliehen! Wie könnt' ich? ach Mehala! ach meine Kinder! ach wie könnt' ich ewig von euch fliehen und nicht noch einmal vor euch mein Elend weinen,

vor euch im Staube mich wälzen, vor dir, Mehala! Vielleicht daß du Thränen des Mitleids für mich weineſt, vielleicht mir nachſegneſt. — Aber ich — von Gott verflucht, ich wünſche mir Segen von dir! Haſſe mich, fluche mir nach, mein Verbrechen verdient alles! Dann, dann will ich fliehen, belaſtet mit dem Fluche der ganzen Natur, mit dem Fluche von dir. O Jammer! hölliſcher, unausſprechlicher Jammer! nein, ich kann nicht fliehen. Geliebtes Weib! geliebte Kinder! ich geh', itzt geh' ich, vor euch mein Elend zu weinen, vor euch im Staub mich zu wälzen; und dann, dann will ich fliehen." Itzt ging Kain, fern vom Grabe weg, der Hütte zu. Er ging, dann ſtund er bebend ſtill, itzt war er vor die Hütte hingewankt. Lang' bebt' er da, blaß wie ein Toter, und itzt wagt' er den bebenden Schritt und wankt über die Schwelle.

Mehala ſaß da, beim blaſſen Lichte des Monds, ſelbſt blaß wie der Mond in Wolken gehüllet; ſie weint' und jammerte auf ihrem einſamen Bette, und die winſelnden Kinder ſchluchzten um ſie her. Sie ſah ihren Mann und ſank laut ſchreiend, ohnmächtig auf ihrem Bette hin; indes liefen die weinenden Kinder herbei und winſelten um ſeine Knie. „Vater! ach — Vater! tröſte ſie, tröſte die weinende Mutter! Ach was für Jammer iſt in unſre Hütten gekommen! Sei uns willkommen, Vater! wie lange haſt du deine Rückkunft gezögert?" So ſtammelten die Kinder und hingen um den Vater her; er wankte in ihrer Mitte, und ſeine Thränen quollen auf ſie hin. Voll unausſprechlichen Schmerzens vermocht' er nicht zu reden, er ſank in den Staub vor ſeines Weibes Füße; die Kinder weinten laut um ihn her, und Mehala erwachte und ſah, wie ihr Mann vor ihren Füßen ſich wand und den Staub mit ſeinen Thränen netzte. „O Kain! Kain!" ſo rief ſie und weinte laut, und riß die Haarlocken von ihrem Haupte. „Mehala! (ſo ſtammelte Kain zu ihr auf) verzeihe, o verzeihe mir, daß ich es wage, ich Elender, ich, unſers Bruders Mörder! daß ich es wage, noch einmal vor dir zu weinen, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. O vergönne dieſen letzten Troſt mir, den letzten Troſt in meinem unausſprechlichen Elend! o fluche mir nicht, Mehala! daß ich es wage, vor dir noch im Staube mich zu wälzen. Ich will itzt fliehen, in die öde Welt hinaus fliehen, von Gott verflucht, von unausſprechlichen Martern verfolgt. O fluche mir nicht, mir, deinem elenden Mann!" „Kain! Kain! ſo rief Mehala, (voll unausſprechlicher Wehmut) Mörder des beſten Bruders, mein

Mann! O Kain! Kain! Elender! was hast du gethan?" Itzt antwortete Kain und blickte zu ihr auf; der wehmütige Blick redete seine Qualen alle: „O verflucht sei die Stunde, da ein Traum aus der Hölle mich täuschte! Ach! ich wollte diese winselnden Kinder vor einer Zukunft voll Elend retten und erschlug ihn; verflucht sei die Stunde! und erschlug den frommen Bruder. Und itzt — o! sie wird ewig mich martern, mit Martern der Hölle, die schreckliche That! Vergiß mich, Mehala! vergiß deinen Mann! Fluche mir nicht, Weib! o fluche mir nicht! itzt will ich fliehn, ewig von dir, ewig von euch, Kinder! von Gott verflucht." Die Kinder heulten um ihn her und rangen ihre kleinen Hände über den lockichten Häuptern; und Mehala sank an seine Seite hin: „Empfange diese Thränen, empfange diese Zeugen des Mitleids; (sprach sie, und weinte auf ihn hin) du willst fliehen, Kain! in die einsame Welt hinaus fliehen? O wie könnt' ich in diesen Hütten wohnen, indes daß du einsam verlassen in Wildnissen jammerst? Nein — Kain! mit dir will ich fliehen, an deiner Seite; wie könnt' ich hilflos in Wildnissen dich lassen! Wie würde die Unruhe mich quälen! Würde nicht jeder traurige Ton, der in der Natur um mich her tönte, würd' er nicht mit der marternden Angst mich schrecken: Vielleicht ist er's, vielleicht winselt er dort in hilfloser Todesangst?" So sprach sie. Voll verwirrter Entzückung sah Kain zu ihr auf. — „Gott! — was hör' ich? — Du bist's! ja Mehala! nein, mich täuscht kein Traum; du bist's! — O Gott! was für Worte! nein, Mehala! Trostes genug mir Elenden, daß du mich nicht hassest, mir nicht flucheſt! Du Tugendhafte, solltest du mit mir die Strafe des größesten Verbrechens tragen; o bleibe zurück bei den Frommen, wo der Segen wohnet! Nein, du mußt nicht mit mir elend sein! Vergiß den Elenden, der, vor der ganzen Natur verflucht, keinen Ort der Ruhe hat; vergiß den Elenden, nur fluche mir nicht!" „Nein Kain! nein, mit dir will ich fliehen, antwortet' ihm Mehala, mit unsern Kindern will ich in Wildnisse dir folgen, mit dir jammern, mit dir dein Elend tragen, vielleicht daß es dir erträglicher wird. Meine Thränen sollen mit den Thränen deiner Buße fließen, an deiner Seite soll mein Gebet mit dem deinen zu Gott aufsteigen; und diese Kinder sollen um uns her knieen, und Gebete, Gebete für dich stammeln. Gott verachtet nicht die Buße des Sünders; ich will mit dir fliehen, Kain! Unabläſſig wollen wir vor Gott weinen und beten, bis endlich ein tröstender Strahl von

dem versöhnten Richter die hoffende Seele erhellet; — und, Kain! Gott erhöret das Gebet des büßenden Sünders."

„O du! (so rief itzt Kain) wie soll ich dich nennen? — o! wie ein heiliger Engel! Was für Trost leuchtet in das Dunkel meiner Seele? Mehala! mein Weib! ja! itzt wag' ich's, itzt wag' ich's, dich zu umarmen. Ach! könnt' ich meine Empfindung dir ausdrücken! Das inbrünstigste Umarmen, alle meine Thränen können's nicht!" Itzt drückte Kain sein Haupt an ihre Brust; seine

Seele konnte ihren Dank, ihre Empfindung nicht ausdrücken; dann ging er von ihrer Seite und umarmte seine Kinder, dann wieder zu Mehala und drückte sie inbrünstig an seine Brust. Itzt nahm das zärtlichste Weib ihr jüngstes Kind an ihre Brust, ihrem Manne gab sie die Rechte, ein anders ging an der Rechten des Vaters; und Eliel und Josia wischten die Thränen von den Wangen und gingen freudig vor ihnen her aus der Hütte. Mehala sah noch weinend umher. „Seid mir gesegnet, (sprach sie) die ich euch ver-

lasse, seid mir gesegnet! Bald will ich von da, wo wir unsre Hütten bauen, zurückkommen und euern Segen holen, für mich und meinen gnadeflehenden Mann." Itzt blieb sie stehen und weinte wie unentschlossen zu den Hütten hin; aber balsamischere Düfte, als Düfte des Frühlings, umflossen sie. „Geh, edles Weib; (so sprach die unsichtbare liebliche Stimme) ich will im erquickenden Traume deiner Mutter deine Großmut sagen, und daß du hinausgehest, an der Seite deines büßenden Mannes, Gnade von dem allmächtigen Richter zu flehen."

Sie gingen itzt beim Mondschein, oft zurückweinend, von den Hütten weg, hinaus in öde Gegenden, wo noch keines Menschen Fußtritt gewandelt hatte.

Vermischte Gedichte.

1. Der feste Vorsatz.

Wohin irret mein verwundeter Fuß, durch Dornen und dicht verwebete Sträuche? Himmel! welch schauerndes Entzücken! Die rötlichen Stämme der Fichten und die schlanken Stämme der Eichen steigen aus wildem Gebüsche hervor und tragen ein trauriges Gewölb über mir. Welche Dunkelheit, welche Schwermut zittert ihr von schwarzen Ästen auf mich! Hier will ich mich hinsetzen an den hohlen vermoderten Eichstamm, den ein Netz von Epheu umwickelt; hier will ich mich hinsetzen, wo kein menschlicher Fußtritt noch hingedrungen ist, wo niemand mich find't, als ein einsamer Vogel, oder die summenden Bienen, die im nahen Stamm ihren Honig sammeln; oder ein Zephyr, der in der Wildnis erzogen, noch an keinem Busen geflattert hat. Oder du, sprudelnder Bach! wohin rauschest du, an den unterhöhlten Wurzeln und durch das wilde Gewebe von Gesträuchen? ich will deinen Wellen folgen; vielleicht führest du mich ödern Gegenden zu. Himmel! welche Aussicht breitet sich vor meinem Aug' aus! Hier steh ich an dem Saum einer Felsenwand und seh' ins niedere Thal; hier will ich mich auf das zerrissene überhangende Felsenstück setzen, wo der Bach stäubend in den dunkeln Tannenwald herunter sich stürzt und rauschet, wie wenn es fernher donnert. Dürres Gesträuch hängt von dem Felsenstück traurig herunter, wie das wilde Haar über die menschenfeindliche Stirne des Thimons hängt, der noch kein Mädchen geküßt hat. Ich will in das Thal hinunter steigen und mit traurig irrendem Fuß neben den Wellen des Flusses wandeln, der durch das öde Thal schleicht. Sei mir gegrüßt, einsames Thal, und du, Fluß, und du, schwarzer Wald! hier auf deinem Sand, o Ufer! will ich itzt irren; einsiedlerisch will ich in deinem Schatten ruhen, melancholischer Wald! Leb itzt wohl, Amor! dein Pfeil wird mich hier nicht finden; ich will nicht mehr lieben,

und in einsamer Gegend weise sein. Lebe wohl, du braunes Mädchen! das mit schwarzen Augen mir die Liebe in mein bisher unverwahretes Herz geblitzet hat. Lebe wohl; noch gestern hüpftest du froh im weißen Sommerkleid um mich her, wie die Wellen hier im Sonnenlicht hüpfen; und du, blondes Mädchen! lebe wohl! dein schmachtender Blick — ach! zu sehr, zu sehr hast du mein Herz bemeistert, und dein schwellender Busen — ach! ich fürchte, ich werd' ihn hier oft in einsamen traurigen Betrachtungen sehen und seufzen. Lebe wohl, majestätische Melinde! mit dem ernsten Gesichte, wie Pallas, und mit dem majestätischen Gang; und du, kleine Chloe, die du mutwillig nach meinen Lippen aufhüpftest und mich küßtest; in diese Gegenden will ich itzt fliehen und in ernsten Betrachtungen unter diesen Fichten mich lagern und die Liebe verlachen; in melancholischen Gängen von Laub will ich irren, und — aber — Himmel! was entdecket mein Aug' am Ufer im Sand! ich zittre, ach — der Fußtritt eines Mädchens; — wie klein, wie nett ist der Fuß! — ernste Betrachtung! Melancholie! ach wo seid ihr? — wie schön war ihr Gang! ich folg ihr — ach Mädchen, ich eile, ich folge deiner Spur! O! wenn ich dich fände, in meinen Arm würd' ich dich drücken und dich küssen! Flieh nicht, mein Kind, will ich sagen, oder flieh, wie die Rose flieht, wenn ein Zephyr sie küßt, sie biegt sich vor ihm weg und kommt lächelnder zu seinen Küssen zurück.

2. Die Gegend im Gras.

Du hoher schwarzer Tannenhain! der du die pfeilgeraden rötlichen Stämme dicht und hoch durch einen dunkeln Schatten emporhebst! hohe schlanke Eichen! und du Fluß! der du mit blendendem Silberglanz hinter jenen grauen Bergen hervorrauschest, nicht euch will ich itzt sehen; itzt sei das Gras um mich her meine Gegend. Diese bewundernswürdige Welt im kleinen von unendlich mannigfaltiger Schönheit; unendliche Arten Gewächse; Millionen verschiedne Bewohner, teils fliegen von Blumen zu Blumen, teils kriechen und laufen umher in Labyrinthen des Grases; unendlich mannigfaltig an Bildung und Schönheit find't jeder hier seine Nahrung, jeder seine Freuden; Mitbürger dieser Erde, jeder in seiner Art vollkommen und gut. Wie sanft rieselst du vorüber, kleine Quelle! durch die Wasserkresse und durch die Bachbungen, die ihre blauen

Blumen emportragen; du schwingest kleine funkelnde Ringe um ihre Stämme her und machest sie wanken; von beiden Ufern steht das fette Gras mit Blumen vermischet; sie biegen sich herüber, und dein klares Wasser fließt durch ihr buntes Gewölb und glänzet im vielfarbichten Widerschein. Ich will itzt durch den kleinen Hain des wankenden Grases hinsehn; wie glänzet das mannigfaltige Grün, von der Sonne beschienen! sie streuen schwebende Schatten eins auf das andere hin; schlanke Kräuter durchirren das Gras mit zarten Ästen und mannigfaltigem Laub oder sie steigen drüber empor und tragen wankende Blumen. Aber du, blaue Viole, du Bild des Weisen, du stehst bescheiden niedrig im Gras und streust Gerüche umher, indes daß geruchlose Blumen hoch über das Gras emporstehn und prahlerisch winken. Fliegende Würmchen verfolgen sich unten im Gras; bald verliert sie mein Aug' im grünen Schatten, dann schwärmen sie wieder im Sonnenschein oder sie fliegen zu Scharen empor und tanzen höher in der glänzenden Luft.

Welch eine bunte Blume wiegt sich dort an der Quelle? So schön und glänzend von Farbe — doch nein! angenehmer Betrug! ein Schmetterling flieget empor und läßt das wankende Gräschen zurück. Itzt rauschet ein Würmchen, schwarz beharnischt, auf glänzend roten Flügeln vorbei und setzt sich (zu seinem Gatten vielleicht) auf die nahe Glockenblume. Rausche sanft, du rieselnde Quelle! Erschüttert nicht die Blumen und das Gras, ihr Zephyre! Trüg' ich mich, oder hör' ich den zartesten Gesang? Ja sie singen, aber unser Ohr ist zu stumpf, das feine Konzert zu vernehmen, so wie unser Auge, die zarten Züge der Bildung zu sehn. Was für ein liebliches Summen schwärmt um mich her? Warum wanken die Blumen so? Ein Schwarm kleiner Bienen ist's; sie flogen fröhlich aus von ihrer fernen Wohnstatt und zerstreuten sich auf den Fluren und in den fernen Gärten; aufmerksam wählend sammelten sie die gelbe Beute und kehren zurück, ihren Staat zu mehren, jede mit dem gleichen Bestreben; da ist kein müßiger Bürger; sie schwärmen umher, von Blume zu Blume, und verbergen nachsuchend die kleinen haarichten Häupter in den Kelchen der Blumen; oder sie graben sich mühsam hinein in die noch nicht offenen Blumen, die Blume schließet sich wieder und verbirgt den kleinen Räuber, der die Schätze ihr raubt, die sie vielleicht erst morgen der kommenden Sonne und dem glänzenden Tau entfaltet hätte.

Dort auf die hohe Kleeblume setzt sich ein kleiner Schmetter-

ling; er schwingt seine bunten Flügel; auf ihrem glänzenden Silber stehn kleine purpurne Flecken, und ein goldner Saum verliert sich am Ende der Flügel ins Grüne; da sitzt er prächtig und putzt den kleinen Busch der silbernen Federn auf seinem kleinen Haupt. Schöner Schmetterling! biege die Blume zum Bach hin und sieh da deine schöne Gestalt; dann gleichest du der schönen Belinde, die beim Spiegel vergißt, daß sie mehr als Schmetterling sein sollte; ihr Kleid ist nicht so schön wie deine Flügel, aber gedankenlos ist sie wie du.

Was für ein wildes Spiel hebt ihr itzt an, kleine Zephyre? Sich haschend wälzen sie sich durch das Gras hin; wie ein sanfter Wind auf einem Teich Wellen vor sich her jagt, so durchwühlen sie das rauschende Gras, die kleinen bunten Bewohner fliegen empor und sehen in die Verwüstung hinunter; itzt ruhen sie wieder die Zephyre, und das Gras und die Blumen winken sie freundlich zurück.

Aber, o! könnt' ich mich itzt verbergen! Bedecket mich, ihr Blumen! Dort geht der junge Hyacinthus vorüber im schönen goldnen Kleid; er eilt durchs verächtliche Gras neben der Natur hin und pfeift; sie mag ihn anlächeln, für ihn ist das eine zu alte Schöne; er eilt zu Fräulein Henrietten, wo die schöne Welt beim Spieltische sich sammelt; da wird sein Kleid Augen von feinerm Geschmack besser entzücken, als ein glühendes Abendrot. Wie wird er lachen, wenn er mich sieht, fern von der feinen Welt bei den Würmern im Grase kriechen. Aber verzeihen Sie, Hyacinthus, wenn ich so dumm bin, Ihrem schönen Gang und dem Glanz Ihres Kleides nicht nachzusehn; denn hier an diesem Gräschen läuft ein Würmchen empor; seine Flügel sind grünlichtes Gold und wechseln prächtig die hellen Farben des Regenbogens. Verzeihen Sie, Hyacinthus, verzeihen Sie der Natur, die einem Wurm ein schöner Kleid gab, als die feineste Kunst Ihnen nicht liefern kann.

O wie schön bist du, Natur! In deiner kleinsten Verzierung, wie schön! Die reinesten Freuden misset der, der nachlässig deine Schönheiten vorübergeht, dessen Gemüt, durch tobende Leidenschaften und falsche Freuden verderbt, der reinsten Freuden unfähig ist. Selig ist der, dessen Seele, durch keine trübe Gedanken verfinstert, durch keine Vorwürfe verfolgt, jeden Eindruck deiner Schönheiten empfindet; wo andre mit ekler Unempfindlichkeit vorübergehn, da

lächeln mannigfaltige Freuden um ihn her; ihm schmückt sich die ganze schöne Natur; alle seine Sinne finden immer unendliche Quellen von Freude, auf jedem Fußsteig, wo er wandelt, in jedem Schatten, in dem er ruhet; sanfte Entzückungen sprudeln aus jeder Quelle, duften aus jeder Blum ihm zu, ertönen und lispeln ihm aus jedem Gebüsche. Kein Ekel verderbt ihm die immer neuen Freuden, die die Schönheiten der Natur in endloser Mannigfaltigkeit ihm anbieten. Auch in der kleinsten Verzierung unendlich mannigfaltig und schön, jedes zum besten Endzweck in allen seinen Verhältnissen schön und gut. Selig! o selig! wer aus diesen unerschöpflichen Quellen seine unschuldigen Vergnügen schöpft; heiter ist sein Gemüte, wie der schönste Frühlingstag, sanft und rein jede seiner Empfindungen, wie die Zephyre, die mit Blumengerüchen ihn umschweben.

---

3. An Chloen.

Gestern, als ein Rosenblatt durch die Luft schwamm, Chloe, da als ein süßer Geruch uns umduftete, ich will dir sagen, was ich da sah, das du nicht sehen konntest; da ich an deiner Seite mit umschlingendem Arme saß, da als mein entzückter Blick und meine Seufzer beredter waren, als mein stammelnder Mund; da sah ich, (denn uns Dichtern ist vieles zu sehen vergönnt) da sah ich den kleinen Amor auf dem Rosenblatt; er stand da, wie der Gott der Meere auf seiner Muschel steht, und Zephyre, kleiner noch als Bienen, waren vor den leichten Wagen gespannt. Der kleine Gott war reizend, wie einer deiner Blicke, und lieblich, wie dein Lächeln. Er lenkte den Wagen gerade nach deinem Busen hin und hielt auf dem Rand deiner Schnürbrust still, die Zephyre schlüpften da in den Schatten des Blumenstraußes, der spielenden Schatten auf deinen Busen warf. Der kleine Gott stieg aus und flatterte den atmenden Busen hinauf; recht in der Mitte, o wie wollüstig legt' er sich da hin! — Mächtiger Gott der Liebe! so seufzt' ich leise ihm zu; Mächtigster der Götter! o höre mein Flehen! Noch kein Sterblicher hat deine Macht empfunden, wie ich! belohne meine Unruhe, meine Schmerzen; belohne sie dem Dichter, der immer deine Macht verehrte! Laß, o laß Chloens Liebe, die itzt aus ihren Augen so mächtig zu mir red't, laß sie doch nie in ihrem Herzen erlöschen! Wie leicht, ach! wie leicht

muß es der sein, ungetreu zu werden! schwarzer tötender Gedanke! der jedes Herz entgegenwallet, wo sie mit unüberwindlichen Reizen erscheint! O höre, höre mich, Mächtigster der Götter!

Amor lehnte den einen Arm an deinen Busen hin, oben am lilienweißen Hals, und in der Rechten hielt er den siegreichen Bogen empor. — Sie haben unsichtbar die Grazien erzogen, (so red't er, mir nur hörbar,) und jeden ihrer Reize haben die Liebesgötter zur Vollkommenheit gepflegt. Ihr Blick und ihr Lächeln sind siegreich wie ich, ihr muntrer Scherz ist wie die Pfeile meines Köchers; wer sie hört, ist entzückt, und wer sie sieht, muß sie lieben. Sie liebt dich, aus allen Sterblichen hat sie dich gewählt; sie soll dich lieben, das schwör ich bei jedem meiner siegreichen Pfeile! Sie, die jeden Liebreiz vereint besitzt, die sonst im ganzen Gefolge der Venus zerstreut entzücken; Glücklichster unter den Sterblichen!

So sprach Amor und flatterte den schönsten Busen hinunter, stieg in den Rosenwagen. — Itzt eil' ich nach Gnidus, so sprach er, Chloens Bild soll in glänzendem Marmor neben dem Bild meiner Mutter stehn; sie soll das Bildnis getreuer Liebe sein, und wer getreue Flammen in seinem Busen nährt, soll Blumenkränze an ihrem Altar ihr opfern.

Itzt schwamm das Rosenblatt wieder in die Luft empor; du sahst mein stummes Erstaunen, aber mein Entzücken konnt' ich dir nicht sagen, nur an meine Brust dich drücken, an deinen Hals mich schmiegen und seufzen.

---

4. Morgenlied.

Willkommen, früher Morgenglanz;
Willkommen, junger Tag!
Dort aus des Berges dunkelm Wald
Blitzt schon dein Strahl hervor.

Schon blinket er im Wasserfall,
Im Tau auf jedem Laub;
Und Munterkeit und Wonne kommt
Mit deinem Glanz daher.

Der Zephyr, der in Blumen schlief,
Verläßt sein Bett, und schwärmt
Um Blumen her, und schüttelt die,
Die itzt noch schlafen, wach.

Der buntgemengten Träume Schar
Entflieht itzt jeder Stirn;
Wie Liebesgötter schwärmten sie
Um Chloens Wangen her.

Eilt, Zephyr! raubet jeder Blum'
Den lieblichsten Geruch;
Und eilet, eilt zu Chloen hin,
Itzt, da sie bald erwacht.

Da flattert um ihr weiches Bett,
Und weckt das schönste Kind,
Mit sanftem Spiel auf ihrer Brust,
Und ihrem süßen Mund.

Wann sie erwacht, dann flüstert ihr:
Schon vor der Morgensonn',
Hab' einsam ihren Namen ich
Am Wasserfall geseufzt.

---

5. Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen.

Wie seh' ich — seh' ich dich, mein Kind!
Was blend't mein zweifelnd Aug'?
Welch zitterndes, welch helles Licht
Blitzt von dem blanken Helm!

Ein weiß- und roter Federbusch
Fliegt rauschend in die Luft;
Dein braunes Haar fließt aus dem Helm,
Und flieget mit dem Busch.

Lied eines Schweizers ꝛc. Als Kaiser Albrecht Zürich belagerte, haben die Weiber und Töchter dieser Stadt Harnische angezogen und ganz bewaffnet sich unter die Männer gemischet; der Kaiser erschrak über die zahlreiche Armee und zog von der Stadt ab. Anm. Geßners.

Ein Harn'sch deckt deinen schlanken Leib,
Und deine zarte Brust;
O böser Harn'sch! Itzt seh' ich nicht,
Wie sie sanftschmachtend steigt.

Doch froh! Ich seh' dein rundes Knie,
Ich seh' den kleinen Fuß,
Den sonst dem Aug' ein langes Kleid
Bis auf die Erd' entzog.

Dem Engel, der das Paradies
Vordem bewachet hat,
Dem gleichest du, mein schönstes Kind!
In dieser blanken Tracht.

Er drohte nur dem bösen Feind,
Und lacht dem Frommen zu;
Dein blaues Aug' droht unserm Feind,
Und mir, mir lacht es zu.

Des frechen Feindes scharfer Pfeil
Zisch' über dir vorbei;
Dich treffe nur der sanfte Pfeil
Vom kleinen Liebesgott.

---

6. An den Wasserfall.

Ist das der Ort, wo sonst Entzücken
Im sanften Schatten auf mich kam?
Bist du es, Fels! wo aus den Sträuchen
Die Quelle hoch herunter stürzt?

Da, wo sonst deine klare Quelle
Auf Schaum und Moos sich stäubend stürzt;
Da blinkt von Eis itzt eine Säule
Vom hohlen Felsen hoch herab.

Wie öd', wie nackt sind die Gesträuche,
Wo sonst im dunkeln Laubgewölb'
Die Zephyr mit den Blüten spielten,
Und mit dem sanftbewegten Laub,

Daß schnellverschwundne Sonnenstrahlen
Auf Wellen, Schaum und weichem Moos,
Wie Lichter durch den Schatten blitzten;
Wie öd', wie nackt hängt ihr herab!

Doch bald, bald kommt der Frühling wieder,
Hängt über dich ein frisch Gewölb,
Und öffnet die verschloßne Quelle,
Daß Kühlung mit den Wellen fließt.

O dann nimm mich in deine Schatten,
Wo keine bange Sorg' mich find't,
Du Wasserfall, und du Gebüsche,
Du Lager von dem weichsten Moos!

Dann kömmt vom Thal und von den Hügeln,
Vom dunkeln Wald und von der Flur,
Mir kömmt von jeder Frühlingsblume
Ein froh Entzücken in die Brust.

Und könnt' ich Könige beneiden,
Wenn neben mir im kalten Bach
Die Wellen mit der Flasche spielen,
Von altem Wein hoch aufgefüllt;

Und wenn in deinem kühlen Schatten
Mir oft ein frohes Lied gelingt,
Das noch mit unschuldvoller Freude
Des späten Enkels Brust erfüllt?

---

7. Der Frühling.

Welche Symphonie, welch heilig Entzücken jagt mir den gaukelnden Morgentraum weg? Ich seh, o himmlische Freude! ich seh dich lachenden Jüngling, dich Lenz! Aurora im Purpurgewand führt dich im Osten herauf; der frohe Scherz, das laute Gelächter und Amor, schon lächelt er hin nach den Büschen und Fluren den künftigen Siegen entgegen und schwinget den scharfgespanneten Bogen und schüttelt den Köcher; auch die Grazien mit umschlungenen Armen begleiten dich, fröhlicher Lenz! Auf den glänzenden Strahlen

der Morgensonne kommt ihr daher; die Vögel schwärmen froh in dem rötlichten Sonnenstrahl, euch mit Gesängen einzuholen. Voll Ungeduld drängen sich die jungen Rosen aus der Knospe; jede will die erste mit offener Schoß und lieblichen Gerüchen dir entgegenlachen. Die Zephyre verkündigen euch gaukelnd; sie hüpfen vom Hügel ins Thal und schwärmen durch Büsche und Wälder und lachen schalkhaft, wenn sie die Örter vorbeihüpfen, wo sie dem liebenden Schäfer die horchende Spröde im Busche verraten, oder schalkhaft beim Reihentanz die hüpfenden Mädchen schamrot gemacht; sie hüpfen zerstreut durch Gebüsche und Wälder und lispeln den schlafenden Nymphen und den Faunen in den Grotten eure Ankunft zu. Sie springen taumelnd hervor, die geißfüßigen Satyrn und die Faunen, und rufen den fröhlichen Nymphen mit frohem Geschrei und mit der vielröhrigen Pfeife. Die Nymphen der Bäche öffnen ihre Krüge wieder, die sie im Winter verschlossen, und gießen sprudelnde Bäche zwischen Bäume unter grünen Gewölben von Ästen hervor oder von buschigen Hügeln herunter in manchem rauschenden Fall; sie schlängeln sich durch Fluren und sammeln sich in Büschen und Hainen zu glatten Seen und umfassen da oft die zarten Glieder badender Mädchen.

Komm, Lenz! komm, Stifter der Freude! Du herrscheteſt, Lenz! als unser wankendes Schiff, ihr Brüder! die glatte See durchschwamm; eine Schar silberner Wellen umhüpfte uns; frohe Zephyre gaukelten mit ihnen und jagten sie um das Schiff her, wenn sie mutwillig an selbigem aufhüpften und klatschten; sie jagten sie vom Schiff ans schattige Ufer, wo der Widerhall uns nachlachte; sie flohen in das winkende Schilf und hüpften dann wieder ans Schiff; da kröntet ihr mich, Brüder! mit Rebschossen am Ufer zum König; da war Freud' und Entzücken in unsrer Mitte. Auch da herrschete der Lenz, ihr Brüder! als wir auf jenes Berges erhabenem Rücken eine Hütte von grünen Zweigen uns bauten, in deren Schatten wir, ins Grüne gestrecket, tranken und uns umarmend frohe Lieder sangen; die Waldgötter behorchten uns und sangen leise die Lieder uns nach; itzt singen sie die Lieder in den Hainen und Klüften des Bergs, beim Tanz und beim vollen Krug.

Eile, Lenz! beblüme die Triften und belaube den Wald, das Gebüsch und die Lauben. Bacchus und Silen und sein Gefolge lachen dir entgegen; denn wo lachet man froher, als im grünen Schatten der Lauben? Amor besuchet ihn oft, den fröh-

lichen Bacchus, im kühlen Schatten der Lauben; auch die Musen besuchen ihn; denn er liebet Gesänge. Bacchus singt dann und erzählt und lacht, daß das Weinblatt, das umkränzend sein halbes Gesichte beschattet, aufhüpft. Er erzählt bei voller Schale seine Reisen durch das entfernte Indien und wie er die braunen Nationen besiegt und wie er im Raubschiff als Kind die Räuber in Delphine verwandelt und Reben und Epheu um Mastbaum und Ruder sich winden und süßen Wein habe sprudeln lassen; dann leert er die Schale und lacht und erzählet wieder, wie er die Rosen geschaffen. Ich wollt' eine junge Nymphe umfassen, so sagt' er, das Mädchen flog mit leichten Füßen über die Blumen weg und lachte schalkhaft zurück, wenn es mit unsicherm Fuß mich hinter sich hertaumeln sah; beim Styx! ich hätte das Mädchen nicht erreicht, wenn nicht ein zackichter Dornbusch sich in sein fliegend Gewand gewickelt hätte; ich lief froh zu dem Mädchen hin und streichelt' ihm freundlich die Wangen und sagte: Mädchen! sei nicht so blöde, ich bin Bacchus, der Gott des Weins und der Freude, der ewige Jüngling; da ließ sich das Mädchen voll Ehrfurcht küssen. Da belohnt ich den Dornbusch, ich berührt' ihn mit meinem Stab und hieß Blumen wachsen, so lieblich rot, als des Mädchens Wangen, da es sich schämte; da wuchsen die Rosen.

Pan lehnt sich auf das moosichte Polster und legt aufmerksam sein Haupt, mit Tannreisern bekränzt, auf den unterstützenden Arm; du warst glücklicher, Bacchus! als ich; da ich die Syrinx verfolgte, da hast du mich heftig verwundet, so sagt er zum Amor, der itzt des Streiches noch lachet; sie ward in Rohre verwandelt; dann sieht er traurig nach der siebenröhrigen Pfeife, dann nach dem Becher und trinket den Gram weit von sich. Auch Amor erzählt seine Siege und wie er die Spröden gebändigt. Ach! wie entzückt werd' ich sein, braunes Mädchen! wenn er einst von dir ein Siegeslied singt.

8. Ein Gemälde aus der Sündflut.

Semira und Semin.

Schon standen die marmornen Türme tief unter der Flut, und schwarze Wellengebirge wälzten sich schon über den Häuptern der Berge; nur stand noch die erhabenste Stirn eines Berges aus den Fluten empor. Ein gräßliches Gewimmel war rings um seine

bespülten Seiten; das Geschrei der Elenden, die verzweifelnd seine Höhe hinanklimmten, denen der Tod auf den Wellen immer die Ferse verfolgte. Hier reißt vom Berg ein Hügel sich los und stürzt mit seiner ganzen Last von heulenden Menschen in die schäumende Flut sich. Gesammelte Regengüsse spülen dort im wilden Strom den Sohn weg, der den halbtoten Vater höher hinanschleppte oder die trostlose Mutter mit der Last ihrer Kinder.

Itzt stand nur der oberste Gipfel noch aus der Verwüstung empor. Semin, ein edler Jüngling, — ihm hatte das edelste der Mädchen erst ewige Liebe geschworen, — er hat seine geliebte Semira auf diesen Gipfel gerettet. Einsam, die Flut hatte sonst alle getötet, standen sie da im heulenden Sturmwind. Die Fluten stürzten auf sie hin; über ihnen brüllte der Donner und unter ihnen brüllt' ein tobendes Meer. Ein schreckliches Dunkel war um sie her, wenn nicht Blitze die grauenvolle Scene beleuchteten. Jede Wolke drohte von schwarzer Stirn Entsetzen, und jede Woge überwälzte mit tausend Leichen sich, wälzte durch Ungewitter sich fort und suchte neues Verderben.

Semira drückte ihren Geliebten an ihr bebendes Herz; Thränen quollen mit den Regentropfen von ihren blassen Wangen; sie sprach mit stammelnder Stimme: Weiter ist keine Rettung mehr, o mein Geliebter! mein Semin! Rings umher vom brüllenden Tod eingeschlossen! O Verwüstung! O Jammer! Immer steigt er näher heran, der Tod! Welche von diesen Wellen, o welche wird uns begraben! Halte mich, halte mich in deinen bebenden Armen, o mein Geliebter! Bald, bald bin ich, bist du nicht mehr, hingerissen in die allgemeine Verwüstung. — Itzt — o Gott! — Dort wälzt sich's her! Wie fürchterlich! Es wälzt sich näher von Blitzen erhellt. Itzt, o Gott! Gott! Richter! Sie sprach's, und sank an Semin hin.

Sein zitternder Arm umschlang die ohnmächtige Geliebte; seine bebenden Lippen schwiegen; er sah itzt die Verwüstung umher nicht mehr, sah die ohnmächtige Geliebte nur an seinen Busen gelehnt und fühlte mehr als Schauer des Todes.

Itzt küßt er ihre von kaltem Regen bespülten blassen Wangen, drückte stärker an seine Brust sie und sprach: — Semira! Geliebte Semira! Erwache! O komm nur einmal noch in diese Scenen des Schreckens zurück, daß dein Auge noch einmal mich anblickt, noch einmal deine blassen Lippen mir sagen, daß du bis in den Tod mich liebest, noch einmal, eh' die Flut uns dahinreißt.

Er sprach's, und sie erwachte; sah mit einem Blick voll Zärtlichkeit und unaussprechlicher Betrübnis ihn an; dann sah sie hinaus in die Verwüstung. Gott! Richter! so rief sie, ist keine Rettung, kein Erbarmen für uns? O wie stürzen die Fluten! Wie brüllet der Donner um uns her! Welche Schreckniſſe verkünden die unversöhnte Rache! O Gott! Unsre Jahre flossen in Unschuld dahin, du, der Jünglinge tugendhafteſter! — Weh! Weh mir! Sie sind schon alle dahin! Die mein Leben mit tausend Freuden schmückten, sind alle dahin! Und du, die du das Leben mir gabeſt! O qualvoller Anblick! Von meiner Seite riß die Flut dich weg; noch einmal hubeſt du dein Haupt und deine Arme empor, wollteſt mich segnen und warſt verschlungen. Ach! Sie sind alle dahin! Und doch — O Semin! Semin! Die einsame verwüstete Welt würde an deiner Seite ein Paradies mir sein! O Gott! In Unschuld flossen unsre jugendlichen Jahre dahin. Ach! Ist keine Rettung, kein Erbarmen? — Doch was redet mein qualvolles Herz? O Gott! Verzeihe! Wir sterben! Was ist des Menschen Unschuld vor dir?

Der Jüngling hielt seine Geliebte, die im Sturmwind wankte, und sprach: Ja, meine Geliebte! Alles Leben ist von der Erde weggespült; aus dem Toben dieſer Verwüstung heult kein Sterbender mehr. O Teuerſte! meine teuerſte Semira! der kommende Augenblick ist unser letzter. Ja sie sind hin, die Hoffnungen dieſes Lebens alle; jede selige Aussicht, die wir in den entzückten Stunden unserer Liebe uns dachten, ist hin; wir sterben! Der Tod steigt heran; schon umfließt er unsre bebenden Schenkel. Aber laß, o laß nicht wie Verworfene dies allgemeine Schicksal uns erwarten! Wir sterben! Und, o meine Geliebte! was wäre, was, unser längstes freudevollstes Leben? Ein Tautropfen, der am Fels hängt und vor der Morgensonne ins Meer fällt. Erhebe deinen Mut, jenseit dieſes Lebens ist Wonne und Ewigkeit. Laß uns nicht beben, itzt, da wir hinübergehn! Umarme mich, und so laß unser Schicksal uns erwarten. Bald, o meine Semira! bald schweben unsre Seelen über dieſe Verwüstung empor; voll Gefühls unaussprechlicher Seligkeit schweben sie empor. O Gott! So kühn hofft meine Seele. Ja, Semira! laß unsre Händ' uns zu Gott emporheben. Sollte der Sterbliche seine Wege richten? Der den Atem in uns gehaucht hat, er sendet den Tod zu Gerechten und Ungerechten. Aber wohl dem, der die Wege der Tugend gewandelt

hat! Nicht Leben flehn wir, Gerechter! Nimm in deinem Gericht uns hin; aber o belebe jene Hoffnung, die selige Hoffnung jenes unaussprechlichen Glückes, das kein Tod mehr stört! dann brüllet, ihr Donner! dann tobe, Verwüstung! kommt über uns, ihr Wellen! Gelobet sei er, der Gerechte, gelobet sei er; der sei der letzte Gedanke, den unsre Seele im sterbenden Leibe noch denkt.

Mut und Freude stiegen in der Semira verschönertes Gesicht; sie hub die Hände ins Gewitter empor und sprach: Ja, ich fühle sie, die seligen großen Hoffnungen alle. Lobe den Herrn, mein Mund! Weint Freudenthränen, ihr Augen, bis der kommende Tod euch schließt! Ein Himmel voll Seligkeiten erwartet uns. Ihr seid vor uns hingegangen, ihr Geliebten alle; wir kommen; o bald, bald werden wir euch wiedersehn! Sie stehn da vor seinem Thron, die Gerechten; er hat sie aus seinem Gericht empor vor sein Angesicht gesammelt. Brüllet, ihr Donner! Heule, Verwüstung! Ihr seid seiner Gerechtigkeit Lobgesang! Kommt über uns, ihr Wellen — Sieh, Geliebter! Umarme mich, dort kommt er daher, der Tod; auf dieser schwarzen Welle kommt er daher! Umarme mich, Semin! laß mich nicht! O schon hebt die Flut mich empor!

Ich umarme dich, Semira! sprach der Jüngling, ich umarme dich! O Tod, sei willkommen! Hier sind wir! Gelobet sei der ewig Gerechte!

Sie sprachen so, und die Flut spülte die sich Umarmenden weg.

9. Der Wunsch.

Dürft' ich vom Schicksal die Erfüllung meines einzigen Wunsches hoffen; denn sonst sind meine Wünsche Träume, ich wache auf und weiß nicht, daß ich geträumet habe, es sei denn ein Wunsch für andrer Glück; dürft' ich vom Schicksal dieses hoffen, dann wünscht' ich mir nicht Überfluß; auch nicht über Brüder zu herrschen; nicht daß entfernte Länder meinen Namen nennen. O könnt' ich unbekannt und still, fern vom Getümmel der Stadt, wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind, wo Sitten und Verhältnisse tausend Thorheiten adeln, könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beim ländlichen Garten, unbeneidet, unbemerkt!

Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter den grünen Gewölben der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Platz eingezäunt, in dem ein kühler Brunnquell unter dem Traubengeländer rauschet, an dessen abfließendem Wasser die Ente mit ihren Jungen spielte, oder die sanften Tauben vom beschatteten Dach herunterflögen und nickend im Grase wandelten, indes der majestätische Hahn seine gluchzenden Hennen im Hofe umherführte; sie würden dann auf mein bekanntes Locken herbeiflattern ans Fenster und mit schmeichelndem Gewimmel Speise von ihrem Herrn fordern.

Auf den nahen schattenreichen Bäumen würden die Vögel in ungestörter Freiheit wohnen und von einem Baume zum andern nachbarlich sich zurufen und singen. In der einen Ecke des kleinen Hofes sollen dann die geflochtenen Hütten der Bienen stehn; denn ihr nützlicher Staat ist ein liebliches Schauspiel. Gern würden sie in meinem Anger wohnen, wenn wahr ist, was der Landmann sagt, daß sie nur da wohnen, wo Fried' und Ruhe in der Wirtschaft herrschet. Hinten am Hause sei mein geräumiger Garten, wo einfältige Kunst den angenehmen Phantasieen der Natur mit gehorsamer Hilfe beisteht, nicht aufrührerisch sie zum dienstbaren Stoff sich machet, in groteske Bilder sie zu schaffen. Wände von Nußstrauch umzäunen ihn, und in jeder Ecke steht eine grüne Hütte von wilden Rosinen; dahin würd' ich oft den Strahlen der Sonn' entweichen oder sehen, wie der braune Gärtner die Beete umgräbt, um schmackhafte Gartengewächse zu säen; oft würd' ich die Schaufel aus der Hand ihm nehmen, durch seinen Fleiß zur Arbeit gelockt, um selbst umzugraben, indes er neben mir stünde, der wenigern Kräfte lächelnd; oder ich hülf' ihm die flatternden Gewächse an Stäbe aufbinden oder der Rosenstauden warten und der zerstreuten Nelken und Lilien.

Außen am Garten müßt' ein klarer Bach meine grasreiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattigen Hain fruchtbarer Bäume, von jungen zarten Stämmen durchmischt, die mein sorgsamer Fleiß selbst bewachte. Ich würd' ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf einer kleinen aufgeworfenen Insel. Zöge sich dann noch ein kleiner Weinberg an der Seite in die offene Gegend hinaus und ein kleines Feld

mit winkenden Ähren, wäre der reichste König dann gegen mich beneidenswert?

Aber fern sei meine Hütte von dem Landhaus, das Dorantes bewohnt, ununterbrochen in Gesellschaft zu sein. Bei ihm lernt man, daß Frankreich gewiß nicht kriegen wird, und was Mops thäte, wenn er König der Britten wäre; und bei wohlbedeckter Tafel werden die Wissenschaften beurteilt und die Fehler unsers Staats, indes majestätischer Anstand vor der leeren Stirn schwebt. Weit von Oronten weg sei meine einsame Wohnung. Fernher sammelt sich Wein in seinen Keller; die Natur ist ihm nur schön, weil niedliche Bissen für ihn in der Luft fliegen, oder den Hain durchirren, oder in der Flut schwimmen. Er eilt auf das Land, um ungestört rasen zu können. Wie bang ist man in den verfluchten Mauern, wo der dumme Nachbar jede That bemerkt! Dir begegne nie, daß ein einsamer Tag bei dir allein dich lasse: eine unleidliche Gesellschaft für dich! vielleicht entwischt dir ein schauernder Blick in dich selbst. Aber nein, gepeinigte Pferde bringen dir schnaubend ihre unwürdigen Lasten; sie springen fluchend von dem unschuldigen Tier; Tumult und Unsinn und rasender Witz begleiten die Gesellschaft zur Tafel, und ein ohnmächtiger Rausch endet die tobende Scene. Noch weiter von dir, hagrer Harpax! dessen Thür hagre Hunde bewachen, die hungernd dem ungestüm abgewiesenen Armen das bethränte Brot rauben. Weit umher ist der arme Landmann dein gepeinigter Schuldner; nur selten steigt der dünne Rauch von deinem umgestürzten Schornstein auf; denn solltest du nicht hungern, da du deinen Reichtum dem weinenden Armen raubest!

Aber wohin reißt mich ungestümer Verdruß? Kommt zurück, angenehme Bilder, kommt zurück und heitert mein Gemüt auf! Führet mich wieder dahin, wo mein kleines Landhaus steht! Der fromme Landmann sei mein Nachbar in seiner braunen beschatteten Hütte! Liebreiche Hilfe und freundschaftlicher Rat machen dann einen dem andern zum freundlich lächelnden Nachbar; denn was ist seliger, als geliebet zu sein, als der frohe Gruß des Manns, dem wir Gutes gethan?

Wenn den, der in der Stadt wohnet, unruhiges Getümmel aus dem Schlummer weckt; wenn die nachbarliche Mauer der Morgensonne liebliche Blicke verwehrt, und die schöne Scene des Morgens seinem eingekerkerten Auge nicht vergönnt ist, dann würd' eine

sanfte Morgenluft mich wecken und die frohen Konzerte der Vögel. Dann flög' ich aus meiner Ruhe und ging' Auroren entgegen auf blumichte Wiesen oder auf die nahen Hügel und säng' entzückt frohe Lieder vom Hügel herunter. Denn was entzücket mehr, als die schöne Natur, wenn sie in harmonischer Unordnung ihre unendlich mannigfaltigen Schönheiten verwindet? Zu kühner Mensch! was unterwindest du dich, die Natur durch weither nachahmende Künste zu schmücken? Baue Labyrinthe von grünen Wänden und laß den gespitzten Taxus in abgemessener Weite emporstehn; die Gänge sei'n reiner Sand, daß kein Gräschen den wandelnden Fußtritt verwirre: mir gefällt die ländliche Wiese und der verwilderte Hain; ihre Mannigfaltigkeit und Verwirrung hat die Natur nach geheimern Regeln der Harmonie und der Schönheit geordnet, die unsere Seele voll sanften Entzückens empfindet.

Auch würd' ich in einsamen Gegenden irren, im Labyrinthe des Gesträuches, am verführenden Ufer eines Baches. Da würde ein dunkler Schatten zur Ruhe mich locken, dort ein rauschender Wasserfall, von jedem Fußsteig fern. O wie ist es lieblich, wenn, fern von allem Getümmel, kein andres Geräusch um uns her tönt, als ein naher Bach, oder das Summen der Bienen, oder das Rauschen der Eidechs', die durch das Gras wischt; wenn unter dem einsamen Laubdach Schatten und seltenes Licht auf das dichtrische Blatt auf meinem Schoße spielen und nichts mich stört, als wenn's ein sanfter Wind überwälzt, oder die kleine Heuschrecke mit verirretem Sprung auf selbigem sich hinsetzt, sich wundert und schnell wieder abspringt.

Oft würd' ich bei sanftem Mondschein bis zur Mitternacht wandeln in einsamen frohen Betrachtungen über den harmonischen Weltbau, wenn unzählbare Welten und Sonnen über mir leuchten.

Auch den Landmann würd' ich besuchen, wenn er beim furchenziehenden Pfluge singt; oder die frohen Reihen der Schnitter, wenn sie ihre ländlichen Lieder singen, und hörte ihre frohen Geschichten und ihren muntern Scherz; oder wenn der Herbst kommt und die Bäume bunt färbet, dann würd' ich die gesangvollen Weinhügel besuchen, wenn die Mädchen und die Jünglinge im Rebenhain lachen und die reifen Trauben sammeln. Wenn der Reichtum des Herbstes gesammelt ist, dann gehen sie jauchzend zu der Hütte zurück, wo der Kelter lautes Knarren weit umhertönt; sie sammeln sich in der Hütte, wo ein frohes Mahl sie erwartet. Der erste

Hunger ist gestillet; itzt kommt der ländliche Scherz und das laute Lachen, indes der freundliche Wirt die Weinflaschen wiederauffüllt und zur Freude sie aufmahnet. Kunz erzählt itzt, wie er große Reisen gethan hat bis weit in Schwaben hinaus, und wie er Häuser gesehen, noch größer und schöner als die Kirch' im Dorf, und wie einen Herrn sechs schöne Rosse in einem gläsernen Wagen gezogen haben, schöner als das beste, das der Müller im Thal hat, und wie die Bauern da mit grünen spitzen Hüten gehn. So erzählt er vieles, indes der junge Knecht, aufmerksam den offenen Mund auf die unterstützende Hand gelehnet, bald vergessen hätte, daß sein Mädchen an seiner Seite sitzt, hätte sie ihn nicht lachend in die Wange gekneipt. Dann erzählt Hans, wie seinen Nachbar ein Irrwisch verfolgt hat und wie er ihm auf den Korb gesessen; er hätt' ihn bis unter die Dachrinne verfolgt, wenn er nicht eins geschworen hätte. Aber itzt gehen sie aus der Hütte, um beim Mondschein zu tanzen, bis die Mitternacht sie zur Ruhe ruft.

Wenn aber trübe Tage mit frostigem Regen oder der herbe Winter oder die schwüle Hitze des Sommers den Spaziergang mir verböten, dann würd' ich ins einsame Zimmer mich schließen; mich unterhielte da die edelste Gesellschaft, der Stolz und die Ehr' eines jeden Jahrhunderts; die großen Geister, die ihre Weisheit in lehrende Bücher ausgegossen haben: edle Gesellschaft, die unsre Seele zu ihrer Würd' erhebt! Der lehrt mich die Sitten ferner Nationen und die Wunder der Natur in fernen Weltteilen. Der deckt mir die Geheimnisse der Natur auf und führt mich in ihre geheime Werkstatt. Der würde mich die Ökonomie ganzer Nationen lehren und ihre Geschichte, die Schand' und die Ehre des Menschengeschlechts. Der lehrt mich die Größe und die Bestimmung unsrer Seele und die reizvolle Tugend. Um mich her stünden die Weisen und die Sänger des Altertums; ihr Pfad ist der Pfad zum wahren Schönen; aber nur wenige wagen sich hin; das blöde Haupt macht Tausende schwindlig zurückgehn auf eine leichtere Bahn voll Flittergoldes und geruchloser Blumen. Soll ich die wenigen nennen? Du schöpferischer Klopstock! und du, Bodmer! der du mit Breitingern die Fackel der Kritik aufgesteckt hast, den Irrlichtern entgegen, die in Sümpfe oder dürre Einöden verführen. Und du, Wieland! (oft besucht deine Muse ihre Schwester, die ernste Weltweisheit, und holt erhabenen Stoff aus ihren geheimsten Kammern und bildet ihn zu reizenden Grazien) oft sollen eure Lieder in

heiliges Entzücken mich hinreißen. Auch du, malerischer Kleist! sanft entzückt mich dein Lied, wie ein helles Abendrot; zufrieden ist dann mein Herz und still, wie die Gegend beim Schimmer des Monds. Auch du, Gleim! wenn du die lächelnden Empfindungen unseres Herzens singest und unschuldigen Scherz, — doch sollt' ich euch alle nennen, ihr wenigen? Euch zu verkennen ist Schande; der späteste Enkel wird eure Namen mit Ehrfurcht nennen.

Auch ich schreibe dann oft die Lieder hin, die ich auf einsamen Spaziergängen gedacht, im dunkeln Hain, oder beim rauschenden Wasserfall, oder im Traubengeländer beim Schimmer des Monds. Oder ich sähe im Kupferstiche, wie große Künstler die Natur nachgeahmet haben, oder ich versucht' es selbst, ihre schönen Auftritte auf der gespanneten Leinwand nachzuschatten.

Oft würd' ein lautes Klopfen vor meiner Thür' mich stören. Wie entzückt wär' ich, wenn dann beim Eröffnen ein Freund in die offenen Arme mir eilte! Oft fänd' ich sie auch, wenn ich vom Spaziergang zurück der einsamen Hütte mich näherte, einzeln oder in Truppen, mir entgegengrüßen. Gesellschaftlich würden wir dann die schönsten Gegenden durchirren, unter mannigfaltigen Gesprächen, oft ernsthafter, oft froher, mit freundschaftlichem Entzücken und munterm Scherzen vermischt, würden die Stunden uns zu schnell vorbeihüpfen. Hunger würde die Kost uns würzen, die mein Garten mir gäbe und der Teich und mein belebter Hof. Wir fänden sie bei der Rückkunft unter einem Traubengeländer oder in der schattigen Hütte im Garten aufgetischet. Oft auch säßen wir beim Mondschein in der Laube beim bescheidenen Kelchglas, bei frohen Liedern und munterm Scherz; es wäre denn, daß der Nachtigall melancholisches Lied uns aufmerken hieße.

Aber, was träum' ich? Zu lange, zu lange schon hat meine Phantasie dich verfolgt, dich eiteln Traum! Eitler Wunsch! Nie werd' ich deine Erfüllung sehen. Immer ist der Mensch unzufrieden; wir sehen weit hinaus auf fremde Gefilde von Glück, aber Labyrinthe versperren den Zugang; und dann seufzen wir hin, und vergessen das Gute zu bemerken, das jedem auf der angewiesenen Bahn des Lebens beschert ist! Unser wahres Glück ist die Tugend. Der ist ein Weiser und glücklich, der willig die Stell' ausfüllt, die der Baumeister, der den Plan des Ganzen denkt, ihm bestimmt hat. Ja du, göttliche Tugend, du bist unser Glück; du streust Freud' und Seligkeit in jedem Stand auf unsre Tage. O wen soll ich

beneiden, wenn ich durch dich beglückt die Laufbahn meines Lebens vollende? Dann sterb' ich froh, von Edeln beweint, die mich um deinetwillen liebten; von euch beweint, ihre Freunde! Wenn ihr beim Hügel meines Grabes vorbeigeht, dann drücket euch die Hand, dann umarmet euch. Hier liegt sein Staub, sagt ihr, des Redlichen! aber Gott belohnt seine Bemühung, glücklich zu sein, itzt mit ewigem Glück; bald aber wird unser Staub auch da liegen und dann genießen wir mit ihm das ewige Glück. Und du, geliebte Freundin, wann du beim Hügel meines Grabes vorübergehest, wann die Maßliebchen und die Ringelblumen von meinem Grabe dir winken, dann steig' eine Thräne dir ins Auge; und ist's den Seligen vergönnt, die Gegend, die wir bewohnt, und die stillen Haine zu besuchen, wo wir oft in seligen Stunden unsrer Seele große Bestimmung dachten, und unsre Freunde zu umduften, dann wird meine Seele dich oft umschweben; oft, wenn du voll edler, hoher Empfindung einsam nachdenkst, wird ein sanftes Wehen deine Wangen berühren; dann gehe ein sanftes Schauern durch deine Seele!

Der erste Schiffer.

In zween Gesängen.

Erster Gesang.

Manch kummervolles Jahr war schon vorübergegangen seit jener schrecklichen Nacht, da Mylons Hütte auf ihrem kleinen Vorgebirge durch die wühlende Flut weit von dem festen Lande getrennt war; zwischen dem festen Land und ihrer Wohnung hatte das Meer die vereinenden Fluren verschlungen. Auf einsamer Insel stand ihre Wohnung, von jenen Ufern so ferne, daß sie bei sanftester Stille des Himmels und des Meeres das lauteste Brüllen der Herden vom blauen Ufer nicht hörten, von allen Freuden entfernt, die nachbarliche Liebe und gefällige Freundschaft ihnen ehedem gewährten. Semira hatte lange schon ihren Geliebten begraben, und in trauriger Einsamkeit lebte sie da mit ihrer Tochter, und keine Gesellschaft versüßte ihre Stunden, es seien denn die Vögel des Himmels und ihre kleine Herde.

Melida, ihre Tochter, wuchs, von keinem Jüngling bewundert, in blühender Schönheit; bei frohen Spielen und beim Reihentanz wäre sie unter den Schönen immer die Schönste gewesen, anmutiger als der junge Pfirsichbaum, wenn er zum erstenmal mit schönen Blüten prangt.

Semira, aus zärtlicher Sorge, die Einsamkeit ihrer Tochter nicht mit bitterm Kummer zu quälen, nicht mit Begierden nach Freuden, denen jeder Zugang verwehrt war, verhehlt' ihr jede gesellschaftliche Freude, die Freuden, die dort am Ufer auf jeder Flur, in jedem Schatten sich umarmen, aber jeden Tag ging sie hin, bei Mylons Grab eine traurige Stunde zu verweinen. O du bist hin! so klagte täglich ihr Kummer, du bist hin, ach du, du Trost meines Lebens, du Stütze in unserm Elend; hilflos, von allem verlassen, vom tobenden Meer umschlossen, was für ein Schicksal wartet auf uns! Kein freundschaftliches Mitleid lindert

unsern Jammer, und jede nachbarliche Hilfe ist uns versagt. O! könnt' ich auch dich sterben sehen, Melida, geliebteste Tochter! Ach! so groß ist mein Elend, daß dies mein sehnlichster Wunsch ist. Könnt' ich dich sterben sehn! Sterb' ich, ach! und du, in aufblühender Jugend, bleibst allein zurück! Schreckliche Aussicht! allein von rauschenden Wellen umschlossen, keine Gesellschaft, als hilfloses Elend und Jammer. Dann kömmt keine menschliche Stimme vor dein Ohr, nie ertönt dir die Stimme eines liebevollen Gatten, den dein Liebreiz und deine Tugend beglücken, nie der frohe Muttername der stammelnden Kinder, nie die Stimme der Freude, nur die Stimme deines eigenen Jammers tönt dir aus den traurigen Schatten und aus den Felsenklüften zurück; lange Qualen werden deine Jugend verzehren, trostlos wirst du sterben, die Thränen der Liebe werden nicht bei deinem hilflosen Sterben fließen, und dein Leichnam wird unbegraben an der brennenden Sonne zerfallen, oder der Raub der Vögel des Himmels sein. O verhehlt ihr meine Klagen, ihr Klüfte! Ihr einsamen dunkeln Schatten! euch allein kann ich klagen; verhehlt ihr meinen Jammer, ihr, die in unschuldiger Unwissenheit ihr ganzes Elend nicht kennt. So klagte Semira und verhehlt ihrer Tochter die Qualen, die immer an ihrem welkenden Leben nagten.

Melida spielte indes in reizender Unschuld mit jungen Lämmern; sie brauchten keinen Hüter, da sie das rauschende Meer in ihre kleine Flur umschloß; oder sie wölbte geruchreiche Schatten zu Lauben; sie war die Schützerin der Pflanzen, denn jeder leidenden Blume und jedem Gesträuche half sie zu gesundem Wachstum empor; und eine Quelle leitete sie umher und ließ von Steinen sie rieseln, oder in kleinen Teichen sie sammeln. Rings um die Insel her hatte sie eine gedoppelte Reihe fruchtbarer Bäume gepflanzt, in deren jungen Schatten sie einsam, schön wie Venus auf der Insel Paphos, daherging. Auch hatte sie eine Höhle in einem Felsen am Ufer sich ausgeschmückt, denn die Einsamkeit ist phantasienreich; was die spielenden Wellen von Muscheln ihr ans Ufer brachten, das trug sie in ihre Höhle und befestigt' es an ihren Wänden, mannigfaltig nach Gestalt und Farben geordnet. Die größeste von allen empfing ein vom Gewölbe in hellen Tropfen fallendes Wasser mit angenehmem Plätschern; und vor dem Eingang flatterten Jesminstauden empor.

Unter so unschuldigen Geschäften flossen ihre Stunden dahin,

und sie fühlt' es nicht, daß sie einsam war; sechzehn jugendliche Jahre waren so vorübergegangen, aber itzt fing sie an es zu fühlen, daß sie einsam war. Staunend und mutlos ging oder saß sie oft in ihrem Schatten und redete so mit sich selbst: Wozu haben wohl die Götter uns hierher gesetzt, so einsam? Unglücklicher als alle andern Geschöpfe, wozu sind wir da gewesen, und wozu sind wir noch da? O ich fühl es, woher sonst dieser Unmut, als fehlte mir etwas, das zu meinem Wesen gehörte, etwas, das ich nicht nennen kann; ja ich fühl es, daß ich zu dieser Einsamkeit nicht geschaffen bin; es muß etwas Besonders mit uns vorgegangen sein, das meine Mutter mir verhehlt. Ich seh es, immer schwebt ein trauriges Geheimnis vor ihrer Stirne, und wenn ich nachforsche, dann zittern Thränen in ihren Augen, die sie mit Mühe zurückhält. Ich soll mich auf die Weisheit der regierenden Götter verlassen, so sagt sie, und geruhig unser Schicksal von ihren Händen erwarten. Ich will nicht forschen; in stiller Ehrfurcht will ich mein Schicksal von ihren Händen erwarten, so dunkel auch die geheimnisreiche Aussicht ist.

Oft sah sie tief nachdenkend über das weite Meer hin. O ihr unabsehbaren Fluten! sagt mir, o! sagt mir: Ist dieser kleine Punkt, diese Insel, die ihr umgebet, denn wie klein ist sie in euern unabsehbaren Flächen! ist sie das einzige Land? Sind nicht etwa meinem Auge zu ferne andre Ufer, die ihr bespület? Ach! Meine Mutter leugnet mir's, aber ihr schweigender Kummer giebt mir Verdacht. Gewiß! gewiß, das ist nicht das einzige Land in eurer ungeheuren Fläche; denn was ist jenes dort, das wie ein niedres Gewölk unbeweglich in einer langen Reihe über euerm äußersten Rand sich hinzieht? Vielleicht trügt mich die Einbildung, aber mir deuchte schon bei tiefer Stille fern hertönende Stimmen zu hören. Was kann es anders sein? wiewohl es so klein zu sein scheint, das macht die tiefe Entfernung; ich weiß es, o ich weiß es! scheinen doch die fernen Wellen auch klein, scheint nicht unsre Hütte auch viel kleiner, wenn ich vom äußersten Ende der Insel sie sehe? Und ist es Land, wie dieses hier, mit Fluren und fruchtbaren Bäumen, so werden auch Geschöpfe sein, zu deren Genuß sie da sind. Aber vielleicht sind's andre Geschöpfe, als die sind, die wir hier haben, vielleicht auch keine Geschöpfe, wie ich bin; keine, die mir zur Gesellschaft besser dienen könnten, als meine Schafe hier; aber wenn's wäre: ach! zwar macht der Gedanke mir

bange; wenn jenes ein Land wäre, von Geschöpfen, wie ich bin, bewohnet, und es wären ihrer viele, wie auch viele Vögel und viele Schafe auf unsrer Insel sind, und sie könnten miteinander sich freuen, wie die mannigfaltigen Vögel sich freuen, oder wie meine Schafe in gesellschaftlicher Einigkeit sich freuen; o glückliche, glückliche Geschöpfe! Verlaß mich, verlaß mich, zu reizender Gedanke! Ausschweifende Gedanken, wo führet ihr mich hin, mich unglücklich zu machen? O ihr Wellen! Wenn ihr an jenes Ufer euch wälzet, dann lispelt den glücklichen Bewohnern, daß ein unglückliches Mädchen am Gestade jener Insel weint. Verlaßt mich, ausschweifende Gedanken, ihr macht mich nur trostlos.

Oft fragte sie ihre Mutter: Aber sage mir: warum bleiben wir zwei immer nur zwei, da alle Geschöpfe sich mehren? um die Pflanzen her wachsen junge Pflanzen von gleicher Art, jährlich mehret sich unsre Herde; wie freudig hüpfen die jungen Lämmer und freuen sich ihres Daseins! und die mannigfaltigen Vögel: Ich sah es und weinte! Dort in der dunkelsten Laube saß ich und bemerkte viele Tage alles. Zween Vögel hatten ein reinliches Nest sich gebaut, dann spielten sie mit süßer Freundlichkeit auf nahen Ästen. O wie sie sich liebten! Bald darauf sah ich Eierchen in dem Neste, die der eine mit sorgfältiger Wache mit seinen Flügeln deckte, indes der andre auf nahen Ästen ihm zur Kurzweile sang. Alle Tage bemerkt' ich's von der Laube. Bald sah ich unbefiederte kleine Vögel, wo die Eier sonst waren, indes daß die größern mit neuer Freude sie umflatterten und Speise in ihren Schnäbeln den noch unbehilflichen brachten, die mit zwitschernder Freude sie empfingen; nach und nach befiederten sie sich und schwangen die noch schwachen Flügel; aber itzt hoben sie sich aus ihrem kleinen Nest auf den nahen Ast, die größern flogen ihnen vor, als wollten sie ihnen Mut geben, ebendasselbe zu wagen. O meine Mutter, wie lieblich war das zu sehen! Sie schwangen oft die Flügel, als wollten sie es wagen; und furchtsam wagten sie es nicht. Da wagt' es der Kühnste und sang vor Freude über die gelungene Sache und schien seinen furchtsamen Gespielen zu rufen; sie wagten es auch, und itzt flatterten sie umher und sangen mit allgemeiner Freude. Ach was wunderliche Gedanken da bei mir entstunden! Warum sind wir allein, denen diese Freude versagt ist?

Semira war bang, die ihrem Geheimnis so gefährlichen Fragen zu beantworten. Ich weiß selbst von allem dem nichts, sprach sie;

was willst du durch unnützes Nachforschen dir Mutmaßungen, leere Einbildungen erfinden, die Wünsche in dir erwecken, die doch nur Träume sind und dennoch deine unschuldige Ruhe stören? Was willst du den Göttern mit vorwitzigen Nachforschungen zuvorkommen, die allein wissen, was mit uns vorgehen soll und unser Schicksal früh oder später nach ihrem weisen Willen lenken werden?

Aber, so antwortete Melida, die Götter wollen mir's verzeihen! wozu wird man in so müßiger Einsamkeit nicht verleitet! Aber den Wunsch kann ich doch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen, das muß ich den Göttern überlassen. Die Pflanzen entstehen aus dem Samen, gewisse Tiere gehen aus den Eiern hervor, andre so, andre anders. Ich hab' es alles bemerkt; was hab' ich auch sonst zu thun? O wenn ich einmal so kleine Menschen fände, die auf die oder irgend eine andre Art entstanden oder ausgebrütet wären! Götter! Wie wollt' ich sie pflegen! Wie wollt' ich sie lieben! Aber nun, ich will diese Phantasien alle mit dem Wind wegjagen; die Götter werden für mein Bestes sorgen. Doch eins noch, liebste Mutter; die Frage muß ich thun und dann keine mehr: Ich weiß noch, daß ich nicht immer war, wie ich itzt bin, daß ich nach und nach zu dieser Größe wuchs, wie die Pflanzen und wie andre Geschöpfe, ich weiß noch, daß ich nicht viel höher war als ein Nelkenstock; also muß ich vorher noch kleiner gewesen sein, als ich mich erinnern kann, also muß ich einmal angefangen haben zu sein, wie die Pflanzen und wie die Vögel und andre Geschöpfe anfangen zu sein; sag mir, du mußt vor mir da gewesen sein, sag mir, wie und wo hast du zuerst mich gefunden, und was ist mit mir vorgegangen? Wenn du mir das sagst, so kann ich vielleicht Mittel finden, ihnen leichter auf die Spur zu gehn, oder wohl gar — Ach ich weiß selbst nicht recht was! aber du könntest mir alles sagen — So verfolgte sie die unruhige Mutter mit tausend Fragen. Du machest mich böse, sprach sie, mein Kind, mit deinem wunderlichen Geschwätze; wie du entstanden bist, kann ich nicht sagen. Da ich allein, ganz allein war, hab' ich die Götter um Gesellschaft gebeten, und da fand ich dich an einem schönen Morgen ganz klein unter den Rosenstauden vor der Hütte; aber noch einmal, vorwitziges Kind, du wirst mit deinem unnützen Geschwätze

mich böse machen; pflege du unserer Blumen, spiele mit deinen jungen Lämmern, und erzürne die Götter nicht mit deinem Vorwitz und mich mit Fragen, die ich nicht beantworten kann. Seitdem du diesen wunderlichen Phantasien dich ergiebst, bist du nicht mehr erfindsam, deine Stunden angenehm durchzubringen; nur erfindsam, dich und mich zu plagen, lässest du deine Höhle unvollendet und deine Pflanzen ungepflegt.

So lebte Semira mit ihrer Tochter einsam und voll Unruh und Kummer; aber die Götter hörten ihr Flehen und beschlossen, ihren Kummer mit Freude zu belohnen. Im Rat der Götter nahm's Amor auf sich. Wer unter den Göttern kann besser ein junges Mädchen beglücken?

Auf dem festen Lande der Insel gegenüber wohnt' ein Jüngling, herrlich gebildet; man hätt' ihn für einen der Götter gehalten, wenn er auf blumiger Flur oder im Schatten des Hains wandelte. Oft hatt' ihm sein Vater erzählt, wie vor Jahren ein großer Schrecken weit umher im Lande war. Du siehest jenen Flecken dort im Meere, so sprach er und wies mit der Hand gegen der Insel; er sah sie aus seiner Hütte, die nicht ferne vom Ufer stand; ein langer Strich Landes ging einst wie ein ausgestreckter Arm weit in das Meer hinaus. Am äußersten Ende wohnt' ein redliches Paar, Semira und Mylon. Herrliche Fluren zogen von unserm Ufer sich bis zu ihrer Hütte, und zahlreiche Herden weideten an beiden Ufern des lang gestreckten Landes. Ihr größester Segen und ihre Freude war ein damals unmündiges Kind, ein Wunder von Schönheit und Anmut. Weit her kamen die Weiber des Landes, die Schönheit des Kindes zu sehen, kleine Geschenk' ihm zu bringen und die glückliche Mutter zu segnen; aber mir schauert noch, wenn ich des Schreckens gedenke. In einer Mitternacht weckte ein fürchterliches Krachen, wie tausend Donnerschläge, die ganze Gegend vom Schlafe; die ganze Gegend erbebte, das Meer tobete und stieg mit schrecklichem Getös' über sein Ufer, die Stimmen des Schreckens und des Jammers tönten weit umher durch den nächtlichen Himmel. Bei finstrer Nacht konnte keiner die Ursache des Jammers entdecken. Bebend und voll Entsetzen fand man sich auf dem Feld, in banger Erwartung; aber die Dämmerung kam, da sahn wir die schreckliche Verwüstung im Meere, die Fluren zwischen dem Land und jener Insel waren in das tobende Meer versunken; erst da die Morgensonne ins stillere

Meer schien, entdeckten wir jene Insel, und einer von uns, dem die Götter ein schärferes Auge gegeben, glaubte, bei hellen Tagen Mylons Hütte und um sie her Bäume zu sehen. Vielleicht lebt er noch mit seinem Weibe, vielleicht ist Melida (so hieß das schöne Kind) in trauriger Einsamkeit das schönste Mädchen, das je ein Sterblicher sah.

Diese Geschichte machte großen Eindruck auf das Gemüte des Jünglings, seither ging er oft ans Ufer des Meeres und staunte dem Schicksal der Bewohner jener Insel nach. Einstmals überschlich ihn ein sanfter Schlaf beim Geräusche der Wellen; da flog Amor zu ihm, setzt' an seiner Seite sich, kühlt ihn mit sanften Flügeln, daß die Mittagshitz ihn nicht wecke, und gab ihm den Traum, daß ihn deuchte, wie er das Ufer jener Insel sähe, kleine Liebesgötter flatterten da in heiligen Schatten, mit traurigen Gebärden oder sie trauerten auf wankenden Ästen des Gesträuches oder auf Blumen; tief aus dem Schatten hervor kam mit langsamem Schritt und tiefstaunend ein Mädchen, mit jedem Liebreiz geschmückt. Schlank gebückt ging sie in nachlässiger Schönheit einher; ihre weißen Haare zerflossen zum Teil auf ihren Schultern, wie Milch auf glänzend weißem Marmor zerfließt; zum Teil waren sie in einem Knoten mit einem Myrtenschoß auf ihrem Kopfe nachlässig befestigt; eine reizende Blässe war in ihrem schönen Gesicht, wie Rosen, die vor einem jugendlichen Busen verwelken, und feurige Sehnsucht schmachtete in ihren großen blauen Augen. So ging sie einher und achtete der sanften Winde nicht, die mit ihr spielten, und der schönsten Blumen nicht, die schmeichelnd um ihre Füße sich schmiegten und mit den lieblichsten Gerüchen ihre Aufmerksamkeit reizten, nicht der süßesten Früchte, die in mannigfaltigem Glanz von beiden Seiten an wiegenden Ästen ihr winkten. So ging sie ans Ufer des Meeres, sah traurig über die blaue Entfernung nach dem andern Ufer hin, hub ihre weißen Arme empor und schien um Hilfe zu flehen. Da deucht ihn, wie er über das Meer hinschwebte und schnell zu ihrer Hilfe eilte. Amor empfing ihn am schattigen Ufer und führt ihm die Schöne in seine zitternden Arme; freudig flatterten die Liebesgötter umher in mutwilligen Spielen, umwanden sie mit Blumenkränzen und umdufteten sie mit Blumengerüchen von ihren sanftwehenden Flügeln. Dem Schlafenden pochte das Herz, seine Wangen glüheten und seine Arme umschlangen die weichende Luft, und da erwacht er; lange

lag er noch in betäubender Entzückung. Götter! (so rief er mit bebenden Lippen) Wo bin ich? Wie? sie ist weg, sie ist aus meinen Armen geflohen. Ach! Hier lieg ich am Ufer, — dort, fern ist die Insel! Ein Traum, ach ein Traum hat mich auf immer betrogen, auf immer, ich fühl es, mich unglücklich gemacht!

Itzt ging er öfter ans Ufer, als vorher; in tiefen Gedanken und seufzend ging oder saß er itzt am Meersand und sah über die spielenden Wellen nach der Insel hin. Besonders des Nachts beim Schimmer des Mondes, wenn tiefe Stille über die ganze Gegend war und das Meer nur lispelte, dann stund er am äußersten Rande des Ufers und horcht, ob er keine Töne von der Insel her vernähme; oft glaubt er, Klagen zu hören, oder die Töne einer lieblichen Stimme; denn wie oft trügt die erhitzte Einbildungskraft die Wünsche derer, die lieben! Oft rief er, und ihn deuchte, als hört' er Antwort aus tiefer Entfernung. Oder zuweilen glaubt er, Licht oder den Schimmer eines Feuers von der Insel zu sehn, wenn hinter ihr ein Stern am Rande des Himmels stand. Vielleicht, (so sagt er) vielleicht sitzt sie dort einsam bei der nächtlichen Flamme des Herdes und staunt über ihr verlassenes Schicksal und verseufzt umsonst bei nächtlicher Stille ihre jugendlichen Tage. O ihr Winde! Hätt' ich eure Flügel, ihr Winde! Eilet, flieget jenem Ufer zu und sagt ihr, daß ich Elender hier am Ufer verschmachte.

Aber wie, (so sagt er sich oft) wo ist meine Vernunft hin? ich Elender! was lieb ich? einen Traum, einen eiteln Traum! Hier schlief ich, und meine Einbildungskraft schuf ein Bild vor meiner Stirne, zwar schöner, weit schöner, als alles, was ich bisher sah; ich erwachte, aber, Götter! es verschwand nicht wie ein Traum; tief, unauslöschlich sitzt es in meiner Einbildungskraft und herrschet über meine ganze Seele; und doch ein Traum, ein Schatten der vielleicht nirgends in der Welt seine Wirklichkeit hat, den lieb ich, der verfolgt mich bei allen meinen Geschäften; wo ich gehe, wandelt er an meiner Seite, nähret in meinem Herzen ein beständiges Feuer und diese phantastischen Qualen, und reißt mich gewaltsam an dieses Ufer hin. O schäme dich, suche deine Vernunft wieder und sei wieder, was du vor warest, ruhig und zufrieden und fleißig und erfindsam in deiner Arbeit. Geh, lache deiner überwundenen Thorheit, verlasse dies Ufer und

danke den Göttern, daß du noch nicht das Gespötte der ganzen Gegend bist.

Aber umsonst bekämpft' er die wunderbare Liebe, umsonst war sein Entschluß, das Ufer zu meiden. Bei dem angenehmsten Geschäfte schwebte das Bild immer vor seiner Stirne; immer war es, als schleppt' eine unsichtbare Gottheit ihn ans Ufer. O ihr Götter! (so rief er dann) Soll diese Liebe ewig umsonst mich quälen und ein Schattenbild meine jugendlichen Tage mit hoffnungsloser Pein erfüllen? Aber das ist kein Traum, wie die schwärmende Phantasie sonst giebt; zu dieser Idee von Schönheit hat meine Einbildungskraft sich nie erhoben, die soweit jede Schönheit übertrifft, die bisher mein Auge gesehen. Das kann auch die bloße Phantasie im Traum nicht; gewiß, ein Gott gab mir den Traum. Aber warum, was muß die geheime Absicht sein? Das kann ich nicht ausfinden. Lebt die schöne Gestalt wirklich dort auf der Insel, warum ließ er mir im Traum sie sehn, warum will er, daß ich in Liebe gegen sie verschmachte, warum verläßt er mich ohne Hoffnung, ohne Beistand, ohne mir die Mittel zu zeigen, an jenes Ufer zu kommen? Da es unmöglich ist, jenes zu entfernte Ufer mit Schwimmen zu erreichen, was für Rat, was für Erfindung kann mir helfen? Zwar die Götter gaben dem Menschen hohe kühne Gedanken und erfindungsreichen Witz und überlassen's ihm, seine edlen Kräfte zu seinem Besten zu üben; aber, Götter! welch menschlicher Witz kann mich lehren, auf den Wellen des Meeres zu wandeln, oder wie die Meerente gefahrlos durch die Fluten zu schwimmen?

Itzt saß er oft tiefstaunend am Ufer, mit arbeitendem Verstande dacht er lange umsonst einer Erfindung nach; denn damals war die Kunst, auf Schiffen sich den Fluten zu vertrauen, noch nicht erfunden; was sollten sie auf fernen Küsten? da an jedem Ort, wo Gras für ihre Herden wuchs, Bäume mit gesunden Früchten stunden und eine klare Quelle rauschete, sie ihren ganzen Reichtum fanden und Überfluß für jedes ihrer Bedürfnisse. Lange dacht er nach, fand und verwarf lange; einsmals sah er traurig ins Meer hin, da sah er fernher dem Ufer nach etwas, das die Wellen ihm näher trieben; Freude und Hoffnung stürzten plötzlich in sein scharf bemerkendes Auge; immer kam's näher, und da sah er den dichten Stamm eines umgeworfenen Baumes daherschwimmen, von Alter ausgehöhlt, und ein schüchternes Kaninchen, von

irgend einem Feind am Ufer verfolgt, hatte mit Schwimmen sich auf den Stamm gerettet; da saß es sicher im ausgehöhlten Baum; ein blätterreicher Ast bog sich über ihm ein und deckt' es mit seinem Schatten, und ein sanfter Wind trieb den Stamm neben dem Jüngling ans Ufer. Ihm ahnte sein Glück, trunken vor Freude hüpft' er am Ufer. Dann staunt' er wieder, das dunkle Bild zu entwickeln, das wie ein zweifelhafter nächtlicher Schatten in seiner Einbildung saß, bald sich verlor, bald wieder entstand. Itzt schleppt' er den Stamm auf den trocknen Meersand, um Morgens bei früher Dämmerung ein Werk zu versuchen, das so unreif noch in seinen Gedanken lag. Hoffnung und Zweifel und Schlaflosigkeit waren bis zur Dämmerung seine Gefährten; aber itzt eilt er mit schlechtem Werkzeug versehen; denn damals bedurfte die glücklichere Einfalt nicht vieles, so eilt er ans Ufer. Hab' ich doch oft gesehen, (so sagt er) daß vom Ufer gewehetes Laub, in sich gewölbt, sanft über dem Wasser schwimmt; erst kürzlich sah ich's im Teich bei unsrer Hütte, und Schmetterlinge, die über dem Teich flatterten, setzten sich hier und dort auf ein Blatt und netzten die zarten Füße nicht; nun will ich's versuchen, schon hat die Natur die Hälfte der Arbeit gethan; den Stamm will ich so weit höhlen, daß ich gemächlich drin sitze; so sprach er und hub freudig seine Arbeit an. O du (so rief er), wer du auch bist, milde Gottheit! die den unvergeßlichen Traum vor meine Stirne gebracht hat, höre, o höre mein Flehen, laß meine Arbeit mir gelingen.

Oft sah er von seiner Arbeit ruhend nach der Insel und sprach: O du! Schönste unter den Sterblichen! Was ist schwierig genug, das die Liebe nicht möglich macht? Welche Gefahr ist zu groß, daß die Liebe sie nicht besiege? O was für süße Hoffnungen schweben um mein Haupt! Wie kannst du, komm ich nun bald an dein Ufer, wie kannst du deine Liebe mir versagen, mir, dessen Liebe dem Abgrund des Meeres trotzt? Hat je die Liebe was Kühneres gewagt?

Oft auch ließ er mutlos von seiner Arbeit ab. Ich Thor, (so red't er zu sich) wie lächerlich ich mich hier bemühe! Wenn ein Vorübergehender mich fragte: Freund, was machest du da! Was würd' er zu der Antwort sagen? Ich höhle mir dies Holz, um mich darein zu setzen und ins weite Meer darin zu schwimmen. Wer ist der Elende, der seinen tollen Sohn so sorglos seinen

Rasereien überläßt? Das müßt' er sagen. So sprach er und sah unwillig auf sein angefangenes Werk. Aber wie, so sprach er wieder, wenn's auch nicht gelingt, so hab ich einige, sonst müßige Stunden verschwend't. Sollt' ich für meine Liebe das nicht wagen! Gewiß wohnen Leute auf der Insel; was mir mein Vater erzählte, machet mir's wahrscheinlich, und mein Traum, (den hat ein Gott vor meine Stirne geführt) der machet mir's gewiß. Und wenn sie da wohnen, Götter! wie hilflos müssen sie sein, wie verlassen! Oder wenn ihr Vater, wenn ihre Mutter tot wären, oder wenn sie einst stürben, und sie wär' allein auf der Insel, von allem verlassen, und ihre jugendliche Schönheit müßt' in trostloser Einsamkeit vor Gram und Verzweiflung verblühen: Götter! Nein, nicht Liebe, Mitleiden allein müßte hier das Kühneste wagen! So verlor er oft und gewann immer wieder seinen Mut.

Wenige Tage waren verflossen, da war der Stamm ausgehöhlt und hatte die unvollkommene Gestalt eines Nachen. Itzt schleppt er mühsam ihn dahin, wo das Ufer einen kleinen Teil des Meeres umschloß und vor der Gefahr der Wellen ihn schützte; da stieß er das Fahrzeug in die Flut, setzt' in seine Mitte sich, ließ am Ufer sich treiben, wohin die sanften Wellen ihn führten, und beobachtete das Gute und das Mißlungene an seiner Arbeit; die Wellen führten ihn wieder ans Ufer, da hub er seine Arbeit wieder an, ändert' oft und versucht' es oft wieder. Aber, so dacht er, nun ist die Hälfte des Werkes vollendet; aber was für Mittel hab ich, die Reise nach meinem Willen zu lenken? So fahr ich nach der Willkür des Windes und der Wellen; tollkühn wär es, wenn ich die Reise in das offene Meer hinaus nach der Insel so wagte. Hundert Gedanken stellten sich seiner Einbildungskraft dar, und hundert verwarf er. Aber (dacht er itzt) lenkt doch der Schwan mit breiten fortstoßenden Füßen seinen Lauf, und alle Vögel, die in den Fluten schwimmen; hat ein Tier mich gelehrt auf dem Stamm eines Baumes zu schwimmen, so können auch Tiere vielleicht mich hier unterrichten. Wie, wenn ich Füße von Holz mir machte, breit wie die Füße des Schwans, wo sie in die Flut sich tauchen, und ich regierte sie mit jeder Hand einen auf beiden Seiten des gehöhlten Stammes! Voll Entzücken über diesen Gedanken eilt er, bequemes Holz sich zu schneiden, und bald war es in Gestalt zweier Ruder; da lief er in den Nachen und probierte lang umsonst, aber jeden Tag beobachtete er die

Lenkung der Füße der schwimmenden Vögel, und jeden Tag fand er neue Vorteile, sein Fahrzeug zu lenken. Lange schwebt er in dem kleinen Meerbusen umher, aber kühner auf seine Kunst sich verlassend, schwamm er itzt hinaus ins offene Meer und lenkte seinen Nachen glücklich zurück und sprang voll Freude wieder ans Ufer. O süße Freude! (so rief er) Nun ist mir das Wunder gelungen; kühn will ich itzt mit den ersten Strahlen der Sonne auf dem Meer sein, wofern morgen die Winde mir gewogen sind, will ich im kleinen Gefäße von Holz den Fluten des Meeres mich vertrauen. Kühn ist mein Unternehmen, aber marternd und tödlich meine Liebe, und nur ein Elender wagt's nicht, Unglücklichen durch drohende Gefahren hindurch Trost und Hilfe zu bringen. Itzt befestigt' er seinen Nachen im kleinen Meerbusen und ging (denn die Nacht kam) in seine Hütte zurück.

Zweiter Gesang.

Ungesehn hat Amor bei der Arbeit immer seinen Mut befeuert, aber itzt flog er in tauvoller Nacht beim Schimmer des Mondes auf schnellen Flügeln der Insel zu, die Äolus, der Gott der Winde, bewohnt. Fernher rauscht ihm das Getöse des Felsen entgegen, der in ungeheurer Höhle die Winde verschließt, wie das Getös eines Sturmes im Weltmeer. Itzt senkt' er sich gerade auf den Felsen herunter, der hoch aus den Wellen emporstand; da saß der Gott der Winde auf einer Klippe beim Eingang der Höhle. Winde mit sausendem Geräusche flogen aus und ein, wie Bienen um ihren Stock summen. Auf seinen Befehl gehorchend kamen sie sonst, oder flogen aus, im Meer zu toben, oder in Gebirgen zu heulen, oder über Strafbaren ein Gewitter zu sammeln; sanftern Winden befahl er, um stille Hütten und Fluren zu säuseln, den Fleiß bei seiner Arbeit zu kühlen, oder in dem Schatten der Haine und Gebüsche zu schwärmen. Aber mutlos achtete er itzt nicht der Winde, saß auf der tautriefenden Klippe da, stützte den Arm auf seine Knie, und der eine Schlaf lag in der von Locken umflatterten Hand. Harmvoll saß er da und sah in die Wellen,

die im Mondschein sich wälzten. Ihn peinigte Liebe, Liebe zu einer der Nymphen des Meeres. Amor hatt' ihn, da er einmal vorüberflog und müßig vor seinem Felsen ihn liegen sah, mit einem seiner schärfsten Pfeile verwundet. Cytherens Sohn hört fernher ihn klagen, und ließ auf einer nahen Klippe des Felsen sich nieder, um seine Klagen zu behorchen. O du, (so klagt er) die du lieblicher bist, als alle vom Gefolge der Thetis, schöner als alle, die in dem Meere schwimmen, soll denn Mitleiden und Liebe, sollen sie nie meine Schmerzen belohnen? Ach! zu lange schon hat mich die Liebe gemartert; umsonst tragen dienstbare Winde meine Seufzer und meine Klagen vor dein Ohr, und du achtest meiner nichts, wie schmachtend ich hier auf meinem Fels liege und mit sehnsuchtsvollem Auge dir nachsehe, wenn du auf sanften Wellen daherschwimmest, in denen deine milchweiße Brust wiederscheint. Wenn du oft hoch über die Fluten emporsteigest, daß ich den ganzen Reichtum deiner Schönheit sehe, dann schauert Entzücken ganz durch mich hin; aber wenn du dann plötzlich tief in die wirbelnde Flut dem lüsternen Aug' entfliehest, ach! dann durchbebet mich eiskaltes Entsetzen. Oder wenn du mit andern Nymphen auf glänzender Flut in muntern Spielen umherschwebst, daß das Meer um euch her schäumt, und Wasser aus euern Kränzen von blumichtem Meergrase rinnt. Aber wütende Eifersucht zerreißt mir die Brust, wenn ihr in mutwilligem Kampf die schilfbekränzten Meergötter mit Ruten von Schilfrohr verfolget, wenn der Verfolgte oft plötzlich sich umwend't und mit nervichtem Arm dich umfaßt. Zwar entschlüpfen deine nassen Lenden ihm leicht, unter den Fluten verborgen, kömmst du dann plötzlich mit spöttischem Lachen fern von ihm wieder hervor. Aber wenn er dich unter die Fluten verfolgt, Götter! wenn mein Auge beide nicht mehr sieht, oder wenn plötzlich einer der Götter dir unversehens tief aus dem Meer herauffährt und auf triefenden Schultern mit lautem Gelächter dich Erschrockene hoch emporhebt, o dann stampf ich rasend den Boden — denn du lächelst, und bist nicht böse über das tollkühne Spiel und vergissest, was für Marter indes mich Elenden verzehrt. Schon ergreift mein nervichter Arm den nahesten Fels, den Bösewicht zu zerschmettern; schon ruf ich den rasendsten Winden, im wütenden Sturm ein mir so häßliches Schauspiel zu stören; aber aus Furcht, dich zu erzürnen, entstürzt der Fels meiner Hand, jag ich die tobenden Winde zurück und sink' in ohnmächtiger

Raserei dahin. Immer sucht dich mein schmachtender Blick, und weckt mich des Nachts das Plätschern der Wellen, dann glaub ich, du schwimmest am Ufer, rufe dir umsonst und fluche der Dunkelheit, die dich verbirgt. Ach daß du nicht eine der Erdgebornen bist! Falsche Fluten verhindern mich, dir zu folgen, dich mit Seufzen und Klagen, wohin du gehst, zu verfolgen. Komm, o komm an mein Ufer! hier sind liebliche Höhlen; meine sanftesten Winde sollen dich kühlen, aus allen Weltteilen sollen sie die lieblichsten Gerüche dir sammeln, und unter ihrem belebenden Wehen sollen die lieblichsten Schatten rings um mein Ufer aufblühen. Komm, sei du die Herrscherin der Winde; komm in der lieblichen Gestalt, in der ich dich zum erstenmal an meinem Ufer überschlich, da du im blumigen Grase saßest, da deine lilienweißen Glieder an der Sonne glänzten und glänzende Tropfen sanft herunter ins Gras flossen, wie Morgentau von frischen Rosen fließt; komm und bleib in meiner Umarmung und geh nie wieder in die Wellen zurück, wie du damals, ach! da ich dir schon nahe war, in die Wellen dich stürztest, und allen Martern der Liebe mich ließest.

So klagte der König der Winde, als Amor ihm nahe trat. Deine Klagen hab ich alle gehört, mächtiger Beherrscher der Winde! (so sprach er). Ich bin der Sohn der schön gegürteten Venus, mächtig deine Qualen zu enden; ich schwör' es dir beim hohen Olymp, wirst du eine Bitte mir gewähren, so soll mein schärfester Pfeil die spröde Tochter der Nereus verwunden, daß sie mit lieblich errötender Schamhaftigkeit an dein Ufer steigt und mit sehnsuchtsvoller Liebe jeden deiner Schmerzen belohnt. Ihm antwortet Äolus voll frohen Erstaunens: Du Sohn der mächtigen Venus! Was für eine Bitte soll ich dir gewähren; nur geringe kann ich das Glück dir belohnen, das du mit hoher Beteurung mir verheißest. So vernimm meine Bitte, (sprach Amor) verschließ alle deine Winde von itzt, bis an dem Abend die Sonne wieder ins Meer geht, und mir gieb tausend Zephyre, daß sie so lange meinen Befehlen gehorchen. Schnell rief Äolus mit mächtiger Stimme die schwärmenden Winde zurück; mit wildem Geräusche flogen sie von allen Seiten herbei; der Gott verschloß sie in ihrer Höhle, und tausend Zephyre flatterten um den Gott der Liebe her.

Bald (so sprach Amor) sollst du deine Dienste belohnt und deine Wünsche erfüllet sehn, itzt eil' ich, wo meine Geschäfte mich

rufen; er sprach's und flog mit seinem Gefolge von Zephyrn schnell dem Ufer zu, wo er bei der Morgendämmerung den kühnen Jüngling schon sah, der voll Freude über die Schönheit des Morgens, voll froher Ahndungen da stand. Still zitterte das glanzvolle Meer in der kommenden Morgensonne, und heller, als sonst, sah er die gegenüberstehende Insel; das Ufer ertönte von dem Gesange der Vögel, und zwo wilde Tauben flogen über seinem Haupt hin, der Insel zu. Nur sanfte Winde lispelten am schattenreichen Ufer; so sanfte Stille war auf dem Meer und an den erwartenden Ufern, als die Göttin Venus in blendender Schönheit aus dem Meerschaum entstand; da sah der helle Himmel und das grüne Meer und die Ufer in feierlicher Entzückung auf das werdende Wunder; die Winde lagen erstaunt auf unbewegten Flügeln, nur sanfte Zephyre küßten die Göttin und jede werdende Schönheit. Von neuem befeuert itzt Amor seine Kühnheit und seine Liebe, und itzt stieg er in den Nachen. O du Herrscher des Meeres; Neptun, (so rief er) Götter und Göttinnen, die ihr die Meere bewohnet, o seid meinem kühnen Unternehmen gewogen! nicht Trotz, nicht sträflicher Stolz, nein Liebe, die ein Gott in meinen Busen legte, und tugendhaftes Verlangen, auf gefährlichem Wege Notleidenden Hilfe zu bringen, hat mich zu so kühnem Unternehmen befeuert. Laßt, o laßt glücklich mich jenes Ufer erreichen; und du, der diese Liebe entflammet hat, verlaß, o verlaß mich itzt nicht, du hast zuerst den kühnen Gedanken in mein Gemüte gelegt!

Plötzlich, als er noch sprach, ließ Amor aus seinem Nachen einen hohen Stab emporwachsen, von dessen oberster Spitze Blumenkränze in der Luft gegen der Insel hinflogen. Denn er hatte den Zephyrn befohlen, in die Blumenkränze zu wehen und vom Ufer her die Wellen gegen den Hinterteil des Nachen zu schlagen, andere mußten vor ihm her die Wellen zerteilen und den flüssigen Weg ebnen, und andern befahl er, den Jüngling bei seiner Arbeit zu kühlen. Itzt sah es der Jüngling mit heiligem Erstaunen, daß ein Gott ihm beisteht, und stieß voll hohen Mutes vom Ufer, und Amor flog, ihm unsichtbar, hoch über seinem Nachen vor ihm her. Aus der Tiefe herauf und von fernen Ufern kamen die Tritonen, die Söhne des Neptuns, und schilfbekränzte Töchter des Nereus; in plätschernden Spielen schwammen sie in weitem Kreis um ihn her, in freudigem Erstaunen über den kühnen Sterblichen,

der der erst' es wagt, in kleinem Schiffe dem weiten Meer sich zu vertrauen. „O sei beglückt! (so sangen sie) gefahrlos sei deine Reise, kühner Jüngling! Dich wird die Liebe belohnen, sie, die so erfindsam dich macht, so kühn, in kleiner Schale des gehöhleten Stammes auf die Fluten des Meeres dich zu wagen. Wie schön schwimmst du daher, mit flatternden Blumenkränzen auf schimmernden Wellen daher, wie der majestätische Schwan, mit künstlich lenkenden Füßen. Zwar Amor flieget vor dir; der muß glücklich sein, den die Liebe in ihren Schutz nimmt. Empfangt ihn unverletzt, ihr Schatten der Insel! dort soll er den Lohn, den süßesten Lohn der kühnen Erfindung empfangen. Wir sehen's, o wir sehen in der Zukunft deine verbesserte Kunst! Nationen decken mit Fahrzeugen den Ozean und schwimmen zu fernen Nationen; Völker, ungleich an Sitten, durch ganze Meere gesondert, empfangen sich erstaunt am friedsamen Ufer; sie holen und bringen sich fremde Schätze und Überfluß und Wissenschaft und neue Künste. Auf unwirtbaren Meeren find't dann der Schiffer den ungepfadeten Weg und schwimmt auf unermeßlicher Tiefe. Er trotzet kühn des tobenden Sturms, wenn Himmel und Meer wüten und ungeheure Wellen mit seinem Fahrzeug spielen. So kühn und erfindsam ist Prometheus' Geschlecht; Feuer der Götter lodert in ihrem Busen, und drohende Gefahr befeuert den unaufhaltsamen Mut."

So sangen die Nymphen und Meergötter in plätscherndem Tanz um den Nachen her, andre bliesen auf ihrem Muschelhorn harmonisch zum Lied. So schwamm er glücklich dahin, und glücklich kam er ans Ufer, das mit hüpfenden Schatten und lieblicher Kühlung ihn empfing; itzt sprang er freudig aus dem Nachen und zog ihn ans sichere Ufer, dann dankt er den Göttern, die so gnädig sein kühnes Unternehmen schützten. Voll froher Hoffnung irrt er itzt durch den Schatten der Insel, auf jedem Fußtritt sieht er entzückt die Spuren arbeitender Hände, sah Feigen- und Äpfel- und Birnenbäume in fruchtreiche Reihen gepflanzet; Weinstöcke waren von einem zum andern gezogen, mit traubenbehangenen Armen, Jesminen und Myrtengesträuche waren hier und da in schattige Lauben gewölbt, ein klarer Bach war von einer zur andern durch wölbende Schatten geleitet, sein Ufer mit mannigfaltigen Blumen bekränzt. So irrt' er forschend im Schatten; indes saß Melida bei ihrer Mutter in der Hütte, stumm ihren Kopf auf den Busen

gebogen, saß sie lange da; da sprach Semira: Wie, immer staunest du, mein Kind! Was staunest du, geliebte Melida?

Ihr erwiderte Melida, und Thränen stiegen in ihre Augen: Ach! ich staune, ich kann's nicht nennen, warum ich staune; ich weiß nicht, warum mein Herz pocht, ich weiß nicht, was so schwer auf meinem Busen liegt, das mich unglücklich macht, unglücklicher als alle andern Geschöpfe.

Wie, meine Melida! So antwortete die kummervolle Mutter, wie unglücklich? Deine wunderbaren Einbildungen machen dich unglücklich. Was fehlt dir? Wachsen nicht alle deine Gewächse gesund empor? Was du unternimmst, das gelingt dir; deine Lauben kleiden sich mit den lieblichsten Schatten, um dich zu empfangen; die Bäume, die du pflanzest, sind alle die schönsten; sonst war deine Herde dein angenehmstes Geschäfte, und jedes Geschöpfe dieser Insel sucht mit freundlichem Betragen dich zu erfreuen.

Ja, sprach Melida und weinte; ach ja! Ehedem war alles Freude um mich her, aber sie ist nirgends mehr, der Schatten dient nur, meinen Kummer zu nähren; bei allen Gewächsen fand ich sonst Freude, sie duftete mir aus jeder Blume zu; aber ach! auf der ganzen Insel hat sie für mich verblühet, und die lebenden Geschöpfe, ach! sie sind alle glücklicher als ich. Seh ich auf den Wipfeln die Vögel, wie sie sich sammeln und froh sind und singen; seh ich meine Schafe, wie sie im Schatten sich sammeln und mit frohen Sprüngen sich ihrer Gesellschaft freuen, oder zufrieden eines an des andern wollichter Seite ruhen, dann kann ich den traurigen Wünschen nicht wehren —

Semira unterbrach ihre Rede: Aber wie, immer die alte Klage, unzufriedenes Mädchen! Was das für Einbildungen sind! Verlangen nach Sachen, die du nicht nennen kannst, nach Sachen, die nicht in der Natur sind. Wie wenn ich auch murren wollte, daß dies Meer nicht Land ist, oder daß ich nicht fliegen kann, wie die Vögel, oder daß diese Bäume nicht mit mir reden? Und das wäre noch lange nicht so wunderlich.

Melida sprach: Aber das deucht mir doch so wunderlich, so unnatürlich nicht, was ich wünsche. Warum müssen wir das allein missen, was die Tiere alle haben? und doch haben wir sonst so viel Ähnliches mit ihnen. Sie essen, sie schlafen, sie hören, sie riechen, wie wir; sie freuen sich, sie trauern, besonders wenn man

sie von ihrer Gesellschaft trennt; wir haben so vieles mit ihnen gemein, warum das nicht?

Warum das nicht? Wunderliches Mädchen! (antwortete die Mutter in unzufriednem Ton) Frage die Götter, warum sie dir keine andre Gesellschaft gegeben haben, als deine sanften Schafe und die muntern Vögel; wenn's die Götter so haben wollen, warum bist du mit dieser Gesellschaft unzufrieden?

Furchtsam leise erwiderte Melida: Ja, aber das Schaf freut sich nicht der Gesellschaft des Rehes, und die Taube nicht der Gesellschaft der Ente; jedes freut sich nur der Gesellschaft dessen, das von seiner Gattung ist. Sind wir nicht auch eine besondere Gattung? Auch mein zahmestes Schaf freuet sich mehr über seines gleichen, als über mich.

Aber (sprach Semira) bin nicht ich deine Gesellschaft von deiner Gattung, und ich liebe dich mehr, als Schafe Schafe lieben können, und Vögel die Vögel ihrer Art.

Ja, (antwortete zärtlich Melida) ach ja, geliebteste Mutter! Aber auch du trauerst; vielleicht würdest du weniger trauern, wenn unser mehrere wären, dann wäre die Freude mannigfaltiger. Wenn unser mehrere wären, o wie entzückend würd' es sein, wenn wir mit vereinten Kräften uns bemühten, dich zu erfreuen. Ach! wenn auch nur eins, nur eins noch wäre! Jemand, der jede meiner kleinen Freuden mit mir teilte, der immer an meiner Seite wäre, der — Ach! es ist — Mein Herz liebt dich über alles, aber es ist, als wenn noch mehr Liebe da wäre, Liebe für etwas, das ich nicht finde und nicht kenne.

Semira seufzte: Wie sehr beunruhigt mich dein unglückliches Verlangen! Die Götter versagen's dir, weil du es zu ungestüm verlangest! Sie könnten aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie Geschöpfe machen, wie du bist, aber —

Lebhaft unterbrach die Tochter ihre Rede: Wie, aus jedem Baum, aus Steinen könnten sie das? O ihr Götter! Bei jedem Baum, auf jedem Stein will ich euch Opfer bringen; das Schönste, was jede Jahrszeit mir giebt, will ich mit unermüdetem Flehen euch opfern; — ja ich will — Plötzlich fuhr Melida zurück. Götter! (so rief sie) was seh' ich! und stand wie eine Bildsäule da; der Jüngling war vor der Schwelle der Hütte, ebenso bestürzt; Götter! sie ist's, rief er, sie ist's, die ich im Traume sah.

Semira, ganz erschrocken, sah rückwärts; voll Verwirrung stand sie von ihrem Sitz auf. Bist du einer der Olympier und willst in unsrer Wohnung uns besuchen, o so sieh gnädig uns an, und — aber wie? eben so bestürzt wie wir stehest du da an der Schwelle; wer du auch seiest, sei uns willkommen, so sprach sie. Aber der Jüngling trat in die Hütte und sprach: O nehmet gütig mich in eure Wohnung auf! ich bin nicht vom Olymp; auf wunderbare Weise komm' ich zu euch und flehe um eure Gewogenheit euch und euern Schutz.

Melida, indes daß sie das red'ten, stand unbewegt, nur ihre Blicke eilten auf der ganzen schönen Gestalt des Jünglings umher. Itzt sprach sie: O die Götter haben meine Wünsch' erhört, diese schöne Gestalt haben sie mir zur Gesellschaft geschaffen. Komm näher, an meine Seite komm, daß ich deine Hände berühre und deine rosenfarbichten Wangen! Aber sage mir: Wie haben dich die Götter geschaffen? O wie will ich unabläßig die Gutthat ihnen danken? Sage mir, was wareſt du erst noch? ein Baum? ein Stein? So sprach sie, indes daß sie des Jünglings bebende Hand an ihre wallende Brust drückte. Itzt seufzte der Jüngling: Meine Geliebte! wofern ich dich so nennen darf. — Mich! (sprach Melida) ach sag es mir immer! mit Entzücken hör' ich's. Ich fühl es, ich bin glücklich, jeder meiner Wünsche ist in dir erfüllt. O fühle, fühle, wie mein Herz vor Freude pocht, meine Hand zittert in der deinen; so hab ich noch nie mich gefreut, noch nie das empfunden.

Götter! wie bin ich glücklich! (rief itzt der Jüngling) Lange schon hab ich dich über alles geliebt. O wie ist meine gefahrvolle Reise beglückt! wie sehr mein kühnes Unternehmen mir belohnt! So sprach er und drückte des Mädchens Hand an seine Lippen.

Was machst du, was fühl ich! (sprach Melida) O ich sterbe vor Wollust! Alles gießt neues noch nie empfundenes Entzücken in mein Herz, alles, alles, was du unternimmst. Aber du, du willst doch immer meine Gesellschaft sein, in allen meinen Geschäften mir beistehn und alle meine Freuden mit mir teilen?

Wie kann ich anders, da ich nur durch dich glücklich bin? sprach der Jüngling.

O geliebte Mutter! (sprach Melida) wie die Götter gütig sind, daß sie meine wunderbaren Wünsche erhören und mir dieses Geschöpfe zu meiner Gesellschaft erschaffen, so liebenswürdig! sieh,

Mutter, dies schöne Geschöpf ist gleich groß mit mir, nicht klein, wie du einst unter den Rosen mich fandest.

Semira sprach itzt: Laßt von unsrer Verwirrung uns erholen; setzt euch neben mir, und du, sei uns gesegnet, du kannst in keiner übeln Absicht zu uns kommen; erzähl' uns, woher du kömmst, und wie du zu unsrer einsamen Wohnung gekommen bist. Es muß etwas Wunderbares mit dir vorgegangen sein?

Sie setzten sich itzt, Melida und der Jüngling, Hand in Hand; da hub er an seine Geschichte zu erzählen, wie ein Gott ihm im Traum die schöne Gestalt der Melida gezeigt, wie er sie geliebt habe; wie er sich hoffnungslos gequält, weil das weite Meer sie trennte; wie er endlich seinen Nachen gebaut und auf einem gehöhlten Stamme mit Füßen von Holz in das Meer sich gewagt habe und unter dem Beistand der Götter an dieses Ufer gelanget sei.

Ganz erstaunt hörten sie die wunderbare Geschichte, da sprach Semira: Die Götter haben dir's in den Sinn geleget, die gefahrvolle Reise auf den Wellen des Meeres zu thun. O sei uns gesegnet! und den Göttern will ich Dankopfer bringen; sie haben zu unserm Glücke dich herübergeführt und den schweren Kummer von meinem Busen gewälzt.

Also (sprach Melida) ist dort über dem Meer ein andres Ufer und andre Bewohner; das hab ich immer vermutet, und meine Mutter hat mir's immer verhehlt; aber du gehst doch in deinem gehöhleten Stamm nie wieder an jenes Ufer zurück; o bleibe bei mir, sei einzig und allein mein! mir deucht, ich könnte es nicht ertragen, wenn du andre Gespielen liebtest, wie mich. Aber sage mir: du scheinst mir nicht ganz zu sein, was ich bin; zarte Haare wachsen um dein Kinn her, die ich nicht habe. Das macht's, (antwortete der Jüngling) weil ich ein Mann bin, und du ein Mädchen bist. Ein Mann, (sprach Melida) das ist wunderbar; und doch könnt ich dich nicht mehr lieben, wenn du auch ganz meines gleichen wärest. O wie vieles hat meine Mutter mir verhehlt!

Semira lächelte und befahl ihr von den schönsten Früchten die Abendmahlzeit zu rüsten. Sie ging, der Jüngling mußte mit ihr, die schönsten Früchte zu brechen. Unvermerkt, da sie unter öftern Umarmungen und zärtlichen Gesprächen der Früchte, die sie suchten, vergaßen, verirrten sie dahin, wo der Nachen am Ufer stand. Sieh, sprach der Jüngling, sieh, meine Geliebte! da steht

der Stamm am Ufer, der mich über die Wellen des Meeres hin in deine Umarmung gebracht hat. Schnell voll froher Bewunderung lief sie dahin. O wunderbare Erfindung! (so rief sie) O Kühnheit! in solchem Gefäße dem weiten Meer sich zu vertrauen, das nichts ist im Meer, ein Spiel der Wellen, wie das fliegende Blatt einer Blüte ein Spiel des sanftesten Windes in der Luft ist, und Liebe zu mir gab dir den kühnen Mut! O mein Geliebter! Wie! ach wie kann ich deine Liebe dir danken? Aber sage mir: was ist das, an beiden Seiten befestigt? Gewiß, das sind die Füße von Holz, mit denen du, wie der Schwan, deine Reise gelenkt hast! O sei mir willkommen, gehöhlter Stamm! Sei mir willkommen, du Fremdling von fernem Ufer! Mir schöner, wie du schmucklos da liegest, als jeder andere in der schönsten Frühlingszierde! Gesegnet sei der Ort, den du beschattet hast! Gesegnet die Gebeine dessen, der dich gepflanzet hat! Der Frühling gieße alle seine Schönheiten dahin, wo er ruhet! Aber du, mein Geliebter! so sprach sie, und eine zärtliche Thräne floß von ihrem Auge, da sie, den Jüngling umarmend, es sprach: O ich beschwör', bei allen Göttern beschwör' ich dich, verlaß mich nicht, steige nie wieder in den hohlen Stamm, dies Ufer zu verlassen! Thust du es, o dann müssen die erzürnten Wellen zurück dich, in meine Umarmung, zu meinen zärtlichsten Klagen über deine Untreue zurück dich treiben! O meine Geliebte! (sprach der Jüngling und küßte zärtlich die Thräne von ihren Wangen) wie ungerecht ist deine Sorge! Mich müsse die erste Welle in den Abgrund verschlingen, sobald ich in der abscheuwürdigen Absicht dies Ufer verlasse! Aber wie könnt' ich, du über alles Geliebte, wie könnt' ich, da bei dir allein mein Glück, bei dir allein alle meine Freuden wohnen? An diesem glücklichen Ufer will ich zween Altäre bauen, der schönen Venus einen und ihrem mächtigen Sohn; denn er hat die unauslöschliche Liebe in meinen Busen gelegt und den kühnen Entschluß! der andre sei dem Gott des Meeres heilig, der auf dem Rücken der Wellen mich beschützte. Aber itzt gingen sie in die Hütte zurück und stelleten in reinlichen Körbchen die Früchte auf den Tisch. Bei frohen Gesprächen kam da die Nacht, und Amor führte sichtbar sie in eine duftende Laube von Jesmin und Rosen, eine sanfte Quelle rieselte an ihrer Seite. Liebesgötter spielten durch die Ranken der Laube, und sanfte Winde flatterten mit wohlriechenden Flügeln um die Liebenden her.

Ihre Enkel verbesserten die Kunst, das Meer zu beschiffen. Am Ufer der Insel bauten sie eine volkreiche Stadt und hießen sie Cythera; hohe Türme und Tempel warfen ihren Schimmer weit in das lakonische Meer; der schönste von allen war der Liebe geheiligt, mit gedoppeltem Zirkel von hohen Säulen umgeben; Glück und Überfluß wohnten in ihren Mauern, und die reichbeladenen Schiffe des Ozeans sammelten sich in ihrem sichern Hafen.

Idyllen.

(Zweite Folge 1772.)

1. Daphne. Chloe.

Daphne. Sieh, schon steigt der Mond hinter dem schwarzen Berg herauf, schon glänzt er durch die obersten Bäume. Hier dünkt es mich so anmutsvoll, laß uns hier noch verweilen; indes wird mein Bruder die Herde wohlbesorgt nach Hause führen.

Chloe. Lieblich ist diese Gegend, lieblich des Abends Kühlung; laß uns hier verweilen.

Daphne. Sieh, da an der Seite des Felsen, das ist der Garten des jungen Alexis. Komm, laß uns über den Zaun sehn. Im Land ist dies der lieblichste Garten; keiner so niedlich geordnet; keiner ist so gut gepflegt.

Chloe. Sei's denn, wir wollen.

Daphne. Kein Hirt weiß die Pflege der Pflanzen wie er. Ist's nicht so?

Chloe. O ja!

Daphne. Sieh, wie alles mit gesundem Wuchse aufblühet, was an der Erde wächst, und was an Stäben sich emporhält. Dort rieselt Wasser vom Fels; sieh, wie es, ein Bäch'chen, durch die Schatten des Gartens fließt. Sieh, auf dem Felsen, wo die Quelle sich stürzt, hat er von Geißblatt eine Laube gepflanzt; da muß man wohl ganz die weite schöne Gegend sehn.

Chloe. Mädchen, du lobest mit Hitze. Lieblich ist alles. Lieblicher der Garten des braunen Alexis, als alle Gärten des Landes; schöner seine Blumen, als alle Blumen; so angenehm, wie diese, rieselt keine Quelle; kein Wasser ist so kühl; kein Wasser ist so süß.

Daphne. Aber du lachest, Chloe.

Chloe. Ei nicht doch. Sieh, ich breche diese Rose; sage mir, ist ihr Geruch nicht süßer als aller andern Rosen? Lieblich, als hätte Amor selbst sie gepflegt.

Daphne. Ach! Sei nicht schalkhaft.

Chloe. Nun, aber .. Verdrücke den Seufzer nicht, der deinen Busen hinaufdringt.

Daphne. Ach! Du bist boshaft; komm, laß uns gehn.

Chloe. So plötzlich? Mir gefällt's hier so wohl, so wohl. Doch horche .. Ich höre rauschen. Da unter dem Holundergesträuch sieht man uns nicht. Ha! Sieh, er ist es selbst. Still, sage mir ins Ohr, er ist doch wohl auch schöner als jeder andre Hirt?

Daphne. Ach! Ich gehe.

Chloe. Ich lasse dich nicht: Sieh, er staunt, er seufzt; gewiß, ein Mädchen sitzt ihm tief im Busen. Kind, deine Hand zittert. Fürchte dich nicht, es ist ja kein Wolf da.

Daphne. Laß mich, ach laß mich!

Chloe. Still! Horche ..

Im Schatten des Holundergesträuches standen die Mädchen verborgen. Indes hob Alexis, unbewußt, daß er behorcht ist, mit lieblicher Stimme diesen Gesang an:

Du blasser stiller Mond, sei Zeuge meiner Seufzer; und ihr, ihr stillen Schatten, wie oft habt ihr Daphne, Daphne mir nachgeseufzt! Ihr Blümchen, die ihr mich umduftet, Tau blinkt auf euern Blättern; wie der Liebe Thräne auf meinen Wangen blinkt. O dürft ich, dürft ich's ihr sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt! Jüngst fand ich am Brunnen sie; einen schweren Krug hatte sie mit Wasser gefüllt. Laß mich die dir zu schwere Last des Kruges nach deiner Hütte tragen. So stammelt' ich: Wie bist du gütig, so sprach sie. Zitternd nahm ich den Krug, und blöde und seufzend, den Blick zur Erde geschlagen, ging ich an Daphnens Seite und durft ihr nicht sagen, daß ich sie liebe, mehr als die Biene den Frühling liebt. Wie hängst du traurig da, an meiner Seite, kleine Narzisse; diesen Mittag noch in frischer Blüte, itzt verwelkt! Ach so, so werd' ich junger Hirte verwelken, wenn Daphne meine Liebe verschmäht! Ach, wenn sie meine Liebe verschmäht, dann werdet ihr, ihr Blumen, ihr mannigfaltigen Pflanzen, bisher meine Freude, meine süßeste Sorge, dann werdet ihr ungepflegt alle verwelken; denn für mich blüht keine Freude mehr. Wildes Unkraut wird euch dann ersticken; und verwachs'ne Dorngebüsche werden mit ungesundem Schatten euch decken. Ihr Bäume, die ihr die süßesten Früchte truget, von meiner Hand hier gepflanzt; von Laub und Früchten entblößt,

werden eure toten Stämme traurig aus der Wildnis emporstehn, und hier, hier werd' ich mein übriges Leben verseufzen. Mögest du dann, indes meine Asche hier ruhet, mögest du in den Armen eines liebenswürdigen Gatten jedes süßeste Glück in vollem Maße genießen! Doch nein, was plagt ihr mich, ihr Bilder schwarzer Verzweiflung? Noch blühet meine Hoffnung. Lächelt sie doch freundlich, wenn ich zögernd neben ihr vorübergehe. Jüngst blies ich am Hügel auf meinem Rohr, als sie durch die nahe Wiese ging! sie stand stille. Kaum hatt' ich sie erblickt, so zitterten meine Lippen und jeder meiner Finger; und blies ich gleich so schlecht, doch blieb sie stehn und horchte. O wenn ich einst sie als Braut in eure Schatten führe, dann sollen eure Farben höher glühen, ihr Blumen; dann duftet ihr jeden Wohlgeruch zu! Dann bieget, ihr Bäume, bieget die schattichten Äste zu ihr herunter, mit süßen Früchten behangen!

So sang Alexis. Daphne seufzte, und ihre Hand zitterte in ihrer Freundin Hand. Aber Chloe rief ihm: Alexis, sie liebt dich! Hier steht sie unter dem Holunderbaum; komm, küsse die Thränen von ihren Wangen, die sie vor Liebe weint. Schüchtern trat er hin; aber sein Entzücken kann ich nicht sagen, als Daphne, schamhaft an Chloens Busen geschmiegt, ihm gestand, daß sie ihn liebe.

2. Der Blumenstrauß.

Daphnen sah ich: Vielleicht, ach vielleicht würd's mein Glück sein, hätt' ich sie nicht gesehn! So reizend sah ich sie nie. An der heißen Mittagssonne lag ich im dunkeln Weidenbusch, am kühlen Bache, da wo er sanft rieselnd durch Steine fällt. Schatten wölbte sich über mir und über dem kühlen Bache; da saß ich ruhig: aber seitdem, ach! ist für mich keine Ruhe mehr. Nicht weit von mir rauschte das Gesträuche, und Daphne, Daphne kam, durch des Bordes Schatten, herunter an den Bach. Reinlich zog sie ihr blaues Gewand von den kleinen weißen Füßen herauf und trat in die helle Flut. Sie bückte sich und wusch mit der rechten Hand ihr reizvolles Gesicht; mit der linken hielt sie ihr Gewand, daß nicht das Wasser es netze. Aber nun stand sie still und wartete, bis kein Tropfen von ihrer Hand mehr das Wasser bewegte. Still war's, und jeder ihrer Reize schien ungefälscht ihr

entgegen. Itzt lächelte sie ihre eigene Schönheit an und drückte das Geflechte der goldnen Haare zurechte, die sich in einen reizvollen Knoten verbanden. Für wen, so seufzt' ich, ach für wen diese Sorgfalt; wem, ach wem will sie gefallen! Wer ist der glückliche, um deswillen sie mit zufriednem Lächeln sieht, daß sie so reizend ist! Indes sie gebückt so über dem Bache stand, fiel der Blumenstrauß von ihrem Busen ins Wasser und schwamm, indes sie wegging, zu mir herunter. Ich fing ihn, ich küßt' ihn; für eine ganze Herde hätt' ich ihn nicht gegeben. Aber ach, der Blumenstrauß welkt, ach er welkt, der, nur zween Tage sind, mit der Quelle an mir floß! Ach wie ich ihn pflegte! In meiner Trinkschale stand er, die ich im Frühling mit Gesang gewann. Amor sitzt künstlich drauf geschnitten in einer Laube von Geißblatt; lächelnd versucht er die Schärfe seiner Pfeile mit der Spitze der Finger, und vor ihm schnäbeln sich zwo Tauben. Dreimal des Tages goß ich ihm frisch Wasser zu, und des Nachts stellt' ich ihn am Gitter meines Fensters in den Tau. Dann stand ich vor ihm und atmete seine süßen Gerüche. Süßer waren die Gerüche; glühender waren die Farben, als aller Blumen des Frühlings; denn ach, an ihrem Busen haben sie geblüht! Staunend stand ich dann vor der Schale. Ja Amor, so seufzt' ich, sie sind scharf, deine Pfeile; wie sehr, wie sehr muß ich's fühlen! Laß, o laß Daphnen nur die Hälfte so für mich empfinden; denn will ich diese Schale dir weihn. Auf einem kleinen Altar soll sie stehn, und alle Morgen umwind ich sie mit einem frischen Blumenkranz, und ist es Winter, mit einem Myrtenschoß. O möchtet ihr, kleine Tauben, möchtet ihr ein Bild meines künftigen Glückes sein! Aber ach, der Blumenstrauß welkt, so sehr ich ihn pflege; traurig hängen die Blumen und blaß am Borde der Schale herunter, hauchen keine Gerüche mehr, und ihre Blätter fallen. Ach Amor! Laß, ach laß ihr Welken für meine Liebe nicht von übler Deutung sein.

---

3. Daphne. Micon.

Daphne. Sage mir, mein Geliebter, was soll dieser kleine Altar hier? Welcher Gottheit ist er wohl heilig?

Micon. Dem Amor, meine Geliebte, dem Amor ist er heilig. Ach wie süß ist's mir, an dieser Quelle zu ruhen, wo wir, du

weißest es, kleine Kinder waren wir noch, nicht höher als diese Aglaye, manche Stunde in süßen unschuldigen Spielen verkürzten. Ich selbst, ich habe dem Amor diesen Altar geweiht: denn da, süßes Andenken! da keimte die Liebe schon in unsern Busen.

Daphne. Weißest du was? Ich will Myrten und Rosen um diesen Altar pflanzen; dann soll sich's, schützet sie Pan, wie ein kleiner Tempel wölben; denn auch mir, auch mir, mein Geliebter, ist jenes Andenken süß.

Micon. Weißest du noch? Wir machten Schalen von Kürbis, legten Kirschen und Brombeeren drein und ließen im Bach wie Schiffe sie schwimmen.

Daphne. Weißest du noch? Kleine Schälchen von Haselnüssen und Schälchen von Eicheln und der gehöhlte Samenkopf der Feuerblume waren unser Hausgerät: wir tranken Tröpfchen Milch daraus, oder wir aßen Brosamen und kleine Rosinen daraus. Du warst da beispielweise mein Mann und ich dein Weib.

Micon. So ist es. Siehst du dieses Gesträuche? Noch wölbt sich's, aber nun ist es verwildert, das war unsre Wohnung; wir wölbten's, so hoch wir reichen konnten. So klein war's, eine junge Ziege würde mit dem Hörnchen das oberste des Gewölbes zerrissen haben. Von Ästchen und Weidenruten flochten wir die Wände umher, und vorne schloß ein Gitterchen unser Haus. Ach wie süß, wie süß war jede Stunde, die wir rauben konnten, um als Mann und Weib hier zu wohnen?

Daphne. Ein Gärtchen pflanzt' ich vor dem Haus; weißest du noch? Von Schilf pflanzten wir einen Zaun umher. In einem Augenblick würd's ein Schaf ganz abgemäht haben, so groß war's.

Micon. Noch weiß ich's; die kleinsten Blümchen der Wiese und der Flur pflanztest du drein.

Daphne. Erfindsam warest du immer, mein Lieber! Aus der Quelle hast du einen Brunnen geleitet, inner unsern Zaun; durch hohlen Schilf führtest du das Wasser. In ein Bett fiel's, das du von Holz höhltest; ganz angefüllt wäre dem Durstigen ein guter Trunk gewesen. Doch sieh, da liegt es noch am Bache.

Micon. Ungesegnet ist das Haus, wo keine Kinder sind. Ein zerstümmelt Bildchen des Amor hattest du gefunden. Du pflegtest ihn und zogest ihn, als eine treue Mutter. Eine Nußschale war sein Bett; da schlief er bei deinem Gesang auf Rosenblättern und Blümchen.

Daphne. Ja, nun wird er uns die gute Pflege belohnen.

Micon. Einst macht ich von Binsen ein kleines Käfigt; ein Heupferdchen that ich drein und gab dir das Geschenke. Du nahmst es heraus, mit ihm zu spielen. Du hieltest es; aber gewaltsam wollt' es entfliehen und ließ ein Beinchen in deinen Fingern zurück. Vor Schmerzen zitternd saß es da auf einem Gräschen. Sieh, o sieh das arme Tierchen! Sieh, wie es zittert; es schmerzt dich; ach ich hab', ich habe dir weh gethan. So sagtest du und weintest voll Mitleid. Ach wie entzückend war es mir, so gütig dich zu sehn.

Daphne. Noch gütiger warst du wohl, mein Geliebter, da als mein Bruder zwei junge Vögelchen aus dem Neste stahl! Gieb mir die Vögelchen, so sagtest du; aber er gab sie nicht. Diesen Stab will ich dir für die Vögelchen geben; sieh, mit Müh und Fleiß hab' ich die braune Rinde geschnitten, daß Ästchen mit Laub um den sonst weißen Stab sich winden. Der Tausch war gemacht, die Vögelchen dein. In deine Hirtentasche thatest du sie, klommest schnell den Baum hinauf und setztest sie in ihr Nest. Freudethränen, mein Lieber, netzten da meine Wangen. Hätt' ich dich vorher nicht geliebt, so hätt' ich doch von da dich geliebt.

Micon. So waren die Tage unsrer Kindheit honigsüße, da zum Spiel ich dein Mann war, du mein Weib.

Daphne. Auch mein graues Alter wird sie nicht vergessen.

Micon. Wie glücklich, meine Geliebte, werden unsre Tage sein, wenn den kommenden Mond, so hat es deine Mutter geordnet, Hymen zum Ernst machet, was bisher nur süßes Kinderspiel war.

Daphne. Segnen die gütigen Götter uns, dann, mein Geliebter, war Mann und Weib nie glücklicher als wir.

---

4. Die Schiffahrt.

Es flieht, das Schiff, das Daphnen weg
Zu fernem Ufer führt!
Zwar dich umflattre Zephyr nur,
Nur Liebesgötter dich!

Ihr Wellen, hüpfet sanft ums Schiff!
Wenn nun ihr süßer Blick
Auf euern sanften Spielen ruht,
Ach, dann denkt sie an mich.

In's Ufers Schatten singe dir
Jetzt jeder Vogel zu;
Und Schilf und Sträuche winket ihr,
Von sanftem Wind bewegt.

Du glatte See, bleib immer sanft!
Du trägst das schönste Kind,
Das je den Fluten sich vertraut;
Rein, wie der Sonne Bild,

Das dort auf deinem Spiegel strahlt,
Schön wie die Venus einst
Als sie, aus weißem Schaum hervor,
Auf ihre Muschel stieg.

Die Wassergötter, die sie sahn,
Vergaßen da entzückt
Ihr plätschernd Spiel, vergaßen da
Die schilfbekränzte Nymph.

Sie sahn der Eifersüchtgen Blick
Und lächelnd Winken nicht;
Die süße Göttin sahn sie nur,
Bis sie ans Ufer stieg.

---

5. Der Herbstmorgen.

Die frühe Morgensonne flimmerte schon hinter dem Berg herauf und verkündigte den schönsten Herbsttag, als Micon ans Gitterfenster seiner Hütte trat. Schon glänzte die Sonne durch das purpurgestreifte, grün und gelb gemischete Reblaub, das, von sanften Morgenwinden bewegt, am Fenster sich wölbte. Hell war der Himmel, Nebel lag wie ein See im Thal, und die höhesten Hügel standen, Inseln gleich, draus empor mit ihren rauchenden Hütten und ihrem bunten herbstlichen Schmuck im Sonnenglanz; gelb und purpurn, wenige noch grün, standen die Bäume, mit reifen Früchten überhangen, im schönsten Gemische. In frohem Entzücken übersah er die weit ausgebreitete Gegend, hörte das frohe Gebrüll der Herden und die Flöten der Hirten, nah und fern, und den Gesang der muntern Vögel, die bald hoch in heller

Luft sich jagten, bald tiefer im Nebel des Thals sich verloren. Staunend stand er lange so; aber in frommer Begeistrung nahm er itzt die Leier von der Wand und sang:

„Möcht ich, ihr Götter! möcht ich mein Entzücken, meinen Dank euch würdig singen. Alles, alles glänzt in reifer Schönheit, alles überströmt in vollem Segen; Anmut herrschet überall und Freude, und von Bäumen und vom Weinstock lächelt des Jahres Segen. Schön, schön ist die ganze Gegend in des Herbstes feierlichstem Schmucke.

Glücklich ist der, dessen unbeflecktes Gemüt keine begangene Bosheit nagt; der seinen Segen zufrieden genießt und, wo er kann, Gutes thut. Ihn weckt zur Freude der helle Morgen; der ganze Tag ist ihm voll Wonne, und sanft umfängt die Nacht ihn mit süßem Schlummer. Jede Schönheit, jede Freude genießt sein frohes Gemüte; ihn entzückt jede Schönheit des wechselnden Jahres, jeder Segen der Natur.

Aber gedoppelt glücklich ist, der sein Glück mit einer Gattin teilt, die Schönheit und jede Tugend schmückt; einer Gattin, wie du bist, geliebte Daphne! Seit Hymen uns verband, ist jedes Glück mir süßer. Ja, seit Hymen uns verband, war unser Leben wie zwei wohlgestimmte Flöten, die in sanften Tönen das gleiche Lied spielen; kein Mißton stört die süße Harmonie, und wer es hört, wird mit Freud' erfüllt. War je ein Wunsch, den mein Auge verriet, den du nicht erfülltest? War je eine Freude, die ich genoß, die du nicht durch deine Freude versüßtest? Hat ein Unmut je mich bis in deine Arme verfolgt, der nicht, wie ein Frühlingsnebel vor der Sonne, verschwand? Ja, da ich als Braut dich in meine Hütte führte, folgte dir jede Anmut des Lebens. Zu unsern freundlichen Hausgöttern setzten sie sich, um nimmer von uns zu weichen, wirtschaftliche Ordnung und Reinlichkeit und Mut und Freude bei jedem Unternehmen; und alles, was du vollführest, ist von den Göttern gesegnet.

Seit du, o seit du der Segen meiner Hütte bist, seitdem ist mir alles mit gedoppelter Anmut geschmückt; gesegnet ist meine Hütte; gesegnet meine Herde und alles, was ich pflanze, und alles, was ich sammle. Freudig ist jeden Tages Arbeit; und komm ich müde zurück unter mein ruhiges Dach, o wie entzücket mich da deine holde Geschäftigkeit, mich zu erquicken! Schöner ist mir der Frühling; schöner der Sommer und der Herbst; und

wenn der Winter um unsre Hütte stürmet, dann, beim Feuerherde, an deiner Seite, unter Geschäften und sanftem Gespräche, fühl' ich ganz die Anmut häuslicher Sicherheit. Bei dir eingeschlossen mögen Winde wüten und Schneegestöber die ganze Aussicht rauben: Dann erst fühl' ich's, wie du mir alles bist.

Die Fülle meines Glückes seid ihr, ihr anmutsvolle Kinder, mit jedem Liebreiz der Mutter geschmückt; was für Segen blüht in euch uns auf! Die erste Silbe, die sie euch stammeln lehrte, war's, mir zu sagen, daß ihr mich liebet. Gesundheit und Freude blühen in euch auf; und sanfte Gefälligkeit herrschet schon in jedem eurer Spiele. Die Freude seid ihr unsrer Jugend, und euer Glück wird einst des Alters Freude sein. Wenn ihr, komm ich vom Felde oder von der Herde zurück, an der Schwelle mit frohem Gewimmel mich rufet, an meinen Knieen hangend mit kindischer Freude die kleinen Geschenke empfanget, süße Früchte, oder was ich bei der Wartung der Herde kleines Feld- oder Gartengeräte euch schnitzte, eure kleine Geschäftigkeit zu üben; o wie erquickt mich dann jede eurer unschuldvollen Freuden! Mit Entzücken eil' ich dann, o Daphne, in deine offnen Arme, und mit holder Anmut küssest du die Thränen meiner Freude von den Wangen."

Aber itzt kam Daphne, ein anmutsvolles Kind auf jedem Arm; schön war sie, wie der taubenetzte Morgen, mit Freudenthränen auf den Wangen. O mein Geliebter, so schluchzte sie, o wie bin ich glücklich! Wir kommen, o wir kommen dir zu danken, daß du so uns liebst.

Itzt schließt er alle drei in seine Arme. Sie redeten nicht, sie empfanden nur ihr ganzes Glück: und wer sie da gesehen hätte, würde, durch die ganze Seele gerührt, empfunden haben, daß Tugendhafte glücklich sind.

---

6. Die Nelke.

Ein Nelkenstock ist in Daphnens Garten, am Zaun. Im Garten ging sie, trat zum Nelkenstock; eine Nelke, rotgestreift, blühte da frisch auf. Jetzt bog sie lächelnd die Blume zu ihrem schönen Gesicht und freute sich des süßen Geruches; die Blume schmiegte sich an ihre Lippen. Warme Röte stieg auf meine Wangen; denn ich dachte: Könnt, o könnt ich so die süßen Lippen

berühren! Weg ging jetzt Daphne; da trat ich an den Zaun. Soll ich, soll ich die Nelke brechen, die ihre Lippen berührten? Mehr würd' ihr Geruch mich erquicken, als Tau die Blumen erquickt. Begierig langt' ich nach ihr: Nein, so sprach ich, sollt' ich die Nelke rauben, die sie liebt? Nein, an ihren Busen wird Daphne sie pflanzen; dann werden ihre süßen Gerüche zum schönen Gesicht aufduften, wie ein süßer Geruch zum Olymp aufsteigt, wenn man der Göttin der Schönheit opfert.

7. Das Gelübde.

Laßt, Nymphen, o laßt das Wasser eurer Quelle an mir gesegnet sein, wenn von der Hüft' ich mein Blut wasche, das aus der Wunde floß! Laßt, o laßt mir's heilsam sein, ihr Nymphen dieser Quelle! Nicht Zank, nicht Feindschaft ist die Schuld von diesem Blut. Amyntens Knabe schrie im Hain, von einem Wolf ergriffen; er schrie, und schnell, den Göttern sei's gedankt, war ich zur Rettung da. Als unter meinen Streichen der Wolf noch rang, hat er mit scharfer Klaue die Hüfte mir verwundet. Ihr Nymphen, seid nicht böse, wenn ich die reine Quelle trübe, mit Blut, das aus der Wunde floß! Ein junges Böckchen will ich morgen früh euch hier am Ufer opfern, weiß wie der Schnee, der eben fiel.

8. Die Zephyre.

Erster Zephyr. Was flatterst du so müßig hier im Rosenbusch? Komm, fliege mit mir ins schattichte Thal; dort baden Nymphen sich im Teich.

Zweiter Zephyr. Nein, ich fliege nicht mit dir. Fliege du zum Teich, umflattre deine Nymphen; ein süßeres Geschäft will ich verrichten. Hier kühl ich meine Flügel im Rosentau und sammle liebliche Gerüche.

Erster Zephyr. Was ist denn dein Geschäft, das süßer ist, als in die Spiele froher Nymphen sich zu mischen?

Zweiter Zephyr. Bald wird ein Mädchen hier den Pfad vorübergehn, schön wie die jüngste der Grazien. Mit einem vollen Korb geht sie bei jedem Morgenrot zu jener Hütte, die dort am

Hügel steht. Sieh, die Morgensonne glänzt an ihr bemooftes Dach; dort reichet sie der Armut Trost und jeden Tages Nahrung; dort wohnt ein Weib, fromm, krank und arm; zwei unschuldvolle Kinder würden hungernd an ihrem Bette weinen, wäre Daphne nicht ihr Trost. Bald wird sie wieder kommen, die schönen Wangen glühend und Thränen im unschuldvollen Auge; Thränen des Mitleids und der süßen Freude, der Armut Trost zu sein. Hier wart' ich, hier im Rosenbusch, bis ich sie kommen sehe. Mit dem Geruche der Rosen und mit kühlen Schwingen flieg' ich ihr dann entgegen; dann kühl' ich ihre Wangen und küsse Thränen von ihren Augen. Sieh, das ist mein Geschäft.

Erster Zephyr. Du rührest mich! Wie süß ist dein Geschäft! Mit dir will ich meine Flügel kühlen, mit dir Gerüche sammeln, mit dir will ich fliegen, wenn sie kömmt. Doch — sieh, am Weidenbusch herauf kömmt sie daher; schön ist sie wie der Morgen; Unschuld lächelt sanft auf ihren Wangen, voll Anmut ist jede Gebärde. Auf, da ist sie, schwinge deine Flügel; so schöne Wangen hab' ich noch nie gekühlt!

---

9. Daphnis. Chloe.

Früh am Morgen trat Daphnis aus der Hütte und fand Chloen, seine kleinere Schwester, beschäftigt, aus Blumen Kränze zu winden. Tau glänzte auf allen, und zu dem Tau fielen ihre Thränen.

Daphnis. Liebe Chloe, was sollen diese Kränze? Du weinest, ach!

Chloe. Weinst du doch selbst, mein Lieber! Aber ach! Sollten wir nicht weinen? Sahst du es, wie traurig unsere Mutter bei uns vorüberging; wie sie uns die Hände drückte und schluchzte und ihr thränenvolles Aug' verbarg?

Daphnis. Ich sah es. Ach, unser Vater! Er muß wohl mehr krank sein, als er gestern war.

Chloe. Ach, mein Bruder, mein Bruder! Wenn er stirbt! — Ach wie er uns lieb hat, wie er uns küßt, wie er uns herzt, wenn wir thun, was er gerne hat und was den Göttern gefällt!

Daphnis. Ach liebe, liebe Schwester! Wie traurig alles ist! Umsonst liebkoset mich mein kleines Schaf; fast, ach fast vergeß' ich's, ihm seine Speise zu geben. Umsonst flattert meine Taube

auf meine Schulter und schnäbelt mich um meine Lippen und um mein Kinn; nichts, nichts macht mir Freude! Ach, unser Vater! Sollt' er sterben, ich stürbe auch.

Chloe. Ach, unser Vater! Weißest du noch? Fünf Tage sind's nun, seit er uns beide auf seinem Schoße hielt und weinte — —

Daphnis. Ach Chloe! Wie er uns auf die Erde stellte, wie er erblaßte! Ich kann euch nicht mehr halten, geliebte Kinder! Mir ist übel, sehr übel; und da wankt' er zu seinem Bette: Seitdem ist er krank.

Chloe. Ach immer kränker! Sieh' was ich vorhabe, Bruder. Früh ging ich aus der Hütte, um frische Blumen zu brechen und diese Kränze zu machen; dann gehe ich zu der Bildsäule des Pan; denn immer sagen unser Vater und unsre Mutter, die Götter sind gütig und hören gerne fromme Gebete. Ich will gehn und diese Kränze ihm opfern; und, sieh du es hier im Käfig, das liebste, was ich habe, mein Vögelchen, will ich ihm auch opfern.

Daphnis. Ach, meine liebe Schwester! Ich will mitgehn; warte, nur zween Augenblicke warte: ich will mein Körbchen voll der schönsten Früchte holen; und meine Taube, die will ich auch zum Opfer bringen.

Er lief und kam bald zurücke; und sie gingen zu der Säule des Pan, die nicht weit unter Fichten auf einem Hügel stand. Jetzt knieten sie vor ihm hin; und so fleheten sie zu dem Gotte:

Daphnis. Pan, du gütiger Schützer unsrer Triften, höre, höre unser Flehn! Wir sind die Kinder des kranken Menalkas; höre, o höre unser Flehn!

Chloe. Höre, o höre unser Flehn, guter Pan! Nimm an unser kleines Opfer, wie Kinder es geben können! Diese Kränze leg' ich vor dir hin; möcht' ich's erreichen, um deine Schläfe und deine Schultern würd' ich sie winden. Rette, o rette, gütiger Pan, unsern Vater und schenke ihn uns armen Kindern wieder — —

Daphnis. Diese Früchte bring' ich dir, die süßesten, die ich habe; nimm, ach nimm sie gütig an! Die beste Ziege würd' ich dir geopfert haben, wäre sie nicht stärker, als ich Kind bin. Aber bin ich größer, dann opfre ich dir alle Jahre zwo, daß du unsern Vater uns schenktest. Laß unsern besten Vater gesund werden!

Chloe. Dieses Vögelchen will ich dir opfern, gütiger Pan; es ist unter allem, das ich habe, das liebste. Sieh, es fliegt auf

meine Hand, um Speise zu haben; aber opfern will ich's dir, guter Pan!

Daphnis. Und diese Taube würg' ich dir. Sieh, sie will spielen und freundlich thun; aber opfern will ich sie, guter Pan, daß du den Vater uns schenkest: Höre, o höre unser Flehn!

Die Kinder wollten itzt würgen mit kleinen zitternden Händen; aber eine freundliche Stimme rief: Gerne hören die Götter die Gebete der Unschuld; würget eure Freunde nicht, Kinderchen, euer Vater ist gesund!

Und er war gesund. Entzückt über die Frömmigkeit der Kinder gingen sie selbiges Tages noch alle, dem Pan zu opfern; und Menalkas erlebte in vollem Segen seine Enkel.

---

10. Erythia.

Myrson. Hier laß uns im Bache gehn, das Wasser kühlt unsre Füße; über uns wölben sich Weiden und schlanke Eschen mit Schatten.

Lycas. Sei's denn; bei dieser schwülen Hitze sucht jeder schmachtend die Kühlung.

Myrson. Laß uns gehn bis dahin, wo der Bach herunter sich stürzt; lieblich ist's dort und kühl, als schwämmst du beim Mondschein im Wasser.

Lycas. Horche, schon hör' ich des fallenden Wassers Geräusche. Es ist, als sucht' jedes Geschöpf' in diesen Schatten seine Freude. Welch' Gesumse, welch' Schwirren, welch' Zwitschern, welch' frohes buntes Gewimmel flattert da im Schatten! Diese kleine Wasserstelze, will sie den Weg uns weisen? Sieh, wie sie vor uns her so munter von Stein zu Stein hüpft. Ha! Sieh da, wie ein heller Sonnenstrahl in diesen hohlen Weidenstamm fällt, mit Winden und Epheu behangen. Sieh doch, ein junges Böckchen schläft drinnen; wie schlau hat sich das die angenehme Ruhstatt gewählt!

Myrson. Du siehst alles; nur nicht, daß wir da sind, wo wir sein sollen.

Lycas. Ha ja! Pan! Ihr Götter! Welch angenehmer Ort ist das!

Myrson. Wie ein silberner Teppich, den ein sanfter Wind bewegt, deckt der stürzende Bach die hinter ihm sich wölbende Höhle;

ein Kranz von Gesträuchen umfaßt ihn. Komm, laß uns hinter den Wasserfall in die Höhle gehn.

Lycas. Ha, mir schauert's von angenehmer Kühlung! Wie der Bach vor uns niederplätschert! Jeder stürzende Tropfe flimmert am Sonnenstrahl wie Feuer.

Myrson. Laß hier auf die höhern mit Moos bedeckten Steine uns sitzen; unsre Füße ruhen unbenetzt auf denen, die in dem Wasser liegen, indes daß der Wasserfall uns in die Höhle verschließt.

Lycas. So einen anmutsvollen Ort hab' ich noch nie gesehn.

Myrson. Ja anmutsvoll ist er; auch ist er dem Pan heilig. Am Mittag fliehn ihn die Hirten; man sagt, daß er dann oft da ruhet. Auch wird von der Quelle eine Geschichte gesungen: verlangest du das, so will ich sie singen.

Lycas. Hier sitzen wir bequem; auf diesem Polster von Moos lehn' ich mich an die Felsenwand hin und höre mit Entzücken deinen Gesang.

„Schön, du Tochter des Eridanus, schöner als alle von Dianens Gefolge warst du, Erythia. War gleich ihre Schönheit noch im Aufblühn, halb Kind noch, war sie schon von schlanker Größe: kindische Unschuld lächelte noch im schönen Gesichte und Schüchternheit im glänzend blauen Auge; ihr junger Busen, nur sanft gewölbt, versprach erst noch den vollern Wuchs. Bei der Sonnenhitze hatte mit ihren Gespielen sie auf den Gebirgen die Rehe verfolgt; und müde und voll Durst schmachtend lief sie zu einer Quelle. Sie kühlte die Hand und wusch ihr schönes Gesicht; dann schöpfte sie einen frischen Trunk und schlürft' ihn mit kleinen Lippen. So beschäftigt, über den Bach gebückt, dachte sie an keine Gefahr; aber Pan hatte aus nahen Gesträuchen sie betrachtet, und Liebe flammete schnell in seinem Busen auf. Ihr unbemerkt schlich er herbei, bis das Geräusche des nächsten Grases an ihrem Rücken ihn verriet. Erschrocken sprang sie auf, entwischte seinen nervichten, vor Verlangen zitternden Armen; schon fühlte seine Wärme sie an ihren Hüften; ein Rosenblatt hätt' ausgefüllt, was zwischen ihr und seiner Hand noch war. Schnell sprang sie über den Bach, leicht war sie wie ein Reh, Schrecken machte sie schneller; so lief sie, er lief ihr nach; so lief sie über die Trift hin, wie ein schneller Wind über des Grases Spitzen streift; aber plötzlich stand sie vor Entsetzen still. Am äußersten Rand eines Felsens stand sie, bebte

zurück und sah erblassend ins tiefe Thal. Dann rief sie mit ängstlichem Geschrei: O Diana! Schützerin der Keuschheit, o rette, rette mich, daß kein unkeuscher Arm meine Hüften umschlinge! Rette, o rette, Diana, Schützerin der Keuschheit! Aber der Gott war an ihrer Ferse schon; schon fühlt sie seinen Atem und jetzt seinen umschlingenden Arm. Doch die der Liebe ungewogene Göttin hört' ihr angstvolles Flehn; Wasser trieft von seinen umschlingenden Armen und die an sie gedrückte Brust herunter; sie zerschmilzt in seiner Umarmung zur Quelle; schmilzt, wie Frühlingsschnee an einem braunen Felsen; schmilzt, trieft von seinen Armen, rieselt sein Knie herunter, rieselt durchs Gras, stürzt von der Felsenwand und rieselt schon unten im Thal. Und so entstand Erythia, die reine Quelle."

11. Myron.

Von Miletus kamen wir, Milon und ich, Apollen unser Opfer zu bringen. Schon sahn wir von ferne den Hügel, auf dem der Tempel auf glänzenden Säulen aus dem Lorbeerhain hoch in die blaue Luft emporsteht; und weiter hinaus flimmerte, dem Auge endlos, die Aussicht ins Meer. Mittag war's, und der Sand brannte unsre Sohlen und die Sonne die Scheitel; so gerade stand sie über uns, daß die Locken an der Stirne ihre Schatten das ganze Gesicht herunter warfen. Die Eidechse schlich lechzend im Farnkraut am Weg, und die Grille und die Heuschrecke zwitscherten unter dem Schatten der Blätter im gesengeten Grase. Von jedem Tritt flog heißer Staub auf und brannte die Augen und saß auf die gedörreten Lippen. So gingen wir schmachtend: aber wir verlängerten die Schritte, denn vor uns sahn wir am Wege dicht emporstehende Bäume; schwarz war der Schatten unter ihnen wie Nacht. Mit schauerndem Entzücken traten wir da in die lieblichste Kühlung. Entzückender Ort, der so plötzlich mit jeder Erquickung uns übergoß! Die Bäume umkränzten ein großes Bett, worein die reinste, die kühleste Quelle sich ergoß. Die Äste hingen ringsum zu ihr herunter, mit reifen Äpfeln und Birnen behangen, und zwischen den Stämmen der Bäume flatterten fruchtbare Gesträuche, Krauselbeeren und Brombeeren und die Erbselstaude. Aber die Quelle rauschte aus dem Fuß eines Grabmals hervor, das Geiß-

blatt und die schlanke Winde und schleichender Epheu umwanden. Götter, so rief ich, wie lieblich ist dieser Ort der Erquickung! Heilig und gesegnet sei mir, der diese Schatten so gutthätig gepflanzt hat; vielleicht ruht seine Asche hier. Hier, sprach Milon, hier an der Vorderseite des Grabmals sehe ich unter den Ranken von Geißblatt eingegrabne Züge; vielleicht sagen uns die, wer er ist, der so für des Wandrers Erfrischung sorgt. Und jetzt hob er die Ranken mit seinem Stab und las:

Hier ruhet die Asche des Mycon! Gutthätigkeit war sein ganzes Leben. Lange nach seinem Tod wollt' er noch Gutes thun und leitete diese Quelle hierher und pflanzte diese Bäume.

Gesegnet sei deine Asche, du Redlicher, so sprach ich; gesegnet die Deinen, die du zurückließest! Und da kam jemand unter den Bäumen hervor; ein schönes Weib war's, von schlanker Gestalt und edlem Ansehn. Einen Wasserkrug trug sie am Arm, und so kam sie zu der Quelle. Seid mir gesegnet in diesem Schatten, so red'te sie mit holder Freundlichkeit; ihr seid Fremde; vielleicht, vielleicht hat ein zu weiter Weg bei der Sonnenhitze euch ermüdet. Sagt, kann zu eurer Erfrischung noch etwas euch dienen, als was ihr hier findet?

Sei uns gesegnet, so erwiderten wir, gutthätiges Weib. Wir bedürfen keiner andern Erfrischung; süß hat uns diese Quelle, süß diese Früchte und dieser Schatten erquickt. Ehrfurcht erfüllt uns für den Redlichen, dessen Asche hier ruhet, der so für die Bedürfnisse des Wandrers sorgte. Du bist von dieser Gegend, du kanntest den Mann; sag' uns, indes dieser heilige Schatten uns kühlt, sag' uns, wer er war?

Jetzt stellte die Frau ihren Wasserkrug auf den Fuß des Grabmals, lehnte sich drauf und sprach mit freundlichem Lächeln:

Mycon, so hieß er, der die Götter ehrte, dessen süßeste Wollust war, andern Gutes zu thun. In dieser ganzen Gegend wird kein Hirt sein, der nicht mit Freundschaft und Dankbarkeit sein Andenken ehrt; keiner, der nicht Geschichten seiner Redlichkeit und seiner Güte mit Freudenthränen erzählt. Ich selbst, ich dank's ihm, daß ich das glücklichste Weib bin, — — hier glänzten Thränen in ihren Augen — — das Weib seines Sohns. — — Mein Vater war gestorben; in kummervoller Armut ließ er ein redliches Weib und mich zurück. In häuslicher Stille, von unsrer Arbeit und frommer Gutthätigkeit genährt, lebten wir, und Tugend und Frömmigkeit

war unser einziger Reichtum. Zwo Ziegen gaben uns ihre Milch und ein kleiner Baumgarten seine Früchte. Nicht lange lebten wir in dieser Ruhe; auch meine Mutter starb und hinterließ mich trostloses Kind. Aber Mycon nahm mich in sein Haus und übergab mir häusliche Geschäfte, und war mehr mein Vater als mein Herr. Sein Sohn, der beste und schönste Hirt der ganzen Gegend, sah meine redliche Geschäftigkeit und meine aufmerksame Sorge, meines Glückes wert zu sein; er sah es und liebte mich und sagt' es mir, daß er mich liebte. Was in meinem Herzen ich empfand, wollt' ich mir selbst nicht gestehn. O Damon, Damon! Vergiß deine Liebe! Ich armes Mädchen bin glücklich genug, die Dienstmagd deines Hauses zu sein. So fleht' ich ihm immer, aber er vergaß seine Liebe nicht. Eines Morgens war ich eben im Vorhaus beschäftigt, die Wolle der Herde zur Arbeit zu rüsten: da trat Mycon herein und setzte sich neben mir an die Morgensonne; lange sah er mit freundlichem Lächeln mich an. Kind, so sprach er jetzt, deine Frömmigkeit, deine Geschäftigkeit, dein ganzes Betragen gefallen mir so wohl; du bist das beste Kind, und ich will, geben die Götter das Gedeihen, ich will dich glücklich sehn! Könnt' ich, mein bester Herr, könnt' ich glücklicher sein, als wenn ich deiner Gutthaten würdig bin! So antwortete ich und Thränen der Dankbarkeit flossen von meinen Augen. Kind, sprach er, ich möchte das Andenken deines Vaters und deiner Mutter ehren; ich möcht' in meinem Alter meinen Sohn und dich glücklich sehn. Er liebt dich; kannst du, sage mir's, kannst du durch seine Liebe glücklich sein? Jetzt entsank die Arbeit meiner Hand; zitternd, errötend stand ich vor ihm. Er nahm meine Hand; und kannst du, so sagt' er, kannst du durch seine Liebe glücklich sein? Ich fiel vor ihm nieder, drückte im stummen Entzücken seine Hand an mein bethräntes Gesicht; und von selbigem Tag an bin ich das glücklichste Weib. Jetzt trocknete sie ihre Augen. Das war der Mann, der hier ruhet, so fuhr sie fort: Aber wie er diese Quelle hierher geleitet und diese Schatten gepflanzt hat, das wünscht ihr noch zu wissen, und ich will's euch erzählen:

Gegen dem Ende seines Lebens ging er oft und setzte sich hier an der Straße, grüßte freundlich den Wandrer und bot dem Armen und dem Müden Erquickung. Wie, wenn ich einen kühlen Schatten von fruchtbaren Bäumen hier pflanzte und eine kühle Quelle in diesen Schatten leitete? Weither ist keine Quelle und

kein Schatten. So erquick' ich, wenn ich lange nicht mehr bin, den Müden und den, der an der Sonnenhitze schmachtet. So sprach er und ließ vom Feld her die kühleste Quelle leiten und pflanzte fruchtbare Bäume umher, die früher und später reifen. Die Arbeit war vollendet; und jetzt ging er zum Tempel des Apoll, opferte und bat: Laß, was ich pflanzte, gedeihen; so kann der Fromme, der fernher zu deinem Tempel geht, im kühlen Schatten sich erfrischen.

Der Gott hatt' seine Bitte gnädig erhört. Den folgenden Morgen erwacht' er frühe und sah aus seinem Fenster nach der Straße. Da sah er, wo er die Sprößlinge pflanzte, hochaufgewachsene Bäume. Götter, so rief er, was seh' ich! Kinder, sagt mir's, täuscht mich ein Traum? Ich sehe, was ich gestern gepflanzt, zu Bäumen emporgewachsen. Voll heiligen Erstaunens gingen wir jetzt unter den Schatten; in vollestem Wuchse standen die Bäume da und streckten die starken Äste weit umher; die Last der reifen Früchte bog sie herunter zum blumichten Gras. O Wunder, so rief der Greis, ich Alter soll selbst noch in diesen Schatten wandeln! Und wir dankten und opferten dem Gotte, der so gnädig noch mehr als seine Wünsche erfüllte. Aber ach! Er wandelte nicht lange mehr in diesen Schatten; er starb, und wir begruben ihn hier, daß der, welcher in diesen Schatten ruhet, dankbar seine Asche segne.

So erzählte sie. Gerührt segneten wir die Asche des Redlichen. Süß hat uns die Quelle, süß der Schatten erquickt; aber mehr noch, was du uns so freundlich erzähltest; sei uns gesegnet! So sprachen wir und gingen voll frommer Empfindung zum Tempel des Apoll.

12. Thyrsis.

Umsonst, so klagte Thyrsis seine Qual, für mich umsonst, ihr gütigen Nymphen, schwebt angenehme Kühlung in diesen Schatten, wo ihr eure Quellen im wölbenden Gesträuch ausgießet. Ich schmachte, ach, wie man an der Sommersonne schmachtet! Unten am kleinen Hügel, auf dem die Hütte der Chloe steht, saß ich und blies der Echo ein sanftes Liedchen vor. Oben beschattet den Hügel der Baumgarten, den sie wartet und pflanzt, und neben mir plätscherte das Wasser herunter, das ihn durchschlängelt, an dessen blumichtem Bord sie oft schlummert, oft ihre Hände und

Wangen kühlt. Plötzlich hört' ich das Knarren des Riegels, der des Gartens Thüre schließt. Sie trat heraus; ein sanfter Wind flatterte in ihrem blonden Haar und im leichten Gewand. O wie schön, wie schön war sie! Ein reinliches Körbchen voll glänzender Früchte trug sie an der einen Hand; und schamhaft, auch da wo sie keinen Zeugen vermutet, hielt sie mit der andern das Gewand über den jungen Busen fest; denn ihn würde der Wind in seinem Spiel entblößet haben; aber es schmiegte sich um Hüften und Knie, und flatterte sanft rauschend rückwärts in die Luft. So ging sie auf der Höhe des Hügels vorüber. Aber zween Äpfel fielen vom Körbchen und hüpften den Hügel hinunter, gerade auf mich, auf mich zu, als hätt' Amor selbst ihren Lauf gelenkt. Ich nahm sie von der Erde und drückt' an meine Lippen sie; und so trug ich sie den Hügel hinauf und gab sie dem Mädchen wieder; aber meine Hand zitterte, ich wollte reden, aber ich seufzte nur. Aber Chloe blickte nieder, sanfte Röte überhauchte ihre schönen Wangen; sanft lächelnd und röter, schenkte sie die schönen Äpfel mir. Jetzt standen wir, ach, was ich empfand! schüchtern beide; jetzt ging sie mit sanftem Schritt der Hütte zu. Mein unverwandter Blick sah ihr nach; da sie hineintrat, sah sie zögernd und freundlich noch einmal zurücke; sah ich sie gleich nicht mehr, mein Blick war doch an die Schwelle der Thüre geheftet. Jetzt ging ich, Zittern war in meinen Knieen, den Hügel hinunter. Ach! Stehe du mir bei, gütiger Amor! Was ich seither empfinde, wird nie wieder in meinem Busen erlöschen.

---

13. An den Amor.

Ach Amor, lieber Amor!
Schon an dem ersten Mai
Baut' in des Gartens Ecke
Ich den Altar für dich,
Und pflanzte Rosenhecken
Und Myrten drüber her:
Und lag nicht jeden Morgen
Tauvoll ein Blumenkranz
Auf deines Altars Mitte?
Ach, alles war umsonst!

Schon streifen Winterwinde
Das Laub von Baum und Strauch,
Und Phillis ist noch spröde,
Spröd' wie am ersten Mai.

---

14. Daphnis.

In stiller Nacht hatte Daphnis sich zu seines Mädchens Hütte geschlichen; denn die Liebe macht schlaflos. Hell schimmerten die Sterne durch den ganzen Himmel gesäet; sanft glänzte der Mond durch die schwarzen Schatten der Bäume; still und düstern war alles; jede Geschäftigkeit schlief, und jedes Licht war erloschen. Nur Funken vom Mondschein hüpften auf rieselndem Wasser, oder ein seltenes Würmchen leuchtete im tiefesten Dunkel. Da saß er der Hütte gegenüber in schwermütiger Entzückung und sah nur mit festgeheftetem Blick das Fenster der Kammer, wo sein Mädchen schlief. Halb geöffnet war's den kühlen Winden und des Mondes sanftem Licht. Mit sanfter Stimme hub' er jetzt diesen Gesang an:

„Süß sei dein Schlummer, du meine Geliebte! Erquickend wie der Morgentau! Sanft und ruhig liege dort, wie ein Tropfen Tau im Lilienblatt, wenn die Blumen kein Hauch bewegt; denn sollte reine Unschuld nicht ruhig schlummern? Nur süße frohe Träume sollen um sie schweben. Steigt herunter, süße Träume, auf den Strahlen des Mondes steigt zu ihr herunter! Nur frohe Triften soll sie sehn, wo milchweiße Schafe weiden; oder ihr soll's dünken, sie höre den Gesang sanfter Flöten, schön wie Apoll sie spielt, durchs einsame Thal tönen. Oder laßt ihr sein, sie bade in einer reinen Quelle sich, und Myrten und Rosenstauden wölben sich um sie her; von niemandem gesehn, als den kleinen Vögelchen, die ihr von jedem Ästchen singen. Oder ihr dünke, als spielte sie mit den Huldgöttinnen; und sie nennen sie Geliebte und Schwester; und sie brechen Blumen in der schönsten Flur; die Kränze, die sie flicht, gehören den Huldgöttinnen; die jene flechten, gehören ihr. Oder laßt sie im Schatten von Bäumen durch balsamdüftende Blumen irren: laßt kleine Liebesgötter wie Bienen schwärmen, sich fliehn und sich haschen; zehn fliegen mit der Last eines düftenden Apfels her; ein andrer Schwarm bringt eine reife Traube; die andern schwärmen in Blumen und jagen ihr Gerüche zu. Dann

komme im Schatten ihr Amor entgegen, doch ohne Bogen und Pfeile, daß sie nicht schüchtern wird; aber mit jeder süßesten Anmut des Liebreizes geschmückt. Auch laßt mein Bild ihr erscheinen, wie ich schmachtend vor ihr steh', errötend niederblicke und mit Seufzen unterbrochen ihr sage, daß ich vor Liebe verschmachte. Noch durft' ich's ihr nicht sagen. O möchte bei diesem Traum ein Seufzer ihren Busen schwellen! Möchte schlafend sie sanft lächeln und erröten! O möcht' ich schön sein, wie Apoll, da er die Herden weidete; möchten meine Lieder süß tönen, wie die Lieder der Nachtigall; möchte jede Tugend mich schmücken, daß ich's wert wäre, von ihr geliebt zu sein!"

So sang er; und dann ging er im Mondschein nach seiner Hütte zurück. Hoffnungsvolle Träume versüßeten ihm die übrigen Stunden der Nacht. Früh am Morgen trieb er seine Herde den Hügel hinan, wo seines Mädchens Hütte am Wege steht. Langsam gingen seine Schafe und weideten zu beiden Seiten des Bordes. Graset, ihr Schafe, ihr Lämmer; nirgend ist bessere Weide! Wo sie hinblickt, blühet alles schöner; wo sie wandelt, wachsen Blumen. So sagt' er, als sein Mädchen ans Fenster stand. Die Morgensonne beschien ihr schönes Gesicht. Deutlich sah er's, daß sie lächelnd ihn anblickte und daß ein höheres Rot auf ihre Wangen stieg. Langsam mit pochendem Herzen ging er vorüber. Holdselig grüßt sie ihn, und holdselig blickt sie ihm nach; denn sie hatte seinen nächtlichen Gesang behorcht.

---

15. Thyrsis und Menalkas.

Thyrsis. Dem Amor hatt' ich ein Gelübde gebracht, im kleinen marmornen Tempel. Ein reinliches, ganz neues Körbchen hing ich im Myrtenwäldchen auf und einen frischen Kranz und meine beste Flöte. O lieber Amor, sei (so fleht' ich), sei meiner Liebe gewogen! Heute ging ich beim kleinen Tempel vorbei, trat in den Myrtenhain und sah nach meinem Körbchen. Und sieh, sieh, was ich da sah. Ein Vögelchen saß auf des Körbchens Rand und sang. Da trat ich näher, da flog es weg; ich sah' ins Körbchen, und sieh, ein wohlgebautes Nestchen war, und Eierchen waren drinnen; und das Weibchen schmiegte sorgsam sich drüber und blickte mich an, als wollt' es mich flehn: Zerstöre, junger Hirt, o zerstöre die

kleine Wirtschaft nicht! Der andre flatterte um meine Stirn und Haare. Ich ging zurück, schnell war das Männchen wieder auf des Körbchens Rand; mit frohem Zwitschern freuten sie sich und sangen. Nun sage du mir, lieber Menalkas, der du alle Deutungen weißest, sage mir, was bedeutet das?

Menalkas. Glücklich werdet ihr, dein Mädchen und du, beisammen wohnen, und fruchtbar wird eure Liebe sein!

Thyrsis. Bei den Göttern! Das dacht ich auch; doch wollt' ich deine Weisheit hören. Sieh, dieses junge Zickchen schenk' ich dir; und diese Flasche voll Honig, süß wie meines Mädchens Lippen und lauter wie die Luft. So sprach er und hüpfte vor Freude, wie eine junge Ziege im Maientau hüpft.

16. Daphne.

Daphne war schön und arm; fromm erzogen von einer Mutter, die ihr zu frühe starb. Jetzt war sie die Dienstmagd des Mycon: er baute das Landgut eines reichen Bürgers aus Mitylene, und Daphne weidete seine Herde. Einst ging sie mit Thränen in ihren Augen zum stillen Grabe der Mutter, goß eine Schale voll Wasser aus und hing Kränze an die Ranken der Stauden, die sie drüber her gepflanzt hatte. Da setzte sie neben dem Grabe sich hin, weinte und sprach: „O teures Andenken deiner Tugend, deiner Frömmigkeit, o geliebteste Mutter! Du, du hast meine Unschuld gerettet. Sollt' ich je deine Ermahnungen vergessen, die du mit ruhigem Lächeln mir gabst und da an meinen Busen hinsankest und starbst; sollt' ich je vergessen, wie tugendhaft du warest, dann, o dann mögen die gütigen Götter mich vergessen; dann mög' ich im Elend sterben, und dein heiliger Schatte möge mich fliehn! Du, Geliebte, du hast meine Unschuld gerettet. Alles, ach alles will ich deinem Schatten erzählen: hab' ich doch, ich Verlassene, hab' ich doch sonst niemand, dem ich mit frommem Vertrauen mein Herz öffnen dürfte. Nicias, der Herr des Mycon, dessen Herde ich weide, kam auf sein Gut, des Herbstes Freuden zu sehn. Er sah mich, that freundlich mit mir; er lobte meine Herde, daß ich so gut sie pflegte; sagte, ich wär' ein süßes Mädchen, und gab mir Geschenke. Götter! Ich einfältiges Mädchen, was wissen wir doch auf dem Lande! Gütig, dacht' ich, ist unser Herr; ihn mögen die Götter dafür

segnen; zu ihnen will ich für ihn beten, das ist alles, was ich kann. Glücklich sind die Reichen und von den Göttern geliebt; doch sie verdienen's ja wohl, sind sie gütig wie er. So dacht' ich, und ich litt es, wenn er meine Hand in die seine schloß, und errötete und durfte nicht aufblicken, da er einen Ring von Gold an meinen Finger steckte! Sieh, auf diesem Steinchen dies Kind mit Flügeln, das soll dich glücklich machen; so sprach er und streichelte meine errötenden Wangen. Ist er doch wie ein Vater gütig mit dir! Wie verdienst du so viel Gnade von einem so reichen und mächtigen Herrn: so dacht' ich einfältiges Kind; aber ach, wie war ich betrogen! Heute früh fand er im Garten mich; da faßt er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrten. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephyr und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt' er, und — — Götter, Götter! Noch beb' ich durch alle Gebeine, er riß mich auf seinen Schoß hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheißungen, die verführen, und alles, was Liebe Reizendes sagen kann, das floß von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu schwach, ach! jetzt unglücklich, jetzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht' ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dacht's und bebte zurück und entfloh. Jetzt komm' ich, Geliebte! Ich komm' auf deinem Grabe zu weinen. Ach, daß ich junges armes Kind so früh dich verlor. Eine zu zarte Pflanze bin ich, die den Stab verlor, an den sie sich schmiegte. Diese Schale voll Wasser gieß ich deinem frommen Schatten aus; nimm diese Kränze, nimm meine Thränen! Möchten, o möchten sie bis zu deinen Gebeinen dringen! Und höre, höre, geliebte Mutter! Ach, deiner Asche, die hier unter den bethränten Blümchen ruhet, deinem heiligen Schatten wiederhole ich dies Gelübde. Tugend und Unschuld und die Furcht der Götter sollen das Glück meines Lebens sein. Sei ich nur arm und froh und zufrieden und thue nichts, das du nicht mit freundlichem Lächeln gebilliget hättest; dann werd' ich, wie du es warst, von Göttern und den Menschen geliebt, weil ich fromm, redlich und dienstfertig bin; dann sterb' ich einst lächelnd und mit Freudenthränen, wie du starbest."

Und jetzt ging sie. Frohe Empfindung der Tugend strömte

ganz durch sie hin und glänzte in ihren thränenbenetzten Augen. Schön war sie wie ein Frühlingstag, wenn ein sanfter Regen fällt und doch die Sonne scheint. Froh wollte sie zu ihren Geschäften; aber Nicias kam auf dem Weg ihr entgegen. „Mädchen, so sprach er, und Thränen flossen seine Wangen herunter; ich hab' auf dem Grabe deiner Mutter dich behorcht. Fürchte dich nicht, tugendhaftes Mädchen! Dank sei den Göttern, Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mädchen, verzeihe und fürchte von mir kein neues Verbrechen: auch meine Tugend siegt. Sei fromm, sei tugendhaft; aber sei auch glücklich. Jene baumreiche Wiese bei deiner Mutter Grab und die Hälfte der Herde, die du gehütet hast, sei dein. Möge ein würdiger Gatte, tugendhaft wie du, das Glück deines Lebens sein! Weine nicht, frommes Mädchen! Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir giebt, und laß mich ferner für dein Glück sorgen; sonst wird's, daß ich deine Tugend beleidigte, mein ganzes Leben mich quälen. Vergiß, vergiß mein Verbrechen! Du hast wie eine gütige Gottheit mich vom Verderben gerettet."

17. Daphnis und Micon.

Daphnis. Sieh, der Bock dort watet in den Sumpf, und die Schafe folgen ihm. Ungesunde Kräuter wachsen da im Schlamm, und Ungeziefer schlürfen sie mit dem Wasser. Komm, wir wollen sie zurücktreiben.

Micon. Die Unsinnigen! Hier ist Klee und Rosmarin und Thymian und Quendel, und an jedem Stamme schleicht das Epheu; doch gehn sie zum Sumpf. Aber wir machen's wohl selbst oft so; gehen beim Guten vorüber und wählen, was uns schädlich ist!

Daphnis. Sieh, wohin er watet; die Frösche springen weit vor ihm her aus dem Schilf. Heraus, ihr Einfältigen, ans grasigte Bord! Wie garstig ihr die weiße Wolle beflecket!

Micon. Nun seid ihr da. Hier sollet ihr weiden! Aber sage mir, Daphnis, was ich da sehe. Marmorsäulen liegen im Sumpfe, und Schilf und Unkraut schlägt sich drüber. Sieh, ein zerfallnes Gewölbe von Epheu über und überschlungen, und Dornen wachsen aus jeder Ritze.

Daphnis. Ein Grabmal war's.

Micon. Das muß es wohl gewesen sein. Sieh, da liegt die Urne im Schlamm. Bilder scheinen aus ihren Seiten hervorzuspringen: fürchterliche Krieger sind's und tobende Pferde; sieh, mit ihren Hufen zertreten sie Männer, die verwundet zu Boden stürzen. Der muß wohl kein Hirt gewesen sein, dessen verschüttete Asche so traurige Bilder einschlossen: der muß wohl kein Liebling der Gegend gewesen sein, dessen Grabmal ihr so zerfallen lasset: die Nachkommen müssen wohl wenig seinem Andenken geopfert, wenig Blumen auf sein Grab gestreut haben.

Daphnis. Ein Unmensch war er. Fruchtbare Felder hat er verwüstet und freie Menschen zu Sklaven gemacht. Die Hufen seiner Reiter stampften die Saaten zu Boden, und mit den Leichen unsrer Voreltern hat er die öden Felder übersäet. Wie wütende Wölfe die Herden überfallen, so überfiel er mit bewaffneten Scharen die Unschuldigen, die ihm kein Leid gethan. So deuchte er sich in seiner Bosheit groß, brüstete sich in marmornen Palästen und schwelgte in dem Raub unglücklicher Länder; und da hat er dies Denkmal seiner Bosheit selbst hierher gebaut.

Micon. Götter! Ein Unmensch war der; aber wie einfältig! Seinen Greuelthaten baut er ein Denkmal, daß auch die späten Nachkommen sie nie vergessen; nie vergessen, wenn sie hier vorübergehn, seinem Andenken zu fluchen. Zertrümmert liegt nun sein Grabmal, und seine Asche ist im Sumpf verschüttet, indes in der Urne Ungeziefer im Schlamm brütet. Lächerlich ist's, wie da ein junger Frosch dem tobenden Held auf dem Helm sitzt und eine Schnecke sein drohendes Schwert hinaufschleicht.

Daphnis. Was bleibt nun von seiner fürchterlichen Größe? Nichts als das schwarze Andenken seiner Bosheit, indes die Furien seinen Schatten peinigen.

Micon. Und niemand, niemand thut einen frommen Wunsch für ihn. Götter! Wie unglücklich ist der, welcher sein Leben mit Lasterthaten befleckt! Auch nach seinem Tod ist sein Andenken ein Abscheu. Nein, könnt' ich mit einer Schandthat den Reichtum der ganzen Welt gewinnen, lieber, viel lieber wollt' ich nur zwo Ziegen hüten und redlich und keiner Bosheit mir bewußt sein. Die eine wollt' ich noch den Göttern opfern und ihnen danken, daß ich glücklich bin. Der Böses thut, gebt ihm alles, er ist nie glücklich.

Daphnis. Laß uns den Ort verlassen, der nur traurige,

schwarze Bilder aufweckt. Komm mit mir, ein froheres Denkmal will ich dir weisen; das Denkmal, das ein redlicher Mann, mein Vater, sich errichtet hat. Du, Alexis, magst indes die Schafe und die Ziegen hüten.

Micon. Mit Freude geh' ich mit dir, das Andenken deines Vaters zu feiern, dessen Redlichkeit auch jetzt noch weit umher geehret wird.

Daphnis. Hier, Freund, gehe diesen Fußsteig durch die Wiese, hier an dem mit Hopfen behangenen Grenzgott vorbei.

Und sie gingen. An der Rechten des schmalen Weges wuchs Gras, das an ihre Hüften reichte; zur Linken war ein Kornfeld, dessen Ähren über ihren Häuptern winkten; und der Weg führte sie in die stillen Schatten fruchtbarer Bäume, in deren Mitte eine bequeme Hütte stand. In diesen anmutsvollen Schattenplatz stellte Daphnis einen kleinen Tisch und holte einen Korb voll Früchte und einen Krug voll kühlen Weins.

Micon. Sag' mir, wo ist das Denkmal deines Vaters, daß ich die erste Schale Wein dem Schatten des Redlichen ausgieße?

Daphnis. Hier, Freund, gieße sie in diesen friedsamen Schatten aus. Was du hier siehest, ist sein rühmliches Denkmal. Die Gegend war öde; sein Fleiß hat diese Felder gebaut, und diese fruchtbaren Schatten hat seine eigne Hand gepflanzt. Wir, seine Kinder, und unsre spätern Nachkommen werden sein Andenken segnen, und jeder, dem wir aus unserm Segen Gutes thun; denn der Segen ruhet auf diesen Feldern und Triften und in diesen stillen Schatten und auf uns.

Micon. Du Redlicher! Diese Schale, die ich hingieße, sei deinem Andenken geweiht. Herrliches Denkmal, womit man Segen und Nahrung auf würdige Nachkommen bringt und auch nach seinem Tode Gutes thut!

18. Daphne und Chloe.

Daphne. Schwül ist's noch, neigt sich die Sonne gleich schon; noch schmachten alle Gewächse: laß uns hier ans Ufer heruntergehn, wo kleine Wellen das Bord schlagen. Kühl ist's da im überhangenden Gesträuche.

Chloe. Geh', Mädchen, ich folge dir; geh' weiter voraus, sonst schlagen die Ranken mir ins Gesicht.

Daphne. Wie klar dies Wasser hier ist! Jedes Steinchen siehst du am Grunde; wie sanft, wie sanft es fließt! Ha, bei den Nymphen! Ich werfe mein Gewand hier ans Ufer und laufe bis an den Busen in diese angenehme Kühlung.

Chloe. Wenn jemand kommt, wenn jemand uns sieht!

Daphne. Kein Fußsteig führt hier zum Ufer, ganz umschließt uns dichtes Gesträuch; und der Apfelbaum, der vom Ufer über das Wasser hängt, deckt uns mit seinem grünen Gewölbe; in einer grünen Höhle sind wir hier eingeschlossen, jedem Auge verborgen. Sieh, nur hier und da öffnet die Belaubung sich einem kleinen Sonnenstrahl und schließt sich plötzlich wieder.

Chloe. Sei's denn, Daphne! Was du wagest, das wag' ich auch.

Jetzt legten die Mädchen ihr Gewand ans Ufer, und mit sanftem Schauern traten sie in die kalte Flut; hüpfende Wellen umschlangen ihre runden Knie und jetzt ihre weißen Hüften; denn sie setzten auf Steine sich, die unter den Wellen am Ufer lagen.

Daphne. Munter und neubelebt bin ich. Was fangen wir an, wollen wir ein Liedchen singen?

Chloe. Einfältiges Kind! Singen, daß man uns vom Ufer hört.

Daphne. So wollen wir flüstern. Weißest du was? Erzähle mir ein Geschichtchen.

Chloe. Ein Geschichtchen?

Daphne. Ja, ein geheimes artiges Geschichtchen; du erzählest mir zuerst, und dann erzähl' ich dir.

Chloe. Ich weiß wohl eins, artig genug, aber — —

Daphne. Verschwiegen bin ich, wie diese Gebüsche.

Chloe. Sei's denn. Jüngst trieb ich meine Herde den Hügel hinunter in die Trift, deren Ufer das Meer spült. Ein großer Kirschbaum steht, du weißest es, mitten auf dem Hügel. Als ich — — Doch, bin ich nicht närrisch? Mein Geheimstes erzähl' ich dir!

Daphne. Aus dem Geheimsten meines Busens erzähl' ich dir dann wieder.

Chloe. Nun! Als ich den Pfad einsam hinunterging, mit einmal hört' ich eine liebliche Stimme, die ein süßes Lied sang. Schüchtern stand ich stille, sah rings um mich her, und niemand, niemand konnt' ich sehn. Ich ging, und immer kam ich der Stimme näher. Ich ging, und jetzt war sie hinter mir; denn ich war den

Kirschbaum vorbei, in dessen Wipfel die süße Stimme sang: aber was sie sang, das darf ich nicht sagen, weiß ich gleich jede Silbe noch.

Daphne. Du mußt es mir sagen: hier in diesen verschwiegenen Schatten haben wir keine Geheimnisse; besonders sind Mädchen im Bade vertraut.

Chloe. Sei's denn. Unverschämt muß ich mein eigen Lob wiederholen — — Doch, junge Hirten schweifen immer in unserm Lob aus — — Da ich den Hügel hereinging — — (Ich spüre es, Röte steigt mir auf die Wangen); „Wer ist sie, die in so schlanker Länge den Hügel hereingeht; so hub das Lied an; sagt mir's, ihr sanften Winde, die ihr mit ihren Haaren und mit dem flatternden Gewande spielt. Wer ist sie? Ist's etwa der Huldgöttinnen eine? Ist es, so muß sie wohl die jüngste und die schönste sein. Wohlriechender Quendel und die gelben Sträußchen des Schottenklee schmiegen sich unter ihrem sanften Fußtritte. Wie die Wegwarte und die Feuerblume und die blauen Glockenblumen am Borde des Weges sich neigen und ihre kleinen Füße küssen! Die deine Füße küßten, die deine Ferse traten, die will ich sammeln; zween Kränze will ich flechten, den einen für mein Haar, den andern will ich dem Amor weihn. Wie sie mit schwarzen Augen umhersieht! O sei nicht schüchtern; ich bin kein Raubvogel; noch einer, der Unglück bedeutet. Aber, o möcht' ich, um mit süßen Tönen dich zu halten, möcht' ich lieblich singen wie die Grasmücke, oder wie die Nachtigallen in der hellen Frühlingsnacht; denn so entzückt die Nachtigall der Frühling nicht, wie deine Schönheit mich. Eile nicht so schüchtern vorüber! Ihr Dornen, biegt euch rückwärts, verwundet ihre kleinen Füße nicht! Bei ihrem Gewand mögt ihr sie wohl halten, daß das süße Mädchen ein wenig verzögre. Aber sie eilt; die kleinen Westwinde, für mich gefällig, sie stemmen sich gegen ihr, aber ihr Gewand nur flattert rückwärts; dich selbst, schüchternes Mädchen, dich selbst vermögen sie nicht zu halten. Die schönsten Früchte, die dieser Baum mir giebt, die will ich in einem Körbchen beim Mondschein an dein Fenster hängen. Nimmst du sie gütig an, dann bin ich, ach dann bin ich der Glücklichste der ganzen Trift. Du eilest! Ach jetzt werden jene Bäume dich meinem Auge verbergen! Noch seh' ich die letzte Falte deines Gewandes; aber jetzt, ach jetzt verschwindet sogar das Ende deines Schattens!"

So sang er. Mit niedergeschlagenem Auge ging ich vorüber; doch blickt' ich verstohlen nach des Baumes Wipfel, aber niemand

konnt' ich in den dichtbelaubten Ästen sehn. Ob ich schlief, sobald es Nacht war? Das dächt' ich doch, nicht so? Genug, ich sah, der Mond leuchtet' ihm, ich sah, ein junger Hirt band ein Körbchen an meinem Gitter fest; der Mond schien hell und warf seinen Schatten neben mir auf mein Bett hin, daß ich errötete: und bald, da er weggeschlichen war — ich mußte doch wissen, ob's bloß ein Traum war — ging ich ans Fenster und band das Körbchen los, voll der schönsten Kirschen war's, süßer als ich sie jemals aß; Rosenknospen und Myrten hatt' er drunter gemischet. Aber wer der Hirt war, vorwitziges Mädchen, das sag' ich dir doch jetzt noch nicht.

Daphne. Verlang ich's doch nicht von dir zu wissen; geheimnißreich bist du. Daß er mein Bruder war, magst du mir ja verschweigen; war doch das Körbchen mein Geschenke, das er ans Gitter hing. Rot, wie die Rosenknospen waren, wirst du von da, wo die Wellen am Busen spielen, bis in die Locken deiner Stirn, und blickst seitwärts ins Wasser. Umarme mich und sei, sei meinem Bruder gut und mir.

Chloe. Würd' ich mein geheimstes Geschichtchen dir erzählen, liebt ich dich nicht wie mich?

Daphne. Daß deine Schwatzhaftigkeit dich nicht unruhig mache, so mach' ich's ebenso, und erzähle dir, was tief in meinem Busen liegt. Den letzten Neumond opferte mein Vater dem Pan; zum Fest lud er den Menalkas, seinen Freund; und Daphnis, sein Sohn, begleitete ihn. Der blies beim Opfer auf zwei Flöten; und keiner, du weißest es, bläst sie so gut. Goldhelle Locken flossen auf sein schneeweißes Gewand; festlich geschmückt, war er schön wie der junge Apoll. Nach geendetem Opfer gingen wir, den Tag mit Freude zu enden — doch horche — es rauscht im Gesträuch, es rauscht zum Ufer herunter.

Chloe. Horche; immer näher — näher. Ihr Nymphen, schützet uns! Schnell das Gewand um unsre Schultern, laß uns fliehn. Und die schüchternen Mädchen flohen, wie Tauben fliehn, wenn der Geier aus der Luft sich stürzt. Und doch war's nur ein junges Reh, das durstend an ihr Ufer kam.

19. Menalkas und Alexis.

Ein Greis war Menalkas, achtzig Jahre waren schon über sein Haupt hingeflogen; silbern war sein Haar auf seiner Scheitel und um sein Kinn, und ein Stab sicherte seinen wankenden Fußtritt. Und wie der, der nach den Arbeiten eines schönen Sommertages vergnügt an der Kühlung des Abends sitzt, den Göttern dankt und so den stillen Schlaf erwartet, so waren seine übrigen Tage den Göttern und der Ruhe heilig; denn er hatte gearbeitet und Gutes gethan und erwartete gelassen und froh den Schlummer in dem Grabe. Er sah seine Kinder gesegnet; reiche Herden und schöne Triften hatt' er ihnen übergeben. Mit zärtlicher Sorgfalt eiferten sie, wer mehr den frommen Alten erfreuen, mehr die Pflege der Jugend ihm vergelten könne; und das lassen die Götter nicht ungesegnet. Vor seiner Hütte saß er oft, oder im sonnenreichen Vorhaus, wo er den wohlbepflanzten Garten übersah, oder in weit sich verlierender Entfernung die Arbeiten und den Reichtum des Feldes; oder er hielt den Vorübergehenden mit freundlicher Schwatzhaftigkeit auf und hörte die Geschichtchen der Nachbarschaft und von dem Fremdling die Neuigkeiten und Sitten und Gebräuche ferner Länder. Seine Kindeskinder, sein süßester Zeitvertreib, gaukelten dann um ihn her. Er schlichtete ihre kleinen Zwiste und lehrte sie gütig sein und nachgebend und mitleidig gegen Menschen und gegen das kleinste Tier; und unter die mannigfaltigen Spiele, die er sie lehrte, mischet' er immer süßtreffenden Unterricht. Er selbst macht' ihnen ihr Spielgeräte; immer kamen sie gelaufen, mach' uns dies und mach' uns das, und wenn's fertig war, küßten sie ihn und hüpften mit frohem Gewühl um ihn her. Aus Schilf lehrt' er sie Flöten machen und Hirtenpfeifen und blies ihnen vor, wie man den Schafen und den Ziegen zur Weide und von der Weide bläst; lehrte sie viele Lieder; die kleinen mußten sie singen, die größern sie mit der Flöte begleiten; oder er erzählte ihnen lehrreiche Geschichtchen; dann saßen sie aufmerksam am Boden oder auf der Thürschwelle um ihn her.

Einst saß er so im Vorhaus an der Sonne, und Alexis, sein Enkel, stand allein bei ihm. Ein schöner Jüngling, jetzt hatt' er dreizehn Frühlinge gesehn; der jugendlichen Gesundheit Rosenfarbe glühte auf seinen Wangen und in goldnen Locken wallete sein Haar. Und der Greis erzählte ihm von dem Vergnügen, andern Gutes

zu thun und dem, der in der Not ist, beizustehen; und daß kein Vergnügen dem gleicht, das man fühlt, wenn man eine gute That gethan hat: „Die schön aufgehende Sonne, das Abendrot, der volle Mond in einer hellen Nacht schwellen unsern Busen vor Vergnügen; aber süßer, mein Sohn, süßer ist jene Freude noch.“ Dem schönen Knaben quollen Thränen die Wangen herunter; mit Entzücken sah es der Greis. „Du weinest, mein Sohn, so sagt' er, und sah mit freundlichem Blick ihm ins Gesicht; aber gewiß, nicht meine Reden allein können dies; in deinem Busen muß etwas sein, das ihnen diese Stärke giebt.“

Alexis wischte die Thränen von der Röte seiner Wangen, aber neue quollen immer nach. „Ach“! sagt' er, „ich fühl' es, ich fühl' es ganz; nichts ist süßer, als andern Gutes thun.“

Menalkas drückte gerührt des Jünglings Hand in seine Hände und sprach: „Auf deiner Stirne, in deinen Augen seh ich's, dich rührt etwas mehr, als das, was ich dir sagte.“

Betroffen blickte der Jüngling seitwärts: „Sind, so sprach er, deine Reden nicht rührend genug, Thränen wie Tau auf die Wangen zu gießen?“

„Ich sehe, mein Sohn, sagte Menalkas, ich sehe, daß du mir was verhehlest, zum erstenmal vielleicht, das deinen Busen schwellt und schon auf deiner Zunge sitzt.“

Alexis weinte und sprach: „O so will ich dir alles erzählen, was ich sonst in dem Innersten des Busens verschwieg. Nur halb gut ist der, der mit dem Guten prahlt, so lehrtest du uns; drum wollt ich verschweigen, was meinen Busen schwellt, was mir's so süß empfinden läßt, daß Gutesthun die süßeste Freud' unsers Lebens ist. Eins unsrer Schafe hatte sich verirrt, ich sucht' es in dem Gebirge; und ich hörte im Gebirg' eine Stimme, die jammerte; da schlich ich mich hin, und ein Mann stand da. Er nahm eine schwere Bürde von der Schulter und legte sie auf den dürren Boden hin. Weiter, so sprach er, vermag ich nicht zu gehen. Mühselig ist mein Leben und kümmerliche Nahrung mein ganzer Gewinn. Stundenlang irr' ich schon mit dieser Last in der Mittagshitze, und keine Quelle find' ich, den brennenden Durst zu löschen; und kein Baum und keine Staude bietet eine Frucht mir dar, daß sie mich erquicke. Ach Götter! um mich her seh ich nur Wildnis, keinen Fußsteig, der mich zu den Meinen führe, und weiter mögen meine schwankenden Knie nicht. Doch, ihr Götter! Ich

murre nicht; denn immer habt ihr geholfen! So sagt er, und kraftlos legt er sich auf seine Bürde hin. Von ihm nicht gesehn lief ich da so schnell ich konnte zu unsrer Hütte, raffte einen Korb voll gedörrter und frischer Früchte zusammen, nahm meine größeste Flasche voll Milch und so schnell ich konnte, lief ich ins Gebirge zurück und fand den Mann noch, den jetzt ein sanfter Schlaf erquickte. Leise leise schlich ich mich zu ihm hin und stellte mein Körbchen neben ihn und die Flasche voll Milch; und still schlich ich ins Gebüsche zurück. Aber bald da erwachte der Mann. Er sah auf seine Bürde hin und sprach: Wie süß ist die Erquickung des Schlafes! Nun will ich's versuchen, dich weiter zu schleppen, hast du doch so sanft mir zur Pfülbe gedient. Vielleicht leiten die gütigen Götter meinen Schritt, daß ich bald das Rieseln einer Quelle höre; vielleicht eine Hütte finde, wo der gutthätige Hauswirt mich unter sein Dach aufnimmt. Jetzt wollt' er die Bürde auf die Schulter heben, da erblickt er die Flasche und den Korb. Aus seinen Armen entfiel die Bürde. Götter, was seh ich? so rief er. Ach! mir Hungrigen träumet von Speise; und wenn ich erwache, ist's nichts mehr. Doch nein, Götter! Ich wache, ich wache! Jetzt langt' er nach den Früchten. Ich wache! O welche Gottheit, welche gütige Gottheit thut dieses Wunder? Das erste aus dieser Flasche gieße ich dir aus, und diese beiden, die größesten dieser Früchte weih' ich dir. Nimm, o nimm gnädig meinen Dank auf, der meine ganze Seele durchdringt! So sprach er, setzte sich hin, und mit Entzücken und mit Freudenthränen genoß er da sein Mahl. Erquickt stand er wieder auf und dankte noch einmal der Gottheit, die so gütig für ihn sorgte. Oder, so sagt' er, haben vielleicht die Götter einen gutthätigen Sterblichen hergeführt, o warum soll ich ihn nicht sehn, ihn nicht umarmen? Wo bist du, daß ich dir danke, daß ich dich segne? Segnet ihn, ihr Götter! Segnet den Redlichen, die Seinen; segnet, o segnet alles, was ihm zugehört! Satt bin ich, und diese Früchte nehm ich mit; mein Weib und meine Kinder sollen davon essen und mit Freudenthränen mit mir den unbekannten Gutthäter segnen. Jetzt ging er. O ich weinte vor Freude! Aber ich lief durchs Gebüsche den Weg ihm vor und setzte mich an ein Bord hin, wo er vorbei mußte. Er kam, er grüßte mich und sprach: Höre, mein Sohn; sage, hast du niemanden auf diesem Gebirge gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte? .. Nein, niemand hab'

ich in diesem Gebüsche gesehn, der eine Flasche trug und einen Korb voll Früchte. Aber sage mir, so fragt' ich, wie kommst du in diese Wildnis? Übel hast du gewiß dich verirret; denn hier führt keine Straße. Übel, so erwidert er, übel hab' ich mich verirret, mein Sohn; und hätte nicht eine gütige Gottheit, oder ein Sterblicher, den die Götter dafür segnen werden, mich gerettet, so wär' ich vor Hunger und vor Durst im Gebirge gestorben. . . So laß mich nun den Weg dir weisen; gieb deine Bürde mir zu tragen, so folgest du mir leichter. Nach vielem Weigern gab er die Bürde mir; und so führt' ich ihn auf die Straße. Und sieh, das ist es nun, was jetzt noch mich vor Freude weinen macht. Gering und mühelos war, was ich that, und doch vergnügt es mich, wenn's mir zu Sinne kommt, wie sanfter Sonnenschein. O wie muß der glücklich sein, der viel Gutes gethan hat!"

Und der Greis umarmte den schönen Knaben voll der süßesten Freude. O, so sprach er, froh und ruhig geh' ich ins Grab, laß ich doch Tugend und Frömmigkeit in meiner Hütte zurücke.

20. Der Sturm.

Auf dem Vorgebirge, an dessen Seite der schilfreiche Tifernus ins Meer fließt, saßen Lacon und Battus, die Hirten der Rinder. Ein schwarzes Gewitter stieg fernher auf; ängstliche Stille war in den Wipfeln der Bäume, und die Seevögel und die Schwalben schwirreten in banger Unruhe hin und her. Schon hatten sie die Herden vom Gebirge nach ihrer Wohnung geschickt; sie aber blieben auf dem Gebirge zurück, die fürchterliche Ankunft des Gewitters und den Sturm auf dem Meere zu sehn. Fürchterlich ist diese Stille, so sagte Lacon: sieh, die untergehende Sonne verbirgt sich in jenen Wolken, die Gebirgen gleich am Saume des Meeres aufsteigen.

Battus. Schwarz liegt das unabsehbare Meer vor uns. Noch ruhig; aber eine bange Stille, die bald mit fürchterlichem Tumulte wechseln wird. Ein dumpfes Geräusche tönt fernher, wie das Geheul der Angst und eines allgemeinen plötzlichen Unglücks etwa von ferne gehört wird.

Lacon. Sieh, langsam steigen die Gebirge der Wolken; immer schwärzer, immer fürchterlicher heben sie ihre Schultern hinter dem Meer hinauf.

Battus. Immer fürchterlicher wird das dumpfe Geräusche; Nacht liegt auf dem Meere; schon hat sie die diomedischen Inseln verschlungen, du siehst sie nicht mehr. Nur flimmert noch die Flamme des Leuchtturms von jenem Vorgebirge in der schauervollen Dunkelheit. Aber jetzt, jetzt fängt das Geheul der Winde an; sieh, sie zerreißen die Wolken, treiben sie wütend empor; sie toben auf dem Meere, es schäumt —.

Lacon. Fürchterlich kommt der Sturm daher. Doch gern will ich ihn wüten sehn; mit Angst gemischte Wollust schwellt ganz meinen Busen. Wenn du willst, so bleiben wir; bald sind wir das Gebirge herunter in unsrer wohlverwahrten Hütte.

Battus. Gut, ich bleibe mit dir. Schon ist das Gewitter da; schon toben die Wellen an unserm Ufer, und die Winde heulen durch die gebogenen Wipfel.

Lacon. Ha sieh; wie die Wellen toben, ihren Schaum in die Wolken emporspritzen, fürchterlich wie Felsengebirge sich heben und fürchterlich in den Abgrund sich stürzen. Die Blitze flammen an ihren Rücken und erleuchten die schreckenvolle Scene.

Battus. Götter! Sieh! ein Schiff! wie ein Vogel auf einem Vorgebirge sitzt, sitzt es auf jener Welle. Ha! Sie stürzt. Wo ist's nun, wo sind die Elenden? Begraben, im Abgrund.

Lacon. Trüg' ich mich nicht, so steigt's dort auf dem Rücken jener Welle wieder empor. Götter! Rettet, o rettet sie. Sieh, sieh, die näheste Welle stürzt mit ihrer ganzen Last auf sie her. O was suchtet ihr, daß ihr so, euer väterliches Ufer verlassend, auf ungeheuern Meeren schwebt! Hatte euer Geburtsland nicht Nahrung genug, euern Hunger zu sättigen? Reichtum suchtet ihr und fandet einen jammervollen Tod.

Battus. Am väterlichen Ufer werden eure Väter und eure Weiber und eure Kinder vergebens weinen; vergebens für eure Rückkunft in den Tempeln Gelübde thun. Leer wird euer Grabmal sein; denn euch werden Raubvögel am Ufer fressen, verschlingen die Ungeheuer des Meers euch nicht. O Götter, laßt immer mich ruhig in armer Hütte wohnen! Zufrieden mit wenigem, nähre mein Anger mich und mein kleines Feld und meine Herde.

Lacon. Strafet mich, Götter, wie diese, wenn je Unzufriedenheit in meinem Busen seufzt; wenn ich je mehr wünsche, als was ich habe: Ruhe und mäßige Nahrung!

Battus. Laß uns hinuntergehn; vielleicht daß die Wellen von diesen Elenden ans Ufer werfen. Leben sie noch, so haben wir den Trost, sie zu retten; sind sie tot, so beruhigen wir doch ihren Geist und geben ihnen ein ruhiges Grab.

Sie gingen hinunter ans Ufer und fanden im Sand ausgestreckt einen schönen Jüngling tot. Mit Thränen begruben sie ihn am Ufer. Trümmer des Schiffes lagen im Sande zerstreut; und sie fanden unter den Trümmern eine Kiste, öffneten sie, und schwere Reichtümer von Gold waren drinnen. Was soll uns das, sagte Battus?

Lacon. Behalten wollen wir's; nicht um reich zu sein; davor bewahren mich die Götter! Um's zurückzugeben, wenn's ein Eigentümer sucht; oder einer, der's mehr nötig hat als wir.

Ungenutzt und ungesucht lag der Schatz lange bei den beiden; da ließen sie draus am Ufer einen kleinen Tempel bauen. Sechs Säulen von weißem Marmor hielten den schattichten Vordergiebel empor! und in der Vertiefung stand die Bildsäule des Pan. Der Zufriedenheit war dieser Tempel geweiht, und dir, gütiger Pan!

---

21. Die Eifersucht.

Die wütendste der Leidenschaften ist Eifersucht; die giftigste der Schlangen, die Furien in unsern Busen werfen. Das hat Alexis empfunden. Er liebte Daphnen, und Daphne liebte ihn. Beide waren schön; er männlich braun; sie weiß und unschuldig, wie die Lilie, wenn sie am Morgenrot sich öffnet. Sie hatten sich ewige Liebe geschworen; Venus und die Liebesgötter schienen jede Gutthat über sie auszugießen. Der Vater des Alexis hatte von einer schweren Krankheit sich erholt. Sohn, so sprach er, ich hab' ein Gelübde gethan, dem Gotte der Gesundheit sechs Schafe zu opfern: geh hin, und führe die Schafe zu seinem Tempel. Zwo lange Tagreisen weit war's zum Tempel des Gottes. Mit Thränen nahm er Abschied vom Mädchen, als hätt' er ein weites Meer zu befahren, und traurig trieb er die Schafe vor sich her. Sich so entfernend seufzt' er, wie die Turteltaube seufzt, den langen Weg hin; ging durch die schönsten Fluren und sah sie nicht; die schönsten Aussichten verbreiteten sich, und er fühlte ihre Schönheit nicht; er fühlte nur seine Liebe, er sah nur sein Mädchen, sah sie in ihrer

Hütte, sah sie bei den Quellen im Schatten, hörte seinen Namen sie nennen und seufzte. So ging er hinter seinen Schafen her, verdrüssig, daß sie nicht schnell sind wie Rehe, und kam zum Tempel. Das Opfer ward gebracht, geschlachtet, und er eilt von Liebe beflügelt nach seiner Heimat zurück. In einem Gebüsche drang ein Dorn tief in seine Fußsohle, und der Schmerz erlaubte ihm kaum zu einer nahen Hütte zu schleichen. Ein gutthätiges Paar nahm ihn auf und belegte mit heilenden Kräutern seine Wunde. Götter, wie bin ich unglücklich, so seufzt er immer, und staunt und zählt jede Minute; jede Stunde scheint ihm eine traurige Winternacht; und endlich goß eine ungünstige Gottheit das Gift der Eifersucht in sein Herz. Götter! Welch ein Gedanke! So murmelt er und sah wütend umher: Daphne könnte mir ungetreu sein! Häßlicher Gedanke! Aber Mädchen sind Mädchen, und Daphne ist schön; wer sieht sie, ohne zu schmachten? Und schmachtet nicht Daphnis schon lange? Schön ist er! Wen rührt nicht sein Gesang; wer bläst die Flöte wie er? Seine Hütte steht bei Daphnens Hütte, nur ein reizender Schatten steht zwischen beiden. O flieh mich, flieh mich, häßlicher Gedanke! Immer gräbst du dich tiefer in meinen Busen und peinigest mich Tag und Nacht. Oft zeigt ihm die kranke Einbildung sein Mädchen, wie sie schüchtern im Schatten schleicht, wo Daphnis an der Quelle ihr und dem Wiederhall die Schmerzen seiner Liebe singt; er sieht ihr schmachtendes Aug'; er sieht's, wie Seufzer ihren Busen schwellen. Oder er sieht sein Mädchen in gewölbtem Schatten schlummern: Daphnis schleicht in die Schatten; sieht sie, schleicht näher; ungestört heftet sein trunkener Blick sich auf jede Schönheit. Er bückt sich, küßt ihre Hand, und sie erwachet nicht; er küßt ihre Wangen; er küßt ihre Lippen ... Und sie erwachet nicht! ruft er wütend. O ich Elender! Aber was für häßliche Bilder schaff' ich mir selber; warum bin ich so erfindsam, mich mit der grausamsten Marter zu quälen; warum denk ich nur, ich Undankbarer, was ihre Unschuld beleidigt?

Der sechste qualvolle Tag war's schon, und seine Wunde noch nicht ganz geheilt. Er umarmte seine Gutthäter. Was fromme Gutthätigkeit sagen kann, das sagten sie, ihn zurückzuhalten. Umsonst, von Furien verfolgt eilt er, so schnell er kann. Abend war's, und der volle Mond schien, da er von ferne Daphnens Hütte sah. Ha! Jetzt, jetzt flieht mich, häßliche, martervolle Gedanken! Dort

wohnt sie, die mich liebt; und heute noch, heute noch wein' ich vor Freud' in ihren Armen. Er sprach es und eilte. Aber unter der Reblaube hervor, die zu der Hütte führt, sah er sein Mädchen dahergehn. Sie ist's! Ha, Daphne, du bist's; deine schlanke Länge, dein sanfter Gang, dein schneeweißes Gewand! Sie ist's, Götter! Aber wohin geht sie nächtlicher Weile? Gefährlich ist es schwachen Mädchen, in der Nacht aufs freie Feld sich zu wagen. Vielleicht will sie voll Sehnsucht auf meinen Weg mir entgegen. Er sprach's: aber ein Jüngling kommt ihr aus der Laube nach, schleicht sich an ihre Seite, und freundlich drückt sie ihre Hand in die seine. Ein Blumenkörbchen gab er ihr; mit süßer Gebärde nahm sie's an ihren Arm. So gingen sie von der Hütte weg im Mondschein daher. Voll Entsetzen stand Alexis in der Ferne und bebt von der Sohle bis zum Haupt. Götter! Ha, was seh ich! Zu wahr, ach zu wahr ist's, was mich quälte! Eine mitleidige Gottheit hat's vorhergesagt. Ach ich Elender! O wer bist du, Gott oder Göttin, die mein Unglück mir vorher empfinden ließ? Räche, o räche mich, strafe vor meinen Augen, strafe diese Treulosigkeit, und dann lasse mich Elenden sterben!

Mit verschlungenen Armen gingen das Mädchen und der Jüngling, mit huldreichen Gebärden gingen sie am Mondschein dem Myrtenwäldchen zu, das den Tempel der Venus umkränzt.

In die Schatten dieser Myrten gehen sie! So sagte wütend Alexis; in diese Schatten, wo sie oft mir die treueste Liebe schwur! Jetzt sind sie im Wäldchen. Götter! Ich sehe sie nicht mehr; verborgen im dichtesten Gesträuche, da werden sie in den Schatten sich setzen. Doch nein, ich sehe sie wieder; am Mondschein glänzt ihr weißes Gewand, durch die Ranken und die schwarzen Stämme. Sie stehn still; hier ist ein schöner offner Platz und weiches Gras. Treulose! Hier setzet euch hin; hier dem hellen Mond gegenüber, und schwört euch bei seinem Schimmer eure lasterhafte Liebe zu. Möchten die Furien euch verjagen! Aber nein, horche! Die Nachtigallen singen ihre zärtlichsten Lieder, die Turteltauben seufzen um sie her. Doch nein, auch hier bleiben sie nicht; sie gehn zum Tempel der Göttin. Ha, ich will näher, ich will sie sehn, ich will sie behorchen!

Er schlich in den Myrtenhain. Immer gingen sie dem Tempel näher, der auf weißen Marmorsäulen am Mondschein in die nächtliche Luft emporglänzte. Wie! Sie wagen's eine Stufe des

Tempels zu betreten! Sollte die Göttin der Liebe die schwärzeste Untreue schützen? Er sprach's und sah das Mädchen die Stufen des Tempels hinaufgehn; das Blumenkörbchen am Arm, ging sie unter die umzirkelnden Säulen, und der Jüngling blieb an einer derselben stehn. Im Schatten des Haines trat Alexis näher. Schauernd und voll Verzweiflung schlich er in dem Schatten, den eine der Säulen warf, schmiegte sich an die Säule hin und sah Daphne zum Bilde der Venus gehn. Von milchweißem Marmor stand sie im Mondschein, als schmiegte sie mit dem Anstand einer Göttin vor den erstaunten Blicken anbetender Sterblicher sich rückwärts und blickte huldreich zu den Opfernden von ihrem Fußgestell nieder. Daphne sank vor der Göttin aufs Knie, legte die Blumenkränze vor sich hin und mit wehmütiger Gebärde und schluchzend flehte sie so: „Höre, o höre, süße Göttin, du Schützerin treuer Liebe, höre mein Flehn; nimm gütig an die Kränze, die ich zum Opfer dir bringe! Abendtau und meine Thränen glänzen drauf. Ach schon ist's der sechste Tag, seit Alexis mich verließ! O milde, gute Göttin, laß ihn gesund in meine Arme zurückkommen! Schütze, o schütze ihn auf seinem Wege, und führ' ihn, so gesund und so voll Liebe, wie er mich verließ, in meine schmachtenden Arme zurück."

Alexis hört's, sieht gegen sich über den Jüngling stehn, dem jetzt der helle Mond ins Gesicht schien. Er war Daphnens Bruder; denn furchtsam wollte sie nicht nächtlicher Weile allein zum Tempel gehn.

Alexis trat hinter der Säule hervor. Daphne von dem frohesten Entzücken überrascht, er voll Freude und voll Scham, sanken beide mit umschlungenen Armen vor der Göttin hin.

---

22. Das hölzerne Bein.

Eine Schweizer-Idylle.

Auf dem Gebirge, wo der Rautibach ins Thal rauschet, weidete ein junger Hirte seine Ziegen. Seine Querpfeife rief den siebenfachen Wiederhall aus den Felsklüften und tönte munter durchs Thal hin. Da sah er einen Mann von der Seite des Gebirges heraufkommen, alt und von silbergrauem Haar; und der Mann, langsam an seinem Stabe gehend, denn sein eines Bein

war von Holz, trat zu ihm und setzte sich an seiner Seite auf ein Felsenstück. Der junge Hirte sah ihn erstaunt an und blickt' auf sein hingestrecktes hölzernes Bein. Kind, sagte der Alte mit Lachen, gewiß, du denkst, mit so einem Bein blieb ich wohl unten im Thal? Diese Reise aus dem Thal mach' ich alle Jahr' einmal. Dies Bein, so wie du es da siehst, ist mir ehrenhafter als manchem seine zwei guten; das sollst du wissen. Ehrenhaft, mein Vater, mag es wohl sein, erwiderte der Hirte; doch ich wette, die andern sind bequemer. Aber müde mußt du doch sein. Willst du, so geb' ich dir einen frischen Trunk aus jener Quelle, die dort am Fels rieselt.

Der Alte. Du bist ein guter Knabe; ein Trunk frisches Wasser wird mich erquicken. Gehst du und holest ihn, so erzähl' ich dir dann die Geschichte von meinem hölzernen Bein. Der junge Hirt lief, und schnell bracht er einen frischen Trunk aus der Quelle zurück.

Der Greis hatte sich erquickt. Daß mancher eurer Väter, so sprach er, voll Narben und zerstümmelt ist, das sollt ihr Gott und ihnen danken, ihr Jungen. Mutlos würdet ihr den Kopf hängen, statt jetzt an der Sonne froh zu sein und mit muntern Liedern den Wiederhall zu rufen. Munterkeit und Freude tönt jetzt durchs Thal, und frohe Lieder hört man von einem Berg zum andern; Freiheit, Freiheit beglückt das ganze Land. Was wir sehen, Berg und Thal, gehören uns; freudig bauen wir unser Eigentum, und was wir sammeln, das sammeln mir mit Jauchzen für uns.

Der junge Hirte. Der ist nicht wert ein freier Mann zu sein, der je vergessen kann, daß unsre Väter es erfochten.

Der Alte. Und der's nicht eben so thun würde, mein Sohn! Seit jenem blutigen Tag ging ich alle Jahr' einmal auf diese Höhe aus dem Thal herauf; aber ich spür' es, dies wird wohl das letztemal sein. Von hier seh' ich die ganze Ordnung der Schlacht, die wir für unsre Freiheit gewannen. Sieh, hier an der Seite hervor kam die Schlachtordnung der Feinde; viele tausend Spieße blitzten daher, und wohl zweihundert Ritter in prächtiger Rüstung; Federbüsche schwankten auf ihren Helmen, und unter ihren Pferden zitterte das Land. Schon einmal war unser kleiner

32 f. Die Schlacht bei Näfels, im Kanton Glarus, im Jahr 1388. Anm. Geßners.

Haufe zertrennt; nur wenig hunderte waren wir. Wehklagen war weit umher, und der Rauch des brennenden Näfels erfüllte das Thal und schlich fürchterlich an den Gebirgen hin. Aber am Fuß des Berges stand jetzt unser Hauptmann; dort stand er, wo die beiden Weißtannen auf dem Felsen stehn; nur wenige standen bei ihm. Mir ist's, ich seh' ihn noch mutvoll dastehn, wie er die zerstreuten Haufen zusammenruft; wie er das Banner hoch in die Luft schwingt, daß es rauscht wie ein Sturmwind vor einem Gewitter; von allen Seiten her liefen die Zerstreuten zu. Siehst du, vom Felsen herunter, jene Quellen? Steine, Felsen und umgestürzte Bäume mögen sich ihnen entgegensetzen; sieh, sie dringen durch; sie stürzen sich weiter und sammeln sich dort im Teiche. So war's, so eilten die Zerstreuten herbei und schlugen durch die Feinde sich durch; standen um den Held her und schwuren, wir kleiner Haufe, steht Gott uns bei, zu siegen oder doch zu sterben! In gedrängter Schlachtordnung stürmte der Feind auf uns ein. Elfmal schon hatten wir ihn angegriffen und zogen dann wieder an den uns schützenden Berg zurück. Ein engegeschlossener Haufe standen wir wieder da, undurchdringlich wie der hinter uns stehende Fels: aber jetzt, jetzt fielen wir, durch dreißig Tapfre von Schweiz verstärkt, in die Feinde, wie ein Bergfall oder ein geborstener Fels hoch hinunter in einen Wald sich wälzt und vor sich her die Bäume zersplittert. Die Feinde vor und um uns her, Ritter und Fußknechte, in fürchterliche Unordnung gemengt, stürzten einander selbst, indem sie unsrer Wut wichen. So wüteten wir unter den Feinden und drangen über Tote und Zerstümmelte vorwärts, um weiter zu töten. Ich auch; aber im Gewühl stürzt' ein feindlicher Reiter mich zu Boden, und sein Pferd zertrat mein ein Bein. Einer, der neben mir focht, sah rückwärts, rafft' auf seine Schulter mich und lief mit mir aus der Schlacht. Ein frommer Ordensmann betete nicht weit auf einem Fels um unsern Sieg: Pflege diesen, Vater, er hat gefochten wie ein Mann! Er sprach's und lief in die Schlacht zurück. Sie ward gewonnen. Kinder, sie ward gewonnen! Mancher der unsern lag da, über einem Haufen Feinde ausgestreckt, sagte man nachher, wie ein müder Schnitter auf der Garbe ruht, die er selbst geschnitten hat. Ich ward gepflegt, ich ward geheilt: aber meinen Retter kannt' ich nicht; nie hab' ich's ihm danken können, daß ich lebe. Ich hab' ihn umsonst gesucht; umsonst Gelübde, umsonst Wallfahrten gethan, daß

irgend ein Heiliger oder ein Engel mir's offenbare. Ach umsonst! Ich soll ihm in diesem Leben nicht danken.

Der junge Hirte hatte mit Thränen im Aug' ihm zugehört und sprach: Vater, du kannst's in diesem Leben ihm nicht mehr danken! Erstaunt rief der Alte: Wie, was sagst du, weißest du denn, wer er war?

Der junge Hirte. Mich müßte alles trügen, oder es war mein Vater selbst. Oft hat er mir die Geschichte der Schlacht erzählt und dann gesagt: Lebt wohl der Mann noch, welcher so tapfer an meiner Seite focht, den ich aus dem Schlachtfelde trug?

Der Alte. O Gott und ihr Heiligen, der Redliche sollte dein Vater sein!

Der junge Hirte. Eine Narbe hatt' er hier; (er wies auf die linke Wange) der Splitter eines Spießes hatt' ihn verwundet, vielleicht eh' er aus der Schlacht dich trug.

Der Alte. Seine Wange blutete, da er mich trug. O mein Kind, mein Sohn!

Der junge Hirte. Vor zwei Jahren starb er; und jetzt hüt' ich, denn er war arm, um schlechten Lohn hier diese Ziegen.

Der Alte umarmt' ihn. O Gott sei's gedankt, so kann ich seine Gutthat in dir ihm wieder vergelten! Komm, Sohn, komm in meine Wohnung; ein andrer kann diese Ziegen hüten. Und sie gingen hinunter ins Thal, nach seiner Wohnung. Reich war der Greis an Feld und an Herden, und eine einzige schöne Tochter war seine Erbin. Kind, so sprach er, der mein Leben gerettet, war der Vater dieses Knaben. Könntest du ihm gut sein, ich gäb ihm dich zum Weibe. Schön und munter war der Knabe; gelbe Locken kräuften sich um sein schönes Gesicht, und feuervolle doch bescheidne Augen blinkten draus hervor. Aus jungfräulicher Zucht bedachte sie drei Tage sich; der dritte war ihr schon zu lange. Sie gab dem Jüngling ihre Hand, und der Alte weinte mit ihm Freudenthränen und sprach: Seid mir gesegnet! Jetzt, jetzt bin ich der glücklichste Mann!

Brief über die Landschaftsmalerei

an

Herrn Fueßlin,

den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz.

Vorbericht

Dieser Brief hat bei Kennern Beifall gefunden. Man glaubt, er könne jungen Künstlern nützlich sein und etwas zur Beförderung des Geschmackes für die Kunst beitragen. Ich nehme ihn darum in die Sammlung meiner Schriften auf. Er ist zwar an mehr als einem Orte nachgedruckt worden. Da er aber einmal für nützlich erklärt ist, so sehe ich auch diese neue Ausgabe für ein Mittel an, denselben in mehrere Hände zu bringen, wo er nützen kann: und in dieser Betrachtung werden Leser, denen er überflüssig ist, solches leicht zu gut halten.

Mein Herr!

Sie glauben, es könne Aufmerksamkeit verdienen und nützlich sein, wenn ich zu Papier bringe, was für einen Weg ich eingeschlagen habe, in der Kunst so spät noch auf einen erträglichen Grad zu steigen Möchten es viele Künstler vor mir gethan haben! Wie unendlich nützlich müßte das für die Kunst sein, wenn man mehr die Geschichte der Kunst; durch was für Mittel Künstler zu ihrer Größe gelanget sind; was für Schwierigkeiten und wie sie solche überwunden; was sie auf ihrem Wege und bei ihrer Entwicklung für Bemerkungen gemacht haben, in der Malergeschichte finden würde. Ihre Werke würden vielleicht weniger gelehrt als die Werke gelehrter Kenner sein; aber sie würden Sachen enthalten, die sie, jeder unter seinen besondern Umständen, jeder bei seinem Anwachs und bei seinen Arbeiten gefunden, auf welche der bloße Kenner

niemals kommen kann. So (um nur ein Paar Exempel zu geben) enthält das Werk, welches Laireſſe, nachdem er durch ſeine Kunſt ſich allgemeine Bewunderung erworben hatte, zu ſchreiben anfing, die brauchbarſten Materialien und Sachen, die nur ein Laireſſe mit ſolcher Deutlichkeit, während den Jahren ſeiner Studien und ſeiner beſten Arbeiten, gefunden und genau beobachtet hat. Und wie unſchätzbar iſt das Werkchen von Mengs, welches mehr Gutes über die Kunſt zu denken giebt, als ganze Folianten! Weiß er gleich als Philoſoph ſich nicht deutlich zu machen, ſo red't er doch da, wo er als Künſtler ſpricht, mit einer Stärke, mit ſo viel Licht, mit ſo geläutertem Geſchmack, mit einem ſo feinen, ſo philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt, als man nur von dem größten Künſtler unſers Zeitalters erwarten kann.

Aber auf mich zu kommen: ich fürchte mich, Ihnen mein Verſprechen zu halten. Noch bin ich mitten auf dem Wege; und meine Umſtände werden kaum erlauben, viel weiter zu kommen. Ich fürchte, Ihnen Sachen zu ſagen, die nur wenig zu bedeuten haben. Doch dann bleibt mein Geſchwätz weiter nichts, als ein Brief an Sie, mit dem Sie ebenſo umgehen, wie man mit Briefen thut, die nichts zu bedeuten haben; und Sie werden Ihnen und mir damit verſchonen, daß ein ſolcher Brief der einzige Fleck in Ihrem Werke ſei.

Sie wiſſen, daß mein Beruf niemals ſein konnte, Künſtler zu werden; daher war ich in meiner Jugend ganz ohne Anleitung. Beſchmierte ich gleich in meinen jungen Jahren die Menge Papier, ſo war's doch nur ein elendes Spiel, ohne Abſicht und ohne Anführung. So mußte ich notwendig zurückebleiben; und es war eine natürliche Folge, daß meine Neigung ſich um vieles verlor. Die beſten Jahre gingen dahin, ohne daß ich's verſuchte, ob ich in der Kunſt wohin gelangen könnte. Indes thaten die Schönheiten der Natur und die guten Nachahmungen derſelben von jeder Art immer die größte Wirkung auf mich; aber in Abſicht auf Kunſt war's nur ein dunkles Gefühl, das mit keiner Kenntnis verbunden war: und daher entſtand, daß ich meine Empfindungen und die Eindrücke, welche die Schönheiten der Natur auf mich gemacht hatten, lieber auf eine andere und ſolche Art auszudrücken ſuchte, welche weniger mechaniſche Übung, aber die gleichen Talente, eben das Gefühl für das Schöne, eben die aufmerkſame Bemerkung der Natur fordert.

Da ich die Gelegenheit bekam, meines sel. Herrn Schwehervaters vortreffliche Sammlung täglich zu sehen, erwachte meine Leidenschaft für die Kunst von neuem; und ich faßte im dreißigsten Jahr meines Alters den Entschluß, zu versuchen, ob ich noch zu einem Grade gelangen könnte, der mir bei Kennern und Künstlern Ehre machen würde.

Meine Neigung ging vorzüglich auf die Landschaft; und ich fing mit Eifer an zu zeichnen. Aber mir begegnete, was so vielen begegnet. Das Beste und der Hauptendzweck ist doch immer die Natur. So dacht' ich und zeichnete nach der Natur. Aber was für Schwierigkeiten, da ich mich noch nicht genug nach den besten Mustern in der verschiedenen Art des Ausdrucks der Gegenstände geübt hatte! Ich wollte der Natur allzugenau folgen und sah mich in Kleinigkeiten des Detail verwickelt, die den Effekt des Ganzen störten; und fast immer fehlte mir die Manier, die den Gegenständen der Natur ihren wahren Charakter beibehält, ohne sklavisch und ängstlich zu sein. Meine Gründe waren mit verwickelten Kleinigkeiten überhäuft, die Bäume ängstlich und nicht in herrschende Hauptpartien geordnet, alles durch Arbeit ohne Geschmack zu sehr unterbrochen. Kurz: mein Auge war noch nicht geübt, die Natur wie ein Gemälde zu betrachten; und ich wußte noch nichts davon, ihr zu geben und zu nehmen, da wo die Kunst nicht hinreichen kann. Ich fand also, daß ich mich zuerst nach den besten Künstlern bilden müsse. Ist nicht das, was mir begegnete, der Fehler jener ältern Künstler, welche anfingen, die Kunst aus ihrer Kindheit hervorzuziehen, und also noch keine gute Muster hatten? Sie hielten sich so sehr an die Natur, daß der kleinste Nebenumstand oft ebenso genau gemalt ist, wie der hervorstechendeste. Ihre Gemälde verlieren darum die erforderliche Wirkung. Spätere Genien, die diese Fehler einsahen, suchten dieselben zu vermeiden und machten sich mit den Regeln des Schönen in der Disposition, der gemäßigten Mannigfaltigkeit, der Hauptmassen in der Anordnung im Schatten und Licht u. s. w. bekannt. Nach diesen war nun nötig zu studieren. Und um den Weg so kurz als möglich

1 f. Schwehervater, Herr Heinrich Heidegger, des innern Rats, der Ao. 1763 starb, ehrte und kannte die freien Künste von Jugend an. Sein Kabinett ist eins der besten in unsrer Vaterstadt und enthält vornehmlich die besten Stiche nach der niederländischen Schule und eine vollständige Sammlung der ersten Drucke des Frenischen Werks, welches die erhabenen Werke der römischen Schule am würdigsten geliefert hat. Auch ist es wegen einer starken Sammlung von Handzeichnungen merkwürdig und wird itzt durch seinen Sohn mit Einsicht und Wahl immer vermehrt. Anm. Geßners.

zu machen, wählte ich nur das Beste: das, was in jeder Art sich vorzüglich ausnahm, um zu einem Muster zu dienen. Diese sorgfältigste Wahl des Besten soll für den Lehrer und den Schüler die erste Grundregel sein. Das Mittelmäßige ist das Schädlichste und muß mehr ausgewichen werden, als das ganz Schlechte, dessen Fehler leichter ins Auge fallen. Wie sehr könnten die Kupferstecher dem wahren Geschmacke nützlich sein, wenn sie darauf dächten, durch die Wahl dessen, das sie liefern wollen, bei Kennern sich ebensowohl Ehre zu machen, als durch die Ausarbeitung selbst. Was für ein Schwall von Mittelmäßigem wird durch viele von ihnen vervielfältigt und in die Welt zerstreut, das niemals den Fleiß eines Tages verdient hätte. Oder lohnt sich's nicht der Mühe sich zehnfach zu bedenken, worauf man die Arbeit so vieler Monate verwenden wolle? Nur die ersten Werke der Kunst sind wohl dieser Mühe wert. Es ist der schädlichste Zeitverlust, wenn man bei Unterweisung junger Künstler sie, auch nur kurze Zeit, beim Mittelmäßigen aufhält. Ihr Geschmack wird so für das wahre Schöne nicht gebildet; das Mittelmäßige bleibt ihnen erträglich und nährt bei ihnen den Stolz, sich groß zu glauben, weil es ein Leichtes war, nicht weit hinter ihrem Original zu bleiben. Man lasse dem jungen Künstler die Köpfe nach Raphael studieren, wie unerträglich werden ihm die faden süßen Gesichterchen vieler von den Neuern sein! Man lasse ihn nach dem Schlender so vieler beliebter Künstler nach der Mode zeichnen, und nachwärts den Apoll oder Antinous; er wird aus beiden gemeine Leute oder schlechte Tänzer machen; und, was noch das Schlimmste ist, nicht empfinden, daß er es schlecht gemachet hat.

Ich fand das Beste, in meinen Studien von einem Hauptteile zum andern zu gehen. Denn wer alles zugleich fassen will, wählt sich gewiß den mühsamern Weg; seine Aufmerksamkeit wird allzuzerstreut sein und immer ermüden, da er bei zu vielen verschiedenen Gegenständen auf einmal zu viel Schwierigkeiten find't. Ich wagte mich zuerst an die Bäume; und da wählte ich mir vorzüglich den Waterloo, von dem in dem obgedachten Kabinett eine fast vollständige Sammlung ist. Je mehr ich ihn studierte, je mehr fand ich wahre Natur in seiner Landschaft. Ich übte mich in seiner Manier so lange, bis ich in eigenen Entwürfen mit Leichtigkeit mich ausdrückte. Indessen versäumte ich nicht, nach andern zu arbeiten, deren Manier nicht des Waterloo, aber nichts-

destoweniger glückliche Nachahmung der Natur war; ich übte mich darum auch nach Swanenfeld und Berghem; und wo ich einen Baum, einen Stamm, ein Gesträuch fand, welches vorzüglich meine Aufmerksamkeit reizte, kopierte ich es in mehr und weniger flüchtigen Entwürfen. Durch diese gemischte Übung erhielt ich Leichtigkeit im Ausdruck und mehr Eigentümliches in meiner Manier, als ich hatte, da ich an den Waterloo, mein vorzügliches Muster, mich allein hielt. Ich ging weiter, von Teilen zu Teilen. Für Felsen wählte ich die großen Massen des Berghem und S. Rosa; die Zeichnungen, die Felix Meyer, Ermels und Hackert nach der Natur und in ihrem wahren Charakter gemacht haben; für Verschiesse und Gründe die grasreichen Gegenden und die sanften dämmernden Entfernungen des Lorrain, die sanft hintereinander wegfließenden Hügel des Wouverman, welche in gemäßigtem Licht, mit sanftem Gras, oft nur zu sehr wie mit Samt bedeckt sind; dann den Waterloo, dessen Gründe ganz Natur sind; ganz so, wie er sie in seinen Gegenden fand. Darum ist er auch hierin schwer nachzuahmen. Für sandichte oder Felsengründe, die hier und da mit Gesträuch, Gras und Kräutern bewachsen sind, wählte ich den Berghem.

Wie sehr fand ich's leichter, wenn ich itzt wieder nach der Natur studierte! Ich wußte nun, was das Eigentümliche der Kunst ist; wußte in der Natur unendlich mehr zu beobachten, als vorher, und mit mehr Leichtigkeit eine ausdrückende Manier zu finden, da wo die Kunst nicht hinreicht. Anfänglich hatte ich auf meinen Spaziergängen oft lange umsonst gesucht und nichts zum Zeichnen gefunden. Jetzt find' ich immer etwas auf meinem Wege. Ich kann oft lange umsonst suchen, um einen Baum zu finden, der in seiner ganzen Form malerisch schön ist. Aber wenn mein Auge gewöhnt ist, zu finden, so find ich in einem sonst schlechten Baum eine einzelne Partie, ein paar schön geworfene Äste, eine schöne Masse von Laub, eine einzelne Stelle am Stamm, die, vernünftig angebracht, meinen Werken Wahrheit und Schönheit giebt. Ein Stein kann mir die schönste Masse eines Felsstückes vorstellen; ich hab' es in meiner Gewalt, ihn ins Sonnenlicht zu halten, wie ich will, und kann die schönsten Effekten von Schatten und Licht und Halblicht und Wiederschein darbei beobachten. Aber bei dieser Art die Natur zu studieren muß ich mich hüten, daß mich der Hang zum bloß Wunderbaren nicht hinreiße; immer muß

ich mehr auf das Edle und Schöne sehen, sonst kann ich leicht in meinen Zusammensetzungen ins Abenteurliche fallen und wunderbare Formen allzusehr häufen.

Meine Studien nach der Natur mache ich nicht ängstlich, aber auch nicht flüchtig, ich mag einzelne Teile oder ganze Aussichten zeichnen. Je bedeutender ein Teil meines Gegenstands ist, desto mehr führe ich ihn sogleich aus. Viele begnügen sich, der Natur in flüchtigen Entwürfen einen Hauptgedanken abzunehmen, und führen ihn hernach aus. Aber wie? In ihrer einmal angenommenen Manier: das Wahre und Eigentümliche der Gegenstände geht dabei verloren. Und das wird uns weder durch Zauberei von Farbe, noch große Wirkung von Schatten und Licht ersetzt: man ist bezaubert, aber nicht lange; das forschende Auge sucht Wahrheit und Natur und findet sie nicht.

Aber wann ich itzt einen Gegenstand, den ich aus der Natur genommen hatte, ergänzen wollte; wann ich das beifügen wollte, was ein malerisch Ganzes ausmachen soll; dann war ich furchtsam, und verfiel oft auf erkünstelte Umstände, die mit der Einfalt und der Wahrheit dessen, was ich aus der Natur genommen hatte, nicht harmonierten. Meine Landschaften hatten nicht das Große, das Edle, die Harmonie; noch zu zerstreutes Licht, keine rührende Hauptwirkung. Also mußt' ich erst jetzt auf ein besseres Ganzes denken.

Aus allen suchte ich diejenigen Künstler aus, die in Absicht auf Ideen und Wahl und Anordnung ihrer Gegenstände mir vorzüglich schienen. Ich fand in den Landschaften des von Everdingen das einfältige Ländliche in Gegenden, wo doch die größte Mannigfaltigkeit herrschet: reißende Ströme und zerfallene Felsenstücke, dicht mit Gesträuch verwachsen, wo vergnügte Armut in der einfältigsten Bauart hingebaut hat. Kühnheit und Geschmack und etwas Originales herrschen bei ihm überall; doch muß man bei diesem schon zum voraus die Felsen nach einem bessern Geschmack zu formen wissen. Das größte Exempel, wie man nachahmen soll, giebt Dietrich: seine Stücke in diesem Geschmacke sind so, daß man glauben sollte, Everdingen habe es gemacht und sich selbst übertroffen. Swanenfelds edle Gedanken, welche mit so großer Wirkung ausgeführt sind, und die auf seine großen Massen von Schatten einfallende Reflexlichter; Salv. Rosa kühne Wildheit; des Rubens Kühnheit in Wählung seiner Gegenstände: diese und mehrere studierte ich in flüchtigen Entwürfen, nun im ganzen, da es mir

jetzt meist darum zu thun war, der Einbildungskraft ihren wahren Schwung zu geben. Endlich fing ich an, mich bloß und allein an die beiden Poussin und den Claude Lorrain zu halten. In diesen fand ich vorzüglich die wahre Größe: da ist nicht bloß Nachahmung der Natur, wie man sie leicht findet; es ist die Wahl des Schönsten: ein poetisches Genie vereint bei den beiden Poussin alles, was groß und edel ist; sie versetzen uns in jene Zeiten, für die uns die Geschichte und die Dichter mit Ehrfurcht erfüllen, und in Länder, wo die Natur nicht wild, aber groß in ihrer Mannigfaltigkeit ist und wo unter dem glücklichen Klima jedes Gewächse seine gesundeste Vollkommenheit erreicht. Ihre Gebäude sind nach der schönen Einfalt der alten Baukunst aufgeführt, und ihre Bewohner von edelm Ansehn und Betragen, so wie sich unsere Einbildungskraft Griechen und Römer denkt, wenn sie von ihren großen Handlungen begeistert ist und sich in ihre glücklichsten Zeiten versetzt. Anmut und Zufriedenheit herrschen überall in den Gegenden, die uns Lorrain malt: sie erwecken in uns eben die Begeisterung, eben die ruhigen Empfindungen, welche die Betrachtung der schönen Natur selbst erweckt: sie sind reich ohne Wildheit und Gewimmel; mannigfaltig, und doch herrschet überall Sanftheit und Ruhe. Seine Landschaften sind Aussichten in ein glückliches Land, das seinen Bewohnern Überfluß liefert: ein reiner Himmelsstrich, unter dem alles mit gesunder Üppigkeit aufblühet.

Was ich von diesen großen Mustern aufbringen konnte, betrachtete ich täglich mit der angestrengtesten Aufmerksamkeit: aber das war nicht genug, mir ihre Denkart und ihre Ideen gänzlich bekannt zu machen. Ich legte sie beiseite und wiederholte die Hauptzüge derselben aus dem Gedächtnis. Das that ich oft; aber ich ruhete auch da nicht. Ich machte mehr flüchtige als genaue Kopien von ihren Landschaften, die ich aufbehalte: so mach' ich's mit allem, was mir vorzüglich gefällt, und bekomme eine Sammlung der besten Ideen. Es wird niemals fragen, warum das: ich kann sie ja in Kupferstichen haben? Gut, dann besitz ich sie wohl, wie mancher Große seine Bibliothek; aber ich habe nichts für mein Studium gethan. Nein! Nur auf eben angedeutete Weise wird der Künstler eine immer merkwürdige Sammlung zusammenbringen: er hat nicht bloß nach dem Besten studiert, sondern sich zugleich in den Besitz desselben gesetzt.

Aber wenn ich zu anhaltend fortgefahren hatte, nach andern

zu denken, dann empfand ich nachher oft eine Furchtsamkeit im Selbsterfinden. Voll von diesen großen Ideen, empfand ich mit Demütigung meine Schwäche, und wie fast unübersteiglich schwer es ist, jene zu erreichen: auch kann durch zu anhaltendes Nachahmen allein die Einbildungskraft wirklich ihren Schwung verlieren. Ist's nicht eben das, was schon dem größesten Kupferstecher, dem großen Frey selbst, widerfahren ist, daß ihre eigenen Erfindungen ihr schlechtestes sind! Ihre Hauptbeschäftigung ist, andrer Werke so genau als möglich nachzubilden; und sie verlieren oder schwächen darüber die Kühnheit und den Schwung der Einbildungskraft, die zum Erfinden nötig sind. Von dieser Furchtsamkeit suchte ich mich sorgfältig zu erholen. Ich legte meine Originale weg, dachte auf eigene Ideen und gab mir die schwersten Aufgaben auf. So fand ich, wie viel ich wieder gewonnen hatte; fühlte, was mir am leichtesten und vorzüglich gelang; beobachtete, welche Teile mir noch die meisten Schwierigkeiten machten, und bekam so die Anleitung, worauf ich vorzüglich wieder zu arbeiten hatte. Auch faßte ich neuen Mut, wenn ich fand, daß Schwierigkeiten wieder verschwunden waren und ich mich besser aus der Sache gezogen hatte, als ich hoffte; und zugleich gab ich so meiner Einbildungskraft Nahrung und Kühnheit. Sie muß, wie andre Seelenkräfte, genährt und geübt werden: wer sich gewöhnt, nur andern nachzudenken, wird niemals Original werden. Wir haben Künstler und Dichter, die der beständig nachahmende Schatten andrer sind.

Bei dem allem hab ich mir zu einer Regel gemacht, immer mit dem versehen zu sein, was zum Zeichnen nötig ist, ich mag sein wo ich will; nicht allein auf Reisen und Spaziergängen, sondern auch zu Haus und in der Stadt. Man versäumt oder vergißt oft etwas, nur weil man zu nachlässig ist, von einem Zimmer ins andere zu gehen, um das Benötigte zu holen. Denn oft bei Betrachtung von Gemälden oder Kupferstichen zeugt die Imagination Ideen, die durch die Bewunderung dessen, das vor uns ist, oft auch nur durch einen Nebenumstand in derselben entstanden; Ideen, auf die man sonst niemals gekommen wäre. So ein Gedanke, im ersten Feuer gedacht, wird auch im ersten Feuer am besten entworfen werden. Ich unterließ darum selten, solche Gedanken nur mit ihren Hauptlinien zu entwerfen, die so leicht vergessen und nachher selten wieder so gut gedacht werden. — Einen Vorteil, den ich zuweilen auch aus dem Mittelmäßigen gezogen habe, will

ich hier nicht verschweigen: aber damit will ich ihn weder empfehlen, noch mir selbst widersprechen; und ich rate solche Übungen nur Leuten, deren Geschmack schon gebildet ist. Auch mittelmäßige Sachen können oft zu einer nützlichen Übung des Geschmacks und der Einbildungskraft dienen, wenn man zu denselben hinzudenkt, was ihnen fehlt, um gut zu sein; wenn man, wie Ramler es mit Gedichten thut, den Gedanken eines andern besser zu denken und besser auszuführen sucht. Oft find't man Funken von Genie, oft einen mißlungenen Gedanken, der einer guten Ausführung wert ist. Ich habe in manchem Stück, das kein Aufsehen verdiente, einen Wink gefunden, der mich auf einen guten Gedanken führte. Merians Werke, denen man zu wenig Gerechtigkeit widerfahren läßt, enthalten Sachen, die oft mit der besten Wahl aus der Natur genommen und nur durch die zu fade Manier in der Ausführung verdorben sind. Man schaffe seine Bäume und Gründe nach der Manier eines Waterloo, und gebe seinen Felsen und allem mehr Mannigfaltigkeit, so werden gewiß Sachen entstehen, die dem größesten Genie Ehre machen würden, und wovon doch die ganze Anlage in Merian liegt.

Eine Beobachtung muß ich nicht vergessen, die ich aus eigener vielfältiger Erfahrung weiß, wie sehr es nämlich den Mut erfrischet, und wie oft es mich aufgemuntert und von neuem begeistert hat, wenn ich die Geschichte der Kunst und der Künstler lese. Es erweitert die Kenntnis, es macht aufmerksam auf das, was in der Kunst vorgegangen, und hilft den Künstler immer mehr für das einzunehmen, was seine Hauptabsicht ist. Es ist lehrreich und angenehm, die Schicksale dessen zu wissen, dessen Arbeiten ich bewundere; und ebenso werd' ich begierig, die Arbeiten des Künstlers hinwieder aufzusuchen, dessen Geschichte und Kunstcharakter mir durchs Lesen zum voraus bekannt ist. Wenn ich die Ehrfurcht sehe, mit der von großen Künstlern und ihren Werken gered't wird, so muß das meine Idee von der Wichtigkeit der Kunst erhöhen. Wenn ich sehe, wie unermüdet sie gearbeitet haben, zu ihrer Größe zu gelangen und sich in derselben zu erhalten; wie Reisen und Beschwerden und Mangel sie nicht abschreckten, alle Mittel, die ihren großen Endzweck befördern konnten, zu nutzen, muß das nicht den jungen Künstler anmahnen, jede Stunde nützlich zu gebrauchen und geizig auf jeden Augenblick zu sein? Auch können die übeln Schicksale manchen sonst großen Künstlers eine rührende Erinnerung

sein, daß Lebensart und gute Sitten und Klugheit mit dazu gehören, um durch die Kunst sich ein dauerhaftes Glück zu machen.

Noch einen wichtigen Rat muß ich dem Künstler andringen: die Dichtkunst ist die wahre Schwester der Malerkunst. Er unterlasse nicht, die besten Werke der Dichter zu lesen; sie werden seinen Geschmack und seine Ideen verfeinern und erheben und seine Einbildungskraft mit den schönsten Bildern bereichern. Beide spüren das Schöne und Große in der Natur auf; beide handeln nach ähnlichen Gesetzen. Mannigfaltigkeit ohne Verwirrung ist die Anlage ihrer Werke, und ein feines Gefühl für das wahre Schöne muß beide bei der Wahl jeden Umstandes, eines jeden Bildes, durch das Ganze leiten. Wie mancher Künstler würde mit mehr Geschmack edlere Gegenstände wählen; wie mancher Dichter würde in seinen Gemälden mehr Wahrheit, mehr Malendes im Ausdruck haben, wenn sie die Kenntnis beider Künste mehr verbänden. So leicht ist's den Alten, besonders den Griechen, in ihrer poetischen Sprache und in ihren Gemälden nicht geworden, wie so vielen neueren Dichtern, die nur zusammengeraffte Bilder und Ausdrücke unschicklich zusammenhäufen und gemalt zu haben glauben. Webbs Untersuchung des Schönen in der Malerei, welche die Schönheiten dieser Kunst mit Stellen aus den alten Dichtern erläutert, ist dafür der deutlichste Beweis, da es seine Absicht forderte, dieselben in diesem Gesichtspunkt zu betrachten: daß die Dichter damals das Schöne der Künste empfunden und gekannt und die lebende sowie die leblose Natur genau beobachtet haben. Auch würden die neuen Dichter, die doch immer für Kenner der Kunst wollen angesehen sein, dann nicht sich lächerlich machen und von Dürer reden, wenn sie die Grazien wollen gemalt haben, oder von Rubens, wenn sie von dem größesten Grad der Schönheit in der Bildung einer Sterblichen oder Göttin reden wollen. Doch ich komme zum Künstler zurück. — — Der Landschaftsmaler muß sehr zu beklagen sein, den z. B. die Gemälde eines Thomson nicht begeistern können. Ich habe in diesem großen Meister viele Gemälde gefunden, die aus den besten Werken der größesten Maler genommen scheinen, und die der Künstler ganz auf sein Tuch übertragen könnte. Seine Gemälde sind mannigfaltig; oft ländlich staffiert wie Berghem, Potter oder Roos; oft anmutsvoll wie Lorrain, oder edel und groß wie Poussin; oft melancholisch und wild wie S. Rosa. Und hier nehme ich Gelegenheit, einem redlichen Manne das Wort zu

reden, der schon fast ganz vergessen ist. Brockes hat sich eine ganz eigene Dichtart gewählet; er hat die Natur in ihren mannigfaltigen Schönheiten bis auf den kleinsten Detail genau beobachtet; sein zartes Gefühl ward durch die kleinsten Umstände gerührt; ein Gräschen mit Tautropfen an der Sonne hat ihn begeistert; seine Gemälde sind oft zu weitschweifig, oft zu erkünstelt; aber seine Gedichte sind doch ein Magazin von Gemälden und Bildern, die gerade aus der Natur genommen sind. Sie erinnern uns an Schönheiten, an Umstände, die wir oft selbst bemerkt haben und itzt wieder ganz lebhaft denken, die uns aber das Gedächtnis nicht liefert, wenn wir sie am nötigsten haben.

Wir sollen also noch Gelehrte werden, kann mancher Künstler mit Lachen sagen? Denen ist mein Rat von Wichtigkeit, die in ihren Werken das Große und Edle suchen. Ich weiß Künstler, denen er nicht nötig ist. Man kann einen zerfallenen Schweinstall und ein Bäu'rchen, das ganz lustig da an die Wand pißt, und eine Lache daneben, und dabei alles Spiel von Schatten und Licht, und die Zauberei des Kolorits, und die größeste Niedlichkeit in der ganzen Ausführung anbringen. Dergleichen Werke können auch schätzbar sein; und wenn man in Absicht auf Gedanken nicht weiter will, so kann man freilich sehr vieles entbehren.

Das, mein teuerster Freund, sind nun die Bemerkungen, so gut mir mein Gedächtnis dieselben noch liefert, die ich bei meinen Arbeiten und bei dem Plan, den ich mir vorgeschrieben hatte, gemacht habe. Andre mögen urteilen, wie weit es mir dabei in der Kunst gelungen ist; aber davon bin ich doch überzeugt, daß mein Plan einen kurzen und sichern Weg führt. Denn so wird durch die beidseitige Übung, nach der Natur und dem Besten in der Kunst, der Künstler sich fähig machen, wechselweise die besten Manieren des Ausdruckes der Kunst mit der Natur, oder bei jeder malerischen Schönheit der Natur diese mit jener zu vergleichen. Sein Auge wird so gewöhnt sein, in der Natur das zu bemerken, was malerisch schön ist, daß kein Spaziergang zu jeder Jahrs- und Tagszeit für ihn ohne Nutzen ist. Er wird, wie der Jäger, dem es zur Leidenschaft worden ist, keine Beschwerde, die ungebahntesten Wege nichts achten, um sein Gewild aufzuspüren; und Schönheiten wird er da sehen, wo der mittelmäßige Künstler vorübergeht. Er wird sein Genie, nach dem großen gebildet, aller Orten mitbringen, und kleinscheinende Umstände so umzubilden wissen,

daß ein großer edler Gedanke aus dem entsteht, was bei einem jeden mittelmäßigen Kopf zum Alltagsgedanken wird. Ich habe auf den gleichen Spaziergängen mit Erstaunen Situationen in Pouſſins Geſchmack gefunden, wo ich vorher nur mittelmäßige und kleinlichte Sächelchen ſah.

Hab' ich's nun unter meinen Umſtänden in der Kunſt unmöglich weiter bringen können, ſo hab' ich doch mit Ehrfurcht für die wahre Kunſt immer mehr bemerkt, wieviel Denkens und wieviel Übung es fordert, um wirklich groß zu werden. Wenn dem Künſtler ſeine Kunſt nicht ganz zur Leidenſchaft wird; wenn nicht die Stunden, die er bei ſelbiger zubringt, ſeine angenehmſten ſind; wenn die Kunſt nicht das größeſte Glück und Vergnügen ſeines Lebens ausmacht; wenn nicht ſeine angenehmſte Geſellſchaft die Geſellſchaft von Kennern iſt; wenn ihm nicht des Nachts davon träumt; wenn er nicht am Morgen mit neuer Begeiſtrung an ſein Werk geht; wenn er im Gegenteil nur den ſchlechten Geſchmack ſeiner Zeit zu nutzen ſucht; wenn er ſich in einem allgemein gefallenden Schlender ſelbſt gefällt; wenn er nicht für wahre Kenner, für wahre Ehre und für die Nachwelt arbeitet, ſo wird ſeine Arbeiten der wahre Kenner itzt und in Zukunft ausſchießen, und wenn ſie auch die Zierde aller Zimmer nach der Mode wären.

Noch muß ich, mein Freund, Ihnen und dem Publiko ein paar Wünſche ſagen, deren Ausführung für die Aufnahme der Kunſt von großem Vorteil ſein müßte. Ich habe junge Künſtler geſehen, die es mit Thränen bedauerten, daß ſie, durch ſchlechte Anleitung zurückgebunden und unter nachteiligen Umſtänden nicht aufgemuntert, ihre beſte Zeit mit Mühe und Arbeit verloren hatten, und Genien, die, verwildert, Spuren von großer Anlage in ihren Werken zeigten, die, wenn ſie weniger ſich ſelbſt und etwa Halbkennern oder dem ſchlechtern Geſchmack ihres Orts oder ihres Zeitalters überlaſſen geweſen wären, wahrhaftig groß würden geworden ſein. Mein Wunſch iſt, daß ein philoſophiſcher Kenner ſich mit Künſtlern beraten und eine Anleitung, ſowohl für die Anfänger in der Kunſt, als für die, ſo dieſelben unterrichten, ſchreiben möchte. Wir haben verſchiedene vortreffliche Werke über die Kunſt; aber ſie ſind teils zu koſtbar, teils für Anfänger nicht einfältig und praktiſch genug. In dieſem Werkchen müßten die Grundregeln der Kunſt kurz und ſo deutlich als möglich vorgetragen und erklärt und dann auf beſondere Fälle angewandt ſein. Dieſe beſondern

Fälle und Exempel müßten aus Kupferstichen, nach den besten Werken der Kunst in jeder Art, genommen sein, und zwar aus solchen, die nicht rar und, soviel möglich, nicht kostbar sind. So würd' es immer ein leichtes sein, solche in den Sammlungen an jedem Ort zu finden oder sie selbst anzuschaffen. Dann müßte für jeden Zweig der Kunst die sicherste und beste Art zu Werke zu gehen angegeben werden und zugleich die vornehmsten Werke und die größesten Künstler, die jeder für seine Absicht zu studieren hat. Es müßte gleich für die allerersten Anfänge das Beste angeraten sein. Man martert in Deutschland die Anfänger fast allgemein nach Preißler; und doch sind seine Umrisse sehr oft falsch, und seine Köpfe besonders von einem gemeinen Charakter. In Frankreich kommen viel Anfänge für die Zeichnungskunst heraus, deren Ausführung manchen blenden kann; flüchtig auf Handrißmanier, mit kecker Schraffierung weggearbeitet: aber was soll dem Anfänger diese kecke Manier, bei der die Richtigkeit des Umrisses, an dem ihm jetzt alles gelegen, vernachlässigt ist! Wie sehr muß es den Lehrer wie den Schüler verwirren, wenn die Teile und die Muskeln in den verschiedenen Lagen und Bewegungen von einem vorgelegten Muster zum andern nicht richtig können beobachtet und erklärt werden; und wenn man bei der Anleitung für die Landschaft, wie sehr oft geschieht, bei Sächelchen aufgehalten wird, worin keine Wahrheit ist und woraus man keine einzige Regel des Schönen erklären kann. Ich habe oben gesagt, wie nützlich das Lesen derer Werke, die von Kunst und Künstlern handeln, dem jungen Künstler ist; der Anleitung müßte darum ein Verzeichnis der besten Werke in dieser Art beigefüget werden. So ein Werkchen müßte man trachten, soviel möglich, allgemein zu machen; es müßte ein überall bekanntes Lehrbuch sein. Es würde denen, die ohne gute Anleitung sind, einen sichern Weg weisen und das erklären, was sie nur dunkel empfinden und sich nicht erklären können; und manchem, dessen Pflicht es ist, andre zu unterrichten, und der es redlich meint, seine Arbeit erleichtern.

Mein zweiter Wunsch ist, daß ein Werk entstehen möchte, worin, in jeder Art der Malerkunst, die besten Wege umständlich beschrieben und nach allen Regeln des Schönen untersucht und beurteilt würden; allein es müßten Werke sein, die in Kupfer gestochen sind. Nichtsdestoweniger müßten sie auch in Absicht auf Kolorit beurteilt werden. Man kann die Gelegenheit haben oder

bekommen, die Originalgemälde zu sehen; und wenn auch das nicht ist, so wird es doch in Absicht auf diesen Teil der Kunst dem Liebhaber und dem Künstler Gelegenheit zu Betrachtungen und Beobachtungen geben, die ihm wichtig sind. Doch das müßten nur die besten Werke aus jedem Alter und jeder der besten Schulen der Kunst sein; nur solche, bei denen der Charakter des Zeitpunktes und der Schule vorzüglich herrscht; nur solche, worin die Regeln des wahren Schönen mit dem besten Verstand angebracht sind und aus denen sie vorzüglich deutlich gemacht werden können. Dergleichen Beurteilungen sind in Boydels Werke; man find't solche in Winkelmanns und des Herrn von Hagedorn Schriften, im Richardson und einigen andern. Die Rezension des Altargemäldes von Mengs in Dresden, welche in der Bibl. der schönen Wissenschaften steht, ist ein Meisterstück, das die tiefste Kenntnis jeden Teiles der Kunst zeigt. Brauch ich's zu sagen, wie wichtig und nützlich so ein Werk sein müßte? Aber manchem, der es vielleicht zu leicht find't, muß ich sagen, daß das nur die Arbeit eines von Hagedorn, eines Oeser, eines Dietrich, eines Casanova; kurz, nur die Arbeit der größesten Kenner und der größesten Künstler sein kann, um zuverlässig und nützlich genug zu sein.

Register.

A.

abschauwürdig 231, 26.
in Absicht auf 280, 32.
abziehen 103, 4.
Accent 85, 29.
ätherischer Körper 137, 19.
Ahndung 18, 18.
von Alter ausgehöhlt 219, 39.
altmodisch 5, 37.
am Mondschein 271, 21.
vor Amorn 49, 33.
Amors (plur.) 79, 22.
am Rücken 81, 6.
andre — andre 215, 14.
andringen 288, 3.
angeflucht 163, 12.
angegaffet 35, 23.
Anger 74, 16; 203, 17.
Angstschweiß 37, 30.
aus Fenster stehen 255, 19.
Anwachs 279, 23.
Apollen (dat. sing.) 249, 15.
aromatische Dämmerung 158, 2.
Atomen 7, 9.
auf die Welt grüßen 178, 34.
aufheben 167, 18.
aufbehalten 160, 8; 285, 30.
hoch aufblühen 178, 32.
aufblühender Busen 15, 23.
aufdonnern (Zorn) 150, 8.
sich aufdrängen, 76, 26.
aufdusten 244, 7.
auflammende Andacht 122, 27.
aufhüpfen 50, 31.
aufkeimen 29, 26.
aneinander sich auflehnen 170, 22.
aufmerksame Sorge 133, 4.
aufrauchen 154, 11.
aufschäumende Leidenschaft 112, 27.
aufschäumender Zorn 6, 6.
sich an jemandem aufschmiegen 174, 9.
sich aufschwellen 179, 10.
Aufsicht halten 104, 18.
aufwecken (Empfindungen) 105, 2.
an jemandem aufweinen 176, 1.
aufweinen zu jem. 142, 10.
Augbraunen 23, 12.
ausbrüllen 106, 25.
ausgeloschenes Auge 172, 37.
Einflüsse ausgießen 123, 31.
ausschießen 240, 20.
ausschweifen 262, 7.
ausschweifende Gedanken 214, 11.
aussenden (Wünsche) 108, 15.
ausschreiten 151, 9.
austhun 37, 13.
ausweichen etw. (accus.) 137, 7; 282, 5.

B.

Bachbungen 190, 37.
Balsamdüfte 19, 37.
balsamische Luft 117, 32.
banges Unglück 92, 29.
Baumgarten 52, 3.
bebend machen 23, 23.
beblümen 198, 36.
befalten 36, 32.
befeuern 64, 35.
beflügeln (d. Fuß) 85, 31.
beharnischt 191, 20.
beibehalten etw. einer S. 281, 16.
beidseitig 289, 28.
beifallend 152, 1.
ist beigestanden 131, 25.
beispielweise 239, 16.
beklommen 138, 34.
belieben 124, 15.
bemeistern 190, 7.
Bemerker 128, 9.
Bemerkung 280, 36.
jembem. beneidenswert 148, 18.
beneidenswürdig 52, 13.
Bergfall 274, 21.
beschäumt 31, 26.
Beschattung 128, 33.
beschiffen 231, 30.
beseligen 52, 18.
Betrachtung 279, 9.
er bewillkommet in die Seligkeit 156, 9.
sich bieten 49, 9.
blaue Entfernung 217, 30.
blöde (Nektar) 59, 37.
blumichter Lenz 81, 33.
Bord des Weges 262, 16.
Bord 237, 31.
braune Dämmrung 136, 2.
Brautlaube 121, 4.
buschreich 4, 18.
bunter Herbst 87, 16.
buntgemengte Träume 195,5.

D.

dämmerndes Dach 67, 23.
empor dämpfen 106, 17.
dahinfließen (d. Alter) 45, 9.
jemdem. etw. danken 229, 7.
dannoch 70, 29.
darbei 283, 37.
dardurch 64, 5.
deckender Busch 94, 6.
Unsterblichkeit denken 181,25.
denn 238, 23.
der Detail 289, 3.
ihn deuchte 217, 13.
Dichtart 101, 6.
dichtrisches Blatt 205, 22.
dichtverwebne 66, 23.
Donnerkeil 69, 14.
d. donnernde Gedanke 171,36.
draus 275, 29.
dreimale 155, 34.
düftend 7, 12.
dünnbenebelte Luft 69, 33.
Dunstkreis 157, 19.
düstern 5, 32.
dunkelnder Blick 71, 29.
den Tag durch 109, 13.
Stunden durchbringen 216,5.

ich habe durchgedrungen 109, 26.
durchirren 80, 38.
durchlaufen (m. Blicken) 85, 2.
die durchschimmernde Ferne 160, 36.
durchschlängelt 19, 6.
durchwühlen 119, 32.

E.

Echo, die 73, 2.
Eiland 86, 25.
mein ein Bein 274, 28.
sich über einer S. einbiegen 220, 3.
einfältig 284, 26.
einfältige Kunst 203, 20.
Einfalt 63, 20.
das eingekerkerte Auge 204, 39.
einmischen c. dat. 7, 21.
einsam zerstreut 117, 13.
einsamer Fußtritt 150, 1.
einsiedlerisch 183, 28.
einsmals 94, 7. 219, 34.
falsch-ekele Galanterie 65, 8.
ekle Unempfindlichkeit 192, 39.
Ekloge 63, 17.
empfindlich für 102, 32.
empfindlich für etwas 65, 5.
emporgerungene Hände 114, 1.
emporglänzen 157, 33.
emormurren 111, 34.
emportragen 67, 31.
engegeschlossen 274, 13.
entfalten (die Runzeln) 134, 23.
entgegengrüßen 207, 18.
entgegenleben 163, 31.
enthärten 80, 8.
entladen 165, 39.
entrinnen (Seufzer) 173, 22.
entstehen 127, 24.
entwickeln (eine Erfindung) 94, 21.
Entzückung 41, 4.
epigrammatischer Witz 64, 23.
Erbselstaude 249, 35.
die Erfindungskraft brütet 130, 21.
Erhaltung 44, 13.
erhitzte Arbeit 104, 19.
erinnern c. gen. 117, 10.
erloschene Freuden 110, 22.
ernsthaft 92, 18.
Ernten sehen 67, 13.
das errötende Ufer 152, 5.
erstaunter Hain 107, 12.
die erste 141, 15.
Erstgeschaffener 104, 3.
Ewig-Grün 70, 32.

F.

fallender Flug 155, 33.
fande 71, 6.
jemandem die Hand fassen 68, 9.
das Gebete feiern 144, 19.
feineste Kunst 192, 31.
Feldmann 16, 26.
fernher 120, 11.
fern hertönen 213, 29.
jemandem die Fersen verfolgen 200, 3.
festgehefteter Blick 254, 14.
Feuerblume 239, 14. 262, 16.
sich finden 216, 36.
fischeten 32, 6.
flammende Engel 145, 31.
flattern (Winde) 30, 20.
flatternde Träume 106, 6.
jemandem flehen 251, 12.
flüssiger Weg 225, 31.
jemandem flüstern 151, 31.
Flug 74, 15.
fodern 125, 13.
fortgehen lassen (Charakter) 101, 18.
forthin 177, 28.
fortstoßende Füße 221, 30.
freudenloses Betragen 111, 17.
Freudenthränen 46, 24.
Freudethränen 240, 18.
freudethränend 153, 17.
frühe Schwalbe 50, 26.
Frühlingsgras 81, 23.
Fruchtbaum 122, 17.
fruchttragende Haine 35, 31.
Furcht der Götter 257, 33.

G.

garstig 36, 5.
gaukelnder Morgentraum 197, 27.
gebogen 228, 32.
gebogenes Haupt 27, 27.
gebrochene Töne 73, 12.
gedoppelt 141, 11.
gedrängter Überfluß 123, 22.
sich geeilt haben 7, 20.
gefabelte Göttin 151, 11.
gefleckt von 92, 17.
gegen dem 124, 14.
gegen dem Ende 251, 35.
gegeneinander übersetzen 174, 14.
gegen jem. über stehen 72, 21.
gegen jemandem kommen 18, 21.
geheimnisreich 11, 8.
in Trauer gehüllet 139, 25.
geizig auf 287, 38.
gekneipt 206, 12.
gekrümmt 74, 32.
gekrümmete Gänge 81, 5.
Geländer 115, 39.
gemäß sein 176, 14.
gemengt 274, 24.
gemessene Worte 93, 33.
gemischt 152, 3.
Genien 281, 30.
genugsam 20, 37.
geraum 45, 23. 58, 1.
geruchreiche Dämmerung 117, 29.
geruchreiche Schatten 212, 24.
gesammelt 50, 29.
gesangvoll 138, 19.
gesangvolle Weinhügel 205, 34.
Geschäfte 227, 14.
geschenkelt 3, 26.
Geschichte 86, 7.
Geschlechte (plur.) 123, 35.
mit geschluchzeten Worten sprechen 138, 27.
gesellschaftliche Einigkeit 214, 5.
Gestirn 51, 21.
Gesumse 247, 24.
Gewebe 72, 19.
gewiß 55, 33.
Gewölke 129, 29.
geworfen 283, 31.
gifthauchendes Tier 158, 25.
girren 16, 24.
gluchzen 203, 9.
goldfärbig 26, 39.
graben 79, 25.
graue Alter 25, 2.
mir grauen Greisen (dat.) 92, 8.
graues Haupt 49, 23.
grausamer Schrecken 23, 28.
Greisen (dat. u acc.) 71, 10, 35.
größeste 21, 11.
grüngewölbte Gänge 66, 7.
Gutthätigkeit 33, 23.

H.

häufig 46, 22.
auf jemandem hängen 178, 36.
Hambuttenstrauch 67, 31.
Handhabe 29, 11.
Handrißmanier 291, 14.
die Handvoll 92, 34.
hangen 70, 28.
harmlos 118, 28.
harmonisch mit etw. 133, 20.
harmonisch lispeln 60, 18.
harmonische Reihe 94, 30.
Harusch 196, 1.
hauchen (Gerüche) 36, 39.
heischrer 4, 5.
hellblitzend 76, 10.
heraufführen (den Abend) 116, 8.

Anfang Schuhen 16. Sonne
über Straßburg 106, 14.
Anfang unserer Wunder 37, 26.
Anfang Wunder 49, 29.
Anfangen um 2. Trivl 58, 3.
Anfangen um um zur 65, 12.
Anfangsorgen 49, 26.
Anfangsschuhen (Kinder) 174,
21.
Anfang 2. Wilde Anfangen-
gehalten 114, 29.
Anfangsorgen 16. Sonne)
145, 14.
Anfangsgründen gegen eine
45, 21.
Anfangen eine 154, 5.
Anfang 58, 24.
Anfahren 44, 26.
Anfangsbrechen 140, 3.
Anfangsgehalten (2. 2. Zuhörer)
57, 26.
Anfangsorgen (den Kind)
184, 27.
Anfangsorgen in eine 146, 4.
Anfangsorgen 146, 26.
Anfangsgehalten 4, 25.
Anfangsgehalten 146, 3.
Anfangsorgen 142, 3.
Anfangsorgen 124, 24.
Anfang unserer gem. Anfangsgehalten
54, 26.
Anfangsgehalten Buch 74, 33.
zu eine den Augen 107, 11.
Anfangsgehalten zur Anfangsgehalten
7, 4.
Anfangsgehalten 154, 3.
2. Anfangsgehalten Leben 131, 3.
Anfangsgehalten 287, 28.
Anfang 142, 27.
Anfangsgehalten 154, 30.
Anfang 37, 22.
Anfang des Glückes 202, 2.
Anfang 54, 27.
Anfangsgehalten 46, 24; 72, 13.
Anfang 69, 9.
Anfang 84, 17.
Anfang an 72, 25.
Anfang 28, 26.
Anfangsgehalten Kinder 84, 7.
Anfangsgehalten Sonnen 226, 27.
Anfangsgehalten Wolken 4, 22.
Anfangsgehalten 18, 23.
Anfang 59, 26.
Anfangen 41, 29.

B.

Anfang 16, 13.
Anfangsgehalten 92, 16.
Anfangsgehalten 143, 35.
Anfangsgehalten 38, 24.
Anfang 209, 31.
Anfang 49, 4.
Anfang Anfang 31, 23.
Anfang Anfang Glück 237, 4.
Anfangen verschonen 280, 31.
Anfang 24, 16.
Anfang der Tage 62, 9.
Anfangsgehalten Anfang 203, 1.
Anfang Anfang 72, 7.

D.

Anfang Anfang 240, 2.
Anfang 28, 17.
Anfang Anfangen 148, 15.
Anfang Anfang (Flur) 231, 26.
Anfang Anfang Sonnen 194, 37.
Anfang Sonne 197, 6.
Anfang 184, 2.
Anfangsgehalten 58, 13.
Anfangsgehalten 97, 19.
Anfang 290, 5.
Anfangen 87, 8.
Anfang 107, 14.
Anfang 17, 19.
Anfang 14, 26.
Anfang 201, 3.
Anfang 66, 25.
Anfang 87, 12.
Anfang gewundene Brust
158, 27.
Anfang 249, 36.
Anfang geschwungene Hüte
42, 24.
Anfang Hand 31, 26.
Anfang Sonne 86, 14.
Anfang an 59, 34.
2. Anfang Kunst machen 65, 11.

E.

Anfang Gefühl 35, 21.
Anfang Flur 184, 5.
Anfangsgehalten 47, 34.
Anfangsgehalten Anfang 80, 25.
Anfang 209, 4.
Anfang 41, 1.
Anfang 158, 17.
Anfangsgehalten Gesang 145, 5.
Anfang Anfang 59, 5.
Anfang an dem 21, 1.
Anfang 171, 14.
Anfang 174, 3.
Anfang Gefühl 134, 33.
Anfang Sand 79, 19.
Anfang Anfang 146, 11.
Anfang 14, 15.
Anfangsgehalten Haar 148, 9.
Anfang 74, 16.
Anfang 47, 34.

M.

Anfang 101, 19.
Anfang 207, 1.
Anfang Anfang 104, 15.
Anfang 138, 24.
Anfang Schuh 18, 14.
Anfang 210, 35.
Anfang Gesicht 223, 14.
Anfang 104, 18.
Anfang 104, 34.
Anfang Anfang 206, 31.
Anfang Anfang 206, 31.
Anfang 129, 7.
Anfang 42, 5.
Anfang 1, 19.
Anfang Anfang 129, 36.
Anfang Anfang 147, 23.
Anfang Anfang 30, 14.
Anfang Anfang 146, 10.
Anfang 58, 38.
Anfang 244, 30.

N.

Anfang Schuhen 123, 30.
Anfang, der 42, 5.
Anfang 140, 35.
Anfang Schuhen 217, 18.
Anfang 108, 17.
Anfang 207, 18.
Anfang 62, 30.
Anfang 284, 24.
Anfang Vogel 121, 5.
Anfang 242, 11.
Anfang 44, 26.
Anfang 114, 28.
Anfang Anfang 280, 4.
Anfang Anfang 117, 22.
Anfang 25, 18.
Anfang 132, 18.
Anfang Anfang 34, 13.
Anfang 34, 28.

O.

Anfang 128, 9.

P.

Anfang (Anf. sing.) 147, 24.
Anfang 100, 25.
Anfang 206, 12.
Anfang 70, 24.
Anfang 43, 18.
Anfang 56, 1.

Q.

Anfang 71, 24.
Anfang (Jumper) 34, 20.

R.

Anfang 149, 6.
Anfang 71, 10.
Anfang 57, 31.
Empfindungen Anfang 44, 26.
Anfang Anfang 144, 1.
Anfang Anfang 284, 2.
Anfang Hand 47, 12.
Anfang Freund 27, 16.
Anfang 284, 17.
Anfang 139, 9.
Anfang Anfang 200, 4.
Anfang 68, 24.
Anfang Mund 69, 14.
Anfang 129, 7.
Anfang 42, 5.
Anfang 1, 19.
Anfang Anfang 129, 36.
Anfang Anfang 147, 23.
Anfang 30, 14.
Anfang Anfang 146, 10.
Anfang 58, 38.
Anfang 244, 30.

sich zu jem. richten 165, 24.
Freude riechen 58, 32.
rieselndes Geschwätze 66, 5.
rosenfarbigte Lippen 74, 27.
rosenfarbner Morgen 105, 13.
Rosenstauden 82, 15.
rotwangicht 57, 29.
rührend 284, 21.
rüsten 251, 14.

S.

Saatrose 82, 18.
sagen (den Auftritt) 117, 6.
Empfindungen sagen 102, 30.
in Beeten sammeln 89, 1.
sich sammeln 51, 27.
sanft düftend 158, 16.
sanft erschrocken 74, 9.
sanfte Flügel 54, 6.
sanftes Rot 49, 20.
sanftschmachtend 196, 4.
sanft staunend 91, 17.
Sarbachen 12, 24.
saugen (die Brüste) 115, 24.
Scabiose 82, 21.
schärfen (d. Freude) 60, 5.
schaffen 203, 22.
schalkhaft 47, 32.
schamrot 27, 15.
Schatte 256, 27.
in Schatten nehmen 83, 33.
Schattenplatz 260, 14.
schauernde Gatte 86, 29.
schauernde Stille 86, 8.
die Scheitel 264, 3.
schimmerndes Elend 108, 17.
der Schlaf 222, 33.
schlank von 30, 12.
schlanke Länge 52, 39.
schlanke Schönheit 105, 27.
schleichend 21, 35.
schleichende Nebel 129, 30.
Schlender 282, 23.
schlummernder Schmerz 121, 8.
schmachtendes Auge 19, 19.
schmachtendlächelnd 48, 3.
schmerzenvoll 113, 31.
schnäbeln 59, 9; 77, 31.
schnakischer Kerl 102, 18.
Schnitt 64, 15.
Schnürbrust 193, 27.
schöpfunglos 137, 2.
das Schoß 97, 18.
die Schoß 69, 19.
Schüttern 23, 33; 53, 25.
schulgerecht 64, 30.
Schwall 282, 10.
schwarzer Wahn 161, 25.
schwebende Schatten 45, 24.
Schwehervater 281, 1.
schwellen (intrans.) 71, 23.
schwellt (intrans) 76, 25.
schwimmende Wolken 105, 17.
b. Flügel schwingen 214, 27.
e. Schwung nehmen 65, 7.
See, die 67, 26.
Seiten 57, 20.
selbiger 12, 19.
selige Gefilde 36, 24.
sich setzen 147, 9.
setzen 72, 28.
Silberton 7, 1.
zween Tage sind (erg. vorüber) 238, 10.
singen in d. Leier 51, 28.
sinkend 48, 33.
sitzen auf etw. (accus.) 52, 9; 249, 25.
sitzen in etw. (accus.) 53, 12.
Sommer sehen 30, 11.
sonderbar 64, 11.
sonnebeglänzt 75, 33.
späte Enkel 67, 1.
spielen auf etw. 47, 10.
jemandem auf die Spur gehen 215, 31.
stäubend (Bach) 189, 20.
staffieren 288, 36.
stampfen wider etw. 152, 37.
in den Staub gehen 140, 17.
staubend 72, 18.
staunen 104, 8.
Gedanken staunen 138, 36.
staunend 24, 11.
stehen über etwas (accus.) 113, 19.
auf e. Grab steigen 279, 14.
vor die Stirne steigen 71, 37.
sich gegen jemdem. stemmen 262, 29.
sterbendes Laub 13, 2.
sterbendes Jahr 92, 10.
Sternen (plur.) 124, 39.
Sternengewölke 177, 19.
stille Schatten 66, 20.
Stirnen der Berge 149, 4.
stocken 77, 20.
stotzigt 72, 16.
sträubend (intrans) 59, 33; 96, 33.
Kühlung streuen 122, 18.
stroherne Hütten 88, 23.
Stufe des Glücks 35, 39.
stund 16, 7.
stunden empor 57, 35.
sturb 84, 3.
süß fließende Stimme 143, 1.
in süßtönendem Maß 93, 32.
süßtreffender Unterricht 264, 24.
sumsend 95, 19.

T.

tändeln 144, 35.
der Tagen (genet. plur.) 93, 6.
Tagszeit 289, 34.
Tannäste 93, 17.
tausende Wolken 120, 19.
tausendfältig 89, 5.
thränenträufelnd 169, 37.
Thronen (accus. plur.) 155, 3.
tiefe Entfernung 213, 31.
tiefstaunend 217, 17.
trächtig 22, 35.
trauerumhüllete Stunden 110, 14.
triefelnd 75, 26.
Triften 24, 28.
etw. weit von sich trinken 199, 28.
d. Kummer trocknen 110, 17.
Tropfe 248, 4.
trotzen (des Sturms) 226, 12.
die Wünsche trügen 218, 14.
trunken in 7, 20.
Truppen 13, 8.
Tumult 139, 7.

U.

lächeln über die Gegend 145, 13.
Stille war über die Gegend 218, 10.
Überbleibsel 64, 3.
überschleichen 224, 12.
über und überschlungen 258, 35.
überströmende Freude 134, 33.
es überströmt in Segen 212, 6.
überwälzen 205, 24.
sich überwälzen mit etw. 200, 16.
umbuften jem. 146, 22.
umfangen 43, 28.
umfließender Glanz 125, 6.
umgeartet 65, 14.
umherrauchen 132, 21.
umherstreuen (Wärme) 69, 29.
umkränzend 29, 9.
umschlagen 77, 30.
Umständgen 65, 21.
umwickeln 189, 8.
die umzirkelnden Säulen 272, 4.
um zu 72, 3.
unberaten 5, 34.
unbewegt stehen 229, 10.
unbilliger Gram 147, 12.
jembem. undurchdringbar 176, 29.
ungepfadeter Weg 226, 17.
ungezweifelt 104, 39.
unrühmlicher Fürst 105, 7.
unser mehrere 228, 19.
unterbrochen mit 255, 4.
sich unterwinden 143, 8.
unüberwindliches Lächeln 13, 25.

unüberwindliche Reize 194, 2.
Unvermögen 140, 37.
unwillige Erde 109, 12.
unwürdige Last 204, 18.
Urbild 15, 33.
Urne 29, 3.

V.

er verderbt 193, 6.
nach Verdienen 118, 15.
verdrücken 236, 2.
verdrüssig 270, 3.
verfochte 33, 2.
verlangende Ungeduld 143, 22.
verliebte Lieder 58, 39.
vermögen 106, 37.
verräterische Spiele 5, 10.
Verschieß 283, 11.
in der Höhle verschließen 224, 36.
vertauschen an 71, 30.
verweilen 48, 7.
verweine 67, 3.
verwinden 205, 6.
vielfärbig 26, 38.
voll (c. genet.) 37, 3.
voll Schmerzens 183, 24.
etwas vorbeigehen 178, 30.
etwas vorbeihüpfen 198, 7.
vorbeihüpfen (Stunden) 207, 21.
etwas vorüber sein 261, 39.
vorkeimen 72, 8.
vorüberbeben 179, 6.

W.

mit langer Wahl 69, 4.
Waldgott 57, 14.
das Leben wandeln 202, 36.
wankender Fußtritt 83, 28.
war (zu erg. da) 255, 34.
Wasserstelze 247, 25.
wechselnde Töne 93, 29.
wechselsweise 15, 39.
wegarbeiten 291, 15.
etwas von jemandem wegdonnern 113, 36.
wegmähen 151, 13.
wegnehmen 43, 36.
wegpflücken (Gedanken) 129, 18.
wegsterben von jem. 140, 22.
Wegwarte 262, 15.
weich-bemoost 72, 34.
weisen 260, 2.
gegen der Insel weisen 218, 17.
du weißest 239, 1. 246, 8.
weitausgebreitet 76, 20.
weither nachahmend 205, 7.
weitumsehender Hügel 84, 35.
Wellengebirge 199, 35.
goldenes Weltalter 63, 6.
Weltbau 107, 1.
das wenige Bedürfnis 35, 35.
die wenigern Kräfte 203, 29.
Wetterwolken 135, 38.
dem Wiederhall rufen 87, 13.
wiegende Äste 217, 29.
wildverwebtes Gesträuch 177, 35.
mutwillig windender Lauf 151, 3.
winkender Sieg 5, 15.
Winseln 86, 13.
winselndes Flehen 137, 17.
wintricht 69, 31.
wirbeln 167, 24.
wirbelndes Lied 107, 11.
wirtschaftlich 55, 2.
wischen 205, 21.
wölbende Bäume 203, 1.
wohlgemacht 55, 5.

Z.

zärtlich gebildet 93, 9.
zärtliche Treue 57, 23.
zartlockichtes Haupt 151, 28.
die Zauberei 289, 18.
Zaubertrommel 58, 12.
Zephyre (plur.) 79, 21.
Zephyrs (plur.) 73, 35.
zerstört 167, 23.
zerstümmelt 136, 25.
Zerstümmelte 274, 26.
ziegenfüßig 66, 18.
ziemliches Alter 102, 12.
im Zirkel 55, 18.
zirkelnd 3, 27.
zitternder Widerstand 5, 14.
etwas zögern 183, 22.
zögern (den Tod) 86, 23.
zornloses Lächeln 5, 39.
zugespitzter Witz 64, 39.
zureichen 43, 2.
zurückbinden 290, 36.
zurücksammeln 138, 13.
zurückschleichender Gram 135, 24.
das zurufende Lob 155, 4.
zween 28, 32.
zwitschern (Grille) 249, 23.
das zwitschernde Lachen 78, 23.
zwo 18, 14.

Inhalt.

	Seite
Einleitung (mit Porträt und Faksimile Geßners)	I
Die Nacht	1
Daphnis	9
Erstes Buch	12
Zweites Buch	31
Drittes Buch	50
Idyllen (Erste Folge)	61
An den Leser	63
1. An Daphnen	66
2. Milon	67
3. Idas. Mycon	68
4. Daphnis	69
5. Mirtil	71
6. Lycas und Milon	72
7. Amyntas	74
8. Damon. Daphne	75
9. Damon. Phillis	77
10. Der zerbrochene Krug	78
11. Daphnis. Chloe	80
12. Lycas, oder die Erfindung der Gärten	81
13. Palemon	83
14. Myrtil. Thyrsis	84
15. Chloe	87
16. Menalkas und Äschines, der Jäger	88
17. Phillis. Chloe	90
18. Tityrus. Menalkas	91
19. Die Erfindung des Saitenspiels und des Gesanges	93
20. Der Faun	96
Der Tod Abels	99
Vorrede	101
Erster Gesang	104
Zweiter Gesang	116
Dritter Gesang	133
Vierter Gesang	149
Fünfter Gesang	167
Vermischte Gedichte	187
1. Der feste Vorsatz	189
2. Die Gegend im Gras	190
3. An Chloen	193
4. Morgenlied	194
5. Lied eines Schweizers an sein bewaffnetes Mädchen	195
6. An den Wasserfall	196
7. Der Frühling	197
8. Ein Gemälde aus der Sündflut	199
9. Der Wunsch	202
Der erste Schiffer	209
Erster Gesang	211
Zweiter Gesang	222
Idyllen (Zweite Folge 1772)	233
1. Daphne. Chloe	235
2. Der Blumenstrauß	237
3. Daphne. Micon	238
4. Die Schiffahrt	240
5. Der Herbstmorgen	241
6. Die Nelke	243
7. Das Gelübde	244
8. Die Zephyre	244
9. Daphnis. Chloe	245

	Seite
10. Erythia	247
11. Mycon	249
12. Thyrsis	252
13. An den Amor . . .	253
14. Daphnis	254
15. Thyrsis und Menalkas	255
16. Daphne	256
17. Daphnis und Micon .	258
18. Daphne und Chloe .	260
19. Menalkas und Alexis	264
20. Der Sturm	267
21. Die Eifersucht . . .	269
22. Das hölzerne Bein .	272
Brief über die Landschaftsmalerei an Herrn Fueßlin, den Verfasser der Geschichte der besten Künstler in der Schweiz . . .	277
Register	293

LG
G3927a
Gessner, Solomon
Gessners Werke: Auswahl, hrsg. von Ad. Frey.
11735

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED

BOUND BY
THE
ANT COMPANY